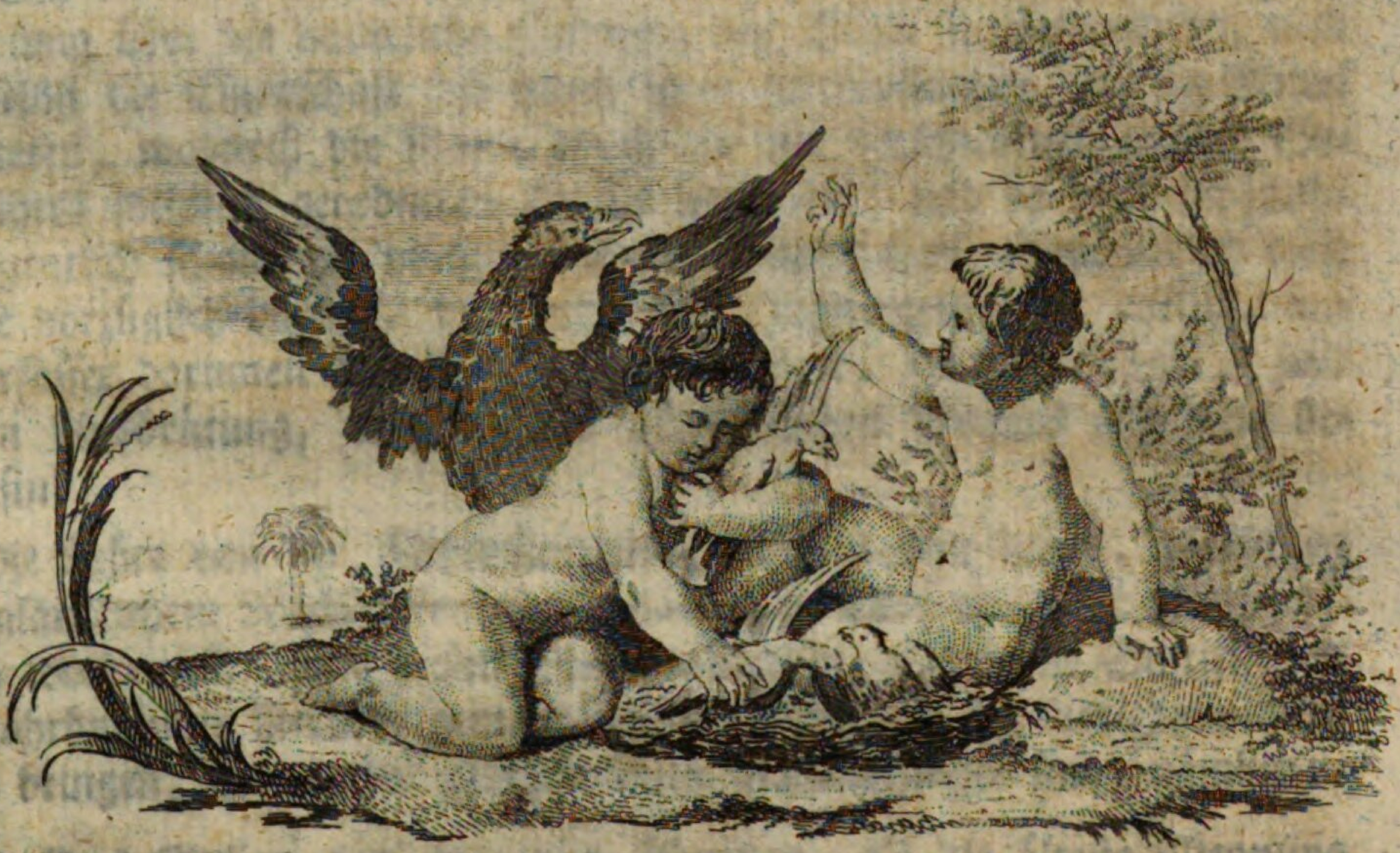
Allgemeine
Hiſtorie der Natur

nach allen ihren beſondern Theilen

abgehandelt.

Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen.



Zehnten Theils Zweyter Band.

Mit gnädigſtem Privilegio.

Leipzig,

bey Johann Samuel Heinſius, 1780.

Ueber die Eyer der Vögel.

Meinem Verſprechen zu Folge, ſetze ich die Abhandlungen aus der Naturgeſchichte der Vögel fort, die ich den beyden erſten Theilen dieſes Werkes vorgeſetzt habe, und wähle dazu einen Gegenſtand, der ſchon oft behandelt worden iſt, die Fortpflanzungsart der Vögel durch Eyer, und die Eyer derſelben ſelbſt. Dieſe Materie ſteht mit der letzten Abhandlung über die natürliche Ordnung der Vögel in Verbindung, weil wir daſelbſt die Eigenſchaft ſich durch Eyer fortzupflanzen, als ein Mittel betrachteten, wodurch die Natur die Vögel mit verſchiedenen andern Gebieten ihres weislich geordneten Reichs verbindet: und da dieſe Abhandlung eigentlich ſchon dem vorigen Bande beſtimmt war, ſo wählte ich dieſe Materie vorzüglich darum, weil mich das Hühnergeſchlecht, welches unſer Verfaſſer darinnen abhandelt, darauf führte, da deſſen Eyer, und derſelben Ausbrütung, wegen ihres ökonomiſchen Nutzens allgemein bekannt ſind.

Die Lehre von der Fortpflanzung iſt eine von denen, worinnen mit unglaublichem Nachdenken und unzählbaren Verſuchen noch nichts entſchieden worden iſt. Die vielen Muthmaßungen, welche die Schriftſteller aller Jahrhunderte hierüber gewagt haben, laſſen ſich auf vier Hauptmeynungen bringen, wovon die übrigen bloße Abänderungen ſind, nämlich:

1) Das Syſtem von zweyerley Saamen, als die älteſte Meynung des Pythagoras, Democrit, Anaxagoras, Empedocles, Hippocrates, Galens, u. ſ. w.

2) Das Syſtem der Saamenthierchen.

3) Das Syſtem der Eyer.

4) Das Syſtem der Saamenthierchen und Eyer zugleich.

Die erſte Meynung iſt durch Büffon in die Theorie von organiſchen Theilchen (molécules organiques) umgeſchmolzen worden, und er hat ſie mit vielen mehr ſinnreichen als gründlichen Beweiſen zu beſtätigen geſucht, ohne daß ſie den gehoften Beyfall durchgängig erhalten hat.

Das Syſtem der Saamenthierchen macht den künſtlichen Bau des weiblichen Geſchlechts ganz überflüßig, und hat darinnen viel Ungereimtes, daß ein Saamenthierchen das andere freſſen ſoll, und daher weit mehr Embryonen verloren gehen, als deren entwickelt werden.

Das Syſtem der Saamenthierchen und Eyer zugleich hebt die Schwierigkeiten der übrigen Meynungen nicht auf, und ſeßt noch eine Ungereimtheit hinzu, wenn man nach demſelben behauptet, daß ein Saamenthierchen in das weibliche Ey krieche, und daſelbſt wohne.

Folglich bleibt keine beſſer gegründete Meynung übrig als dieſe, daß alle Thiere aus Eyern entſtehen. Nicht als ob nicht auch dieſe ihre großen Widerſprüche litte, und wir ſchon im Stande wären, den großen Knoten zu löſen, welcher in der Präexiſtenz der Keime liegt, und der dadurch immer nur zerhauen wird, daß man ſich auf die Allmacht des Schöpfers beruft. Allein dieſes ausgenommen, was zwar unbegreiflich, aber doch im geringſten nicht ungereimt iſt, erklärt dieſe Meynung alle Erſcheinungen, alle anatomiſchen Beobachtungen, und mikroſcopiſchen Verſuche vor allen übrigen am vollkommenſten.

Das Syſtem der Eyer gilt für das Pflanzenreich eben ſo wohl als für das Thierreich. Auch hier treffen wir Keime an, die von andern Feuchtigkeiten befruchtet und entwickelt werden. Die Natur bleibt ſich in nichts ſo gleich, als in der Erzeugung. Omnia viua, ich wollte lieber ſagen, organica, ex ouo. Die entfernteſten Geſchlechter und Gattungen werden einander in der Art ähnlich, wie ſie ihres Gleichen hervorbringen. Bonnet hat dieſe Aehnlichkeiten am auffallendſten dargeſtellt, indem er das Saamenkorn der Pflanzen mit dem Eye vergleicht.

Der Unterſchied, welcher bey dieſer allgemeinen Aehnlichkeit der Zeugung unter den Thieren ſtatt findet, iſt bekanntlich der, daß bey einigen Thieren die Eyer im Leibe der Mutter entwickelt werden, auskriechen, und die Jungen lebendig hervorkommen (vivipara); bey andern er die Eyer vol-

völlig unentwickelt gelegt, und durch die Wärme der Mutter oder die Sonne u. ſ. w. zur Reife gebracht werden (ovipara). Dieſes Naturgeſetz theilt die geſammte Thierheit in zwey Claſſen, die alle in dem Gebiete der Amphibien, Fiſche und Inſekten einander ſich ſo berühren, daß in dieſen eyerlegende und lebendig gebährende Thiere oft nahe neben einander ſtehen.

Vorzugsweiſe, oder wenigſtens für die meiſten am bekannteſten, ſind die Vögel eyerlegende Thiere. Die Eyer vieler Arten ſind ſo gar zur Speiſe der Menſchen tauglich und einige üblich. Es iſt alſo billig, daß man ihnen außer der anatomiſchen und phyſiologiſchen Betrachtung, auch eine ökonomiſche Aufmerkſamkeit gönne. Beyderley Arten ſie zu betrachten öfnen ein ſehr fruchtbares Feld für den Naturforſcher und Hauswirth.

Weniger intereßirt die Betrachtung der Eyer den ſyſtematiſchen Naturkenner. Ohngeachtet der großen Verſchiedenheit, die ſich unter den Eyern findet, iſt man doch nicht im Stande, die Vögel nach ihren Eyern zu klaßificiren. Klein hat die Eyer der Vögel nach ihren Geſchlechtern und Arten abgehandelt, und man darf nur dieſes Buch aufmerkſam durchſehen, um ſich zu überzeugen, wie unmöglich es ſey, nach den Eyern der Vögel ein ornithologiſches Syſtem zu machen. Die Geſtalt, Farbe, Größe, Anzahl und Brützeit der Eyer iſt viel zu verſchieden, und ſteht mit den Vögeln ſelbſt in einem zu wenig ſtetigen Verhältniſſe, als daß ſie ein ſolches Unternehmen begünſtigte.

Einige gute allgemeine phyſiſche Bemerkungen über die Eyer der Vögel und ihre Verhältniſſe hat uns Steller, der ſich außerdem durch ſeine Kamtſchadaliſche Reiſe berühmt gemacht hat, in den Abhandlungen der Petersburger Akademie *) mitgetheilt. Sie enthalten ohngefähr folgendes:

a) in Abſicht auf die Größe. Die Größe der Eyer, ſteht bey den Vögeln, die auf dem Lande leben, mit der Größe des Vogels im Verhältniſſe. Die Eyer der Vögel, die ſich in den ſüßen Waſſern aufhalten, ſind kleiner als die Eyer der Landvögel. Die Seevögel, welche an den Seeküſten und Klippen niſten, legen die größten Eyer, und dieſe ſind im Ver-

*) Nov. Comment. Acad. ſcientiar. Imper. Petropol. T. IV. p. 411.

Verhältniſſe zum Vogel gröſſer, als die Eyer der Landvögel zu ihrem Vogel ſind.

b) in Anſehung der Anzahl hat er gefunden, daß die Hausvögel, die blos auf dem Lande leben, die meiſten Eyer legen, auch legen ſie zu allen Zeiten des Jahres. Die Vögel, die das ſüße Waſſer lieben, legen weniger. Die Seevögel die wenigſten.

c) in Anſehung der Farbe iſt die weiſſe den Hausvögeln, einigen Raubvögeln und den kleinſten Vögeln eigen. Die übrigen ſind bunt, behalten aber ihre Farbe beſtändig bey. Die Seevögel legen auch bunte Eyer, deren Farbe aber keine beſtimmte Regel hält.

d) in Anſehung der Geſtalt ſind die Eyer der Seevögel länger und ſpitziger als bey den übrigen Vögeln.

Zu dieſer Abhandlung hat erwähnter Schriftſteller die Eyer einiger, beſonders Seevögel, ſtechen laſſen.

In Anſehung des Brütens iſt noch hinzuzuſetzen, daß gröſſere Vögel eine längere, kleinere eine kürzere Zeit brüten, und daß die Waſſervögel mit ofnen, alle übrigen aber mit geſchloſſenen Augen auskriechen.*)

Wenn Büffon im vorigen Bande dieſes Werks **) beweiſen will, daß die weiſſe die urſprüngliche Farbe der Hühner ſey, ſo legt er vorher eine Bemerkung zum Grunde, die hieher auch gehört, daß nämlich die Farbe der Eyer mit der Farbe ihres Vogels Aehnlichkeit habe, ſo lange die Gattung deſſelben nicht durch Vermiſchung, Alter, Himmelsſtrich u. ſ. w. Abänderungen erlitten hat. In der That hat er eine Menge von Beyſpielen beygebracht, woraus dieſes einleuchtend wird.

Die beſten Schriftſteller, welche ſich mit der Hiſtorie der Eyer beſchäftiget haben, ſind Zinnani,***) Klein†) und Wirſching.††)

Zinnani beſchreibt die Eyer der Vögel nach einer eignen Ordnung, die man nicht ſyſtematiſch nennen kann, weil er den Nutzen und das Vergnügen, welches die Vögel den Menſchen machen, zum Leitfaden gewählt hat. Er

*) S. Hallens Naturgeſchichte Th. II. S. 54.

**) S. 80.

***) *Zinnani* delle Uove e dei nidi degli Uccelli. Venezia 1737.

††) *Kleinii* Ova auium plurimarum ad naturalem magnitudinem depicta. Lipſ. 1766. 4. tab. aeneis pictis 21.

†††) Einleitung in die Kenntniß der Neſter und Eyer der Vögel, beſchrieben vom Herrn Schmirder und Günther. Nürnb. bey und durch Wirſching. mit ausgemalten Kupfern.

Er giebt von jedem Vogel eine kurze Beſchreibung nach dem Aldrovand und Willoughby, ſpricht alsdenn vom Bau des Neſtes, und dann von der Anzahl, Geſtalt und Farbe der Eyer. Die Kupfer, deren er auf 22 Tafeln 106. liefert, ſind gut, aber nicht ausgemalt.

Klein hat zwar dem Zinnani nachgearbeitet, und die Eyer ſeines Kabinettes, an der Zahl 145. faſt auf eben die Art beſchrieben, er hat aber darinnen Vorzüge, daß die Eyer nach dem Syſtem, welches der Verfaſſer in den Stemmatibus auium feſtgeſtellt hatte, geordnet, und die Kupfertafeln ziemlich natürlich ausgemalt ſind. Dieſes Werk iſt erſt nach dem Tode des Verfaſſers durch Herrn Gottfried Reyger herausgegeben worden.

Das Wirſchingiſche Werk iſt in Abſicht der Abbildungen der Vögel ſo wohl als der Eyer eines der vorzüglichſten, es iſt aber noch nicht beendet.

Ohngeachtet dieſer Bemühungen bleibt die Hiſtorie der Eyer noch immer unvollſtändig. Die Behutſamkeit, womit die Vögel ihre Eyer verbergen, die Unmöglichkeit an die Orte zu kommen, wo viele, beſonders die Seevögel, niſten, die Abänderung der Farben, welche bey den Gattungen wohl nicht ſo beſtändig ſind, als man ſie gemeiniglich annimmt, ſind Schwierigkeiten, welche beynahe unüberwindlich ſind.

Mit mehrerm Glücke hat man die Anatomie und Phyſiologie der Eyer betrieben. So vielen Fleiß dieſes Studium erfordert, iſt es doch durch die Bemühungen eines Malpighi, Haller und anderer zu einer ziemlichen Höhe gebracht worden. Hier ſind kürzlich die Reſultate ihrer mühſamen Arbeiten:

Die Eyer ſind bey allen Thieren vor der Befruchtung in der Mutter, in dem Eyerſtocke (ouario). Sie ſitzen, jedes in ſeinem eignem Häutchen, an einem Stiele, welcher ein häutiger Fortſatz des Eyerſtocks iſt, an demſelben feſt. Bey den Vögeln werden ſie, ſo bald ſie reif genung ſind, durch ihre Schwere vom Eyerſtock losgeriſſen: der nur beſchriebne Stiel vertrocknet, und das Ey geht durch die Muttertrompeten, oder Eyergänge in die Mutter (vterus). Bis dahin war es aber bloß, der Dotter (vitellus), in einem zarten häutigen Sack eingeſchloſſen, mit ſeinen Närbgen (cicatricula). In der Gebärmutter erhält es das Eyweiß (albumen), welches um den Dotter dichter und an denſelben durch die Bänder oder Hagel (chalazae) befeſtigt iſt.

Dieſe ſitzen ſo an, daß eine Linie die man von einem Ende des Eyes zu man- dern gezogen hätte, nicht durch den Mittelpunkt des Dotters gehen, ſondern denſelben in zwo ungleiche Hälften theilen würde. Sie machen, daß das Küchlein im Dotter bey jeder Wendung des Eyes immer einerley Lage behält. Man findet im Eye vier Häute. Eine, welche den Dotter umgiebt, die zweyte, welche das dickere Weiſe von dem dünnern trennt, und eine dritte und vierte, welche das Ganze umgiebt.

In der Mutter wird endlich auch die Schale gebildet, welche anfangs weich iſt, und immer größer wird. Schon Ariſtoteles *) hat Verſuche unternommen, welche die Bildung des Küchleins im Eye erläuterten, Harvey **) hat ſie wiederholt und berichtiget. Die Befruchtung ſetzt den Keim in Bewegung, und macht das Wachsthum des Küchleins. Aus der Mutter gehet das Ey in den äußern Eyerkanal. Dieſen kann man am deutlichſten an einer Henne beobachten. Er öfnet ſich äußerlich bey dem After in die Mutterſcheide, innerlich mit einer Biegung in die Mutter.

So bald das Ey von dem Weibchen gelegt worden iſt, muß es durch die Wärme entwickelt werden. Malpighi war der, welcher dieſe Entwickelung von Tage zu Tage am erſten ſorgfältiger beobachtete und beſchrieb. ***)

Seine Bemerkungen ſind größtentheils von unſerm Verfaſſer angeführt worden. †) So ſchön dieſelben aber ſind, und ſo groß der Nutzen iſt, den ſie zu Erweiterung unſerer Kenntniſſe von dieſer Materie leiſten, ſo hat ſie doch der unſterbliche Haller ††) ſehr berichtiget und mit weit wichtigern vermehrt.

Die erſte Halleriſche Abhandlung betrift meiſtentheils die Bildung des Herzens im Küchlein, worinnen er von Malpighi abweicht, und die beſſre Meynung durch Verſuche beſtätiget. Malpighi behauptet, das

*) Hiſt. animal. L. 6. c. 4.

**) *Harvei* exercitat. de generat. animal. Lond. 1656.

***) *Marc. Malpighii* Diſſ. de formatione pulli in ouo. Lond. 1666. 4. it Obſ. de ouo incubato ibid. 1675. fol. — Was vor ihm Hippocrates, Ariſtoteles, Aldrovandus, Coiter, Fabricius ab Aquaprudente, Vesling und andere gethan, erzählt Haller Oper. min. T. II. P. I. p. 55. u. f.

†) S. Büffons Vögelgeſch. Th. III. S 54.

††) de *Haller* ſur la formation du coeur dans le poulet; ſur l'oeil, ſur la ſtructure du jaune etc. Premier et ſecond. Memoire. Lauſaune 1758. 12. — Dieſelbe Abhandl. iſt auch in opp. minor. T. II. vermehrt, befindlich.

das Blut gehe im Küchlein aus der rechten Herzkammer in die linke, durch einen ſehr kurzen Kanal. **Haller** bezweifelt dieſe Theorie aus dem Grunde, weil die Lungen der Vögel nicht anders als der vierfüßigen Thiere ihre gebaut ſind. Er beweißt aber in der Folge, daß **Malpighi** die linke Herzkammer vor die rechte, und den Anfang der großen Pulsader (Aorta) für die linke angeſehen habe.

In der zwoten Abhandlung ſind die Beobachtungen über das Wachsthum des Küchleins im Eye enthalten. Die merkwürdigſten davon ſind folgende:

Das ſo genannte **Närbgen** (cicatricula) enthält eigentlich nicht den Keim des Küchleins, ſondern dieſer liegt in der zarten Haut über dem Närbgen, und iſt ganz durchſichtig.

In dem Dotter zeigen ſich die erſten Tage des Brütens verſchiedene farbige Kreiſe, welche nach fünf und achtzig Stunden verſchwinden. In der Mitte der Brütezeit erſcheinen die adrigen Kreiſe (figurae venoſae) im ganzen Eye mit rothem Blute angefüllt.

Noch am erſten Tage wird der Embryo ſichtbar. Sein Wachsthum iſt in der erſten Zeit erſtaunend. Nach ſiebenzig Stunden ſieht man am Kopfe Erhabenheiten entſtehen, aus welchen nachher das Gehirn, der Schnabel, die Stirne und der Hinterkopf gebildet werden. Nach hundert und zwanzig Stunden werden das Gehirn, das Fleiſch und die Bruſtknochen, doch in hautiger Geſtalt ſichtbar. In der hundert und ein und dreyßigſten Stunde hat der Herr von **Haller** gemeiniglich die erſten Bewegungen des Küchleins verſpührt. Das Herz wird ſchon nach acht und vierzig Stunden ſichtbar, leidet verſchiedene Veränderungen der Geſtalt, und iſt am ſechſten Tage völlig ausgebildet. Die Leber fällt gegen das Ende des vierten Tages in die Augen und iſt den ſechſten Tag vollkommen. Der Magen wird in der hundert und acht und dreyßigſten Stunde zuerſt geſehn, und hat den zehnten oder eilften Tag ſeine muſkulöſe Textur. Der Maſtdarm erſcheint den fünften, und die Gedärme den ſiebenden Tag.

Der **Dotter** wird zur Brützeit immer größer und flüßiger, und zieht ſich endlich in die Gedärme des Küchleins. Das Eyweiß wird gleichfalls täglich vermindert. Der ſel. **Haller** erklärt dieſes aus anatomiſchen

Be-

Bemerkungen. Es giebt nämlich die Gekröspulsader (arteria meſenterica) des Küchleins Zweige zu dem Dotter, und von dieſem gehen auch Gefäße in das Eyweiß. Letzteres wird daher in die Membran, worinnen der Dotter eingeſchloſſen iſt, ſo wie der Dotter in den Embryo ſelbſt eingeſaugt, und jenes wird zu Erſetzung des Dotters, ſo wie dieſes zur Nahrung des Küchleins angewandt. Iſt nun das Junge genährt genung, ſo daß es die ganze Schaale ausfüllt, ſo hackt es ſie auf, und kriecht aus. Die Wichtigkeit dieſer Entdeckungen in der Lehre von der Erzeugung der organiſchen Körper, fällt deutlich in die Augen, hier iſt aber der Platz nicht, ſie darauf anzuwenden. Die Halleriſchen Verſuche, deren einige ich ſelbſt wiederholt, und deren Summe ich hier gegeben habe, ſind die fleißigſten, die jemals angeſtellt worden, und die ſicherſten Beweiſe für die **Oviſten**. **Wolf** *) hat zwar ſein Syſtem, vermöge welchen er die Präexiſtenz der Keime annimmt, durch eben dieſe Verſuche erklären wollen, er iſt aber durch **Hallern** **) widerlegt worden. Das Neue, was in der Wolfiſchen Schrift iſt, iſt die Beſchreibung einer zweyten Bedeckung des Küchleins, die er amnion ſpurium nennt, und woraus nach ihm die Gedärme des Küchleins entſtehen ſollen. Mir ſcheint dieſes mehr eine phyſiologiſche Hypotheſe, als eine anatomiſche Wahrheit zu ſeyn.

Die chymiſche Kenntniß des Eyes iſt gleich merkwürdig. Das Eyweiß iſt eine gallertartige thieriſche Feuchtigkeit, welche ſich weder von Säuren noch dem Weingeiſte auflößt, und im Gegentheil von dem letzten coaguliret wird. Im Waſſer löſt es ſich, wiewohl etwas ſchwer auf. In der Wärme gerinnt es, und wird undurchſichtig. Bey der Deſtillation im Waſſerbade gehen die wäſſerichten Theile über, und es bleibt eine harte und durchſichtige röthlichbraune Maſſe zurück, welche in der weitern Diſtillation in einer Retorte ein ſtinkendes brenzliches Oel giebt, und eine ſchwarze Kohle (Caput mortuum) zurück läßt. ***) Der Herr Bergrath **Pörner** hat aus Verſuchen dieſer Art erwieſen, daß das Blutwaſſer des thieriſchen Körpers (Serum), oder vielmehr der lymphatiſche Theil deſſelben (Lympha coagulabilis), mit dem Eyweiß völlig gleicher Natur ſey.

*) *C. F. Wolf*, Theoria generationis Hal. 1759. 4. Specimen inaug. *Id.* de formatione inteſtinorum pulli gallinacei et de amnio ſpurio, in Nov. Comment. Acad. Petropolit. T. XI. p. ao. 1765. p. 403.

**) *Haller* Elem. Phyſic. T. VIII. p. 113. §. 15.

***) Examen chymique du blanc d'oeuf Gazette ſalutair. 1762. n. 19. Krünitz ökon. Encyclop. 6. 11. Art. Ey.

ſey.*) Der Dotter iſt zähe, dichter und mehr ausgearbeitet. Daher findet man zwar bey den gemeldeten Erfahrungen bey ihm faſt gleiche Erſcheinungen, wie bey dem Weiſſen des Eyes, er enthält aber noch ein mildes fettes Oel, welches faſt von der Beſchaffenheit iſt, als das, was man aus öhlichten Saamen durch Auspreſſen erhält. Die Eyerſchaalen endlich geben nichts als eine Menge alkaliſcher Erde.

Wenn aus einem Eye das darinnen enthaltene Küchlein auskriechen ſoll, muß dieſes durch die Wärme geſchehen. In der Natur wird dieſe Abſicht, einige wenige Arten, als z. B. den Strauß ausgenommen, durch die Wärme der Mutter erfüllet. Die Kunſt der Menſchen hat dieſe Wirkung nachzuahmen geſucht und Mittel darzu gefunden. Man hat nämlich die Eyer einer Wärme ausgeſetzt, welche der Wärme der Bruthenne gleich war, und ſolche die Brützeit über in gleichem Grade erhalten. In Egypten, und beſonders in Kairo iſt dieſe Art von Oekonomie ſehr bekannt, Reaumur war der erſte, der ſie in Europa nachahmte. Unſer Verfaſſer**) hat das wichtigſte davon in unſerm Werke ſelbſt mitgetheilt. Man hat ſie in Deutſchland gleichfalls an verſchiedenen Orten mit Nutzen verſucht.

Neuerer und dem Naturforſcher merkwürdiger, iſt die Entdeckung des Herrn Achard in Berlin, daß man Eyer durch die Elektricität ausbrüten könne. Verſchiedene Beobachter hatten den Einfluß derſelben in das Wachsthum der Pflanzen durch Verſuche dargethan, andere hatten auch ſchon ihre Wirkſamkeit auf den thieriſchen Körper erwieſen. Herr Achard vermuthete aus der Aehnlichkeit einiger Wirkungen der Wärme und der Elektricität, daß dieſe auch auf die Eyer gleich ſtark, vielleicht noch ſtärker ſeyn müſſe. Ich theile hier den Auszug mit, den Herr D. Krünitz***) aus der noch ungedruckten Abhandlung, die Herr Achard am 30. Jenner 1777. der Akademie zu Berlin vorgeleſen hatte, geliefert hat.

Nach verſchiedenen fruchtlos ausgefallenen Verſuchen nahm Herrn Achard wahr, daß der Grad der Elektricität bey demſelben beſtändig gleich

*) *Pörner* experimenta de albuminis ouorum et ſeri ſanguinis conuenientia, Lipſ. 1754. 4.

**) Büffons Vögelgeſch. Th. III. S. 54.

***) Krünitz ökonom. Encyklop. B. 10. Art. Elektricität.

gleich bleiben, und nicht den 32. Grad Reaumuriſchen Thermometers überſteigen müſſe. Er fand daher aus Vergleichung der Ausdünſtung gleicher Quantitäten Waſſer, davon er die eine nicht elektriſirt, die zwote elektriſirt, und die dritte einer Wärme von 32 Grad ausgeſetzt hatte, dieſen Grad der Elektricität, welcher der war, den er in ſeiner elektrometriſchen Tabelle *) durch $257\frac{410}{1000}$. Theile ausgedrückt hatte.

In dieſem Grade hieng er einen zinnernen Teller an den erſten Leiter ſeiner Elektriſirmaſchine, legte eine Anzahl Eyer darauf, und elektriſirte ſolche ununterbrochen acht Tage und Nächte hindurch. Täglich öfnete er eines davon, und fand immer neue Merkmaale der Entwickelung des Keimes, nur ſchien dieſe etwas langſamer, als bey einer Wärme vom 32 Grade zu geſchehen. Er vermuthet daher, daß, wenn man dieſe Verſuche bis zu völliger Reife des Küchleins fortſetzen wollte, man mehr als ein und zwanzig Tage dazu brauchen würde.

Die nöthigſte Behutſamkeit bey dem ganzen Verfahren iſt, daß man ja keinen Funken weder aus den Eyern noch aus den Ketten ziehet, denn davon ſterben die Küchlein augenblicklich. Man bedient ſich daher, um die Eyer wegzunehmen, einer gläſernen Zange.

So viel von den Achardſchen Verſuchen, welche wegen der Corollarien, die zur Kenntniß der elektriſchen Kraft daraus gezogen werden können, gewiß höchſtwichtig ſind. — —

Die Eyer können durch mancherley Zufälle noch in der Mutter verändert werden, und daraus entſtehen die ſo mancherley Arten der monſtröſen Eyer. Büffon hat von einigen gehandelt, wir wollen hier nur weniges hinzuſetzen.

Eyer in Eyern oder ſchwangere Eyer (Oua in ouis, Oua praegnantia) entſtehen, wenn ein Ey durch gelegentliche Urſachen an ſeinem Wachsthume gehindert wird und demſelben alsdenn ein ander Ey begegnet, welches ſich an jenes anhängt, ehe es die äußern Bedeckungen erhält. Auf ähnliche Art entſtehen die **Eyer mit zwey Dottern**: und wenn

Beſchäftigungen der naturforſchenden Freunde zu Berlin B. I. S. 89.

wenn zwey ſchon faſt ausgebildete Eyer aneinander anwachſen, die Zwillingseyer (Oua gemella).

So wie dieſe Eyer an Größe, Inhalt oder Geſtalt ein Uebermaaß zeigen, ſo giebt es auch unvollkommene Eyer. Hieher gehören

Die Fließeyer, welche gleichſam eine unzeitige Geburt ſind, welche der Vogel legte, ehe ſie die Schaale erhielten. Iſt die äußere Schaale da, aber noch weich, ſo heißen es Windeyer (Oua zephyria).

Von den Drachen- oder Hexeneyern, die der gemeine Mann dem Hahne zuſchreibet, hat der Verfaſſer im vorigen Bande ſelbſt gehandelt. Spureyer (oua ſpuria) ſind mehrentheils vollkommen, aber außerordentlich klein. Die Fabel ſagt von ihnen, daß ſie durch Vermiſchung der Hühner mit allerley andern Thieren, ſo gar mit Hunden und Katzen herrührten. Die Wahrheit iſt, daß ſie eine Unvollkommenheit der Zeugungstheile des Hahns oder der Henne anzeigen.

Da der Nutzen der Eyer, außer der Fortpflanzung der Arten, ſehr bekannt iſt, ſo wäre es überflüßig davon zu reden. Es iſt aber einem Wirthe ſehr viel daran gelegen, daß die Eyer ſeines Hausgeflügels lange friſch bleiben. Man erkennt, ob die Eyer friſch ſind, daran, daß ſie, gegen das Licht gehalten, durchſichtig ſind, das Weiſſe hell iſt, und das Gelbe in der Mitte zu ſchwimmen ſcheint, daß ſie im Waſſer unterſinken, und wenn man ſie einer mäßigen Wärme ausſetzt, eine kleine Feuchtigkeit von ſich geben.

Der Wunſch, die Eyer lange friſch zu erhalten, iſt um ſo viel gegründeter, da die Hühner alle zu einer Zeit legen, und auch zugleich wieder aufhören, ſo, daß einem Hauswirthe daran gelegen ſeyn muß, ſeinen Vorrath von Eyern zu eigner Nutzung und zum Verkauf auf die Zeit zu ſammlen, wenn Mangel daran entſteht. Um dieſe Abſicht zu erreichen, legen ſie einige in Stroh oder Spreu, andre in Salz, in Kleyen, in reinen und trocknen Sand, in reine ſonderlich büchene Aſche, in Hirſe, Rocken, Haber, u. ſ. w. In klaren Zucker oder Farinzucker halten ſie ſich ſehr lange, ſogar auf langwierigen Seereiſen. Für den Oekonom iſt das beſte Aufbewahrungsmittel ein langes Bret mit Löchern, in welchem die Eyer auf die Spitze geſtellt werden.

Man kann auf dieſe Art Jahr aus Jahr ein Eyer aufbehalten, wenn man nur die Vorſicht gebraucht, daß man immer die älteſten verbraucht. Was die Eyer am beſten conſervirt, iſt das fleißige Umwenden. Bey der letzten Art von Aufbewahrung auf Bretern muß dieſes einzeln geſchehen. Hat man ſie aber in Spreu oder Kleyen in Fäßern eingeſpündet, ſo iſt es genung, von Zeit zu Zeit das ganze Faß umzuwenden.

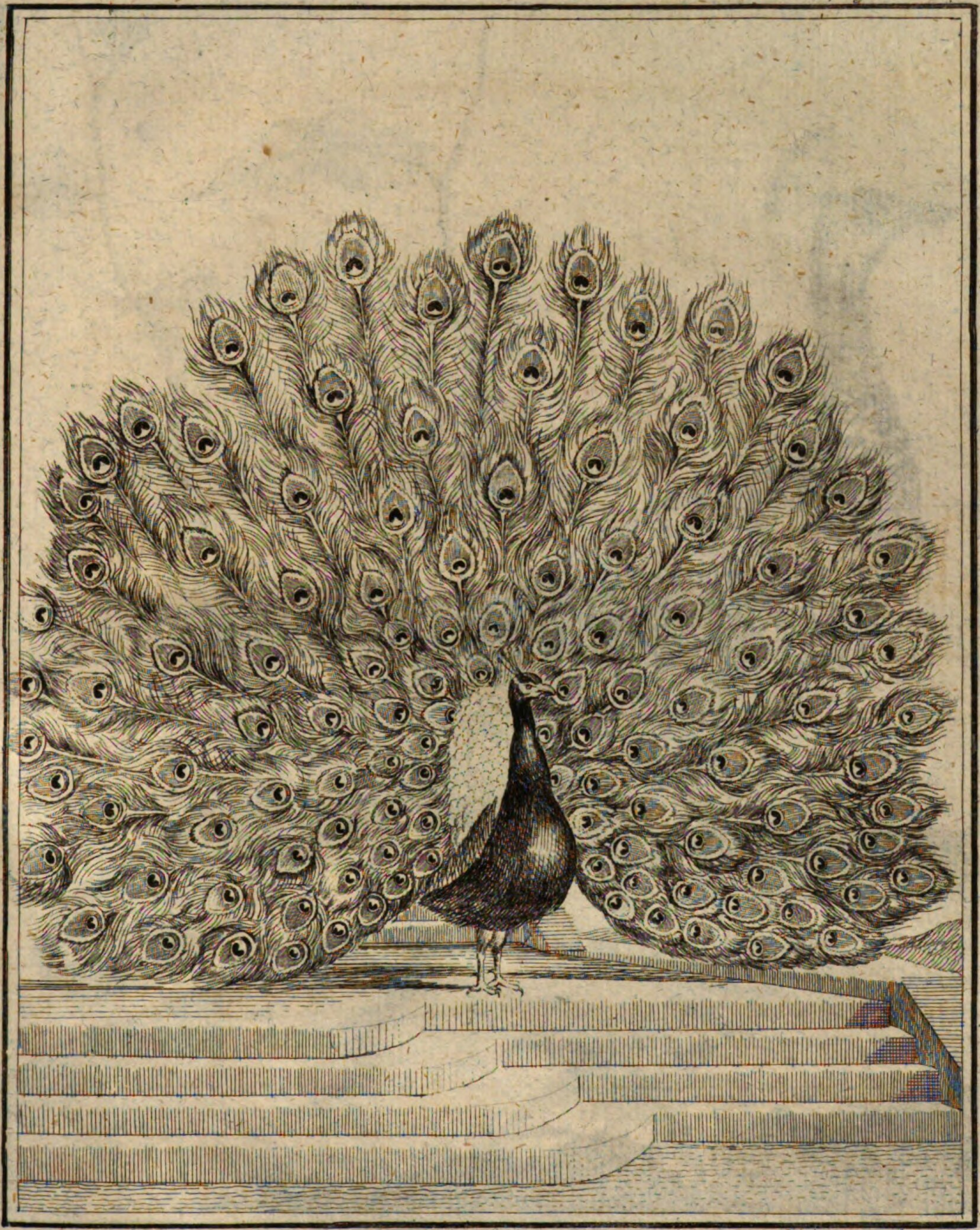
Die Hauptſache bey Aufbewahrung der Eyer kommt auf die Verhinderung der Ausdünſtung an. Aus dieſer Betrachtung kam Reaumur auf den Einfall, die Eyer mit einer Materie zu überziehen, welche die Poros des Eyes gänzlich verklebte. Er wählte hierzu Firniß, weil aber dieſer nie gut wieder herunter zu bringen iſt, ſo iſt Schöpſentalg weit mehr zu empfehlen. Man läßt ſolchen ſchmelzen und taucht die Eyer hinein: will man ſie davon wieder frey haben, ſo legt man ſie in kochendes Waſſer. So kann man die Eyer mit leichter Mühe über ein Jahr ſo erhalten, daß ſie nicht nur zum Eſſen, ſondern auch zum Ausbrüten tauglich ſind. Dieſes iſt das vorzüglichſte, was ich von der natürlichen Geſchichte der Anatomie und Oekonomie der Eyer zu errinern hatte. Von dieſem Bande des Büffons, den ich mit dieſer Vorrede meinen Leſern übergebe, iſt nichts zu ſagen, als daß ich mir die gütige Nachſicht derſelben erbitte, die ſie den übrigen Bänden angedeyhen ließen. Dresden, am 30ten März 1780.

D. Carl Joſeph Oehme,

der ökonomiſchen Societät zu Leipzig ordentliches, und der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin Ehrenmitglied.

Büffons
Naturgeſchichte der Vögel.

IIII



Der Pfauhahn

J. D. Philippin geb. Syſang. ſc.

Die Pfauhenne

Der Pfau.[1] *)

S. die illuminirten Daubentonſchen Kupferplatten, das Männchen, N. 433. das Weibchen N. 434. und unſere erſte und zweyte Kupferplatte.

Wenn die Oberherrſchaft nicht der Stärke, ſondern der Schönheit zugefallen wäre, ſo würde der Pfau ohne Widerſpruch der König unter den Vögeln ſeyn; denn es giebt keinen, den die Natur verſchwenderiſcher mit ihren Schätzen begabt hat. Ein ſchöner Wuchs, eine einnehmende Art ſich zu tragen, ein ſtolzer Gang, eine herrliche Geſtalt, ein vortrefliches und ungezwungenes Verhältniß; kurz alles, was ein ausgezeichnetes Weſen verkündiget, iſt ihm verliehen worden. Sein beweglicher und leichter Federbuſch, durch reiche Farben geſchmückt, ziert ſein Haupt und macht es anſehnlich, ohne es zu beläſtigen. Sein unvergleichliches Gefieder vereinigt alles, was unſern Augen in den ſanften und lebhaften Farben der ſchönſten Blumen gefällt; alles, was dieſelben in dem funkelnden Glanze der Edelgeſteine blendet; alles, was ſie bey dem majeſtätiſchen Glanz des Regenbogens in Bewunderung ſetzt. Die Natur hat nicht nur auf dem Gefieder des Pfaus alle Farben des Himmels und der Erde vereinigt angebracht, um ihn zum Meiſterſtück ihrer Pracht zu machen, ſondern ſie hat ſie auch noch durch ihren unnachahmlichen Pinſel gemiſcht, zu-

[1]) Anm. Pfau — in Niederſachſen Pawlun oder Pagelun — neugriechiſch, πκγώνυ — (den altgriechiſchen Namen ταώς leitet Müller von dem ausgeſtreckten Schwanze her) — *Pavo Iunonia ſ. medica auis.* D. Hallens Vögel T. 429. n. 449. Günthers Ueberſ. des *Ann. I. hiſt. nat.* des Scopoli S. 310. Beckmanns Naturſyſt. S. 40.

Pavo criſtatus capite criſta compreſſa, calcaribus ſolitariis. *Linn.* S. N. XII. p. 268. Fn. Suec. 197. Müllers Linn. Naturſyſt. S. 457.

M. und der Ueberſ.

Phaſianus Pavo, le Paon. *Briſſ.* Av. I. 281. t. 27. *Aldrov.* XIII. c. 1. *Jonſton* 56. t. 22. *Willoughby* 112. t. 27. *Charleton* Onom. p. 72. n. 1. *Schwenkf.* Av. Sileſ. p. 323. *Diction. des Anim.* III. p. 324. *Bomar.* Dict. T. VII. p. 487. *Onomatol. hiſt. nat.* Vol. VI. p. 217.

M.

*) Franz. le Paon; Griech. Ταώς; Lat. Pauo; Span. Pavon; Ital. Pavone; Deutſch, Pfau; Engl. Pea-cock; Schwed. Paofogel; Pohln. Paw — Paon. *Belon. Hiſt. nat. des Oiſeaux* pag. 233. — Pauo, *Gesner*, Av. p. 656. — Pavo *Friſch*, 118. Taf. mit einer ausgemalten Figur vom Männchen.

zuſammengeſetzt, ſchattirt, in einander gewebt, und daraus ein einziges Gemälde verfertiget, auf welchem ſie aus ihrer Miſchung mit den dunklern Schattirungen und dadurch, daß ſie unter einander abſtechen, einen neuen Glanz und ſo hohe Würkungen des Lichts erhalten, daß unſere Kunſt ſie weder nachahmen, noch beſchreiben kann.

So ſtellt ſich das Gefieder des Pfaus unſern Augen vor, wenn er an einem ſchönen Frühlingstage ruhig und allein herumgeht. Wenn ſich aber auf einmal ſein Weibchen ſehn läßt, wenn das Feuer der Liebe ſich bey ihm mit dem geheimen Einfluß der Jahrszeit verbindet, ihn unruhig zu machen, um ihm neue Hitze und neue Begierde einzuflößen, ſo vermehren ſich alle ſeine Schönheiten; in ſeinen Augen erſcheint Leben und Ausdruck, ſein Buſch bewegt ſich auf dem Kopf, und verkündiget, was in ihm vorgeht. Seine langen Schwanzfedern krümmen und entfalten ihre blendende Pracht; ſein Kopf und Hals, welchen er anſtändig rückwärts trägt, malen ſich auf dem ſtrahlenden Grunde angenehm ab, auf welchem das Sonnenlicht auf tauſenderley Arten ſpielt, bald verſchwindet, bald wieder zum Vorſchein kommt, und einen neuen ſanftern und kräftigern Glanz, neue abwechſelndere und paſſendere Farben anzunehmen ſcheint. Jede Bewegung, die der Vogel macht, bringt tauſenderley Schattirungen hervor, und wirft wellenförmige und mannichfaltige Stralen von ſich, deren Abwechſelung ununterbrochen von andern zurückgeworfenen Stralen, und andern immer verſchiedenen und immer bewundernswürdigern Schattirungen unterhalten wird.

Der Pfau ſcheint ſeine Vorzüge nur zu kennen, um ſeiner Geſellſchafterinn, die deren beraubt iſt, welche er aber deswegen nicht weniger liebt, damit ein Opfer zu machen. Die Lebhaftigkeit, welche das Feuer der Liebe in ſeine Handlungen miſcht, dient nur, um ſeinen Bewegungen, die von Natur edel, ſtolz und majeſtätiſch ſind, neue Annehmlichkeiten zu ertheilen. Zu der Zeit werden dieſelben mit einem nachdrücklichen und dumpfichten Gemurmel, welches die Begierde ausdrückt,*) begleitet.

Dieſes glänzende Gefieder aber, welches die ſchönſten Blumen an Pracht übertrift, verwelkt wie jene, und fällt alle Jahre ab. **) In dieſem erniedrigenden Zuſtande ſcheut ſich der Pfau, indem er den Schimpf dieſes Verluſts gleichſam empfindet, ſich ſehen zu laſſen, und ſucht die dunkelſten Winkel, um ſich aller Augen zu entziehn, bis der neue Lenz ihm ſeinen gewöhnlichen Putz wieder verleiht, und ihn wieder auf den Schauplatz zurück führt, um die ſeiner Schönheit gebührenden Ehrenbezeugungen aufs neue zu genießen. Man giebt vor, daß er ſie wirklich ge-

*) Cum ſtridore procurrens. *Palladius*, de re ruſtica, Lib. I. c. 28.

**) Amittit pennas cum primis arborum frondibus, recipit cum germine earumdem. *Ariſtot.* Hiſt. anim. l. 6. c. 9.

genieße, daß er die Bewunderung empfinde, daß das wahre Mittel, ihn zur Entfaltung ſeines ſchönen Gefieders zu bewegen, dieſes ſey, daß man ihn mit Aufmerkſamkeit betrachte und lobe; daß er hingegen, wenn man ihn nachläßig und ohne viele Theilnehmung anſchaut, alle ſeine Koſtbarkeiten zuſammenfalte und ſie vor demjenigen verberge, der ſie nicht bewundert.

Obwohl der Pfau ſeit langer Zeit in Europa gleichſam naturaliſirt iſt, ſo iſt er doch nicht eingeboren. Oſtindien, der Himmelsſtrich, welcher Saphire, Rubinen und Topaſe hervorbringt, muß für ſein Vaterland angeſehn werden. Von dort iſt er in die weſtlichen Gegenden Aſiens gekommen, wohin er, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Theophraſts, welches Plinius anführt, von andern Gegenden gebracht *) worden iſt. Von der öſtlichen Gegend Aſiens, welches China iſt, iſt er nicht nach Indien gekommen: denn die Reiſenden ſagen einſtimmig, daß, ob die Pfauen zwar ſehr gemein in Indien wären, man doch in China nur ſolche ſähe, die aus andern Ländern dahin gebracht werden.**) Dieſes beweiſt wenigſtens ſo viel, daß ſie in China ſelten ſind.

Aelian verſichert, daß Griechenland mit dieſem ſchönen Vogel von den Barbaren beſchenkt worden ſey, ***) und dies müſſen die Indianer ſeyn; weil Alexander, der Aſien durchſtreift hatte, und Griechenland gut kannte, in Indien zuerſt welche geſehen hat. ****) Außerdem iſt kein Land, wo ſie allgemeiner ausgebreitet und ſo zahlreich, als in Indien ſind. Mandelslo †) und Thevenot ††) haben eine große Menge in der Landſchaft Guzarate angetroffen; Tavernier in ganz Indien, inſonderheit aber in dem Gebiete von Baroko, Kambopa, und Brondra; †††) Franz Pyrard in den Kalekutiſchen Gegenden; ††††) die Holländer auf der Malabariſchen Küſte;*) Lintſkot auf der Inſel Ceylon; **) der Verfaſſer der zweyten Reiſebeſchreibung des Königreichs Siam in den Wäldern auf den Grenzen dieſes Königreichs, auf der Seite von Kambova, ***) und in den Gegenden des Fluſſes Meinam. ****) Le Gentil auf Java, und Ge-

*) Quippe cum *Theophraſtes* tradat inuectitias eſſe in Aſia etiam *Columbas* et *Pavones*. *Plin.* Hiſt. nat. L. X. c. 29.

**) *Navarette*, Deſcript. de la Chine. pag. 40-42.

***) Ex barbaris ad Graecos exportatus eſſe dicitur, primum autem diu rarus. *Ael.* Hiſt. anim. L. V. c. 21.

****) *Idem* ibid.

†) *Mandelſlo*, Voyage aux Indes T. II. l. I. pag. 147.

††) *Thevenot*, Voyage au Levant, T. III. pag. 18.

†††) Voyages de *Tavernier*, T. III. liv. I. pag. 57 und 58.

††††) Voyage de *François Pyrard*, T. I. pag. 426.

*) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Comp. des Indes T. IV. pag. 16.

**) *I. Hugônis Lintſcot*, nauigatio in Orientem, pag. 39.

***) Second voyage de Siam, pag. 75.

****) *Idem* pag. 148.

melli Karreri auf den Kalamianiſchen Inſeln, die zwiſchen den Philippiniſchen Inſeln und der Inſel Borneo liegen. *) Wenn man zu dieſem allen noch hinzuſetzt, daß die Pfauen faſt in allen dieſen Gegenden im wilden Zuſtande leben, daß ſie an keinem andern Orte weder ſo groß, **) noch ſo fruchtbar ſind, ***) ſo wird man Indien für ihren natürlichen Himmelsſtrich anſehen müſſen. †) In der That konnte auch ein ſo ſchöner Vogel keinem andern, als einem ſo reichen, ſo im Ueberfluß mit allen Koſtbarkeiten verſehenem Lande zugehören, wo ſich Schönheit, Reichthümer von aller Art, Gold, Perlen, Edelgeſteine befinden; einem Lande, das gleichſam für den Himmelsſtrich der prächtigen Natur angeſehen werden muß. Dieſe Meynung wird auf gewiſſe Weiſe durch die heilige Schrift beſtätigt: Denn aus ihr erſehen wir, daß die Pfauen unter die Koſtbarkeiten gerechnet werden, welche die Flotte des Salomons alle drey Jahre mit ſich brachte. Man ſiehet aber, daß es entweder Indien, oder die Afrikaniſche Küſte, die an Indien ſtößt, ſeyn muß, wo dieſe Flotte, die auf dem rothen Meere gebaut ††) und ausgerüſtet wurde, und ſich von den Küſten nicht entfernen konnte, ihre Reichthümer einnahm. Nun ſind wichtige Gründe vorhanden, um zu glauben, daß es die afrikaniſchen Küſten nicht waren. Denn kein Reiſender hat je geſagt, daß er in Afrika oder auf den daran grenzenden Inſeln wilde Pfauen wahrgenommen habe, welche man für einheimiſche Vögel in dieſem Lande anſehen könnte; die Inſel St. Helena ausgenommen, auf welcher der Admiral Verhoven Pfauen antraf, deren man ſich auf keine andere Weiſe bemächtigen konnte, als indem man ſie erſchoß. †††) Man wird ſich aber wohl nicht einbilden, daß die Salomoniſche Flotte, die keinen Kompaß hatte, alle drey Jahre nach der St. Heleneninſul oder anderswohin ſegelte, wo ſie weder Gold, noch Silber, oder Elfenbein, und nichts von alle dem, wornach ſie auslief, ††††) gefunden haben würde. Ferner dünkt es mir wahrſcheinlich, daß auf dieſer Inſel, die 150. deutſche Meilen vom feſten Lande abliegt, zu Salomons Zeit nicht einmal Pfauen waren, ſondern daß durch die Portugieſen oder durch andere, denen die Inſel zu der Zeit, wo die Holländer hinkamen, gehörte, Pfaue dahin gebracht worden waren, die ſich daſelbſt um ſo leichter vermehrt hatten, weil es, wie man ſagt, auf der Inſel St. Helena weder giftige noch Raubthiere giebt.

Es iſt nicht ſehr dran zu zweifeln, daß die Pfauen, welche Kolbe auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung geſehn, und von denen er ſagt, daß ſie den Euro-

*) *Gemelli Carreri*, Voyage autour du monde Tom. V. pag. 270.

**) Sunt et Pavones in India maximi omnium. *Aelian.* de nat. anim L. XVI. c. 2.

***) *Petrus* martyr, de rebus oceani, ſagt, daß die Pfauen in Indien 20 bis 30. Eyer legen.

†) S. Seconde Relation des Hollandois pag. 370.

††) S. das erſte Buch der Könige, Kap. 10. v. 12.

†††) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Compagnie des Indes, Tom. IV. pag. 161.

††††) Aurum, argentum, dentes Elephantorum et Simias et Pavones, I. Buch der Könige Kap. 10, v. 22.

Europäiſchen völlig gleich wären, (obgleich ſeine von ſolchen gelieferte Figur dieſer letzten bey weitem nicht gleich kommt *), mit denen von der St. Helenen Inſel, nicht von einerley Urſprung ſeyn, und durch Europäiſche Schiffe, die hauffenweis auf dieſer Küſte landen, dahin gebracht ſeyn ſollten.

Eben das läßt ſich auch von denen ſagen, welche die Reiſenden im Königreich Kongo **), zugleich mit Kalekutiſchen Hühnern, geſehn haben, die gewiß keine afrikaniſche Vögel waren, ingleichen auch von denen, welche man auf den Grenzen von Angola in einer von Mauern eingeſchloſſenen Hölzung findet, wo man ſie für den König des daſigen Landes unterhält ***). Dieſe Muthmaßung wird durch Boßmanns Zeugniß unterſtützt, der ſich in deutlichen Ausdrücken erklärt, daß es auf der Goldküſte keine Pfauen gäbe, und daß der Vogel, den Foquembrug und andere für einen Pfau gehalten haben, ein ganz verſchiedener Vogel ſey, und der Kronenvogel ²) heiße †).

Weiter beweiſt die Benennung des afrikaniſchen Pfaues, welche die meiſten Reiſenden den Numidiſchen Jungfern ³) geben ††), deutlich, daß Afrika gar keine Pfauen hervorbringe. Wenn man auch in uralten Zeiten, wie Euſtathius berichtet, welche in Lybien geſehen hat, ſo waren es ſolche, die aus Judäa entweder von ſelbſt dahin gegangen oder die man in dieſe Afrikaniſche Gegend, die an Judäa zunächſt angrenzt, wohin Salomo lange vorher ſie gebracht, hingeſchickt hatte. Es ſcheint aber nicht, daß ſie dieſe Gegend zu ihrer Heymath angenommen, oder ſich ſehr vermehrt haben, weil ſehr ſtrenge Geſetze wider diejenigen vorhanden waren, welche ſie tödteten oder auch nur einige verwundeten †††).

Es iſt folglich zu vermuthen, daß die Salomoniſche Flotte die Pfauen nicht von der Afrikaniſchen Küſte brachte, wo ſie ſehr rar ſind und nicht im wilden Zuſtande

*) S. Hiſtoire generale des voyages, T. V. Tab. 24.

**) Voyage du P. *Vandenbroeck*, dans le recueil de voyages, qui ont ſervi à l'etabliſſement de la Compag. des Indes. T. IV. p. 321.

***) Relation de *Pigafetta*, p. 92. ſeq.

²) Anm. Dieſer Vogel gehört nach dem Ritter von Linne' unter das Reihergeſchlecht, und heißt bey ihm *Ardea* pavonina (S. N. XII. 233. Friſch t. 195.) Müller nennt ihn den Pfauenreiher, andre den balearischen Kranich, den Königsvogel oder den ungeſchwänzten chineſiſchen Pfau. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 370. A. d. Ueb.

†) Voyage de Guinée, Lettre XV. p. 268.

³) Anm. *Ardea Virgo* Linn. ib. 234. die numidiſche Jungfer. Müller ebend. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Reiſende, die kein Syſtem annehmen, beyde Reihergattungen bloß wegen des Federbuſches auf dem Kopfe Pfauen nannten. A. d. Ueb.

††) S. *Labat*, vol. III. p. 141. et la relation du Voyage de M. *de Genes* au detroit de Magellan, par *Froger*, p. 41.

†††) *Aldrovand. de Avibus*, Tom. II. p. 5.

ſtande leben; wohl aber von den Aſiatiſchen Küſten, wo ſie in Ueberfluß ſind, faſt überall wild ſind, wo ſie ſich ohne menſchliche Hülfe erhalten und vermehren, wo ſie größer und fruchtbarer ſind, als irgend anderswo; kurz wo ſie ſo beſchaffen ſind, wie jedes Thier unter ſeinem natürlichen Himmelsſtrich beſchaffen zu ſeyn pfleget [1]).

Aus Indien haben ſie leicht in die weſtlichen Theile Aſiens überkommen können. Man erſieht auch aus dem Diodorus Sikulus, daß es in Babylonien viele gab, das Land Meden erzog auch ſehr ſchöne und in ſo großer Menge, daß dieſe Vögel davon die Benennung der Mediſchen Vögel bekommen haben. *) Philoſtrat redet von den Pfauen des Phaſus, die einen blauen Federbuſch hatten, **) und die Reiſenden haben deren in Perſien geſehen ***).

Aus Aſien ſind ſie nach Griechenland gekommen, wo ſie anfänglich ſo ſelten waren, daß man ſie ganzer dreyßig Jahre alle Neumonde, zu Athen als einen würdigen Gegenſtand der menſchlichen Neugierde zeigte, und daß die Menſchen aus den benachbarten Städten haufenweis, um ſie zu ſehen, herbey kamen †).

Die zuverläßige Epoche der Wanderung des Pfaus aus Aſien nach Griechenland kann man nicht finden; es giebt aber Merkmale, daß er erſt ſeit Alexanders Zeit in das letztere Land gekommen iſt, und ſich nach dem Ausgange aus Aſien zuerſt auf der Inſel Samos aufgehalten hat.

Seit Alexanders Zeiten ſind die Pfauen alſo erſt in Griechenland zu finden geweſen; denn dieſer Eroberer ſahe, wie ich ſchon angemerkt habe, zuerſt welche, und wurde von ihrer Schönheit dermaßen eingenommen, daß er unter ſehr ſcharfen Strafen ſie zu tödten verbot. Aber allem Anſchein nach wurden ſie kurz nach Alexanders Zeit und ſogar vor dem Ende ſeiner Regierung ſehr gemein: denn wir erſehen aus dem Dichter Antiphanes, einem Zeitverwandten dieſes Regenten, der ihn auch überlebt hat, daß ein einziges nach Griechenland gebrachtes Paar Pfauen ſich

[1]) Anm. Mehr von dieſer bibliſchen Stelle, in ſofern ſie zur Berichtigung eines Factums aus der Naturgeſchichte gehört, ſiehe in unſern Zuſätzen zu dieſem Artikel.
d. Ueb.

*) *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 12.

**) Ibid. p. 6.

***) *Thevenot, voyage du Levant*, Tom. II. p. 200.

†) Tanta fuit in vrbibus pavonis praerogatiua, vt Athenis tam a viris quam a mulieribus ſtatuto pretio ſpectatus fuerit; vbi ſingulis nouiluniis et viros et mulieres admittentes ad huiusmodi ſpectaculum, ex eo fecerunt queſtum non mediorem multique e Lace-

ſich daſelbſt ſo vermehrte, daß ſie ſo häufig als die Wachteln wurden *). Ueberdies ſpricht Ariſtoteles, der ſeinen Zögling um zwey Jahr überlebte, in verſchiedenen Stellen von den Pfauen, als ſehr bekannten Vögeln.

Daß zweytens ihr erſter Aufenthalt bey ihrem Ausgange aus Aſien nach Europa auf der Inſel Samos geweſen ſey, wird ſelbſt durch die Lage dieſer Inſel, die dem feſten Lande Aſiens ſehr nahe iſt, wahrſcheinlich und auch ferner durch eine umſtändliche Stelle des Menodotus erwieſen **). Es haben ſogar einige, welche den Sinn dieſer Stelle verdrehten, und ſich auf gewiſſe uralte ſpaniſche Medaillen gründeten, auf denen die Juno mit einem Pfau zu ihren Füßen vorgeſtellt wurde ***), behauptet, daß Samos das erſte Vaterland des Pfaues und der würkliche Ort ſeines Urſprungs wäre, von wannen er ſich nach Oſten ſowohl als nach Weſten ausgebreitet hätte. Wenn man aber die Worte des Menodotus recht erwägt, ſo iſt leicht zu erſehen, daß er nichts anders hat ſagen wollen, als daß man auf Samos eher, als in irgend einer außerhalb Aſien gelegenen Gegend Pfauen geſehen habe, ſo wie man in Aeolien (oder Aetolien) den Meleagris eher als in irgend einer andern Gegend Griechenlands geſehn hätte, der doch für einen afrikaniſchen Vogel ſehr wohl bekannt iſt †). Uebrigens war Samos für die Pfauen ein zuträgliches Land; denn ſie konnten ſich daſelbſt im wilden Zuſtande erhalten ††), und Aulus Gellius hält die Samiſchen Pfaue für die allerſchönſten †††).

Dieſe Gründe waren mehr als hinreichend, um den Pfau den Samiſchen Vogel zu nennen, wie einige Schriftſteller gethan haben. Heut zu Tage würde ſich aber dieſe Benennung für ſie nicht ſchicken; denn Tournefort erwehnt des Pfaues in der Beſchreibung dieſer Inſel gar nicht, wohl aber ſagt er von ihr, daß ſie voll von Rebhühnern, Schnepfen, Droſſeln, wilden Tauben, Turteltauben,

Fei-

Lacedemone ac Theſſalia videndi cauſa eo confluxerint. *Aelian. hiſt. anim. L. V.* c. 21.

*) Pavonum tantummodo per vnum adduxit quispiam raram tunc auem, nunc vero plures ſunt quam coturnices.

**) Sunt ibi Pauones Iunoni ſacri, primi quidem in Samo editi ac educati, indeque deducti ac in alias regiones deuecti, velut Galli e Perſide et quas Meleagridas vocant ex Aeolia ſeu Aetolia. S. *Athenaeus* L. IV. c. 25.

***) Man ſieht deren noch heut zu Tage einige und ſogar ſolche Schaumünzen, auf welchen der Samiſche Tempel nebſt der Juno und ihren Pfauen vorgeſtellt iſt. S. *Voyage du Levant de M. de Tournefort* T. I. p. 425.

†) Veluti - - - quas Meleagrides vocant ex Aetolia.

††) Pauonum greges agreſtes transmarini eſſe dicuntur in Inſulis Sami in luco Iunonis. *Varro*, de Re Ruſtica, L. III. p. 6.

†††) *Aulus Gellius*, Noct. Attic. L. VII. c. 16.

Feigenbakkern und vortreflichen Geflügels ſey *). Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Tournefort unter der allgemeinen Benennung, **Geflügel**, einen ſo merkwürdigen und ausgezeichneten Vogel habe begreifen wollen.

Nachdem die Pfaue aus Aſien nach Griechenland gekommen waren, ſo ſind ſie in der Folge in die ſüdlichen Gegenden Europens, von Land zu Land, nach Frankreich, Teutſchland, die Schweiz und bis nach Schweden gezogen **), wo ſich aber deren nur wenige, durch viele Pflege ***) und nicht ohne beträchtliche Veränderung ihres Gefieders, wie wir weiter hin ſehen werden, erhalten [4]).

Endlich haben die Europäer, welche mit ihrem ausgebreiteten Handel und Schiffarth die ganze Erdkugel einnehmen, ſie anfänglich auf den afrikaniſchen und auf den umher liegenden Inſeln ausgebreitet; hierauf in Mexiko, und von da in Peru und auf einigen der Antilliſchen Inſeln ****), ſo wie auch auf St. **Domingo** und **Jamaika**, wo man deren jetzt viele ſieht †); wo aber vor dieſem vermöge des allgemeinen Geſetzes des Himmelsſtrichs kein einziger war. Dieſes Geſetz verſtattet keinem Landthiere, das an die warmen Länder der alten Welt gewohnt iſt, ſeinen Aufenthalt in der neuen Welt, und die ſchweren Vögel ſind ihm ſo wohl als die Vierfüßigen unterworfen. Da man nun nicht läugnen kann, daß die Pfaue ſchwere Vögel ſind, wie ſchon die Alten ſehr wohl bemerkt haben ††), ſo darf man nur einen Blick auf ihre äußerliche Bauart werfen, um zu beurtheilen, daß ſie weder ſehr hoch noch ſehr lange fliegen können. Der dicke Körper, die kurzen Flügel, die beſchwerliche Länge des Schwanzes ſind lauter Hinderniſſe, wodurch ſie abgehalten werden ſich in der Höhe zu erhalten. Ueberdies ſind die nördlichen Gegenden ihrer Natur gar nicht angemeſſen, und aus freyen Willen bleiben ſie auch nie darinnen †††).

Das

*) *Tournefort, Voyage* du *Levant*, T. I. p. 412.

**) Die Schweitzer ſind die einzige Nation, welche ſich bemüht haben, die ſo ſchöne Gattung von Vögeln in ihrem Lande mit eben ſo vieler Emſigkeit auszurotten, als die andern auf ihre Vermehrung gewandt haben, welches aus Haß gegen die Oeſtreichiſchen Herzoge, wider welche ſie ſich empörten, auf deren Schilde ein Pfauſchwanz zur Zierrath angebracht war, geſchehen iſt. A. d. V.

***) *Linnaeus, Syſt. Nat.* edit. X. p. 156.

[4]) Ich zweiſle, daß man die Wanderungen ſolcher ſchweren Vögel ſo annehmen könne, wie man Wanderungen der Völker annimmt. Die Pfauen ſind wohl ſchwerlich ohne Zuthun der Menſchen von einem Orte zum andern gekommen, da ſie nicht weit fliegen, und nirgends in Europa wild leben.
A. d. Ueb.

****) Hiſtoire des Incas, Tom. II. p. 329.

†) S. *l'hiſtoire de Saint Domingue de Charlevoix* T. I. p. 28 — 32. *Raii Synopſis Auium.* p. 183.

††) Nec ſublimiter poſſunt nec per longa ſpatia volare. *Colum.* de Re Ruſtica. L. VIII. c. 11.

†††) Habitat apud noſtrates rarius, praeſertim in auiariis magnatum non vero ſponte *Linn.* Fauna Suecica, p. 60.

Das Männchen unter den Pfauen iſt eben ſo begierig nach dem Weibchen, und kämpft mit den andern Männchen eben ſo hitzig, als der Haushahn *); und wenn das, was man von ihm ſagt, wahr wäre, ſo müßte er noch hitziger ſeyn. Er ſoll nämlich, wenn er nur eine oder zwey Hennen hat, ſie plagen, ermüden, durch die viele Befruchtung unfruchtbar machen, und das Werk der Erzeugung durch die häufige Wiederholung der Handlung zerſtöhren. In dieſem Fall gehn die Eyer aus dem Eyerkanal, ehe ſie Zeit haben ihre Reife zu erlangen **). Um Nutzen von dieſem heftigen Naturtriebe zu haben, muß man ihnen fünf bis ſechs Hennen verſtatten ***). Der Haushahn hingegen, der funfzehn bis zwanzig Hünern Gnüge leiſten kann, befruchtet, wenn er ſich auch nur mit einer einzigen begnügen laſſen muß, auch dieſe einzige mit Nutzen, und macht ſie zur Mutter von einer Menge junger Küchelchen.

Die Pfauhennen ſind ebenfalls ſehr geil. Wenn ſie der Hähne entbehren müſſen, ſo treten ſie ſich ſelbſt unter einander, oder pflegen ſich im Staube herum zu wälzen und ſich zu reiben — denn ſie gehören unter die im Staube ſcharrenden Vögel. — Durch dieſes Reiben bringen ſie eine unvollkommene Fruchtbarkeit zuwege, ſie legen Windeyer ohne Keim, aus denen nichts lebendiges entſteht. Es fällt dieſes aber nur im Frühjahre vor, wenn die Rückkehr einer ſanften und belebenden Wärme die Natur wieder in das Leben verſetzt und dem Naturtriebe, der alle lebendige Weſen zur Fortpflanzung antreibt, neue Reize beylegt. Aus dieſer Urſache hat man dieſen Eyern vielleicht die Benennung Zephyreyer (oua Zephyria) beygelegt, welches freylich nicht ſo zu verſtehn iſt, als wenn ein ſanfter Wind zur Schwängerung der Pfauhennen und aller andern weiblichen Vögel, die ohne Mitwürkung des Männchens Eyer legen, hinlänglich wäre, ſondern weil ſie dergleichen Eyer gewöhnlich nur in der Frühlingszeit, welche von den lauen Winden angekündigt und ſogar bezeichnet wird, legen.

Ich würde auch ſehr gerne glauben, daß der Anblick des Hahns, der um ſie herprangt, wenn er ſeinen Schwanz auseinander faltet, ſein Rad damit macht, und ihnen auf alle mögliche Art ſeine Begierde ausdrückt, vermögend ſey, ſie noch mehr zu reizen, und eine größere Anzahl ſolcher unfruchtbarer Eyer hervorzubringen.

*) *Colum. de re ruſtica.* L. VIII. c. 11.

**) Quinque gallinas deſiderat, nam ſi vnam aut alteram foetam ſaepius compreſſerit, vix dum concepta in aluo vitiat oua, nec partum ſinit perduci, quoniam immatura genitalibus locis excedunt. *Colum. de re ruſtica* l. c.

***) Ich theile hier die Meynung der Alten mit. Denn verſtändige Perſonen, die in Burgund Pfauen aufgezogen, und die ich darüber befragt habe, haben mir verſichert, daß ſo viel ſie Erfahrung davon hätten, die Hähne nie unter ſich kämpfen, und daß jeder nur einer oder höchſtens zweyer Hüner bedürfe. Vielleicht rührt dies blos von der mindern Wärme des Himmelsſtrichs her. A. d. V.

Aber das werde ich nie glauben, daß dieſes behägliche Betragen, dieſe flüchtigen Liebkoſungen, und wenn ich es ſo nennen darf, alle dieſes Herumhüpfen eines Petitmaitres eine würkliche Befruchtung würken können, ſo lange nicht eine innigere Vereinigung und würkſame Annäherung damit verbunden wird. Wenn einige geglaubt haben, daß die Pfauhennen auf ſolche Art vermittelſt der Augen befruchtet worden wären, ſo rührt es wahrſcheinlich daher, daß die Pfauhennen würklich getreten worden waren, ohne daß man es wahrgenommen hatte *).

Dieſe Vögel erreichen nach dem **Ariſtoteles** **), **Kolumella** ***), und **Plinius** ****), der bey Wiederholung deſſen, was Ariſtoteles geſagt hat, einige Veränderungen darin macht, ihre völlige Fruchtbarkeit mit drey Jahren. **Varro** aber ſagt, mit zwey Jahren †), und Leute, welche dieſe Vögel beobachtet haben, verſichern mir, daß ſie unter unſerm Himmelsſtrich ſchon mit einem Jahre anfangen Eyer zu legen, welches aber wohl ohne Zweifel unfruchtbare ſind. Darinn ſtimmen aber doch alle überein, daß das Männchen mit drey Jahren ſein völliges Wachsthum erreiche, daß ſie alsdenn im Stande ſind ihre Hennen zu treten, und daß ſich das Zeugungsvermögen bey ihnen durch eine neue ſehr beträchtliche Erſcheinung ankündige ††); nämlich, durch die langen und ſchönen Schwanzfedern und durch die Gewohnheit, die ſie gleich annehmen, die Federn auseinander zu ſchlagen, ſich zu brüſten und ein Rad zu machen †††). Da der Ueberfluß der Nahrungsſäfte in dem Subjekt ſelbſt nichts mehr hervorzubringen hat, ſo wird er künftig auf die Fortpflanzung der Gattung verwendet.

Im Frühjahre ſuchen dieſe Vögel einander auf und begatten ſich ††††). Will man ſie zeitiger dazu bringen, ſo muß man ihnen nach des **Kolumella** Vorſchrift alle

*) Man kann das, was einige Wirthſchaftsverſtändige erzehlen, nicht gut zugeben, daß nämlich die Weibchen von den Pfauen nicht belegt werden, ſondern daß ſie ſich ſchwängern, indem ſie ein Rad um ſie machen ꝛc. *Belon Nat. des Oiſeaux* 234.

**) Parit maxime à trimatu. *Hiſt. anim.* L. VI. c. 9.

***) *de re ruſtica*, L. VIII. c. 11. Hoc genus auium cum trimatum expleuit, optime progenerat; ſi quidem tenerior aetas aut ſterilis ſunt parum foecunda.

****) A trimatu parit, primo anno vnum aut alterum ouum, ſequenti quaterna quinaue, caeteris duodena non amplius. *Plin.* L. X. c. 59.

†) Ad admiſſuram hae minores binae non idoneae, nec iam maiores natu. *Varro* de re ruſtica. L. III. c. 6.

††) S. Tom. II. dieſer Naturgeſchichte, S. dieſer Ueberſ. B. 1. Th. 2. S. 152.

†††) Colores incipit fundere in trimatu *Plin. hiſt. nat. L. X.* c. 20.

††††) Ab Idibus Februariis ante menſem Martium. *Colum. de re ruſtica.* L. VIII. c. 11.

alle fünf Tage des Morgens, wenn ſie noch nüchtern ſind, gelind geröſtete Bohnen geben *).

Kurze Zeit nach geſchehener Befruchtung legt die Henne Eyer, aber nicht alle Tage, ſondern nur alle drey oder vier Tage eins. Sie legt, nach dem Ariſtoteles **), nur einmal im Jahre und zwar acht Eyer im erſten und zwölf in den folgenden Jahren. Dies iſt aber von den Pfauhennen zu verſtehen, denen man verſtattet ihre Eyer ſelbſt zu brüten, und ihre Jungen zu führen. Wenn man ſie ihnen aber, ſo wie ſie legen, eins nach dem andern wegnimmt, um ſie von gemeinen Hünern ausbrüten zu laſſen ***), ſo legen ſie nach dem Kolumella dreymal ****); das erſtemal fünf, das zweytemal vier, und das drittemal zwey oder drey. In Frankreich, wo ſie nur vier oder fünf Eyer jährlich legen, ſcheinen ſie nicht ſo fruchtbar zu ſeyn. Hingegen ſind ſie in Indien weit fruchtbarer, wo ſie, nach dem Peter Martyr, zwanzig bis dreyßig Eyer, wie ich oben angemerkt habe, legen. Dies kommt von der Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs her, welcher immer ſehr vielen Einfluß auf alles das hat, was mit der Zeugung zuſammen hängt, und dies iſt der Schlüſſel vieler ſcheinbaren Widerſprüche, die ſich unter dem was die Alten ſagen, und dem was unſere Augen ſehen, finden. In einem wärmern Lande ſind die Männchen hitziger, kämpfen miteinander, haben mehrere Weibchen nöthig und dieſe legen mehrere Eyer; hingegen in einem kältern Lande ſind ſie weniger fruchtbar und die Männchen weniger hitzig und alſo friedlicher.

Wenn man die Henne frey und nach ihrem Triebe handeln läßt, ſo legt ſie ihre Eyer an einen heimlichen und abgeſonderten Ort. Sie ſind weiß und gefleckt, wie der Kalekutiſchen Hüner ihre und faſt von derſelben Größe. Wenn ſie zu legen aufhört, ſo ſchickt ſie ſich zum Brüten an.

 Man

*) Ab Idibus Februariis ante menſem Martium. *Colum. de re ruſtica.* L. VIII. c. 11.

**) Semel tantummodo oua parit duodecim aut paulo pauciora continuatis diebus, ſed binis, terniſue interpoſitis *Ariſt.* Hiſt. Anim. L. VI. c IX. — Primiparae octona maxime edunt. *Ibid.*

***) Ariſtoteles ſagt, daß eine gemeine Henne über fünf Pfauen nicht ausbrüten könne. Aber Kolumella legte ihr fünf Eyer unter, und außer dieſen, noch vier Hünereyer; jedoch mehr oder weniger, je nachdem die Henne klein oder groß war. Die letztern Eyer, rieth er an, der Henne mit den zehnten Tage weg zu nehmen, und eben ſo viel friſchgelegte von eben der Gattung an deren Stelle unter zulegen, damit ſie mit den Pfaueyern zu gleicher Zeit auskriechen könnten, weil die Pfaueyer zehn Tage länger ausgebrütet werden müſſen. Endlich ſchrieb er vor, man ſollte die Pfaueyer alle Tage umwenden, im Fall, daß die Brüthenne wegen ihrer Größe es ſelbſt nicht hätte thun können, welches man leicht merken kann, wenn man nur die Vorſicht gehabt hat, dieſe Eyer auf einer Seite zu zeichnen. *Colum. de Re ruſtica* l. c.

****) Foeminae pauones, quae non incubant, ter anno partus edunt; primus eſt partus quinque fere ouorum, ſecundus quatuor, tertius trium aut duorum. *Colum.* de re ruſtica L. VIII, c. 11.

Man giebt vor, ſie pflege zuweilen zur Nachtzeit zu legen oder vielmehr ihre Eyer von den Stangen, worauf ſie ſitzt,*) fallen zu laſſen. Deswegen wird angerathen, Stroh darunter zu ſtreuen, damit die Eyer nicht zerbrechen.

So lange das Brüten währt, weicht ſie dem Männchen ſorgfältig aus, und ſucht ihm beſonders den Weg zu verbergen, den ſie zu ihren Eyern nimmt. Denn das Männchen unter dieſer Gattung iſt, wie unter dem Hühnergeſchlecht und vielen andern,**) hitziger, den Abſichten der Natur weniger getreu und mehr zu ſeiner eigenen Wolluſt, als zur Vermehrung der Gattung geneigt. Wenn er die Brüthenne über den Eyern ertappen kann, ſo zerbricht er ſie, indem er ſich ihr nähert, und vielleicht thut er es mit Abſicht, um ſich eines Hinderniſſes zu entledigen, das ihm den Genuß verwehrt. Einige haben geglaubt, er zerbräche ſie nur deswegen, weil er unaufhaltſam begierig wäre, ſie ſelbſt zu brüten, welches ein ſehr verſchiedener Bewegungsgrund wäre.***) Die Naturgeſchichte wird immer viel Ungewißheiten behalten. Wenn man ſie daraus verbannen wollte, ſo müßte man über alles eigene Beobachtungen anſtellen; — und wer kann das? —

Die Pfauhenne brütet ſieben und zwanzig bis dreyßig Tage, und länger oder kürzer, nach Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs und der Jahrszeit.†) Zu der Zeit verſorgt man ſie mit einer hinlänglichen Menge Futter, weil, wenn ſie weit darnach gehn ſollte, zu befürchten wäre, daß ſie die Eyer zu lange verlaſſen möchte, und dieſe dadurch erkälten würden. Auch muß man ſich hüten, ſie in ihrem Neſte zu beunruhigen oder ſie mistrauiſch zu machen. Denn wenn ſie wahrnimmt, daß ſie entdeckt iſt, ſo verläßt ſie aus einer Folge ihres von Natur unſtätigen und mistrauiſchen Weſens ihre Eyer, und fängt von neuem an andere zu legen, die wegen des nahen Winters nicht ſo gut ſind als die erſten.

Man will bemerkt haben, daß die Pfauhenne ihre Eyer nie alle auf einmal ausbrütet, ſondern ſie ſoll, ſo bald ſie einige auskriechen ſieht, alle verlaſſen, um dieſe zu führen; in dieſem Falle muß man die noch uneröfneten Eyer wegnehmen, und ſie einer andern Glukke unterlegen oder auch in einem Brütofen ausbrüten laſſen.††)

Aelian

*) Pluribus ſtramentis exaggerandum eſt auiarium, quo tutius integri foetus excipiantur, nam pauones cum ad nocturnam requiem venerunt — perticis inſiſtentes enituntur oua. *Colum.* L. VIII. c. 11.

**) Quam ob cauſam aues nonnullae ſylveſtres pariunt, fugientes marem et incubant. *Ariſt. Hiſt. anim.* L. VI. c. 9.

***) *Aldrovand, de Auib.* T. II. p. 14.

†) Excludit diebus triginta aut paulo tardius. *Ariſtot. Hiſt. anim.* L. VI. c. 9. — Partus excluditur ter nouenis aut tardius tricesimo. *Plin.* L. X. c. 59.

††) *Maiſon Ruſtique*, T. I. p. 138.

Aelian ſagt, ſie blieben über ihren Eyern nicht ununterbrochen ſitzen, ſondern ſie giengen manchmal zwey ganze Tage von ihnen, welches für das Gedeyen der Brut nachtheilig iſt. *) Aber ich vermuthe in dieſer Stelle des Aelian ein Verſehen. Er hat wohl der Brütung das beygelegt, was Ariſtoteles und Plinius vom Eyerlegen ſagen, welches ſie wirklich durch zwey oder drey Raſttage unterbrechen. Unterbrechungen des Brütens ſcheinen der Ordnung der Natur und demjenigen, was man bey allen Gattungen der uns bekannten Vögel bemerkt hat, zuwider zu ſeyn. Es müßte denn etwa in denen Ländern Statt finden, wo die Wärme der Luft und des Erdreichs den zum Brüten nothwendigen Grad der Hitze erſetzet.**)

Wenn die Jungen ausgekrochen ſind, ſo muß man ſie vier und zwanzig Stunden unter der Mutter laſſen. Hierauf kann man ſie in den Hünerkorb ſetzen,***) und Friſch will haben, daß man ſie der Mutter erſt nach einigen Tagen wieder geben ſoll. †)

Ihre erſte Nahrung iſt Gerſtenmehl mit Wein angefeuchtet, oder Weitzen, den man in Waſſer aufquillet, oder auch zu Brey kochen und kalt werden läßt. In der Folge kann man ihnen auch gut ausgequetſchten und von Molken gereinigten Quarg geben, in welchen man klein gehackten Lauch, und ſogar Heuſchrecken thun kann. Die letztern ſollen für ſie ein großer Leckerbiſſen ſeyn; nur muß man vorher die Beine von dieſen Inſekten abmachen. ††) Wenn ſie 6 Monate alt ſind, freſſen ſie Weitzen, Gerſten, Aepfel- und Birnmuß (Marc de Cidre), das nach dem Auspreſſen des Birnmoſtes zurück bleibt, und beißen auch junges Gras ab. Aber die letzte Art Futter würde nicht hinlänglich zu ihrer Erhaltung ſeyn, ob ſie gleich Athenäus Grasfreſſer nennt.

Man hat bemerkt, daß die Glukke in den erſten Tagen nie zurück komme, um ſich zu ihrer Brut in das alte Neſt zu ſetzen. Sie ſetzt ſich ſogar nicht an einerley Ort zweymal. Da dieſe ſo zarte Brut, die ſich noch nicht auf Bäume ſetzen kann, vieler Gefahr ausgeſetzt iſt, ſo muß man in dieſen erſten Tagen an der Nähe aufpaſſen, den Ort, welchen die Alte zu ihrem Lager ausgeſucht hat, aufſpüren, und die Jungen unter einem Korbe oder in einer geflochtenen Verzäunung auf freyem Felde u. ſ. w. verwahren. †††)

So lange die jungen Pfauen nicht einige Stärke erlangt haben, tragen ſie ihre Flügel ſchlecht, ſchleppen ſie, ††††) und wiſſen keinen Gebrauch von ihnen zu machen. In dieſem erſten Zeitpunkte nimmt die Glukke ſie alle Abende auf ihren

*) *Aelian. Hiſt. animal.* L. V. c. 32.

**) S. oben die Geſchichte des Strauſes. Th. 9. B. 2. S. 129.

***) Similiter vt gallinacei primo die non amoueantur, poſtero die cum educatrice transferantur in caueam. *Columella*, L. VIII. c. 11.

†) Friſch, Taf. 119.

††) *Colum. de re ruſtica* L. VIII. c. 11.

†††) *Maiſon ruſtique* T. I. p. 138.

††††) *Belon. nature des Oiſeaux.* p. 234.

ihren Rücken, und trägt ſie eins nach dem andern auf den Aſt, wo ſie die Nacht zubringen ſollen. Den folgenden Morgen ſchießt ſie in der Jungen Gegenwart von dem Baume auf die Erde und gewöhnt ſie dadurch, es auch ſo zu machen, um ihr nachzukommen und ihre Flügel zu gebrauchen. *)

Nach dem Kolumella kann eine Pfauglucke und ſo gar eine Haushenne bis fünf und zwanzig junge Pfauen führen; aber nach dem Paladius nur ſechzehn, welche letztere Zahl in kalten Ländern mehr als genung iſt, weil ſie in dieſer von Zeit zu Zeit ſich wärmen und unter den Flügeln der Mutter ihre Zuflucht ſuchen müſſen, welche fünf und zwanzig auf einmal nicht für der Kälte würde ſchützen können.

Man ſagt, daß wenn eine gemeine Henne, die ihre Jungen führt, eine Pfauenbrut anſichtig wird, ſie von ihrer Schönheit dergeſtalt eingenommen werde, daß ſie ihrer Jungen überdrüßig wird, ſie verläßt, und ſich zu dieſen Fremdlingen hält. **) Ich führe dies nicht als eine Wahrheit an, ſondern als eine Erzählung, die erſt erwieſen werden muß; weil es mir erſtlich eine Abweichung von dem allgemeinen Lauf der Natur zu ſeyn ſcheint, und weil zweytens die jungen Pfauküchlein in den erſten Zeiten nicht viel ſchöner ſind, als die gemeinen Küchlein.

So wie die jungen Pfauen nach und nach ſtärker werden, ſo fangen ſie, beſonders in warmen Ländern, auch an unter ſich zu kämpfen. Eben deswegen ſperrten ſie die Alten, welche ſich mit ihrer Zucht viel mehr als wir, abgegeben zu haben ſcheinen, ***) in kleine abgeſonderte Fächer ein. †) Nach dem Zeugniſſe der Alten waren die kleinen Inſeln, die ſich an den italiäniſchen Küſten in Menge finden, ††) als z. B. die zu Piſa gehörige Inſel Planaſia, †††) für ihre Zucht die beſten Oerter. Es ſind auch wirklich dieſes nur die einzigen Stellen, wo man ſie frey und faſt in der Wildheit, ohne ihr Wegziehn zu fürchten, laſſen konnte, weil ſie wenig fliegen und gar nicht ſchwimmen können. Man darf auch nicht befürchten, daß ſie ihren Feinden, von welchen die kleine Inſel ganz rein ſeyn ſoll, zum Raube werden möchten. Sie können dort nach ihrer natürlichen Neigung und Geſchmack, ohne Zwang und Unruhe leben. Sie kommen hier auch gut fort, und ihr Fleiſch war, wie die Römer wohl bemerkten, wohlſchmeckender. Nur gewöhnte man ſie, um zu ſehn, ob ſich ihre

*) *Maiſon ruſtique*, T. I. p. 139.

**) *Columella*, L. VIII. c. 11. Satis convenit inter autores: non debere alias Gallinas, quae pullos ſui generis educant, in eodem loco paſci; nam cum conſpexerunt pauoninam prolem, ſuos pullos diligere deſinunt -- peroſae videlicet, quod nec magnitudine nec ſpecie pauoni pares ſint.

***) Pauonis educatio magis vrbani patris familiae quam tetrici ruſtici curam poſcit. *Colum.* L. VIII. c. 11.

†) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 6.

††) *Colum.* l. c.

†††) *Varro,* l. c.

ihre Zahl vermehrte oder verminderte, ſie zu einer beſtimmten Stunde und auf ein gewiſſes Zeichen ſich um das Haus zu verſammlen, wo man ihnen zur Ankirrung einige Händevoll Körner hinwarf. *)

Wenn die Jungen einen Monat, oder etwas drüber, alt ſind, ſo fängt ihr Büſchel an hervor zu brechen. Bey dieſer Gelegenheit ſind ſie kränklich, wie die jungen kalekutiſchen Hühner, wenn bey ihnen der rothe Bart hervorwächſet. Erſt von der Zeit an erkennt ſie der Pfauhahn für die Seinigen; denn ſo lange ſie keinen Büſchel haben, verfolgt er ſie als Fremdlinge. **) Jedoch muß man ſie unter die alten Pfauen nicht eher laſſen, als bis ſie ſieben Monate alt ſind, und wenn ſie ſich nicht von ſelbſt auf die Hühnerſtange ſetzen wollen, ſo muß man ſie dran gewöhnen, und ihnen wegen der Kälte und Feuchtigkeit nicht zulaſſen auf der Erde zu ſchlafen. ***)

Der Büſchel beſteht aus kleinen Federn, deren Kiel vom dicken Ende bis auf die Spitze nicht mit Bärten, ſondern mit zarten und lockern Faſern bewachſen iſt. Auf dem Wirbel ſitzen ordentliche zuſammen verbundne Federn, die ſchöne Farben haben.

Die Zahl dieſer kleinen Federn iſt veränderlich. Ich habe deren zwanzig an einem Männchen und dreyßig an einem Weibchen gezählt. Die Anzahl der Pfauen aber, welche ich beobachtet habe, iſt nicht groß genung, um verſichern zu können, daß es an ihnen nicht mehr oder weniger ſolche Federn geben könne.

Der Büſchel iſt kein umgekehrter Kegel, wie man glauben könnte. Er hat ſeine Grundfläche oben und dieſe macht eine ſehr längliche Ellipſe aus, deren große Achſe nach der Länge des Kopfs gerichtet iſt. Jede Feder, woraus der Büſchel beſteht, bewegt ſich für ſich allein, und kann dadurch nach des Vogels Belieben ſich zuſammenſchließen, oder wieder aus einander gehen. Außerdem haben ſie noch eine gemeinſchaftliche Bewegung, vermöge welcher ſich der ganze Büſchel bald hinten über legt, bald aufrecht auf dem Kopfe ſteht.

Die Spitzen dieſes Büſchels, ſo wie das ganze übrige Gefieder haben beym Männchen weit lebhaftere Farben, als beym Weibchen. Außer dieſem Merkmale unterſcheidet ſich der Pfauhahn noch von ſeinem Weibchen durch einen gelben Fleck, welcher, wenn er drey Monate alt iſt, an den Enden ſeiner Flügel ſichtbar wird. In der Folge unterſcheidet er ſich ferner von ihr durch ſeine Größe, durch den Sporn an jedem Fuße, durch ſeinen langen Schwanz, und durch das Vermögen, ſolchen in die Höhe

*) *Columella*, l. c.

**) *Palladius*, de re ruſtica L. I. c. 28.

***) *Columella*, l. c.

Höhe zu richten und ſeine ſchönen Federn auseinander zu falten, welches ein Rad machen heißt. Willougby glaubt, daß der Pfau dieſes beſondere Vermögen nur mit dem kalekutiſchen Hahne gemein habe. *) Man wird aber in der Fortſetzung dieſer Geſchichte ſehen, daß er es auch noch mit einigen Auerhühnern, und einigen Tauben u. ſ. w. gemein habe. Die Schwanzfedern oder vielmehr die langen Decken, welche hinter dem Rücken beym Bürzel ihren Urſprung nehmen, ſind im Großen das, was die Federn des Büſchels im Kleinen ſind. Der Kiel iſt eben ſo vom Anfang bis ans Ende mit lockern Faſern, auf welchen allerley Farben ſpielen, bewachſen, und er endiget ſich mit einer Fläche von einfärbigen Bärten, die mit dem, was man das Auge oder den Spiegel nennt, geſchmückt iſt, und in einem glänzenden, mit den ſchönſten Farben gemalten Flecke beſteht; als goldgelb, mit verſchiedenen Schattirungen, und ein mit Blau und blitzendem Violet nach den verſchiedenen Anblicken abwechſelndes Grün. Alles dieſes erhält durch die Farbe des Mittelpunkts, welches ein ſchönes Sammetſchwarz iſt, noch einen neuen Glanz.

Die zwey mittelſten Federn ſind vier und einen halben Fuß lang, und ſind die allerlängſten. Die Seitenfedern werden immer bis auf die äußerſte kürzer. Der Federbuſch fällt niemals, der Schwanz aber jedes Jahr, ganz oder nur zum Theil, gegen das Ende des Julius aus. Im Frühjahr keimt er wieder hervor. Während dieſer Zwiſchenzeit iſt der Vogel niedergeſchlagen, und verſteckt ſich.

Die beſtändigſte Farbe am Kopfe, der Kehle, dem Halſe und der Bruſt, iſt die blaue, welche violette, goldgelbe und blitzende grüne Stralen zurück wirft. Alle dieſe zurückprallenden Stralen, die ſich auf den Federn des Pfaues ohne Unterlaß erzeugen, und vermehren, ſind ein Mittel, welches ſich die Natur vorbehalten hat, um eine weit größere Menge Farben, als ſein Umfang eigentlich faſſen kann, nach und nach und mit Deutlichkeit ſehn zu laſſen. Blos durch die Begünſtigung dieſer glücklichen Vorſorge war der Pfau vermögend, alle die Gaben, die ſie ihm beſtimmte, anzunehmen.

Auf beyden Seiten des Kopfs hat er wegen der kleinen Federn, welche die Ohrenlöcher decken, eine gewiſſe Erhabenheit.

Die Pfauen ſcheinen einander wechſelsweis mit ihrem Schnabel zu liebkoſen. Aber bey genauerer Beſichtigung habe ich erfahren, daß ſie einander die Köpfe kratzen, auf welchem ſie ſehr beißende und geſchwind laufende Läuſe [5]) haben. Man ſieht ſolche auf der weiſſen Haut, die um die Augen geht, herum laufen, und dies muß den Pfauen eine

*) *Willougbby, Ornithol.* p. 112.

[5]) Anm. *Pediculus Pavonis Linn.* S. N. XII. p. 1019. Pfauenlaus — Friſch Inſekten Abth. 12. t. 3. fol. 6. M.

eine beſchwerliche Empfindung verurſachen. Deswegen halten ſie auch ſehr gefällig ſtill, wenn ſie ein anderer Pfau kratzet.

Im Hofe maaßen ſich dieſe Vögel die Oberherrſchaft an, und behaupten unter den andern Geflügel ihren Reſpekt, welches ſich nicht getraut, eher ſein Futter zu nehmen, als bis ſie ihre Mahlzeit geendiget haben. Sie freſſen mit dem Hühnergeſchlecht auf einerley Weiſe, nehmen das Korn mit der Spitze des Schnabels, und verſchlucken es ungekaut.

Beym Trinken ſenken ſie den Schnabel ins Waſſer, und machen fünf oder ſechs ziemlich hurtige Bewegungen mit der Unterkinnlade; hierauf ziehn ſie den Kopf in die Höhe, halten ihn horizontal und ſchlucken das Waſſer, mit welchem ihr Maul angefüllt war, ohne irgend eine Bewegung mit dem Schnabel, hinunter.

Die Speiſen nimmt der Schlund auf, in welchem man etwas über der vorderſten Oefnung des Magens einen drüſichten Körper angetroffen hat, welcher voller kleinen Röhren iſt, die eine klare Feuchtigkeit reichlich von ſich geben.

Der Magen iſt auswendig mit einer großen Menge beweglicher Fibern überzogen.

In einem dieſer Vögel, den **Kaſpar Bartholin** anatomirte, fanden ſich zwey Gallengänge, aber nur ein Canal der Magendrüſe, ob es gleich ſonſt bey den Vögeln gewöhnlich zwey giebt.

Der Blinddarm war doppelt und nahm ſeine Richtung von hinten nach vorne zu. Er war ſo lang als alle andere Gedärme zuſammengenommen, und in Anſehung der Weite übertraf er ſie. *)

Der Bürzel iſt wegen der Muskeln ſehr dicke, welche zur Erhebung und Ausbreitung des Schwanzes behülflich ſind.

Der Koth des Pfauens, iſt gewöhnlicher Weiſe ordentlich geformet und hat etwas von der weiſſen Materie in ſich, die in dem Unflathe aller Hühnerarten und vieler andern Vögel anzutreffen iſt.

Man hat mir verſichert, daß ſie im Schlafe bald ihren Kopf unter die Flügel ſteckten, bald den Hals in ſich ſelbſt zögen und den Schnabel vorſteckten.

*) S. *Acta hafnienſia*, an. 1673. Obſ. 14.

Sie lieben die Reinlichkeit und eben aus dieſer Urſache bedecken und vergraben ſie ihren Miſt; nicht aber deswegen, daß ſie dem Menſchen den Vortheil, den er aus demſelben ziehen könnte, misgönnen ſollten? *) Dieſer Koth, ſagt man, ſoll gut für Augenſchmerzen und zur Verbeſſerung des Ackers, u. ſ. w. dienlich ſeyn, allein aller Wahrſcheinlichkeit nach, kennen wohl die Pfauen nicht alle ſeine Eigenſchaften.

Ob ſie gleich nicht viel fliegen können, ſo mögen ſie doch gern klettern. Die Nächte bringen ſie gewöhnlich auf den höchſten Bäumen und auf den Gipfeln der Häuſer zu, wo ſie viel Schaden anrichten. Von daher laſſen ſie oft ihre Stimme hören, welche man vielleicht deswegen, weil man durch ſie im Schlafe geſtöhrt wird, einmüthig für unangenehm hält, und aus dem Laut der Stimme ſoll, dem Vorgeben nach, die Benennung der Pfauen faſt in allen Sprachen entſtanden ſeyn. **)

Man behauptet, das Weibchen habe nur einen Laut, den ſie nur im Frühjahr hören läßt; das Männchen aber drey. Ich meines Ort habe bemerkt, daß der Pfau zwey Töne hat; der eine iſt grob, und hat etwas von der Hautbois, der andere iſt fein, und juſt eine Octave höher als der erſte, und dieſes hat etwas mit den ſchallenden Tönen der Trompete gemein. Ich muß geſtehn, für mein Ohr haben dieſe zwey Töne nichts Beleidigendes, eben ſo wenig als ich etwas Häßliches an den Füßen der Pfauen habe ſehn können. Wenn man angenommen hat, daß ihr Geſchrey nichts anders als ein durch ihre Eitelkeit verurſachter Seufzer ſey, den ſie jedesmal, wenn ſie die Häßlichkeit ihrer Füße bemerken, ausſtoßen ſollen, ſo hat man dieſen Vögeln unſere falſche Beurtheilung und ſelbſt unſere Fehler beygelegt.

Theophraſt giebt vor, daß, wenn der Pfau ſein Geſchrey oft wiederholte, dieſes eine Vorbedeutung vom Regen ſey. Andere ſagen, wenn er ſich höher als gewöhnlich ſetzte, ***) zeige es das nämliche an; nach noch andern prophezeyt dieſes Geſchrey einer in der Nähe wohnenden Perſon den Tod; noch andere endlich erzählen, daß dieſe Vögel immer ein Stück Leinwurzel unter den Flügeln als ein natürliches Bewahrungsmittel wider die Zauberey, trügen — — ****) So wahr iſt es, daß von jeder Sache, deren man oft erwähnt hat, auch viel Läppiſches geſagt worden iſt!

Außer der gemeldeten Verſchiedenheit des Geſchreys, läßt der Pfauhahn ſowohl, als die Henne noch ein gewiſſes dumpfiges Geräuſch, ein erſticktes Gackern, eine innere und verſchloſſene Stimme hören, die ſie oft, ſo wohl wenn ſie unruhig ſind, als wenn ſie ruhig und ſo gar vergnügt ſcheinen, wiederholen.

Pli-

*) Fimum ſuum reſorbere traduntur, invidentes hominum vtilitatibus. *Plin.* L. 29, c. 6. Hierauf gründet man die Beſchuldigung, daß der Pfau misgünſtig ſey.
A. d. V.

**) Volucres pleraeque a ſuis vocibus appellatae, vt hae - - - Vpupa, cuculus, vlula, - - - Pauo, *Varro de lingua latina*, L. IV.

***) *de natura rerum.*

****) *Aelian. Hiſt. anim.* L. XI. c. 18.

Plinius ſagt, man habe eine ſympathetiſche Neigung zwiſchen den Tauben und Pfauen bemerkt, *) und Clearchus erzählt von einem der letztern, er hätte ſich an ein junges Frauenzimmer dermaaßen gewöhnt daß er, da er ſie hatte ſterben ſehn, nicht länger leben mochte. **) Aber die zwiſchen den Pfauen und Truthühnern bemerkte Sympathie iſt natürlicher und gegründeter. Dieſe zwey Vögelgattungen gehören unter die wenigen Vögel, welche ihren Schwanz in die Höhe biegen und damit ein Rad machen können, welches gemeinſchaftliche Eigenſchaften anzeigt. Sie haben auch mehrere Aehnlichkeiten unter ſich als mit allem übrigen Geflügel. Einige geben ſo gar vor, daß ſie den Pfau ſich mit der Truthenne hätten paaren ſehn, ***), welches eine große Gleichheit unter dieſen zweyen Gattungen anzeigen würde. [6])

Der Pfau bringt ſein Leben, wie die Alten ſagen, auf fünf und zwanzig Jahr, ****) und dieſes Lebensziel ſcheint mir ſehr gegründet zu ſeyn, weil der Pfau vor dem dritten Jahre ſein völliges Wachsthum erreicht, und weil die Vögel überhaupt, wegen ihrer geſchmeidigen Knochen, länger als die vierfüßigen Thiere leben. Ich wundere mich aber, daß Willoughby auf das Zeugniß des Aelians geglaubt hat, daß dieſer Vogel hundert Jahre lebe, und dieſes um deſto mehr, weil Aelians Erzählung mit verſchiedenen offenbar fabelhaften Umſtänden vermiſcht iſt. †)

Ich habe ſchon angeführt, daß der Pfau von allerley Körnern, wie das Hühnergeſchlecht, lebt. Die Alten gaben ihm monatlich ein Maaß Weitzen, welches ohngefähr zwanzig franzöſiſche Pfunde beträgt. ††) Es iſt nützlich zu wiſſen, daß die Hollunderblüte ihnen nachtheilig iſt, †††) und daß die Neſſelblätter, nach dem Franzius, ††††) denen jungen Pfauen todſchädlich ſind.

Da die Pfauen in Indien in der Wildniß leben, ſo iſt auch in dieſem Lande die Kunſt, ſie zu jagen, erfunden worden. Ob ſie ſich gleich auf den Feldern in anſehnlichen Schaaren ausbreiten, ſo kann man ihnen doch nicht leicht am Tage beykommen, weil ſie, ſo bald ſie Jäger gewahr werden, vor ihnen geſchwinder als das Rebhuhn fliehen, und ſich in die Dickichte verſtecken, wo man ihnen unmög-

*) *Plin. hiſt. nat.* L. X. c. 22.

**) S. *Athenaei*, *Deipnoſoph.* Lib. XIII. c. 30.

***) *Belon*, *Nature des Oiſeaux*, p. 234.

6) Anm. Von dieſer auffallenden Gleichheit kommt der alte lateiniſche Name Gallopavo her. Im Linn. Syſtem gränzen auch beyde Geſchlechter an einander. A. d. Ueberſ.

****) *Ariſt. hiſt. anim.* L. VI. c. 9. — *Plin.* L. X. c. 20.

†) *Aelian. de nat. animal.* L. XI. c. 33.

††) *Varro*, *de re ruſt.* L. III. c. 6

†††) *Linn. Syſt. nat.* edit. X. pag. 156. (XII. 268. floribus Sambuci occiditur. d. U.)

††††) *Franzii.* Hiſt. anim. p. 318.

lich nachkommen kann. Man hat alſo blos des Nachts Gelegenheit, ſie zu fangen, und hier folgt die Art der Jagd, wie man ſie in den Gegenden von Kambaya anſtellt.

Man nähert ſich den Bäumen, worauf ſie ſitzen, hält ihnen eine Art Fahne vor das Geſicht, auf welcher zwey angeſteckte Lichter befeſtigt ſind, und auf welchen ein Pfau in Lebensgröße abgemalt iſt. Der Pfau, von dem Lichte geblendet, oder auch mit der Betrachtung des auf der Fahne gemalten Pfaues beſchäftigt, ſtreckt ſeinen Hals aus, zieht ihn wieder an ſich, reckt ihn wieder hervor, und wenn er ihn in der Schlinge hat, die daſelbſt angebracht iſt, ſo zieht man zu und bemächtigt ſich des Vogels. *)

Wir haben geſehn, daß die Griechen viel aus dem Pfaue machten, aber blos um ihre Augen durch die Schönheit ſeines Gefieders zu ſättigen; hingegen die Römer, welche die Ausſchweifung in der Schwelgerey weiter trieben, haben ſie wirklich gegeſſen. Der Redner Hortenſius war der erſte, dem es einfiel, ſie auf ſeine Tafel auftragen zu laſſen, **) und da ſeinem Beyſpiele gefolgt wurde, ſo war dieſer Vogel zu Rom ſehr theuer; weil nun die Kayſer in der Leckerey die Privatperſonen übertreffen wollten, ſo ſahe man einen Vitellius, und einen Heliogabalus ihren Ruhm darein ſetzen, daß ſie ungeheure Schüſſeln ***) mit dem Gehirn und Köpfen von Pfauen, mit Reigerzungen und mit Lebern vom Starus anfüllten, †) und davon unſchmackhafte Gerichte verfertigten, an denen, außer dem entſetzlichen Aufwande und dem äußerſt verderblichen Luxus, nichts beſonders war.

In dieſen Zeiten konnte eine Heerde von hundert ſolchen Vögeln ſechzig tauſend Seſtertien eintragen, wenn man aus einer Brut von demjenigen, dem man ihre Zucht auftrug, nur drey Pfauen verlangte. ††) Dieſe ſechzigtauſend Seſtertien betragen nach Gaßendi Berechnung, zehn bis zwölftauſend Franken. Bey den Griechen wurde ein zuſammen gehörendes Paar, für tauſend Drachmen verkauft, †††) welche nach der höchſten Berechnung acht hundert ſieben und achtzig franzöſiſche Livres, ſechs Sous, und nach der niedrigſten vier und achtzig Livres ausmachen. 7) Aber die letztere ſcheint um vieles zu niedrig zu ſeyn;

*) *Voyage de I. B. Tavernier*, T. III. p. 57.

**) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 6.

***) Unter andern in derjenigen, welcher Vitellius den Schild der Pallas zu nennen pflegte.

A. d. Verf.

†) Sveton in der Lebensbeſchreibung dieſer Kayſer.

††) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 6.

†††) *Aelian. hiſt. anim.* L. V. c. 21.

7) Anm. Im erſten Falle zwey hundert fünf und neunzig Rthlr. achtzehn Groſchen vier und vier fünftel Pfennig. Im zweyten ſechs und zwanzig Rthlr. ſechszehn Groſchen unſers Geldes. Der Abſtand iſt ſehr groß, und ich begreife nicht, woher der Verfaſ-

ſeyn; widrigenfalls würde folgende Stelle des Athenäus ſoviel als nichts bedeuten. „Iſt es nicht Raſerey, Pfaue aufzuziehn, da ſie mit Statüen in einerley Preiße ſtehn?“ *) Dieſer Preiß war zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts ſehr gefallen, weil in der neuen Bourboniſchen Verordnung von funfzehn hundert ein und zwanzig, ein Pfau nur zwey Sous, ſechs Liarts damaligen Geldes taxirt wird, welches Dupet de Saint Maur, auf drey Livres und funfzehn Sous jetzigen Geldes berechnet. Es ſcheint aber, daß der Preiß dieſer Vögel kurz nach dieſer Epoche wieder geſtiegen iſt; denn Brüyere berichtet, daß man ſie in der Gegend von Liſieux, wo man ſie mit dem Ueberbleibſel nach dem Eidermachen zu füttern verſtund, Heerdenweis aufzog, und viel aus ihnen löſete, weil man ſie, da ſie in den übrigen Gegenden des Reichs ſehr rar waren, von da in alle große Städten zu anſehnlichen Gaſtereyen verſchickte. **) Uebrigens kann man faſt nur die Jungen eſſen; die Alten ſind zu hart, und um ſo härter, weil ihr Fleiſch von Natur trocken iſt. Ohne Zweifel iſt es dieſer Beſchaffenheit wegen, daß dieſes Fleiſch die vorzügliche Eigenſchaft hat, ſich verſchiedene Jahre, ohne zu verderben, zu erhalten. ***) Man trägt auch manchmal alte Pfauen, aber mehr zur Schau, als zum Genuß, auf. Denn man ſetzt ſie mit ihren ſchönen Federn auf die Tafel. Dieſes iſt eine Erfindung eines ziemlich gut ausgedachten Luxus, den zu dieſer unermeßlichen Pracht der Alten die Liebe zum Putz der Neuern hinzugefüget hat. Ueber einen ſo zubereiteten Pfau legten unſere alten Ritter bey großen Vorfallenheiten ihr Gelübde ab, welches deswegen das Pfaugelübde genannt wurde. ****)

Ehedem brauchte man Pfaufedern zu Verfertigung der Sonnenfächer. †) Man machte für die Dichter, Troubadours genennt, Kränze, nach Art der heutigen Lorbeerkränze, daraus. ††) Gesner hat Stoffe geſehen, wo der Aufzug Seide und Goldfaden und der Einſchlag von Pfauenfedern war. †††) So war ohne Zweifel der aus Pfaufedern gemachte Mantel, welchen Pabſt Paul III. dem Könige Pipin ſandte. ††††)

Nach

faſſer dieſe doppelte Rechnung hat, denn es iſt aus dem Plinius bekannt, daß eine Drachma attica ſo viel war als Denarium. (*Plin.* hiſt. nat. Lib. XXI. cap. 34.) D. i. vier Seſtertien alſo ein achtel Thaler, oder drey Groſchen unſrer Münze. Da wären tauſend Drachmen hundert fünf und zwanzig Rthlr. welches ein Mittelpreiß zwiſchen den beyden Büffoniſchen Summen, und gar nicht unwahrſcheinlich iſt.
A. d. Ueberſ.

*) An non furioſum eſt alere domi pauones, cum eorum pretio queant emi ſtatuae? *Anaxandrides* apud *Athenaeum*, L. XIV. c. 25.

**) *I. Brayer, de re cibaria*, L. XV. c. 28.

***) *Auguſt. de Ciuitate Dei*, Lib. XXI. c. 4. — *Aldrov. de Auib.* T. II. p. 27.

****) *Mem. de l'Acad. des Inſcriptions* T. XX. p. 636.

†) Friſch, Tab. 118.

††) *Traité des Tournois*, par le P. *Meneſtrier*, p. 40.

†††) *Gesner, de Auibus.*

††††) *Genealogie* de *Montmorency*, p. 29. — Man pflegt auch jetzo wieder ſich dieſer Federn zu allerhand Stickereyen zu bedienen.

Nach Aldrovands Zeugniß werden die Pfaueyer von allen Neuern als eine ſchlechte Speiſe angeſehen; da hingegen die Alten ſie unter die erſte Klaſſe, und noch vor den Gans- und Hühnereyern ſetzten *). Er erklärt dieſen Widerſpruch ſo, daß ſie zwar gut von Geſchmack, aber der Geſundheit nachtheilig wären **). Es bleibt hier übrig zu unterſuchen, ob nicht die Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs auch hierinnen einen Einfluß habe.

Zuſätze des Ueberſetzers.

In den Ställen, worinnen man die Pfauen des Nachts aufbehält, müſſen Stangen zum Aufſetzen, der Boden des Stalles aber mit Stroh belegt, oder mit Streu beſtreut ſeyn, weil die Hennen ihre Eyer oft fallen laſſen. Die ausgekrochenen Küchlein werden mit Grütze, Semmel und gehackten Eyern ernähret, bis ſie Weizen und Gerſtenkönner vertragen können.

Das Fleiſch des Pfaues iſt, wie oben geſagt worden, hart und unſchmackhaft, und wird wenig oder gar nicht verſpeiſet. **Aldrovand** behauptet, das Fleiſch des Pfaues habe die ſonderbare Eigenſchaft, daß es nicht verderbe, und er habe im Jahr 1598. ein Stück ſolchen Fleiſches geſehn, daß im Jahre 1592. gekocht worden war, und doch nicht einmal einen übeln Geruch angenommen hatte.

In **China**, im **Reich** des **groſſen Moguls** und in **Perſien** bedienen ſich die Frauenzimmer dieſer Federn zum Putz und zu Verfertigung gewiſſer Fächer zum Fliegenwehren, daher dieſelben einen anſehnlichen Handlungszweig ausmachen.

Auf der Inſel Sumatra findet ſich eine Gattung von Pfauen, deren Federn keine von den Farben der unſrigen haben; ihre Federn ſind nämlich blos mit ſchwarz und aſchgrau marmorirt, wovon die letztre Farbe die herrſchende iſt. Die Miſchung dieſer zwey Farben aber iſt ſo ſchön und prächtig, daß alle andre Gattungen von Pfauenfedern ihnen an Schönheit nachſtehen. Die Spiegel im Schwanze ſind ſchwarz mit aſchgrauen Flecken beſetzt.

Ehemals wurde von den Pfauen folgendes in der Medicin gebraucht; das Fleiſch wider den Schwindel; die Brühen aus ſolchen im Seitenſtechen, und zu Abführung des Grieſes aus den Nieren und der Blaſe; das Fett mit Honig und Rautenſaft vermiſcht wider die Kolick; die Galle zu Reinigung der Augengeſchwüre und zu Stärkung des Geſichts u. ſ. w.

Am meiſten wurde der Koth der Pfauen wider die fallende Sucht und den Schwindel empfohlen, und ſogar **Geoffroy** ein ſonſt rationeller Arzt, empfiehlt dieſes

*) *Athenaeus Deipnoſoph.* L. II. c. 17.

**) *Aldrov. de Auibus.* T. II. p. 29.

ſes Mittel in Pulver von einem Skrupel bis zu einem Quentgen zu gebrauchen: Jetzt, da wir die Materie medica merklich reformirt haben, iſt es in Apothecken nicht mehr zu finden. Die Eyer ſollen die Gicht heilen; die angebrannten Federn dienen, wie die Federn aller Vögel, wider hyſteriſche Ohnmachten.

Das, was der Herr Verfaſſer hier von dem urſprünglichen Vaterlande der Pfauen, beſonders über die angeführte bibliſche Stelle von der Flotte Salomonis ſagt, ſcheint mir einige Erläuterungen und Zuſätze zu bedürfen. Dieſe Stelle, an welcher ſich die Ausleger müde exegiſirt und kritiſirt haben, ſteht nicht, wie im franzöſiſchen Originale, vermuthlich nach der römiſchcatholiſchen Vulgate, aber auch da noch falſch, ſowohl, als in der Berliner Ueberſetzung allegirt iſt, im dritten Buch der Könige, ſondern im erſten Buch, Cap. 10, 22. und eine ähnliche 2 Chron. 9, 21. Alles was ich, ohne Gottesgelehrter zu ſeyn, durch Nachleſen und Nachfragen bey gelehrten Theologen hieher gehöriges habe erfahren können beruht auf folgendem:

Nach dem Ebräiſchen wäre die Stelle getreu ſo zu überſetzen:

„Der König hatte ein tarſiſches Schiff*) auf dem Meere zugleich mit Hirams „Schiffen. Dieſes kam aller drey Jahre einmal von Tarſus zurück, und „brachte Gold, Silber, Elfenbein und Pfaue mit ſich.“

Hierbey wären zwo Fragen zu erörtern:

1. Sind unter dem Worte thukuchim eben Pfaue zu verſtehn?
2. Was iſt Tarſus für ein Land?

Beyde Fragen welche gleich wichtig ſind, hat unſer Verfaſſer gänzlich vernachläßiget. 1. Nichts iſt ſchwerer als die Bedeutung ebräiſcher Worte, welche Namen von Thieren oder andern Geſchöpfen ſind, zu berichtigen, weil man außer der heil. Schrift keine gleichzeitige ebräiſchen Schriftſteller hat, die bey andern Sprachen ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung ſtreitiger Worte ſind. Thukuchim kann alſo vielleicht ein ganz anders Produkt ſeyn als Pfauen und nur die Uebereinſtimmung der Ueberſetzer, nämlich des ſyriſchen, chaldäiſchen und arabiſchen, zugleich mit den Zeugniſſen der Rabbinen **Salomo**, **Levi**, **Kimchi** ꝛc. ſind uns einigermaßen Bürge davor, wiewohl andre es auch für Papagoyen erklären.

Faſt ſchwerer iſt die zweyte Frage. **Luther** hat auf das Tarſchiſch gar keine Rückſicht genommen, ſondern blos Meeresſchiff überſetzt. Unſer Schriftſteller erwähnt auch nichts davon. Gleichwohl kann dieſes Wort uns zu Beleuchtung

*) Anm. Die LXX. Dollmetſcher: ναῦς Θαρσὶς Vulg. Naui Tharſchiſch.

tung der Meynung des franz. Verfaſſers einiges Licht aufſtecken. In einer andern bibliſchen Stelle nämlich Ion. 1. v. 3 kommt Tarſus wieder vor, indem geſagt wird, Jonas habe dahin gewollt und ſich deswegen in Japho oder Joppe, einem Hafen im mittelländiſchen Meere, zu Schiffe begeben. Nun nimmt zwar der franzöſiſche Verf. ohne eine Urſache anzugeben an, die Fahrt Salomonis ſey auf dem rothen Meere gegangen, davon ſteht aber in der heil. Schrift nichts. Schiffte nun Jonas, um nach Tarſus zu kommen, auf dem mittelländiſchen Meere, ſo muß das tarſiſche Schiff des Salomons eben den Weg genommen haben, und folglich kann es nicht nach Indien gegangen ſeyn. Wenn man aber die alte Geſchichte der Phönicier, zu welcher Nation Hiram unſtreitig gehörte, zu Hülfe nimmt, ſo ergiebt ſich, daß dieſelben in ſehr alten Zeiten nach Spanien, Africa, und vielleicht bis an die canariſchen Inſeln gehandelt haben. Auf dieſem Wege könnte alſo Tarſus gelegen haben. Daher iſt klar, daß dieſe Stelle von der ſalomoniſchen Schiffahrt zu Berichtigung der Frage: welches das urſprüngliche Vaterland der Pfauen ſey? wenig oder nichts beytrage, weil die beyden obigen Fragen noch nicht ungezweifelt auseinander geſetzt ſind, und es überdem keine Folge iſt, daß Salomo die Pfauen eben aus der erſten Hand oder aus ihrem Vaterlande gezogen habe. Können nicht auch, wie wir viel Beyſpiele haben, zur damaligen Zeit Pfauen in einem Lande wilde geweſen ſeyn, wo man itzt keine findet? Dieſe kleine Ausſchweifung außer meinem Fache verzeihe man mir, und der bibliſche Criticker überſehe dem Layen die eingeſchlichenen Fehler. Die übrigen Gründe des franzöſiſchen Verfaſſers, womit er beweißt, daß Indien das Vaterland der Pfauen ſey, ſind triftiger und faſt unwiderſprechlich. —

Die Kennzeichen des Pfauengeſchlechtes nach dem Linn. Syſtem ſind:

> Die Deckfedern des Kopfes zurückgebogen, die Schwanzfedern ſehr lang und mit Augen gefleckt.

Die erſte Gattung dieſes Geſchlechtes iſt der nur beſchriebene gemeine Pfau, Pavo criſtatus des Ritters. Sein Buſch enthält ohngefähr vier und zwanzig, zwey Zoll lange, gerade in die Höhe ſtehende Federn. Dieſe Federn haben weiße Schäfte, welche mit zarten Härchen beſetzt ſind. Der Ritter ſetzt das Merkmal calcaribus ſolitariis mit einzelnen Sporen hinzu, um dieſe Gattung von der zweyten zu unterſcheiden, welche doppelte Sporen hat und weiter unten von unſerm Verfaſſer beſchrieben wird.

Briſſon ſetzt die Länge des Körpers auf drey Fuß acht Zoll, des Schnabels auf einen Zoll zehen Linien, des Schwanzes auf einen Fuß, ſieben Zoll. Unter den drey Vorderzeen iſt die mittlere mit ihrer Klaue drey Zoll ſieben Linien lang, die Seitenzeen ſind viel kürzer, die hintere beträgt überhaupt nicht über ſiebenzehn Linien. Die Flügel ragen, wenn ſie zuſammengelegt ſind, ohngefähr fünf Zoll weit über den Urſprung des Schwanzes hervor.

Der Augenring iſt gelb, der Schnabel weislich, und wie faſt bey dem ganzen Hühnergeſchlechte gekrümmt. Die Naſenlöcher haben eine ziemliche Breite. Die Füße ſind grau, ſchuppig und mit ſchwarzen Flecken beſprengt, ſo auch die Klauen. Der Sporn hinten an jedem Fuße des Hahns iſt neun Linien lang, ſehr dick und endigt ſich in eine ſchneidende Schärfe.

Der ſel. D. Martini führt führt in ſeiner Ueberſetzung aus D. Günthers Beſchreibung der Vogelneſter zu den Wirſingiſchen Platten (Tab. 22) noch Folgendes an:

„Wenn eine Pfauhenne legen will, ſucht ſie ſich einen Winkel aus, und legt in ſelbigen, wie alle Hühnerarten ihre Eyer auf die Erde in das daſelbſt befindliche Stroh und Geniſte, ohne ſich vorher ein Neſt zu bereiten. Gemeiniglich pflegt man ihr, wie den zahmen Hühnern, ein künſtliches Neſt aus Stroh und Heu zu verfertigen, wenn man Luſt hat ſie anzuſetzen. Die Pfauenneſter gehören alſo zu den unregelmäßigen auf der Erde gemachten Neſtern. Der Raum aber, welchen die Eyer einnehmen, hat im Durchmeſſer wohl anderthalb rheinländiſche Schuhe.“

„Die Eyer gehören zu den Eyern der erſten Größe, ſind nicht viel kleiner, als das Ey einer Gans, oben zugeſpitzt, unten aber dick und kolbicht. Ihre Grundfarbe iſt braungelb oder eine bräunliche Erbsfarbe, auf derſelben befinden ſich etwas dunkle ſchmutzige Tüpfelchen, welche beſonders die Spitze der Eyer einnehmen, und ſich, wenn man ſie befeuchtet, größtentheils abwiſchen laſſen. Aber nicht allen Eyern iſt erwähnte braune Grundfarbe eigen. Es giebt Pfauen, welche ganz blaß ſtrohfarbige oder ſolche Eyer legen, welche ſich mehr aufs Weiße als das Braune ziehen. Ein Umſtand, welchen man auch bey den Faſanen und andern Vögeln antrift. Die Länge des Eyes pflegt im Durchmeſſer beynahe drey, die Dicke zween Zolle zu betragen.“

„Manche Pfauen haben die Gewohnheit, ihre Eyer nicht auf eine Stelle zu legen, ſondern bald hier bald dorthin zu zerſtreuen. In dieſem Falle muß man die Eyer fleißig zuſammen ſuchen, und gemeinen oder Truthühnern unterlegen.“

Der weiße Pfau.[1]

Siehe die dritte Kupfertafel.

Der Himmelsſtrich hat eben ſo viel Einfluß auf das Gefieder der Vögel als auf die Haare der vierfüßigen Thiere. Wir haben in den vorhergehenden Theilen geſehen, daß der Haaſe, der Hermelin und die meiſten andern Thiere in kalten Ländern, beſonders im Winter, weiß werden *). Hier folgt eine Gattung, oder wenn man will, eine Abänderung des Pfauens, welche die nämliche Würkung von der nämlichen Urſache erfahren zu haben ſcheint. Die Würkung dieſer Urſache iſt beym Pfau aber noch größer, indem ſie eine beſtändige Raſſe unter dieſer Gattung hervorgebracht und weil ſie noch ſtärker auf das Gefieder dieſer Vögel gewürkt zu haben ſcheint: denn die weiße Farbe am Haaſen und Hermelin iſt nur vorübergehend, und hat nur im Winter, wie beym weißen Haſelhuhn, und dem Schneehuhn, ſtatt. Der weiße Pfau hingegen iſt immer weiß in allen Ländern, im Sommer wie im Winter, zu Rom ſo gut, wie zu Torneo, und dieſe neue Farbe iſt ſo feſt, daß die in Italien gelegte und ausgebrüteten Eyer dieſes Vogels noch weiße Pfauen liefern. Derjenige, welchen Aldrovand hat zeichnen laſſen, war zu Bologne erzeugt, woher er Anlaß zu zweifeln nahm, daß dieſe Abänderung den kalten Ländern eigenthümlich wäre **). Jedoch ſehen die meiſten Naturforſcher Norwegen und andere nördliche Gegenden einſtimmig für ſein Vaterland an ***), und es erhellet, daß er dort in der Wildniß lebt: denn er breitet ſich den Winter über in Deutſchland aus, wo man deren in dieſer Jahrszeit ſehr gewöhnlich fängt †). [2]) Man findet

[1]) *Paon blanc.* ital. Pavone bianche Schwed. Paofogel. engl. white Pea-cock. *Pauo albus Ionſton* t. 23. p. 55. *Aldrovand* 32. *Willoughb.* Av. 113. *Schwenkfeld* Auiar. Sileſ. p. 327. *Charlet. Onom.* 72. n. 1. *Zinnani* delle Uove p. 26. Friſch. Vögel t. 120. Kleins Hiſtorie der Vögel durch Reyger S. 115. als Abänderung, Büchoz vom Federvieh S. 16. *Dictionnaire des Animaux* III. 327. Der Ritter von Linne' giebt ihn im Syſtem nicht an, wohl aber in der Faun. ſuec. p. 71. n. 179.

Martini u. d. Ueb.

*) S. dieſe Ueberſ. des Büffoniſchen Werks Th. 3. B. 2. und Th. 4. B. 1.

**) *Aldrov. Ornithol. T. II. p. 31.*

***) *Friſch*, Tab. 120. — *Willoughby, Ornithol.* p. 113.

†) *Friſch*, Tab. 120.

[2]) Dieſes iſt ganz falſch. Die weißen Pfauen ſind in Norden nicht einheimiſch, ſondern werden da auch blos als zahm erzogen. Friſch ſagt am angeführten Orte gar nicht, daß die weißen Pfauen im Winter in Deutſchland gefangen würden, welches wie bekannt, aller Erfahrung widerſpricht. Friſchens Worte ſind: Sie laſſen ſich in Deutſchland wie die andern Pfaue ziehen, doch mit

IV

Der Weiſse Pfau

bet deren auch, aber blos zahme, in den weit ſüdlichern Gegenden, als in Frankreich, und Italien *).

Linnäus verſichert überhaupt, wie ich oben geſagt habe, daß die Pfauen ſelbſt in Schweden nicht gerne bleiben, und nimmt die weißen Pfauen gar nicht davon aus **).

Es muß eine beträchtliche Zeit verſtrichen und es müſſen beſondere Umſtände dazwiſchen gekommen ſeyn, ehe ein unter dem milden Indiſchen und Aſiatiſchen Himmelsſtrich erzeugter Vogel der ſtrengen Kälte in den nördlichen Ländern hat gewohnt werden können. [3]) Er hat, wo er nicht etwan durch Menſchen dahin gebracht worden iſt, ſelbſt dorthin durch das nördliche Aſien oder Europa wandern können. Ob man zwar die Zeit dieſer Wanderung nicht genau weiß, ſo vermuthe ich doch, daß es nicht ſehr lange her iſt. Denn einerſeits ſehe ich beym **Aldrovand** ***), **Longolius**, **Skaliger** †) und **Schwenkfeld** ††), daß die weißen Pfaue erſt ſehr kürzlich ſelten zu ſeyn aufgehört haben, und anderſeits habe ich Grund zu glauben, daß die Griechen ſie nicht gekannt haben; weil **Ariſtoteles** in ſeiner generatione animalium †††), nachdem er von den bunten Farben des Pfaues und hierauf von den weißen Rebhühnern, weißen Raben und weißen Sperlingen geredet hatte, nicht ein Wort von den weißen Pfauen ſagt.

Die Neuern ſagen von der Geſchichte dieſes Vogels ebenfalls nichts, außer daß ihre Jungen ſehr ſchwer aufzuziehn ſind *). Dennoch iſt es wahrſcheinlich, daß der Einfluß des Himmelsſtrichs ſich nicht blos auf ihr Gefieder eingeſchränkt, ſondern ſich mehr oder weniger auf ihre natürlichen Eigenſchaften und Gewohnheiten erſtreckt haben wird. Ich wundere mich daher, daß noch kein Naturforſcher die Zunahme oder vielmehr das Reſultat dieſer Beobachtungen, die auf das In-

mit mehrer Achtſamkeit, beſonders zur Winterszeit. Der Franzöſiſche Verfaſſer hat dieſes unrecht verſtanden. A. d. Ueb.

*) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 31. Er ſetzt auch die maderiſchen Inſeln hinzu und führt das Buch des Cadamoſto de nauigatione, an. Ich beſitze die Erzehlung dieſes Reiſenden nicht, um die Citation berichtigen zu können; ich erſehe aber aus der hiſtoire generale des Voyages T. II. p. 270. daß man auf der Inſel Madera weiße Pfauen findet, und dies wird daſelbſt nach dem Nicols und Cadamoſto geſagt. A. d. V.

**) Habitat apud noſtrates rarius praeſertim in Auiariis Magnatum, non vero ſponte. *Linnaei*, *Fauna Suecica*, p. 60. u. 120.

[3]) Alles dieſes wird durch die Anmerkung (2) widerlegt. A. d. Ueb.

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 31.

†) *Exercitatio LIX.* u. CCXXXVIII.

††) *Schwenckfeld*, *Auiarium Sileſiae*, p. 327.

†††) *Ariſtoteles*, L. V. c. 6.

*) *Schwenckfeld*, Auiarium Siles. p. 327.

nere und Weſentlichere gerichtet ſeyn müßten, anzuzeigen geſucht hat. Eine einzige Bemerkung dieſer Art würde, dünkt mich, intereßanter und für die Naturgeſchichte wichtiger ſeyn, als alle Federn der Vögel ſorgfältig zu zehlen, und alle Farben und Abweichungen derſelben in den vier Welttheilen auf das genaueſte zu beſchreiben.

Obgleich übrigens das Gefieder, und beſonders die langen Federn des Schwanzes bey dieſen Vögeln ganz weiß ſind; ſo laſſen ſich dennoch an den Enden Spuren von den Spiegeln unterſcheiden, welche ehedem ihre größte Zierde waren *). So tief ſind die urſprünglichen Farben eingegraben. Es wäre ein Gegenſtand der Wißbegierde, daß man dieſe Farben wiederherzuſtellen ſuchte, und daß man die dazu nöthige Zeit und die Anzahl der Generationen aus der Erfahrung beſtimmte, die unter einem ſo zuträglichen Himmelsſtriche, als Indien, erforderlich ſind, um dieſen Vögeln ihre erſte Pracht wieder zu geben.

Zur Geſchichte des weißen Pfaues.

Der Verfaſſer macht an verſchiedenen Orten ſeiner Naturgeſchichte einen Unterſchied, den wir bey andern Naturaliſten nicht finden. Er unterſcheidet nämlich beſtändige Racen von unbeſtändigen Abänderungen. Beyde ſind den Gattungen untergeordnet. So iſt der weiße Haaſe, der im Frühjahre ſeine Farbe wieder bekömmt, eine bloße Abänderung, der weiße Pfau aber wäre eine Race, weil er nicht nur in allen Himmelsſtrichen weiß iſt, ſondern auch aus den Eyern der weißen Pfauen niemals bunte, ſondern wieder weiße Pfauen auskriechen. Auch Müller (Linn. Naturſ. Th. II. S. 459.) getrauet ſich nicht etwas hierüber zu entſcheiden. Das Vorgeben, daß eine gewöhnliche Pfauhenne weiße Pfauen ausbrüte, wenn man ſie an einem Ort ſetze, der ringsherum weiß iſt, iſt verdächtig, wenigſtens durch keine Erfahrungen beſtätiget. — Von dem Irrthum in Anſehung des Vaterlandes dieſer Vögel, haben wir oben in der Anmerkung geredet.

*) Friſch, Tab. 120.

Der

Der gefleckte Pfau

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Der gefleckte Pfau.[1]

Siehe die vierte Kupfertafel.

Friſch glaubt, der gefleckte Pfau ſey weiter nichts, als ein Abkömmling aus der Begattung der zwey vorhergehenden, nämlich des gemeinen und weißen Pfaues. Wirklich iſt dieſe zweyfache Abſtammung auch auf ſeinem Gefieder abgedruckt. Denn ſein Bauch, ſeine Flügel und Backen ſind weiß. Uebrigens iſt er, wie der gemeine Pfau gezeichnet; ausgenommen, daß die Spiegel in den Schwanzfedern nicht ſo breit, und nicht ſo rund ſind, und ſich nicht ſo gut ſchließen. Alles was ich bey den Schriftſtellern von der beſondern Geſchichte dieſes Vogels finde, beſteht darinn, daß ihre Jungen nicht ſo ſchwer als der weißen Pfaue ihre aufzuziehen ſind.

Zuſatz zur Geſchichte des gefleckten Pfaues.

Briſſon ſpricht von Pfauen in Terra firma, die auf dem Rücken und an der Bruſt ſchwarz, übrigens aber gelb, und von andern, die umgekehrt gezeichnet ſind. Briſſ. I. p. 81.

Im Linn. Syſtem ſind noch verſchiedene andre Gattungen der Pfauen angegeben. Der franzöſiſche Verfaſſer aber, welcher immer einen andern Gang als der verewigte Ritter nimmt, handelt ſie unter den Vögeln ab, die mit den Pfauen und Faſanen einige Aehnlichkeit haben, ob es ſchon wahre Pfauen ſind.

[1]) Anm. le Paon panaché. Paon tacheté blanc. Friſch t. 119. Linne' Pavo varius, hat dieſe Abänderung ſo wenig als die vorige. d. Ueb.

Der

Der Faſan.*)[1])

**) S. die illum. Kupfertafeln, n. 121. das Männchen, u. 122. das Weibchen und unſere fünfte Kupfertafel.

Man darf dieſen Vogel nur nennen, ſo erinnert man ſich auch an den Ort ſeiner Herkunft. Der Faſan, das heißt, der Vogel des Phaſis, ſoll vor dem Argonautenzuge blos in Kolchis ſich aufgehalten haben ***). Eben dieſe Griechen ſahen, indem ſie den Fluß Phaſis hinauf nach Kolchis fuhren dieſe ſchönen Vögel an den Geſtaden des Fluſſes überall verbreitet, und machten ihrem Vaterlande, da ſie dieſelben mit dahin brachten, ein beträchtlichers Geſchenk mit ihnen, als mit dem goldenen Vließe.

Noch heut zu Tage ſind die Faſanen in Kolchis oder Mingrelien und einigen benachbarten Gegenden die größten und ſchönſten, die man kennt †). Von da aus haben ſie ſich einerſeits durch Griechenland gegen Weſten, von der Oſtſee ††) bis auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und Madagaſkar †††); und anderer-

*) griech. φασιανος, lat. Phaſianus; Türk. Surglun; ital *Faſano*; teutſch Faſan; engl. Pheaſant. — Faiſan, *Belon hiſt. naturelle des Oiſeaux*, p. 253. nebſt einer ziemlich guten Figur. — Phaſianus. *Gesner*, *Av.* p. 683. — Phaiſan. *Albin.* T. I. p. 23. mit Figuren vom Männchen und Weibchen, Tab. 25. u. 26. — Fagiano, *Olina* p. 49. mit einer Figur. — Phaſianus *Friſch* mit einer guten ausgemalten Platte. Tab. 223.

1) Phaſan oder Faſan. Auis phaſiana ſ. auis Phaſidis. Phaſianus *Aldrov. Ornithol.* II. p. 47. *Raji* Av. 56. *Ionſton.* Av. t. 24. *Willoughb. Orn.* 117. *Schwenkfeld. Av. Sileſ.* p. 831. *Moehring.* gen. Av. p. 53. gen. 50. *Onom. hiſt. nat.* VI. 432. Scopoli, durch Günther p. 133. Meiers Thiere B. II. T. II. Hallens Vögel. 433. u. 453. Kleins Vögelh. durch Reyger. S. 148. Wirſing Abbildungen der Neſter und Eyer t. 16. 24. 49. Döbels Jägerpract. I. 47. *Phaſianus Colchicus* Linn. S. N. XII. p. 271. n. 3. Briſſ. Ornithol. t. 262. Bomar. Dict. IV. 343. Müllers Linn. Naturſ. S. 472. A. d. Ueb. u. M.

**) Argiua primum ſum transportata carina, Ante mihi notum nil, niſi Phaſis erat. *Martial.*

***) Marko Paolo verſichert, daß die größten und mit den längſten Schwänzen begabten Faſanen in den Ländern angetroffen würden, welche unter der Bothmäßigkeit der Tartarn ſtehen. A. d. V.

†) Regnard tödtete in den Bothniſchen Wäldern zwey Faſanen. S. *Voyage de Laponie*, p. 105.

††) Man bemerkt unter den Faſanen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung und den unſrigen keinen Unterſchied. *Kolbe*, p. 105.

†††) S. Deſcription de Madagaſcar, par *Rennefort*, p. 120. Es giebt auf Madagaſkar,

Tab. V. pag. 32

IV.

Der Faſan

J. D. Philippin geb Syſang sc.

dererſeits durch Meden in Oſten bis an das äußerſte China *) und Japan **) und ſelbſt in der Tatarey, ausgebreitet. Ich ſage durch Meden: denn es ſcheint, daß dieſe für die Vögel ſo günſtige Gegend, in welcher man die ſchönſten Pfaue, die ſchönſten Hühner u. ſ. w. findet, auch für die Faſanen ein neues Vaterland worden iſt, die ſich daſelbſt dermaßen vermehrt haben, daß dieſes Land allein viele andere damit verſorget hat ***). In Afrika ſind ſie in großer Menge, vorzüglich auf Guinea ****), der Goldküſte †), der Elfenbeinküſte, im Iſſiniſchen Gebiete ††), und in den Königreichen Kongo und Angola †††), wo die Negern ſie Galignoles nennen. Sie ſind auch in verſchiedenen Gegenden Europens gemein, in Spanien, Italien, beſonders in der Gegend von Rom, in Mayland ††††), und auf einigen Inſeln des Neapolitaniſchen Meerbuſens; in Deutſchland, Frankreich, Engelland *). In dieſen letzten Gegenden finden ſie ſich aber nicht durchgängig. Die Verfaſſer der brittiſchen Zoologie verſichern ausdrücklich, daß man durch ganz Großbrittanien keinen wilden Faſan finde **). Sibbald ſtimmt mit dieſen Zoologen überein, wenn er ſagt, daß einige ſchottiſche Edelleute ſolche Vögel in ihren Häußern aufzögen ***). Boter ſagt noch umſtändlicher, daß es in Irrland gar keine gebe ****). Linne' gedenket ihrer im Verzeichniſſe der ſchwediſchen Vögel nicht †). In Schleſien waren ſie zu Schwenkfelds Zeiten noch ſehr ſelten ††).

Nur

gaſkar eine Menge ſo großer Faſanen, als die unſrigen. S. *Flaccourt*, hiſtoire de Madagaſcar, p. 165.

*) S. les *Voyages de Cerbillon*, de la Chine dans la Tartarie occidentale, à la ſuite de l' Empereur ou par ſes Ordres — In Corea ſieht man eine Menge Faſanen, Hühner, Lerchen u. ſ. w. *Hamel*, *Relation de la Corée* p. 587.

**) Es giebt auch in Japan ſehr ſchöne Faſanen. *Kaempfer*, *Hiſtoire du Iapon*, T. I. p. 112.

***) Athenaeus olim haſce volucres ex Media, quaſi ibi copioſiores aut meliores eſſent, accerſiri ſolitas eſſe tradit. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 50.

****) *Boſmann*, deſcription de la Guinée p. 390.

†) *Villault de Bellefond*, relation des Côtes d' Afrique, Londres, 1670. p. 270.

††) *Hiſt. generale des Voyages*, T. III. p. 422. mit Anführung des P. Loyer.

†††) *Pigafetta*, p. 92.

††††) *Olina*, *Uccellaria*, p. 49. — *Aldrov. Ornith.* T. II. p. 50 et 51. Hieme per ſylvas vagari Phaſianos et ſaepius Coloniae in horto ſuo inter ſaluiam et rutam latitantes obſeruaſſe ſe tradit Albertus.

*) *Hiſtory of Harwich*, Append. p. 397.

**) *Britiſh Zoology*. p. 87.

***) *Prodromus hiſtoriae naturalis Scotiae*, Part. II. L. III. c. 3. p. 16.

****) *Willoughby*, *Ornithol.* p. 118.

†) *Linnaeus*, *Fauna Suec.*

††) Rariſſima auis in Sileſia noſtra, nec niſi magnatibus familiaris, qui cum magno et ſingulari ſtudio alere ſolent. *Schwenkfeld*, *Auiarium Sileſ.* p. 332.

Nur erſt ſeit zwanzig Jahren fieng **Preußen** an welche zu bekommen *), obgleich **Böhmen** ſie in großer Menge hat **). Daß ſie ſich in Sachſen [2]) vermehrt haben, rührt von der Vorſorge des Herzogs Friedrich her, der zweyhundert Stück ins Land fliegen ließ, mit dem Verbote, ſie weder zu fangen, noch zu tödten ***). **Gesner**, der die Schweizeriſchen Gebirge durchgeſucht hatte, verſichert, daß er keine daſelbſt angetroffen habe ****). **Stumpf** behauptet freylich wohl das Gegentheil; nämlich, daß man in dieſen Gebirgen welche finde, aber das läßt ſich zuſammenreimen: denn es iſt ſehr möglich, daß ſich wirklich welche in einem gewiſſen Kanton, durch welchen **Gesner** nicht gekommen war, finden; wie, z. B. in dem an **Mayland** grenzenden Theile, wo ſie nach **Olina's** Ausſage ſehr gemein ſeyn ſollen †). Sie haben ſich in Frankreich auch bey weitem nicht durchgängig ausgebreitet. Man ſieht in unſern nördlichen Provinzen nur ſelten welche, und wahrſcheinlich würde man gar keine finden, wenn ein ſo ſchöner Vogel nicht ein vorzügliches Vergnügen für unſere Könige wäre. Aber nur mit dem fortgeſetzteſten Fleiße, der mit der größten Einſicht begleitet ſeyn muß, kann man ihren Aufenthalt dauernd machen; indem man ihnen ſo zu ſagen, einen künſtlichen, ihrer Natur gemäßen Himmelsſtrich verſchaft. Dieſes iſt ſo wahr, daß man ihre Zunahme in **Brie** nicht ſieht, wo doch aus den benachbarten Faſanerien immer einige entkommen, und wo ſie ſich ſo gar auch zuweilen paaren. Herr **le Roi**, Jagdlieutenant von **Verſailles** ††), hat wirklich das Neſt und die Eyer in den großen Hölzungen dieſer Provinz gefunden. Und doch leben ſie daſelbſt in dem Stande der Freyheit; einem Stand, welcher der Vermehrung der Thiere ſo günſtig iſt; der aber doch für diejenigen ſelbſt nicht hinreichend iſt, welche, wie die Faſanen, den Preis der Freyheit ſtärker fühlen, wenn das Clima ihnen widrig iſt. Man hat geſehn, daß ein reicher Mann in **Burgund** ſich alle Mühe gab, und nichts ſparte, um ſein in **Auxois** gelegenes Landguth damit anzufüllen, ohne ſeinen Zweck zu erreichen. Alles dieſes macht mich zweifelhaft in Anſehung der zwey Faſanen, welche **Regnard** in **Bothnien** getödtet zu haben vorgiebt

*) Modo et in Pruſſia colitur. *Klein, Ordo auium.* p. 114.

**) In Bohemia magna eorum copia. *Ibid.*

[2]) Anm. Es läßt ſich nicht beſtimmen, welcher unter den ſächſiſchen Regenten hierdurch gemeynt ſey. Izt ſind ſie in Sachſen in einer außerordentlichen Menge, nicht nur in verſchiedenen Faſanerien der Vaſallen, ſondern beſonders in der großen churfürſtlichen im großen Garten bey Dreßden, wo man ſie zu tauſenden auf den benachbarten Feldern ſieht. A. d. Ueb.

***) *Aldrouand, Ornithol.* T. II. p. 51.

****) *Gesner, de Auibus.*

†) *Olina, Vccellaria.* p. 49.

††) Ihm habe ich die meiſten dieſer Nachrichten zu verdanken. Wenig Menſchen haben die Thiere ſo gut beobachtet, als er die ihm anvertrauten, und wenige haben ihre Beobachtungen mit mehrerem Eifer mitgetheilt. A. d. V.

giebt *), eben ſowohl als in Anſehung derjenigen, welche nach des Olaus Magnus Ausſage ſich in den nördlichen Reichen finden, und daſelbſt den Winter unter dem Schnee ohne Futter zubringen ſollen **). Dieſe Art, den Winter unter dem Schnee zuzubringen, iſt mehr der Gewohnheit der Auer- und Haſelhühner, als der Faſanen ihrer ähnlich. Eben ſo ſchickt ſich auch der Name *Galli Sylveſtres*, welchen Olaus dieſen vorgeblichen Faſanen beygelegt, weit beſſer für die Terraſſe oder Auerhühner, und meine Muthmaßung iſt um ſo viel wichtiger, weil weder Linnäus noch irgend ein anderer Beobachter in den nördlichen Ländern Faſanen geſehen zu haben ſagt. Solchergeſtalt kann man glauben, daß der Name, Faſan, von den Einwohnern dieſer Länder den Tetraſſen oder Haſelhühnern, welche in Norden wirklich ſehr ausgebreitet ſind, gleich anfänglich beygelegt worden ſey, und daß dieſer Name hierauf von den Reiſenden und ſelbſt von den Kompilatoren, als lauter Leuten, welche auf die Unterſcheidung der Gattung wenig bedacht ſind, ohne große Unterſuchung angenommen worden.

Dieſes vorausgeſetzt, iſt es genug anzumerken, daß der Faſan kurze Flügel hat, und folglich ſchwer und niedrig fliegt, um daraus den Schluß zu ziehn, daß er von ſich ſelbſt über die zwiſchen den heißen oder ſelbſt den gemäßigten Ländern der Alten und Neuen Welt gelegenen Meere nicht hat überſetzen können. Dieſer Schluß beſtätigt ſich durch die Erfahrung: denn es haben ſich in der Neuen Welt keine wahren Faſanen, ſondern nur einige Vögel gefunden, die blos durch eine gewaltſame Erklärung als ihres gleichen betrachtet werden können. Ich rede hier gar nicht von den wirklichen Faſanen, welche heut zu Tage auf St. Domingo in Menge ſind, denn dieſe ſind eben ſo wohl als die Pfauen und Perlhühner durch die Europäer dahin gebracht worden ***).

Der Faſan hat die Größe eines gemeinen Huhns †), und in Anſehung der Schönheit kann er gewiſſermaaßen mit dem Pfau ſtreiten; er trägt ſich edel, ſein Gang iſt eben ſo ſtolz, und ſein Gefieder eben ſo ausgezeichnet. Die Farben des chineſiſchen Faſans ſind ſogar blitzender; aber er kann nicht ſo, wie der Pfau, ſein ſchönes Gefieder auseinander ſchlagen, noch die langen Schwanzfedern aufrichten.

 Die-

*) *Regnard, Voyage de Lapponie*, p. 105.

**) Olaus Magnus non ſolum Phaſianos ſiue Gallos ſylueſtres in quibusdam Scandinauiae locis reperiri ſcribit, at quod mirum eſt ſub niue absque cibo latitare. S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 51.

***) *Hiſt. de l' Isle Espagnole de St. Domingue* p. 34.

†) Aldrovand, der dieſen Vogel ſorgfältig unterſucht und beſchrieben hat, ſagt: er habe einen geſehen, der drey Pfund zu zwölf Unzen, wog, (libras tres duodecim vnciarum), welches einige drey Pfund und zwölf Unzen überſetzt haben. Dies aber iſt ein Unterſchied von vier und zwanzig bis ſechs und dreyßig Unzen.

A. d. V.

Dieſes Vermögen ſetzt einen Vorrath von bewegenden Muſkeln voraus, mit denen der Pfau verſehn iſt, die aber dem Faſan fehlen, und alſo einen ziemlich beträchtlichen Unterſchied unter den beyden Gattungen machen. Außerdem hat dieſer letzte weder den Federbuſch des Pfaus, noch den doppelten Schwanz; nämlich einen kürzern, der aus wirklichen Ruderfedern, und einen andern längern, der nur aus den Deckfedern jener Ruderfedern beſteht. Ueberhaupt ſcheint der Pfau nach einem weniger leichten und zierlichen Verhältniſſe gebildet zu ſeyn; indem er einen unterſetzten Körper, kurzen Hals und dicken Kopf hat.

Das merkwürdigſte beym Faſan ſind die zwey ſcharlachfarbigen Ringe, in deren Mitte die Augen ſtehn, und die zwey goldgrünen Federſträuße, welche zur Gattungszeit auf jeder Seite über die Ohren hervorragen: denn unter den Thieren giebt es faſt immer, ſo wie ich es angemerkt habe, eine neue mehr oder weniger merkliche Produktion, die das Zeichen einer neuen Fortpflanzung iſt. Dieſe Federſträuße ſind wahrſcheinlich dasjenige, was Plinius bald Ohren *), bald kleine Hörner **) nennt. Man nimmt an ihrer Grundfläche eine Erhabenheit wahr, welche von ihrem Aufrichtungsmuſkel herrührt ***). Außer dieſem hat der Faſan an jedem Ohre Federn, deren er ſich bedient, um dadurch nach ſeinem Gefallen die Oefnung des Ohrs, welche ſehr groß iſt, zu bedecken †).

Die Hals- und Bürzelfedern ſind in Geſtalt eines Herzens, wie einige Schwanzfedern des Pfaues, ausgeſchnitten ††).

Ich werde mich hier nicht umſtändlich auf die Farben des Gefieders einlaſſen †††); das will ich nur ſagen, daß ſie beym Weibchen nicht ſo prächtig, als beym Männchen ſind: daß ſelbſt beym letztern der Wiederſchein derſelben noch flüchtiger als beym Pfau iſt, und daß er nicht nur von dem darauf fallenden Lichte, ſondern auch von der Vereinigung und von der verſchiednen Stellung dieſer Federn abhängt; denn wenn man eine für ſich allein nimmt, ſo verſchwindet der grüne Wiederſchein und man ſieht an deſſen ſtatt bloß Braun oder Schwarz ††††). Die Federſpulen des Halſes und des Rückens haben ein ſchönes Goldgelb, und blitzen wie Goldlahn *) Die obern Deckfedern des Schwanzes werden nach und nach kürzer, und am Ende ſind ſie wie eine Art von Fäden. Der Schwanz beſteht aus achtzehn Ruderfedern; obgleich

Schwenk-

*) Geminas ex pluma aures ſubmittunt ſubriguntque. *Plin. Hiſt. nat.* L. X. c. 48.

**) Phaſiani corniculis *Ibid. L. XI. c. 37.*

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 50.

†) *Idem.* l. c.

††) S. Briſſon, *Ornithol.* T. II. p. 263.

†††) S. die illum. Kupferplatten, n. 121. wo die Farben des Gefieders ziemlich accurat vorgeſtellt ſind.

††††) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 50.

*) *Ibid.*

Schwenkfeld deren nur ſechzehn zählt *). Die zwey mittelſten ſind die allerlängſten und darnach folgen die in der Länge, die ihnen am nächſten ſind. Jeder Fuß iſt mit einem kurzen und ſpitzigen Sporn bewafnet, der einigen Beſchreibern und ſelbſt dem Zeichner unſerer ausgemalten Kupferplatten, n. 121. entwiſcht iſt. Die Zeen ſind durch eine größere Haut verbunden, als ſie gewöhnlich bey Vögeln iſt, die im Staube ſcharren **). Dieſe größere Zeenhaut ſcheint der erſtere Uebergang zu ſeyn, vermittelſt welcher die Vögel dieſes Geſchlechts ſich den Waſſervögeln nähern. Aldrovand merkt an, daß der Faſan ſich gerne in moraſtigen Gegenden aufhalte, und er ſetzt hinzu, daß man deren zuweilen in den Moräſten um Bologna fienge ***). Ein anderer Italiäner, Olina ****), und le Roi, Jagdlieutenant von Verſailles haben eben dieſe Beobachtung gemacht. Dieſer Letztere verſichert, daß diejenigen Faſanen, welche aus den benachbarten Faſanerien wegziehn, immer in den feuchteſten Oertern und längſt den Moräſten ihren Aufenthalt nähmen, die ſich in den großen Hölzungen von Brie finden. Ob ſie gleich der Geſellſchaft des Menſchen gewohnt, und mit ihren Wohlthaten überhäuft werden, ſo entfernen ſie ſich doch gern, ſo weit als möglich, von jeder menſchlichen Wohnung: denn es ſind ſehr wilde Vögel, und es iſt äußerſt ſchwer, ſie zahm zu machen. Unterdeß ſagt man doch, daß man ſie durch den Laut ſeiner Pfeife locken könne †): das heißt, ſie gewöhnen ſich auf die Einladung dieſes Pfeifenſchalls immer zu kommen, um ihr Futter zu nehmen. Aber ſo bald ihr Bedürfniß befriediget iſt, ſo nehmen ſie ihr Naturell wieder an, und kennen die Hand nicht mehr, die ſie füttert. Es ſind unbändige Sklaven, die ſich nie unter der Knechtſchaft beugen können; die kein Gut kennen, das ſich mit der Freyheit vergleichen ließe, und die ohne Unterlaß ſie wieder zu erlangen ſuchen, wozu ihnen die Gelegenheit auch nie fehlt ††). Die wilden, die man eben gefangen hat, werden ganz wüthend; ſie fallen mit den Schnabel über ihre Mitgefangenen her, und verſchonen ſogar den Pfau nicht †††).

*) *Schwenkfeld, Auiar. Sileſ.* p. 332.

**) *Aldrov. Ornithol.* am angeführten Orte.

***) *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 51.

****) *Olina, Vccellaria.* p. 49.

†) S. *le Journal Economique, Sept.* 1753. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das alles war, was man mit den zahmen Faſanen, die man nach dem Aelian, in dem Thiergarten des Königs von Indien unterhielt, anzufangen wuſte. *De natura animal. L. XIII. c. 18.*

A. d. V.

††) Non oſtante che venghin' allevati nella caſa, et che ſono nati ſotto la gallina, non s' addomeſticano mai, anzi ritengono la ſalvatichezza loro. *Olina, Vccellaria*, p. 49. Dieſes ſtimmt mit dem, was ich ſelbſt geſehn habe, überein.

A. d. V.

†††) S. *Longolius* apud *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 52.

Dieſe Vögel halten ſich gerne in ebenen Hölzungen auf, und unterſcheiden ſich hierinnen von den Auerhühnern, die ſich in gebirgichten Hölzungen aufhalten. Des Nachts über ſetzen ſie ſich auf die Gipfel der Bäume *), wo ſie mit dem Kopfe unter dem Flügel ſchlafen. Ihr Geſchrey, nämlich das Geſchrey des Männchens — denn das Weibchen ſchreyt faſt gar nicht — iſt ein Mittel zwiſchen dem Geſchrey des Pfaues und des Perlhuhns. Es nähert ſich aber dem letztern mehr und iſt folglich nicht angenehm.

Ihr Naturell iſt ſo wild, daß ſie nicht nur dem Menſchen aus dem Wege gehen,[3]) ſondern ſo gar ſich unter einander ſelbſt vermeiden, ausgenommen in den Monaten März und April, welches die Zeit iſt, in welcher das Männchen das Weibchen aufſucht; alsdenn iſt es leicht, ſie in den Hölzungen zu finden, weil ſie ſich durch ein Flügelklatſchen, das ſehr weit gehört werden kann, verrathen.**) Die Faſanhähne ſind weniger hitzig als die gemeinen Hähne. Friſch meynt, daß im wilden Zuſtande jeder nur ein Weibchen habe, aber der Menſch, der ſich es zum Ruhm macht, die Ordnung der Natur ſeinen Phantaſien und ſeinem Intereſſe zu unterwerfen, hat gleichſam das Naturell dieſes Vogels verändert, und jeden Hahn gewöhnt, bis auf ſieben Hühner zu haben, und dieſe ſieben Hühner ſich mit einem Männchen zu begnügen: denn man hat die Geduld gehabt, alle die Bemerkungen zu machen, die nöthig ſind, um dieſes Verhältniß, als das vortheilhafteſte, zu beſtimmen, wenn man ſich der Fruchtbarkeit dieſes Vogels zum Nutzen bedienen will.***) Dennoch geben einige Wirthſchaftsverſtändige jedem Männchen nur zwey Weibchen,****) und ich räume ein, daß dieſe Methode mir bey Anlegung einer kleinen Faſanerie, über die ich einige Zeit die Aufſicht gehabt habe, am beſten geglückt iſt. Aber dieſe verſchiedenen Verbindungen können nach den Umſtänden, nämlich, nach der Temperatur des Himmelsſtrichs, nach der Natur des Erdreichs, nach der Beſchaffenheit und Menge des Futters, nach dem Umfange, und der Lage der Faſanerie, nach der Sorgfalt des Faſanenwärters *alle gut ſeyn*. Ein ſorgfältiger Faſanenwärter wird jede Henne beyſeite thun, ſo bald ſie durch den Hahn befruchtet worden iſt; er wird ihm nur eine auf einmal zugeſellen, und die gehörige Zeit bemerken; er wird ihm während der Zeit Heydekorn und andere erwärmende Nahrung geben, wie man dieſes auch zu Ende des Winters zu thun pflegt, wenn man die Begattungszeit beſchleunigen will.

Die

*) Friſch, Tab. 123.

3) Anm. Wo ſie ſehr häufig ſind und ſehr geſchont werden, ſcheuen ſie ſich faſt gar nicht vor den Menſchen. Man kann ſich hiervon im großen Garten bey Dresden überzeugen, wo ſie kaum Wagen und Pferden weichen, und wo man ſie faſt mit der Hand fangen kann. A. d. Ueberſ.

**) *Olina, Vccellaria*, pag. 49.

***) S. *Iournal Economique*, Sept. 1753. — *Item* das Wort Faiſanderie in der großen Encyclopedie.

****) S. Friſch, Taf. 123. — *Maiſon ruſtique*, T. I. pag. 135.

Die Faſanhenne baut ihr Neſt nur für ſich allein; ſie wählt dazu den dunkelſten Winkel ihrer Wohnung; ſie nimmt Stroh, Blätter und andere dergleichen Sachen dazu. Ob ſie es gleich dem Anſchein nach ſehr unförmlich baut, ſo zieht ſie doch ein auf dieſe Art erbautes Neſt jedem andern beſſer gebauten vor, daß ſie nicht ſelbſt verfertiget hätte. Dies geht ſo weit, daß wenn man ihr ein ganz fertiges und gut gemachtes zubereitet, ſie es einreißt, und alle Materialien auseinander ſondert, und es nachher auf ihre eigene Weiſe zuſammen ſetzt. Sie legt jährlich, wenigſtens in unſern Himmelsſtrichen, nur einmal, und zwar nach einigen, zwanzig Eyer, *) nach andern aber vierzig bis funfzig; beſonders wenn man ihr die Mühe ſie auszubrüten abnimmt.**) Diejenigen, welche ich Gelegenheit gehabt habe zu ſehen, haben niemals mehr als zwölf Eyer und zuweilen weniger gelegt; ob man gleich ihre Eyer durch gemeine Hühner ausbrüten ließ. Die Faſanhenne legt gemeiniglich in zwey oder drey Tagen eins; ihre Eyer ſind weit kleiner als die gemeinen Hühnereyer, und ihre Schaale iſt weit dünner als der Taubeneyer ihre. Die Farbe dieſer Eyer iſt graugrünlich, mit kleinen braunen Flecken geſprenkelt, wie Ariſtoteles ſehr recht ſagt, ***) welche als zirkelförmige Gürtel um das Ey herum gehn. Jede Faſanhenne kann deren bis auf achtzehn brüten.

Wenn man eine Faſanenzucht im Großen vornehmen will, ſo muß man dazu einen Park von einem proportionirten Umfange beſtimmen, der theils aus Raſen, und theils aus Geſträuchen beſteht, in welchen ſich dieſe Vögel wider den Regen und wider die zugroße Hitze, auch ſelbſt wider die Raubvögel ſchützen können. Ein Theil dieſes Parks muß in verſchiedene kleine Reviere von fünf bis ſechs Pariſer Toiſen ins Gevierte getheilt werden, welche dazu eingerichtet ſind, daß in einem jeden ein Hahn mit ſeinem Weibchen ſich aufhalte. Man erhält ſie in dieſem Reviere, indem man ihnen entweder einen Büſchel Federn an dem Gelenke verſchneidet, oder auch indem man über die Gehege ein Netz deckt. Man muß ſich wohl in Acht nehmen, verſchiedene Männchen in einerley Bezirk zu ſperren; denn ſie würden gewiß zuſammen kämpfen, und würden vielleicht nicht eher aufhören, als bis ſie einander umgebracht hätten. ****)

Man muß es ſo gar ſo einrichten, daß ſie einander weder ſehen noch hören können, ſonſt würden die Bewegungen der Eiferſucht, die dieſe auf ihre Weibchen ſonſt wenig hitzige und doch auf ihre Nebenbuhler ſo argwöhniſche Männchen einander

*) *Palladius*, de re ruſtica L. I. c. 29.

**) S. *Iournal Econom.* Sept. 1753.

***) Punctis diſtincta ſunt oua Meleagridum et Phaſianorum. Rubrum Tinunculi eſt modo minii. *Hiſt. animal.* L. VI. c. 2. Plinius, der wahrſcheinlich den Sinn dieſer Stelle verändert, hat geſagt: alia punctis diſtincta vt Meleagridi; alia rubri coloris vt Phaſianis, Cenchridi. *Hiſt. nat.* L. X. c. 52.

****) S. le *Iournal Econom.* Sept. 1753.

ander einflößen würden, die ſanfteſten Regungen, ohne welche eine Fortpflanzung nicht ſtatt findet, erſticken, oder ſchwächen. Auf dieſe Weiſe iſt bey einigen Thieren, wie z. B. bey dem Menſchen, der Grad der Eiferſucht nicht immer dem Bedürfniß des Genuſſes gleich.

Nach dem **Palladius** muß der Hahn ein Jahr alt ſeyn,*) und alle Naturforſcher ſagen einſtimmig, daß die Hennen nicht über drey Jahr alt ſeyn dürfen: In Gegenden, welche mit Faſanen ſehr angefüllt ſind, ſetzt man blos Weibchen in jedes Revier, und überläßt die Sorge ihrer Befruchtung den wilden Hähnen.

Dieſe Vögel leben von allerley Art Körnern und Pflanzen, deswegen wird auch angerathen, daß man einen Theil des Faſanengartens als einen Küchengarten anlege, und in demſelben **Bohnen**, **gelbe Wurzeln**, **Erdbirnen**, **Zwiebeln**, **Krauskohl**, und **Paſtinack**; beſonders die beyden letztern, wornach ſie ſehr begierig ſind, pflanze. Man ſagt, daß ſie auch gerne **Eicheln**, **Hagedornbeeren**, und **Wermuthſamen** freſſen mögen.**) Aber **Weitzen**, mit **Ameiſeneyern** vermengt, iſt das beſte Futter, das man ihnen geben kann. Einige rathen an, darauf Acht zu haben, daß keine Ameiſen darunter wären, damit die Faſanen nicht an den Eyern einen Ekel bekommen; aber **Edmund King** verſichert, daß man ihnen ſelbſt Ameiſen gebe, und behauptet, es ſey für ſie eine ſehr zuträgliche Nahrung, die ganz allein vermögend wäre, ſie, wenn ſie ſchwach und entkräftet ſind, wieder zu ſtärken. In Ermangelung der Ameiſen kann man **Heuſchrecken**, **Ohrwürmer** und **Tauſendfüße** mit gutem Erfolg an deren Stelle ſetzen. Der von mir angeführte engliſche Schriftſteller verſichert, er habe, ehe er die Eigenſchaft dieſer Inſekten gekannt, viele Faſanen verloren. Seitdem er aber den Nutzen dieſer Inſekten erlernt, wäre ihm kein einziger von denen Faſanen, die er aufgezogen, geſtorben.***) Aber was für Futter man ihnen auch giebt, ſo muß man es ihnen mit Klugheit abmeſſen, und ſie nicht zu ſehr mäſten; denn die zu fetten Hähne ſind weniger hitzig, und die zu fetten Hennen weniger fruchtbar, und ſie legen Eyer mit weichen Schaalen, die leicht zerquetſcht werden können[4]).

Die Brütung währt zwanzig bis fünf und zwanzig Tage nach den meiſten Schriftſtellern †) und meiner eigenen Erfahrung. **Palladius** ſetzt die Zahl auf dreyßig, ††) aber das iſt ein Irrthum, der in der Schrift: Maiſon ruſtique nicht wieder zum Vorſchein hätte kommen ſollen. †††) Denn da das Land, in welchem **Palladius** ſchrieb, wärmer als unſers iſt; ſo bedurften die Faſaneyer dort zum Aus-

*) *Iournal Econom.* Sept. 1753.

**) *Gerbillon*, Voyage de la Chine et de la Tartarie.

4) Einige Jäger behaupten, daß die wilden Faſanen auch Fleiſch von umgefallnen Thieren fräßen. A. d. Ueberſ.

***) S. *Phil. Transact.* N. 23. art. 7.

†) *Geſner*, — *Schwenkfeld.* — *Iournal Econom.* — *le Roi*, etc. in den angeführten Stellen.

††) *Palladius*, *de re ruſtica*, L. I. c. 29.

†††) Friſch, 135.

Auskriechen nicht mehr Zeit, als bey uns, wo ſie nach Verlauf von ohngefähr drey Wochen auslaufen. Hieraus folgt, daß das Wort trigeſimus von den Abſchreibern anſtatt vigeſimus untergeſchoben worden iſt.

Man muß die Bruthenne an einen Ort ſetzen, der vom Geräuſch entfernt und etwas tief in der Erde liegt, damit ſie wider die Abwechſelung der Witterung und wider die Erſchütterung des Donners geſchützt werde.

So bald die kleinen Faſanen ausgekrochen ſind, fangen ſie ſo wie das ganze Hühnergeſchlecht zu laufen an. In den erſten vier und zwanzig Stunden gibt man ihnen gewöhnlicher Weiſe nichts. Nach Verfluß dieſer Zeit ſetzt man die Glukke und die Jungen in einen Kaſten, welchen man alle Tage in Felder trägt, die mit Roggen, Gerſte, Raſen, und beſonders mit Ameiſeneyern reichlich verſehn ſind. Dieſer Kaſten muß ſtatt des Deckels, aus Sproſſen, eine Art kleinen Dachs haben, welches man nach den Umſtänden beliebig abnehmen und auflegen kann. Er muß auch an dem einen Ende ein beſonderes Fach haben, in welchem die Mutter durch Gegitter eingeſchloſſen wird, die den Jungen freyen Durchgang verſtatten. Uebrigens läßt man ihnen alle Freyheit aus dem Kaſten nach ihrer Luſt heraus und herein zu gehen. Das Glukken der gefangenen Alten und das Bedürfniß, von Zeit zu Zeit ſich unter ihren Flügeln zu wärmen, locken ſie beſtändig zurück, und verſtatten ihnen keine weite Entfernung. Gewöhnlich ſperrt man drey oder vier Bruten, die ziemlich von einerley Alter ſind, zuſammen, um daraus nur eine Heerde zu machen, die der Glukke hinlängliche Beſchäftigung zu geben im Stande iſt, und welche ſie doch auch hinlänglich beſorgen kann.

Anfänglich füttert man ſie, wie man alle Küchlein füttert, mit einem Mengſel harter **Eyer**, **Brodkrume** und **Sallatblätter**, welches unter einander geſchnitten und mit weiſſen Ameiſeneyern verſetzt wird. In dieſen erſten Zeiten muß man auf zwey weſentliche Stücke acht haben; das erſte iſt, daß man ſie gar nicht tränkt, und ſie keinen Tag eher herausläßt, bis der Thau von der Erde iſt, weil ihnen in dieſem Alter jede Feuchtigkeit nachtheilig iſt. Dies iſt, im Vorbeygehen geſagt, eine der Urſachen, um welcher willen die Bruten der wilden Faſane in unſerm Lande nicht leicht fortkommen. Denn da ſich dieſe Faſanen, wie ich eben angemerkt habe, vorzüglich in den kühlſten und feuchteſten Oertern aufhalten, ſo iſt es ſchwer, die jungen Faſanen daſelbſt lebend zu erhalten. Das zweyte Stück iſt, daß man ihnen wenig und oft, vom frühen Morgen an, Futter, immer mit Ameiſeneyern vermengt, gebe.

Den zweyten Monat kann man ihnen ſchon derberes Futter geben; als Eyer von **Waldameiſen**, **Roggen**, **Gerſte**, **Hirſe**, klein geſtampfte **Bohnen**, und man kann die Zwiſchenzeit der Fütterung unmerklich verlängern.

In dieſer Zeit fangen ſie an von Würmern geplagt zu werden. Die meiſten Neuern empfehlen, um ſie davon zu befreyen, den Kaſten zu reinigen oder ihn ganz wegzulaſſen; ſein kleines Dach ausgenommen, welches man beybehält, damit es ihnen zum Schirm diene. Aber Olina giebt einen Rath, den ſchon Ariſtoteles angezeigt hat, der mir beſſer überdacht und der Natur dieſer Vögel angemeſſener zu ſeyn ſcheint. Sie gehören unter die Anzahl der im Staube ſcharrenden Vögel und ſie ſterben, wenn ſie ſich gar nicht mit Staube beſtreuen. *) Deswegen will Olina, daß man in ihrer Nähe kleine Haufen trockener Erde oder ſehr feinen Sandes lege, in welchen ſie ſich herumwälzen, und auf dieſe Weiſe ſich von dem beſchwerlichen Beißen der Inſekten befreyen. **)

Man muß auch ſehr ſorgfältig ſeyn, daß ihnen oft rein Waſſer gegeben werde, ſonſt würden ſie Gefahr laufen den Pips zu bekommen, wider welchen, den Neuern zufolge, es keine Mittel giebt; wiewohl Palladius verordnet, daß man ihnen denſelben nehme, ſo wie man ihn den jungen Hühnern nimmt; und daß man ihnen den Schnabel mit Knoblauch, der in Theer eingerieben, beſchmiere.

Der dritte Monat bringt ihnen wieder neue Gefahren; ſie verlieren alsdenn die Schwanzfedern; und es keimen neue hervor, welches eine Art Kriſis für ſie, ſo wie für die Pfaue iſt. Aber auch hier ſind die Ameiſeneyer ein Hülfsmittel; denn ſie beſchleunigen den kritiſchen Zeitpunkt und vermindern die Gefahr, nur muß man ihnen nicht zu viel davon geben; denn das Uebermaaß würde ſchädlich ſeyn.

So wie die jungen Faſanen nach und nach an Größe zunehmen, ſo nähern ſie ſich in Anſehung der Lebensart der Alten ihrer und gegen das Ende des dritten Monats kann man ſie in den Ort verſetzen, den man mit ihnen anfüllen will. Aber ſo mächtig würkt der zahme Zuſtand auf die Thiere, welche darinnen einige Zeit gelebt haben, daß ſelbſt diejenigen, welche, wie die Faſanen, den unüberwindlichſten Hang zur Freyheit haben, nicht auf einmal, ſondern ſtufenweis an dieſelbe gewöhnt werden können; ſo wie ein guter Magen, der durch allzu leichte Speiſen geſchwächt worden iſt, ſich erſt nach und nach wieder an ſtärkere Nahrungsmittel gewöhnen kann. In der erſten Zeit muß man den Kaſten mit der Brut an den Ort tragen, wo man ſie herauslaſſen will; man muß ihnen das Futter geben, das ihnen am vorzüglichſten ſchmeckt, aber niemals auf einerley Stelle, und man muß ihnen täglich etwas abziehn, damit man ſie nöthige, ſich dasjenige ſelbſt zu ſuchen, was ihnen zuträglich iſt, um mit der Gegend bekannt zu werden. Wenn ſie im Stande ſind, ſich ihren Unterhalt zu ſuchen, ſo iſt es die rechte Zeit, ihnen die Freyheit zu ſchenken, und ſie der Natur wieder zu geben. Sie werden in kurzer Zeit eben ſo wild, als diejenigen, welche in den Gebüſchen geboren ſind, nur mit dem klei-

*) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. V. c. 31. **) *Olina Vccellaria*, pag. 49.

kleinen Unterſchiede, daß ſie immer eine Art Neigung für diejenigen Oerter behalten, wo ſie in ihrem zarten Alter wohl behandelt worden ſind.

Da es dem Menſchen geglückt hat, das Naturell des Faſans zu zwingen, und ihn zu gewöhnen, ſich mit verſchiedenen Weibchen abzugeben, ſo hat er es verſucht, ihm noch eine neue Gewaltthätigkeit anzuthun, indem er ihn nöthiget, ſich mit einer fremden Gattung zu paaren, und dieſe Verſuche haben einiger Maaßen geglückt, welches aber doch erſt nach vieler Mühe und Vorſicht erfolgt iſt. *) Man hat einen jungen Faſanhahn genommen, der ſich noch mit keiner Faſanhenne gepaart hatte, hat ihn in einen engen Ort geſperrt, in welchen von obenher nur ein ſchwaches Licht fiel; man hat für ihn junge Hühner ausgeſucht, deren Gefieder der Faſanhenne ihrem nahe kam; man hat die jungen Hühner in eine Hütte geſperrt, die an das Behältniß des Faſanhahns anſties, und die nur durch eine Art von Gitter, deſſen Löcher groß genung waren, um den Kopf und den Hals, aber nicht den Leib dieſer Vögel durchzulaſſen, abgeſondert war. Auf dieſe Art hat man den Faſanhahn gewöhnt, dieſe Hennen zu ſehn und ſelbſt mit ihnen zu leben, weil man ihm blos in ihrer Hütte Futter giebt, die an das Abſonderungsgitter anſtößt. Wenn die Bekanntſchaft gemacht iſt, und die Paarungszeit herannaht, ſo füttert man dieſen jungen Hahn und ſeine Hennen auf eine Weiſe, welche zu Erhitzung und zum Gefühl des Bedürfniſſes ſich zu begatten die ſchicklichſte iſt, und wenn man dieſes Bedürfniß merkt, ſo läßt man ſie zu einander. Es hat ſich manchmal gefügt, daß der Faſan ſeiner natürlichen Beſtimmung getreu, gleichſam erzürnt über die ungleiche Verbindung, zu der man ihn zwingen wollte, den erſten Hühnern, die man ihm gab, übel mit fuhr, und ſie gar tödtete. Wenn er ſich nicht geben wollte, ſo zähmte man ihn einerſeits dadurch, daß man ſeinen Schnabel mit einem glühenden Eiſen berührte, und andererſeits dadurch, daß man ſeine Neigung durch geſchickte Bähungen rege machte; dadurch nahm endlich der Gattungstrieb täglich bey ihm zu. Die Natur arbeitete ſich ſelbſt entgegen, der Faſan begattete ſich mit gemeinen Hennen, und es entſtunden daraus ſchwarzgepünkelte Eyer, wie der Faſanhenne ihre, die aber weit größer waren. Aus dieſen kamen Baſtarte, welche von beyden Gattungen etwas an ſich hatten, und welche, nach einigen, köſtlicher und ſchmackhafter waren als die ächten; ſie waren aber, wie man ſagt, nicht im Stande ihre Raſſe fortzupflanzen; obgleich, dem Longolius zu folge, die Weibchen dieſer Mauleſel, wenn ſie ſich mit ihrem Vater begatten, ächte Faſanen her-

 vor-

*) Die freyen Faſanen treten die ihnen in den Wurf kommenden Hennen nie; nicht deswegen, daß der Hahn nicht manchmal die Gelegenheit darbietet, ſondern weil es die Henne nicht zugiebt --. Dieſe und viele andere in dieſem Artikel eingerückte Anmerkungen habe ich dem Herrn *le Roi*, Jagdlieutenant zu Verſailles, zu verdanken. Es wäre zu wünſchen, daß man über die Geſchichte jedes Vogels jemand zu Rathe ziehen könnte, der ſo viel Kenntniſſe, Einſichten und Neigung ſie mitzutheilen hätte.

A. d. Verf.

vorbringen ſollen. Ueberdies hat man bemerkt, daß man dem Faſan nur ſolche Hennen geben müſſe, die noch niemals getreten worden ſind, und auch ſo gar für jede Brut friſche, entweder um den Faſan hitziger zu machen — denn der Menſch beurtheilt immer andre Weſen nach ſich ſelbſt — oder weil man bemerkt zu haben vorgiebt, daß, wenn einerley Hennen zum zweytenmal von einerley Faſan befruchtet worden, eine abgeartete Raße daraus entſtehet. *)

Man ſagt, der Faſan ſey ein dummer Vogel, der ſich recht ſicher glaube, wenn er, wie man es von ſo vielen andern geſagt hat, ſeinen Kopf verſteckt, und daß er ſich durch allerley Schlingen berücken ließe. Wenn man ihn mit einem Hühnerhunde jagt, und dieſer ihn aufgeſpürt hat, ſo ſieht er ihn ſtarr und ſteif ſo lange an, als der Hund vor ihm ſteht, und giebt dem Jäger hinlängliche Zeit, um ihn gemächlich zu ſchießen. **) Es iſt auch zulänglich, ihm ſein eigenes Bild oder nur ein Stück rothes Zeug auf einer weiſſen Leinwand vor das Geſicht zu halten, um ihn die Falle zu locken. Man fängt ihn auch dadurch, daß man Schlingen oder Netze auf den Wegen, auf welchen er morgens und abends zur Tränke geht, aufſtellt; endlich macht man auch Jagd auf ihn durch den Raubvogel, und man giebt vor, daß diejenigen, welche auf dieſe Art gefangen werden, mürber und ſchmackhafter ſind. ***) Der Herbſt iſt die Jahrszeit, in welcher ſie am fetteſten ſind. Man kann die jungen Faſanen, ſo wie jedes andere Geflügel, durch Stopfen mäſten. Aber man muß ſich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihnen Klößerchen in den Hals ſteckt, ihnen die Zunge nicht verdrehe; denn ſie würden augenblicklich davon ſterben.

Ein recht feiſter junger Faſan, iſt eine ausgeſuchte Speiſe und zugleich eine geſunde Nahrung. Er iſt auch zu jeder Zeit für die Tafel der Reichen aufbehalten worden, und man hat die Narrheit, welche Heliogabalus hatte, die Löwen ſeines Thiergartens damit zu füttern, als eine unſinnige Verſchwendung angeſehen.

Nach dem Olina und dem Le Roi lebt dieſer Vogel ohngefähr ſechs bis ſieben Jahr, ****) und das Vorgeben, daß man ſein Alter durch die Zahl der Streifen, die queer durch ſeinen Schwanz gehen, beſtimmen könnte, iſt ungegründet.

Zuſätze zur Geſchichte des Faſans.

Faſan, Phaſianus, iſt beym Ritter von Linne', wie ſchon bey dem Haushahn erwähnt worden, ein beſonderes weitläuftiges Geſchlecht, welches alle Hühnerarten begreift, deren Backen eine kahle und glatte Haut haben. Unſer Faſan iſt die dritte

*) *Longolius*, *Dialog. de Avib.* — *Iournal Econom.* Sept. 1753. — *Maiſon ruſtique*, T. I. pag. 135.

**) *Olina Vccellaria*, pag. 77.

***) *Aldrovand. Ornithol.* T. II. pag. 57

****) *Olina Vccellaria*, pag. 49.

dritte Gattung dieſes Geſchlechts, und heißt, wegen ſeines erſten Vaterlandes, der **kolchiſche**, Phaſianus colchicus.

Die Größe iſt wie ein Haushahn. Er hat einen hornfarbigen etwas dicken, ohngefähr einen Zoll bis funfzehn Linien langen Schnabel, der an der Spitze gekrümmt iſt. Die Augenringe ſind gelb, die Füße und Klauen graubraun. Unter den drey Vorderzeen beträgt die mittlere, ſammt ihrer Klaue zween Zoll ſechs Linien. Die an den Seiten ſind viel kürzer, die hinterſte hat nicht über neun Linien in der Länge. Der Zwiſchenraum der ausgebreiteten Flügel beträgt, von einer Spitze zur andern, zween Fuß und ſechs Zoll. Zuſammengelegt ragen ſie nicht weit über den Urſprung des Schwanzes. **Brißon.**

Die Farbe des Hahnes, der das Weibchen an Schönheit weit übertrift, iſt aus roth weiß und grün gemiſcht, der Kopf ſpielt aus Aſchgrau in Dunkelgrün und Gold. Die Seiten des Kopfes ſind wie bey allen unter das Linne'iſche Geſchlecht Phaſianus gehörigen Vögeln kahl, mit rothen Fleiſchwarzen beſetzt. Der Schwanz iſt über zwanzig Zoll lang, und ſeine achtzehn Ruderfedern ſind aus olivenfarb, ſchwarz, purpurfarb, kaſtanienbraun und roth gemiſcht.

„Außer dem angeführten Geäſe der Faſanen, ſagt der Berliner Herausgeber „des gegenwärtigen Werks, freſſen ſie auch Weinbeeren, Wacholder- und Brom„beeren, Miſpeln, Kröten, Schnecken und Würmer.“

Eben derſelbe räth nach dem **Buchoz** und andern, zur erſten Fütterung junger Faſanen gehackte Eyer und Peterſilien, auch, wenn es die Zeit zuläßt, Hollunderblüthen an. Er beſchreibt ferner die Weiſe, denen, welche in Luſtgebüſchen aufbehalten werden ſollen, die Flügel zu beſchneiden, und die verſchiedenen Arten ſie zu jagen. **Buchoz** in der Abhandlung vom Federvieh ſowohl, als verſchiedene ökonomiſche und Jagdbücher können hiervon nachgeleſen werden.

Der weiſſe Faſan.

Man kennt die Geſchichte dieſer Abänderung der Gattung des Faſans nicht genung, um zu wiſſen, welcher Urſache man ſein weiſſes Gefieder zuſchreiben ſoll; nach der Analogie würde man zu glauben verleitet werden, daß es eine Würkung der Kälte, wie beym weiſſen Pfau ſey. Es iſt wahr, der Faſan iſt nicht ſo weit als der Pfau in die nördlichen Länder gedrungen, aber er

iſt auch nicht völlig weiß, indem er nach dem Brißon,*) dunkel violete Flecken am Halſe, und auf dem Rücken andere röthliche Flecken hat, und indem, nach Olinas Ausſage, die Männchen die lebhaften Farben der gemeinen Faſanen am Kopf und Halſe zeigen. Dieſer letzte Schriftſteller ſagt, ſie kämen aus Flandern, aber ohne Zweifel ſagen ſie in Flandern, daß ſie noch weiter von der nördlichen Gegend herkommen. Er ſetzt hinzu, daß die Weibchen weiſſer, als die Männchen wären,**) und ich meines Theils bemerke auch, daß die gemeine Faſanhenne in ihrem Gefieder auch mehr Weiß, als das Männchen hat.

Der bunte oder gefleckte Faſan.

Siehe die ſechſte Kupfertafel.

So wie aus der Begattung des weiſſen Pfaus mit der gemeinen Pfauhenne der bunte Pfau herſtammt, eben ſo läßt ſich auch glauben, daß aus der Begattung des weiſſen Faſan mit der gemeinen Faſanhenne der bunte Faſan, von dem hier geredet wird, entſproſſen iſt; und dieſes um ſo mehr, da der letzte ganz einerley Geſtalt mit der gemeinen Gattung hat, weil ſein Gefieder, das einen weiſſen Grund hat, mit Flecken durchwebt iſt, die alle Farben unſers Faſans in ſich begreifen.***)

Friſch merkt an, daß der bunte Faſan zur Fortpflanzung gar nicht tauglich ſey.****)

Zuſätze zur Geſchichte des weiſſen und bunten Faſans.

In dem Linne'iſchen Syſtem und der Mülleriſchen Ausgabe deſſelben, iſt unter den Gattungen und Abarten des Faſanengeſchlechts eine Verwirrung, welche ſich ſchwerlich auseinander ſetzen läßt. Der ſelige Profeſſor Müller, hat bey dem gemeinen Faſan, einen Goldfaſan angegeben, (iſt dieſes der chineſiſche?) und gedenkt zugleich eines Silberfaſans, den er glänzend weiß mit ſchwarzen Sprenkeln, ſchwarzer Haube und ſchwarz geſprenkelten Bruſt beſchreibt — Sollte dieſes der weiſſe Faſan des Grafen v. Büffon ſeyn, oder iſt dieſer nicht vielmehr der Phaſianus nycthemerus des Ritters Linne'.

Wenn

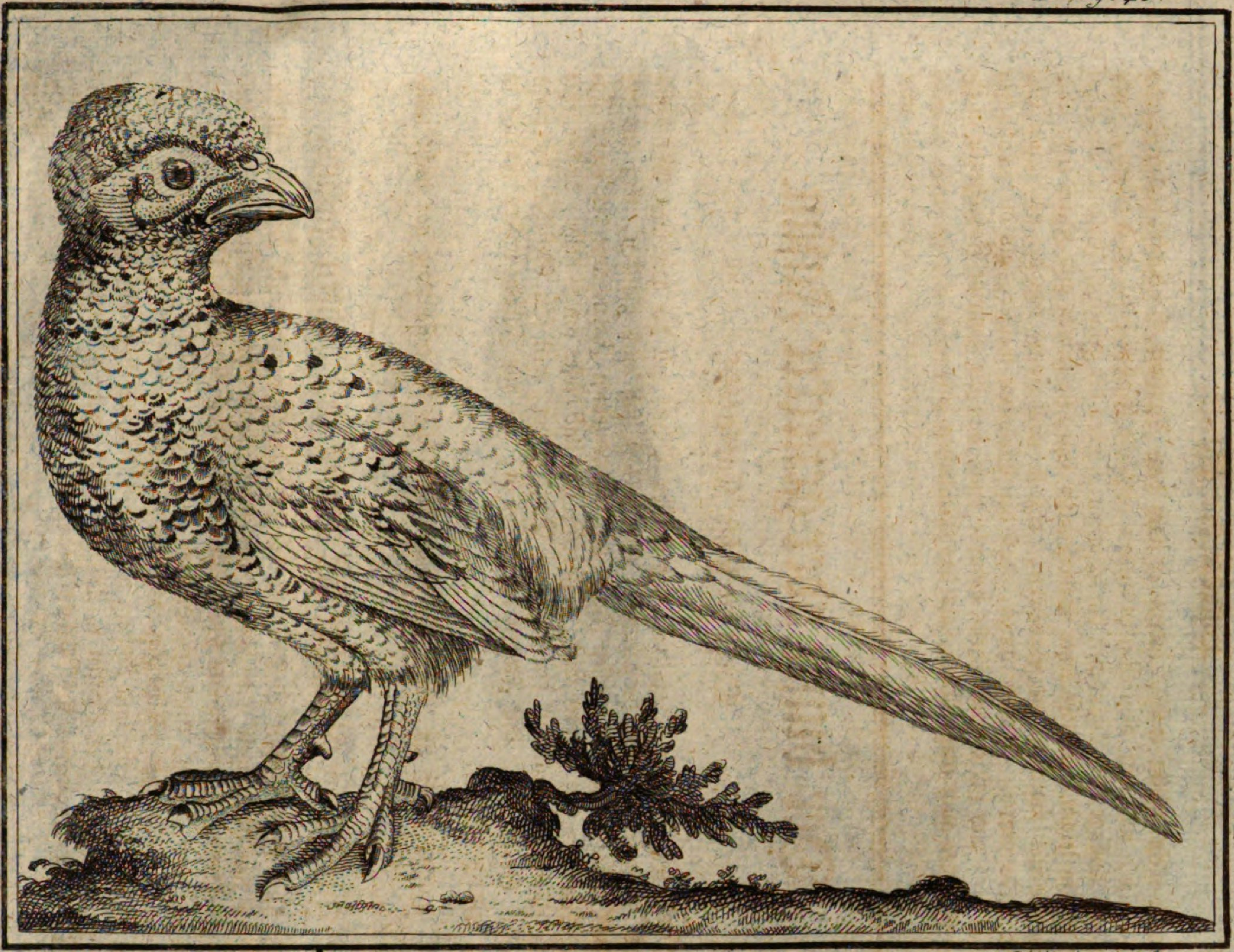
*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 268.

**) S. *Olina Uccellaria*, p. 49.

***) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 267.

****) Friſch, B. II. die 124. Kupfertafel

Tab. VI. pag. 46.



Der gefleckte Faſan.

J. D. Philippin geb. Syſang sc.

IV

Der Coqvar

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Wenn der bunte Faſan wirklich aus der Begattung des gemeinen und einer weiſſen Faſanhenne entſtehet, wie mehrere Nachrichten verſichern, und Friſchens Bemerkung von der Unfruchtbarkeit deſſelben richtig iſt, ſo würde folgen, daß der gemeine und weiſſe Faſan nicht als Abarten, ſondern als Gattungen verſchieden wären, weil nur von zwo verſchiedenen Gattungen unfruchtbare Mauleſel entſtehen können.

Der Koquar oder der Baſtartfaſan.

Siehe die ſiebente Kupfertafel.

Der Name Faſanhuhn, welchen Friſch dieſer Abänderung des Faſans beylegt, zeigt an, daß er ihn für einen Abkömmling aus der Begattung des Faſans mit der gemeinen Henne anſieht. In der That ſtellet auch der Baſtartfaſan durch ſeinen rothen Ring um die Augen und durch ſeinen langen Schwanz die Gattung des Faſans dar, und er kommt dem gemeinen Hahn durch die gemeinen und dunkeln Farben ſeines Gefieders, worinnen viel, mehr oder weniger dunkelgrau iſt, nahe. Der Baſtartfaſan iſt viel kleiner als der gemeine Faſan, und taugt zur Fortpflanzung der Gattung nichts, welches einem Baſtart oder Mauleſel auch zukommt.

Friſch berichtet uns, daß man deren in Deutſchland wegen des Vortheils, den man daraus zieht, aufziehe, und er iſt auch in der That ein vortrefliches Gericht.*)

*) Friſch, Tab. 125. — Anm. Hier wäre es am rechten Orte von dem Faſankalekuten zu reden, der in Engelland geſehn worden, und von dem Edwards Taf. 337. eine Beſchreibung nebſt der Figur gegeben hat. Aber ich habe meine Meynung ſchon oben im Artikel vom Kalekuten darüber geſagt. A. d. V.

Frem-

Fremde Vögel,

welche mit dem Faſan verwandt ſind.

Ich werde unter dieſen Titel nicht verſchiedene Vögel bringen, welchen die meiſten Reiſebeſchreiber und Naturforſcher, die Benennung Faſan beygelegt haben, und welche ſich auch ſelbſt auf unſern illuminirten Platten unter dieſem Namen befinden, die wir aber nach reiferer Erwägung als Vögel von ſehr verſchiedenen Gattungen kennen gelernt haben.

Hierunter gehören Erſtlich **Brißons antilliſche Faſanen***), welches der Faſan des P. Du Tertre aus der Inſel Kayriouakou iſt **) und längere Beine, und einen kürzern Schwanz als der Faſan hat.

Zweytens **Briſſons indianiſcher gekrönter Faſan*****), der unter eben den Namen auf der 118. illuminirten Platte vorgeſtellt iſt. Er unterſcheidet ſich durch ſeinen ganzen Bau, durch die beſondere Geſtalt des Schnabels, durch ſeine Sitten, Gewohnheiten, durch ſeine längern Flügel, durch ſeinen kürzern Schwanz vom Faſan, und ſcheint, bis auf ſeine Größe, vielmehr Verwandtſchaft mit dem Taubengeſchlechte zu haben.

Drittens, der **amerikaniſche Vogel**, den wir auf der 337. illum. Platte, unter dem Namen des **gehäubten kayenniſchen Faſans** haben abbilden laſſen, weil er uns unter dieſer Benennung zugeſchickt worden war. Uns dünkt aber, daß er ſich vom Faſan durch ſeine Größe, durch die Stellung ſeines Körpers, durch ſeinen langen und dünnen Hals, ſeinen kleinen Kopf, ſeine langen Flügel, u. ſ. w. unterſcheide.

Viertens, der **Guianiſche Hokkofaſan** auf der 86. illum. Platte, der nichts weniger als ein Faſan iſt, wie man ſich durch Gegeneinanderhaltung der Figuren leicht davon überzeugen kann.

Fünftens, alle andere amerikaniſche **Hokkos**, welche **Briſſon** und **Barriere**, und einige andere, durch ihre Methode verleitet, unter das Faſangeſchlecht geſetzt haben; ob ſie gleich durch viele Eigenſchaften und ſelbſt durch ſolche von ihnen unterſcheiden, welche von dieſen Schriftſtellern angenommen worden waren, um aus ihnen die Kennzeichen dieſes Geſchlechts zu machen.

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. 269.
**) S. *le P. du Tertre, hiſt. generale des Antilles,* T. I. p. 255.
***) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 279.

Der

D. I. Philippin geb. Sysang sc.

Der chineſiſche Goldfaſan

I. Der Chineſiſche oder dreyfarbige gehäubte Goldfaſan. [1]

S. die 217. illuminirte und unſere 8. Kupfertafel.

Einige Schriftſteller haben dieſen Vogel den rothen Faſan genennt *) Man hätte ihn mit eben dem Recht den blauen nennen können, und beyde Benennungen würden eben ſo unvollkommen geweſen ſeyn, als der Name Goldfaſan; weil alle drey, da ſie nur eine der ſchimmernden Farben andeuten, die auf ſeinem Gefieder glänzen, die andern zwey auszuſchließen ſcheinen; daher bin ich drauf verfallen, ihm einen andern Namen zu geben, und habe geglaubt, daß die Benennung der dreyfärbige gehäubte Chineſiſche, ihn am beſten charakteriſiren würde; weil ſolche diejenigen Eigenſchaften ausdrückt, die an ihm am meiſten in die Augen fallen.

Man kann dieſen Faſan als eine Abänderung des gemeinen Faſans anſehen, der ſich unter einem beſſern Himmelsſtrich verſchönert hat. Es ſind zwey Zweige einer und ebenderſelben Familie, die ſich ſeit langer Zeit getrennt haben, die auch zwey unterſchiedene Raſſen formirt haben; ſich aber doch unter einander noch kenntlich ſind; denn ſie verbinden ſich, begatten ſich und zeugen mit einander. Man muß aber geſtehen, daß ihre Jungen etwas von der Unfruchtbarkeit der Mauleſel an ſich haben, wie wir weiter unten ſehn werden. Dies beweiſt je mehr und mehr, daß die Trennung dieſer beyden Raſſen uralt iſt.

Der gehäubte, dreyfarbige, chineſiſche Faſan iſt kleiner als der unſrige, und ich muß bey dieſer Gelegenheit anzeigen, daß auf unſerer illum. 217. Platte der Maaßſtab ausgelaſſen worden iſt, welcher zwey Zoll, neun Linien ſeyn ſollte.

Die

1) Anm. le Tricolor huppé de la Chine (Buff.) the red Pheaſant Cock from China. *Edwards* II. t. 68. 69. Seligm. III. t. 31. Hallens Vögel S. 436. n. 455.

Phaſianus pictus, criſta flaua, pectore coccineo, remigibus ſecundariis coeruleis cauda cuneata. *Linn.* S. N XII. p. 272. n. 5. Müllers Naturſ. II. p. 474. der bunte Faſan. M. . . u. d. Ueb.

*) *Klein, Ordo auium*, p. 114. — *Albin*, T. III. p. 15.

Die auffallende Schönheit des Vogels hat gemacht, daß er in unſern Faſanerien, wo er heut zu Tag ziemlich gemein iſt, gepflegt und vermehrt wird. Der Name des gehäubten dreyfarbigen Faſans zeigt das Rothe, das Goldgelbe und das Blaue an, welches auf ſeinem Gefieder herrſcht, und die langen ſchönen Federn auf ſeinem Kopfe, welche er, ſo oft er will, nach Art einer Kuppe in die Höhe ſträubt. Sein Augenring, Schnabel, Füße und Klauen ſind gelb, ſein Schwanz verhältnißmäßig länger, emaillirter als unſeres Faſans; und überhaupt iſt das Gefieder glänzender. Ueber den Schwungfedern laufen andere lange, und ſchmale ſcharlachfarbige Federn hervor, deren Kiel gelb iſt; um ſeine Augen iſt keine rothe Haut, wie beym Europäiſchen Faſan; kurz, er ſcheint den Einfluß des Himmelsſtrichs erlitten zu haben.

Das **Weibchen** des **Goldfaſans** iſt etwas kleiner als das **Männchen**, und ihr Schwanz etwas kürzer; die Farben ihres Gefieders ſind nicht beſonders, und nicht ſo angenehm als an unſerer Faſanhenne. Sie wird aber manchmal mit der Zeit ſo ſchön als das Männchen. Man hat eine bey Mylady Eſſex geſehen, welche innerhalb ſechs Jahren ihre gemeine Schnepfenfarbe nach und nach in die ſchöne Farbe des Männchens verwandelte, von dem ſie ſich alsdenn durch nichts weiter unterſchied, als durch die Augen und durch den minder langen Schwanz *). Verſtändige Perſonen, welche Gelegenheit gehabt haben, dieſe Vögel in der Nähe zu beobachten, haben mir verſichert, daß dieſe Veränderung der Farbe bey den meiſten Weibchen ſtatt fände; daß ſie ſich, wenn ſie vier Jahre alt werden, anfienge; eine Zeit, in der das Männchen auch anfängt Eckel an ihnen zu bekommen, und ſie ſchlecht zu behandeln; daß ſie alsdenn dieſe langen und ſchmalen Federn bekämen, welche bey den Männchen längs den Schwanzfedern hingehen; kurz, daß ſie je älter ſie würden, auch den Männchen deſto ähnlicher würden, ſo wie dies faſt bey allen Thieren mehr und weniger ſtatt findet.

Edwards verſichert, man habe gleichermaßen beym Herzog von **Leeds** eine gemeine Faſanhenne geſehn, deren Gefieder des Männchens ſeinem ähnlich worden war, und er ſetzt hinzu, daß dergleichen Farbenveränderung nur unter den Vögeln ſtatt fände, die im häuslichen Zuſtande leben **).

Die **Eyer** der Goldfaſanhenne ſehen des Perlhuhns ihren ſehr gleich, und ſind verhältnißmäßig kleiner, als der Haushenne ihre, und röthlicher als unſerer Faſanen ihre.

Der Ritter **Hanns Sloane** hat ein Männchen, ohngefehr funfzehn Jahr lang erhalten. Dieſer Vogel ſcheint von ſtarker Leibesbeſchaffenheit zu ſeyn; weil er

*) **Edwards**, Tab. 67.

**) *Edwards*, Glanures, Partie III. p. 268.

er ſo lange außer ſeinem Lande lebt. Er gewöhnt ſich ſehr gut an unſer Land *) und vermehrt ſich darinn ziemlich leicht; er begattet ſich ſogar mit unſern europäiſchen Faſanhennen.

Le Roi, Jagdlieutenant von Verſailles, hatte eine dieſer chineſiſchen Faſanhennen ſich mit einem hieſigen Faſanhahn paaren laſſen, und es entſprungen daraus zwey Faſanmännchen, die den unſrigen ſehr ähnlich waren. Jedoch war die Malerey des Gefieders ſchlecht an ihnen, und ſie hatten nur einige gelbe Federn auf dem Kopfe, wie der chineſiſche Faſan. Da dieſe zwey Baſtarte mit europäiſchen Faſanhennen zuſammen gelaſſen worden waren, ſo befruchtete einer von ihnen ſeine Henne im zweyten Jahre, und es entſproß aus ihnen eine Faſanhenne, die niemals hat befruchtet werden können, und die zwey Baſtarthähne haben bis in das vierte Jahr nichts mehr gezeugt, zu welcher Zeit ſie ein Mittel fanden zu entkommen.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der gehäubte dreyfarbige Faſan, von welchem in dieſem Artikel gehandelt wird, der ſchöne Faſan ſey, von dem geſagt wird, daß man in China ſeine Federn theuerer als den Vogel ſelbſt **) verkaufe, und daß es auch derjenige ſey, welchen Marko Paolo in einer ſeiner chineſiſchen Reiſen bewundert, deſſen Schwanz zwey bis drey Fuß lang war.

Zuſatz zum chineſiſchen dreyfarbigen Goldfaſan.

Müller nennt dieſe Gattung nach dem Linneiſchen Trivialnamen *pictus*, den bunten Faſan, wodurch eine Verwechslung mit dem Büffoniſchen Faiſan varié, den wir oben abgehandelt haben, ſtatt finden könnte, zumal da er ſchon bey dem gemeinen Faſan, ſich des Ausdrucks Goldfaſan bedient, den man ſonſt für dieſe chineſiſche Gattung durchgängig gebraucht.

Der ſel. D. Martini beſchreibt ein Männchen, das er in ſeinem Cabinette aufbewahrte, im Anhange zu dieſem Artikel folgendergeſtalt: „Es hatte von der Spitze „des Schnabels bis zum Anfang des Schwanzes zehn und einen halben Zoll, von „der Erde bis auf den Wirbel des Kopfes neun Zoll. Die längſte Schwanzfeder „hat völlig zween Fuß einen Zoll in der Länge. Ueber den ganzen Scheitel hängt „bis an den Rücken herab ein breiter Federbuſch von glänzend goldfarbigen Federn. „Vom Kopf über den ganzen Hals herab, iſt ein breiter Kragen von ſteifen hoch „orangenfarbnen glänzenden Federn zu ſehen, über welche breite, dunkelſchwarze, ziem-

 „lich

*) *Edwards* Glanures, Partie III. t. 61. **) *Hiſt. generale des Voyages*, T. VI. p. 478.

„lich dicht untereinander ſtehende Querſtreifen eine reizende Schattirung werfen. Die „Deckfedern des Rückens ſind auf goldnem Grunde mit grünem und blauen Schmelz „überſtreuet. An beyden Seiten von der Mitte des Leibes bis an den Schwanz „ſieht man ein dunkles Violet. Die Kehle, die Bruſt, und der gröſte Theil des „Bauches ſchimmern von kokzinellartigem Roth. Auf dem ſehr langen Schwanze „ſitzen auf ſchwarzem Grund ockergelbe Augen dicht nebeneinander.“

In der churfürſtl. ſächſ. Faſanerie zu Moritzburg, werden chineſiſche Goldfaſane von beſondrer Schönheit unterhalten. Sie ſind in England ziemlich häufig, und halten die Winter gut aus.

II. Der ſchwarz und weiße Chineſiſche Faſan. [1]

*) S. die illum. Kupferplatte, n. 123 das Männchen, n. 124. das Weibchen, und unſre IX. Kupfertafel

Die Figur unſerer illuminirten Platten iſt blos nach einem ausgeſtopften Vogel gezeichnet worden; und ich glaube ſicher, daß die Edwardſche Figur *), welche nach einem Lebenden und mit Gemächlichkeit gemacht, und in Anſehung der kleinſten Umſtände, nach dem Tode des Vogels berichtiget worden iſt, dieſen Faſan weit getreuer vorſtellt, und einen richtigern Begrif von der Stellung ſeines Körpers, von ſeinem Ausſehen u. ſ. w. giebt.

Wenn man blos die Figur anſieht, ſo kann man leicht urtheilen, daß es eine Abänderung des Faſans ſey, welche in Anſehung der ganzen Geſtalt, nach den Verhältniſſen des gehäubten dreyfarbigen Faſans aus China, aber weit größer, gebildet worden iſt; indem er den europäiſchen Faſan an Größe übertrift. Er hat mit die-

[1]) Anm. Der weiße chineſiſche Faſan mit langen Ohren. Hallens Vögel S. 436. n. 456. Kleins Vögelh. S. 211. Phaſianus Sinenſis albus. *Briſſ.* The white China Pheaſant *Edw.* Av. t. 66. Seligm. III. t. 27. *Briſſ.* Av. 276. *Bomar.* Dict. IV. 348.

Phaſianus Nycthemerus, ſ. albus criſta abdomineque ex violaceo nigris, cauda cuneata. *Linn.* S. N. ed XII. 272. n. 6.

Der weiße Faſan Müller. Linn. Naturſ. Th. II. S. 474.

M... u. d. Ueb.

*) S. *Edwards, Hiſtorye of Birds* Tab. 66.

IIII

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Der ſchwarz und weiße chineſiſche Fasan

dieſem letztern einen ſehr merklichen Zug der Aehnlichkeit gemein, nämlich den rothen Augenrand, der ſogar breiter und ausgedehnter iſt: denn er hängt auf jeder Seite bis unter den Schnabel, in Geſtalt der Kehllappen herunter, und andererſeits erhebt er ſich, wie ein doppelter Kamm, über den obern Schnabel.

Das Weibchen iſt etwas kleiner als das Männchen, und unterſcheidet ſich ſehr von ihm durch die Farbe. Es iſt weder auf dem Oberleibe weiß, wie der Hahn, noch hat es am Unterleibe das ſchöne Schwarz mit dem purpurfarbigen Wiederſchein; man wird in ihrem ganzen Gefieder nur etwas Weißes unter den Augen gewahr. Das Uebrige an ihr beſteht aus Rothbraun, das bald heller, bald dunkler iſt; nur den Bauch und die Seitenfedern des Schwanzes ausgenommen, wo man ſchwarze Querſtreifen auf grauem Grunde wahrnimmt. In allen andern Hinſichten unterſcheidet ſich das Weibchen vom Männchen in dieſer Raſſe mehr, als in allen andern Faſanraſſen. Sie hat ſo wohl wie er, auf dem Kopfe eine Kuppe, um die Augen eine rothe Einfaſſung und Füße von eben derſelben Farbe.

Da kein Naturforſcher und auch kein Reiſender uns die allermindeſte Anzeige von dem Urſprunge des ſchwarzen und weißen Faſans gegeben hat, ſo ſchränken wir uns hierinnen auf bloße Muthmaßungen ein. Die meinige würde dieſe ſeyn, daß, ſo wie der Faſan aus Georgien, da er ſich mehr gegen Morgen hinzog, und ſeinen Aufenthalt in den ſüdlichen oder gemäßigten chineſiſchen Provinzen nahm, dreyfarbig gehäubt worden iſt, der weiße Faſan unſerer kalten Länder oder der Tatariſche, da er ſich in die nördlichen chineſiſchen Provinzen gezogen, eben ſo der ſchwarze und weiße dieſes Artikels und größer als der urſprüngliche oder der Georgiſche worden iſt; weil er in dieſen Provinzen ein reichlicher oder mit ſeiner Natur übereinſtimmenderes Futter gefunden hat. Er trägt aber den Ausdruck des neuen Himmelsſtrichs in ſeiner Stellung, in ſeinem Anſehen, in ſeiner äußern Geſtalt, welches alles zuſammen der Stellung, dem Anſehen und der äußern Geſtalt des gehäubten dreyfarbigen Faſans aus China ähnlich iſt. Auch der rothe Augenring des urſprünglichen Faſans hat ſich an ihm erhalten, und iſt ſo gar bey ihm breiter und größer worden; ohne Zweifel aus eben den Urſachen, aus denen der Vogel ſelbſt dicker und größer, als der gemeine Faſan, worden iſt.

Zuſatz zur Geſchichte des ſchwarz und weißen chineſiſchen Faſans.

Der Verfaſſer hält dieſen Faſan für eine bloße Abänderung des gemeinen Faſans, welche durch Veränderung der Nahrung und des Himmelsſtrichs entſtanden ſeyn ſoll. Der Ritter von Linne' macht daraus eine eigne Gattung, deren Namen Nycthemerus von der Miſchung der ſchwarz und weißen Farbe abgeleitet

leitet iſt. Und ſo ſcheint es auch der Natur gemäß zu ſeyn, da der Federbuſch ein ſpecifiſches Kennzeichen iſt. Clima und Nahrungsart bringen nie ſo ganz auffallende Veränderungen hervor.

III. Der Argus, oder Luen. [1)]

Man findet im nördlichen China eine Gattung Faſanen, deren Flügel und Schwanz, mit ſehr vielen, den Augen ähnlichen runden Flecken durchwebt ſind; daher man ihr den Namen Argus beygelegt hat. Die zwey mittlern Schwanzfedern ſind ſehr lang, und gehen weit über die andern hinweg. Er hat die Größe eines kalekutiſchen Hahns, und auf dem Kopfe eine doppelte Kuppe, die ſich hinten überlegt *).

Zuſatz zur Geſchichte des Argus.

Müller beſchreibt ihn alſo:

„Er iſt gelb mit ſchwarzen Flecken oder Punkten. Das Angeſicht iſt roth, „und am Hinterkopfe iſt ein blauer Federbuſch. Um die Augen herum und an „der Wurzel des Schnabels iſt er ſchwarz, der Hinterkopf, die Kehle und der „Hals ſind roth, nur iſt der Nacken blau. Der Schwanz iſt keilförmig und hat „mit den Flügeln einerley Farbe. Die zwo mittlern Ruderfedern ſind drey Schuh „lang, und haben große Augen.„ — Aus dieſem Grunde hat ihn der Ritter Argus, und ſein deutſcher Herausgeber Pfaufaſan genennt. Die Größe iſt wie ein kalekutiſcher Hahn, und an den Füßen hat er Sporen. Das Vaterland iſt die chineſiſche Tartarey.

1) Anm. *Phaſianus Argus*, luteus, nigro punctatus facie rubra, occipite criſtato coeruleo. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 272. n. 4. Philoſ. Transact. t. LV. p. 88. t. 3. Pfaufaſan. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. p. 473. M.

*) S. *Transact. Phil.* loc. cit.

IV. Der

Der Napaul

IV. Der Napaul [1] oder der gehörnte Faſan. *)

Siehe die zehnte Kupfertafel.

Edwards, dem wir die Kenntniß dieſes ſeltenen Vogels zu danken haben, ſetzt ihn unter die kalekutiſchen Hühner; weil er um den Kopf fleiſchichte Auswüchſe hat **), und gleichwohl nennt er ihn den gehörnten Faſan. Ich glaube in der That, daß er ſich dem Faſan mehr als dem kalekutiſchen Hahn nähert: denn die fleiſchichten Auswüchſe ſind letzterem nichts weniger als eigen. Der Hahn, das Perlhuhn, der Königsvogel [2], der Kaſuar, und viele andere Vögel der beyden Welten, haben dergleichen. Sie ſind auch beym Faſan nichts fremdes; indem man den großen Zirkel der rothen Haut, welcher die Augen einfaßt, als ein ſolches Weſen anſehen kann; und beym chineſiſchen ſchwarzen und weißen Faſan dieſe Haut oben am Schnabel, und unten an den Lappen wirklich einen doppelten Kamm ausmacht. Man ſetze noch hinzu, daß der Napaul aus dem Himmelsſtrich der Faſanen her iſt; indem er dem Herrn Mead aus Bengalen zugeſchickt worden iſt. Er hat den Schnabel, die Füße, die Sporn, die Flügel und den gänzlichen Bau des Faſans, und man wird zugeben, daß es natürlicher ſey, ihn dem Faſan als einem amerikaniſchen Vogel, ſo wie der Kalekut iſt, an die Seite zu ſetzen.

Der Napaul oder der gehörnte Faſan heißt deswegen ſo, weil er wirklich zwey Hörner auf dem Kopfe hat. Dieſe Hörner ſind blau, cylinderförmig, ſtumpf an ihren Enden, liegen hinten über und ihre Subſtanz iſt ſchwülichtem Fleiſche ähnlich. Um die Augen herum hat er nicht, ſo wie die Faſanen, den rothhäutigen Augenzirkel, der manchmal ſchwarz punktirt iſt, ſondern dieſer ganze Raum iſt mit ſchwarzen Haaren, die wie Federn ausſehen, beſetzt. Unter dieſem Raume und am dicken Ende des Unterſchnabels wächſt eine Art kleinen Kragens, der aus einer ſchlaffen Haut beſteht, hervor, welcher an der Kehle und am obern Theil des Halſes herunter hängt, und ſich hin und her bewegt. Dieſer kleine Kragen iſt in der Mit-

Anm. [1]) Seligm. Vögel V. t. II. *Meleagris Satyra* capite cornubus geminis, corpore rubro, punctis ocellatis. *Linn.* S. N. XII. p. 269. n. 3. Der bengaliſche Truthahn. Müllers Naturſ. Th. II. S. 464. d. Ueb.

*) S. Edwards, *Hiſtory of Birds*, tab. 116.

**) S. *Gleanings etc.* T. III, p. 331.

[2]) *Ardea pavonia Linn.*

Mitte ſchwarz, mit einigen Haaren von gleicher Farbe durchwebt, und mit mehr oder weniger tiefen Falten gerippt, dergeſtalt daß er im lebenden Vogel einer Ausdehnung fähig zu ſeyn ſcheint, und man glauben kann, daß er ihn nach ſeinem Gefallen groß und klein machen kann. Die Seitentheile deſſelben ſind blau mit einigen Pommeranzgelben Flecken, und auswendig ohne Haare. Die innere Fläche aber, die ſich an den Hals ſchmiegt, iſt mit kleinen ſchwarzen Federn beſetzt, eben ſo wohl, wie der Theil des Halſes, den ſie bedeckt. Der Wirbel iſt roth, der vordere Theil des Körpers röthlich, der hintere Theil bräunlicher. Man ſieht über und über, den Schwanz und die Flügel mit einbegriffen, weiße Flecke, die mit Schwarz eingefaßt und ziemlich regelmäßig neben einander angebracht ſind. Dieſe Flecke ſind vorne rund, hinten aber Ey- oder Tropfenförmig. Letztere liegen ſo, daß die Spitze auf den Kopf zu gerichtet iſt. Die Flügel gehen nicht ganz über den Anfang des Schwanzes hinaus, woraus man ſchließen kann, daß es ein ſchwerer Vogel ſey. Herr **Edward** hat die Länge des Schwanzes nicht beſtimmen können, weil er auf der Original-Zeichnung ſo vorgeſtellt wird, als wenn er durch Reiben abgeſchliffen worden wäre.

V. Der Katraka*).

Siehe die eilfte Kupfertafel.

Ob ſich gleich, die Wahrheit zu ſagen, in Amerika keine wirklichen Faſanen gefunden haben, wie ſchon oben geſagt worden iſt, ſo nimmt man doch unter der Menge der verſchiedenen Vögel, mit denen dieſe weitläuftigen Gegenden angefüllt ſind, einige wahr, die mit dem Faſan mehr oder weniger Verwandtſchaft haben. Derjenige, von welchem in dieſem Artikel gehandelt wird, nähret ſich ihm mehr als irgend ein anderer Vogel, und muß als ſein Repräſentant in der Neuen Welt angeſehn werden. Er ſtellt ihn wirklich durch ſeine ganze Geſtalt, durch ſeinen etwas krummen Schnabel, durch ſeine mit Roth eingefaßten Augen und durch ſeinen langen Schwanz vor; gleichwohl aber, da er einem andern Himmelsſtriche und ſogar einem verſchiedenen Welttheile angehört, und es ungewiß iſt, ob er ſich mit unſern europäiſchen Faſanen gatte, ſetze ich ihn hier nach den Chineſiſchen, die ſich zuverläßig mit den unſrigen paaren und zeugen.

Seine Geſchichte iſt uns gänzlich unbekannt. Alles was ich aus der Beſchreibung ſeiner äußerlichen Geſtalt ſagen kann, iſt, daß das auf der 146. Platte vorgeſtell-

*) Phaſianus Mormot *Linn.*

IV.

Der Katrake

J. D. Philippin geb. Sysang. sc.

geſtellte Subjekt, uns wegen ſeines langen Schwanzes, und wegen der Geſtalt ſeines weniger runden als länglichten Körpers, ein Männchen zu ſeyn ſcheint.

Wir wollen den Namen **Katraka**, den er nach dem Pater Feuillee' in Mexiko hat, für ihn beybehalten.

Zuſatz zur Geſchichte des Katraka.

Aus der berliner Ausgabe nach der Nachricht des P. Feuillee':

Dieſe Art langgeſchwänzter wilder Hühner, ſagt er, gleicht unſern Faſanen. Sie iſt etwas kleiner, hat aber eben den Gang wie unſre Haushühner, und pflegt ſogar die Küchlein der letztern zu führen. In Anſehung des Schnabels gleicht er unſern Holztauben, außer daß er etwas kürzer, ſtärker, von blaulichter Farbe, und in ſeiner Mitte mit großen in die Länge geſpaltenen Naſenlöchern verſehen iſt. Die großen Augen haben eine ziemlich dunkle Farbe, und ſind mit einem rothen Ring umgeben. Auf dem Kopf iſt er mit ganz dunkelgrünen Federn gezieret, in welche ſich bis zur Bedeckung des Leibes ein feines Schiefergrau einmiſchet. Die Vordertheile ſind, wie die untere Fläche der Flügel, kaſtanienbraun, der Mantel, Hals und ganze übrige Körper, mit einer unregelmäßigen Miſchung von grau roth und grün bezeichnet.

Der Schwanz iſt ohngefähr ſieben und einen halben Zoll lang, und beſteht aus zwölf ſchieferfarbigen Federn, mit einer dunkelgrünen Miſchung, die man aber nur in gewiſſen Geſichtspunkten und Stellungen wahrnimmt. Die beyden mittlern Schwanzfedern ſind von gleicher Farbe. Die Spitzen der Seitenfedern mit einem dunklen gelbbraunen Saume umgeben. Die Beine ſind, wie bey unſern Haushähnen, die Zähen auf der obern Seite roth, und endigen ſich in lange, ſpitzige, krumme Klauen.

Der Hahn unterſcheidet ſich von der Henne blos durch den Bau der Luftröhre, welche ſich, ſobald ſie bis am Bauch gekommen, mit einer beſondern Krümmung wieder in die Höhe zieht, um ſich in die Lungen zu vertheilen. Das Fleiſch dieſes Vogels iſt ſehr wohlſchmeckend. Man findet ihn an vielen Orten der Küſte von Terra firma; ſeinen Namen hat er bey den Wilden von ſeinem Geſchrey erhalten.

Fremde Vögel, welche mit dem Pfau und dem Faſan in Verwandtſchaft zu ſtehn ſcheinen.

Ich ſetze unter dieſen unbeſtimmten Titel einige fremde Vögel, welche zu wenig bekannt ſind, als daß man ihnen einen beſtimmten Platz anweiſen könnte.

I. Der Chinquis.[1]

In der Ungewißheit, in welcher ich bin, ob dieſer Vogel ein wirklicher Pfau iſt oder nicht, gebe ich ihm, oder behalte vielmehr den Namen Chinquis bey, der von ſeinem chineſiſchen Namen chin-tchien-khi gemacht iſt. Er iſt die zehnte Art der Briſſoniſchen Faſanengattung.*) Er findet ſich zu Tibet; und davon hat dieſer Verfaſſer Anlaß genommen, ihn den tibetiſchen Pfau zu nennen. Er iſt ſo groß als das Perlhuhn, hat einen gelben Augenring, einen aſchfarbigen Grund im Gefieder, welches mit ſchwarzen Linien und weiſſen Punkten gefleckt iſt. Seine vorzügliche und unterſcheidende Zierde ſind die ſchönen und groſſen runden Flecke, welche ein blitzendes Blau in ſich haben, das mit Violet und Goldgelb abwechſelt. Dieſe Flecken ſtehn einfach auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel; doppelt auf den Schwungfedern der Flügel und vierfach auf den langen Deckfedern des Schwanzes, davon die zwey mittelſten die allerlängſten ſind; die Seitenfedern laufen auf jeder Seite immer kürzer zu.

Man weiß, oder vielmehr, man ſagt nichts von ſeiner Geſchichte; nicht einmal ſo viel, ob er das Rad, wie der Pfau, auf dieſe Weiſe macht, daß er ſeine mit Spiegeln verſehene Federn, wie einen Fächer erhebt.

Man muß den Chinquis nicht mit dem Kinki oder dem chineſiſchen Goldhuhn vermengen, von welchem in den Nachrichten des Navarette, Trigault, du Halde geredet wird, und welches, ſo viel man aus den unvollkommenen Beſchreibungen urtheilen kann, nichts anders, als unſer gehäubter dreyfarbiger Faſan iſt.**)

Zu-

[1]) Anm. *Pavo bicalcaratus*, Var. β. Tibetanus. *Linn.* S. N. XII. p. 268 n. 2. le Paon du Tibet. *Briſſ* Ornith. I. 294. t. 28. f. 1. Müllers Linn. Syſt. p. 459. t. XIX. f. 1.

M.

*) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 294.

**) *Prevot*, Hiſt. generale des Voyages, T. VI. p. 487.

Zuſätze zur Geſchichte des Chinquis.

Brißon ſetzt die Länge des Vogels zwey Fuß ein Zoll ſechs Linien, den Schenkel einen Zoll ſieben Linien, den Schwanz acht Zoll. Der Hahn hat an jedem Fuße zwey Sporen, daher ihn der Ritter Linne' zu einer Abänderung des weiter unten vorkommenden **Doppelſporns** macht.

II. Der Aehrenträger.[r]

So benenne ich den achten Brißoniſchen Faſan,*) welchen Aldrovand den Japanſchen Pfau genennt hat, ohneractet er ſelbſt eingeſteht, daß dieſer Name mit unſerm Pfau blos in Anſehung der Füße und des Schwanzes Aehnlichkeit habe.**)

Ich habe ihn wegen des ährenförmigen Büſchels, welchen er auf ſeinem Kopfe hat, den Aehrenträger (*Spicifére*) genennt. Dieſer Federbuſch iſt vier Zoll hoch, und ſcheint mit grün und blau emaillirt zu ſeyn. Der Schnabel iſt aſchfarbig, länger und dünner als des Pfauen ſeiner; der Augenring iſt gelb, und der Augenrand roth, wie beym Faſan. Er hat nicht ſo viel Schwanzfedern, ihr Grund iſt bräunlicher, und ihre Spiegel größer; aber es ſpielen auf ihnen eben die Farben, wie bey unſern europäiſchen Pfauen. Die Vertheilung der Farben macht auf der Bruſt, dem Rücken und demjenigen Theile der Flügel, welcher dem Rücken zunächſt iſt, ſchuppenförmige Flecken, die auf verſchiedenen Stellen einen verſchiedenen Wiederſchein von ſich werfen; blau auf dem Theile der Flügel, der dem Rücken zunächſt iſt, blau und grün auf dem Rücken ſelbſt; blau grün und goldfarbig auf der Bruſt. Die andern Flügelfedern ſind in der Mitte, der Länge nach, grün; weiterhin gelblich, und am Ende ſchwarz. Der Wirbel des Kopfs und der Obertheil des Halſes haben blaue mit Weiß gemiſchte Flecken, auf einem grünlichen Grunde.

Dies iſt ohngefähr Aldrovands Beſchreibung des Männchens, welche er nach einer gemalten Figur gemacht hat, die der Kayſer von Japan dem Pabſte geſchickt hatte. Er ſagt nicht, ob er ſeinen Schwanz, wie unſer Pfau auseinan-

r) Anm. le Spicifere. *Pauo Japonenſis.* *Aldrov.* II. 35. *Jonſt.* t. 23. f. 2. Hallens Vögel. p. 430. n. 450. *Pauo muticus*, capite criſta ſubulata, calcaribus nullis. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 268. n. 3. Der japaniſche Pfau, Müllers Linn. Naturſyſt. II. S. 460. T. 24. f. 2.

M. und der Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 289.

**) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 35.

der ſchlägt. So viel iſt gewiß, daß er in der Aldrovandſchen Figur ihn nicht auseinander ſchlägt, und daß er auf derſelben ſo gar ohne Sporen vorgeſtellt wird; obgleich Aldrovand in der Figur des gemeinen Pfaues, welche gegen über zur Vergleichung geſtellt iſt, ſie anzubringen nicht vergeſſen hat.

Nach dieſem Schriftſteller iſt das Weibchen kleiner als das Männchen; auf dem Kopfe, am Halſe, der Bruſt, auf dem Rücken und den Flügeln hat ſie vielerley Farben mit ihm; ſie unterſcheidet ſich aber darinnen von ihm, daß ihr unterer Theil des Körpers ſchwarz iſt, und darinnen, daß die Deckfedern des Bürzels, welche weit kürzer als die Schwanzfedern ſind, mit vier oder fünf großen Spiegeln, verhältnißmäßig nach der Größe der Federn, geſchmückt ſind. Die grüne Farbe iſt im Schwanze die herrſchende; die Federn deſſelben ſind mit blauen Rändern eingefaßt, und die Kiele dieſer Federn ſind weiß.

Dieſer Vogel ſcheint mit demjenigen viel Verwandtſchaft zu haben, von welchem Kämpfer in ſeiner Geſchichte von Japan, unter dem Namen Faſan redet.*) Was ich davon geſagt habe, iſt hinlänglich, um zu zeigen, daß er verſchiedene Züge der Gleichförmigkeit und der Aehnlichkeit, ſo wohl mit dem Pfau als dem Faſan gemein habe; und daß er alſo keine andere Stelle, als dieſe, die ich ihm hier anweiſe, einnehmen muß.

III. Der Spornvogel.[1]

Siehe die illum. Platte N. 492 u. 493. und unſre zwölfte Kupfertafel.

Dieſer Vogel iſt weiter nicht bekannt, als aus der Figur und Beſchreibung, welche Edwards vom Männchen und Weibchen,**) die er beyde nach dem Leben gemalt, heraus gegeben hat.

Beym

*) „Es giebt in Japan eine Gattung „Faſanen, die durch die Verſchiedenheit „ihrer Farben, durch den Glanz ihrer Fe„dern, durch die Schönheit ihres Schwan„zes, der die Hälfte der Länge eines Men„ſchen beträgt, und der vermöge dieſer „Miſchung und einer reizenden Mannich„faltigkeit der Farben, beſonders der Gold„gelben und der Azurblauen, dem Pfau„ſchwanze in nichts nachgiebt, ſich unter„ſcheiden." Kämpfer, Geſchichte von Japan, T. I. p. 112.

1) Anm. Seligm. III. t. 29. 33. f. 1. *Klein.* Ordo. Av. p. 114. Ebendeſ. Vögelhiſt. p. 212. 5. *Bomar.* Dict. IV. 349.

Pauo bicalcaratus, capite ſubcriſtato, calcaribus binis. *Linn.* S. N. ed. XII p. 268. n. 2. Der chineſiſche Doppelſporn, Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 459.

M. und d. Ueberſ.

**) *Edwards, Hiſt. of Birds*, tab. 67. und 69.

Der Spornvogel

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Beym erſten Anblick ſcheint das Männchen einige Verwandtſchaft mit dem Pfau und dem Faſan zu haben; es hat, wie ſie, einen langen Schwanz, der wie des Pfaues ſeiner mit Spiegeln durchwebt iſt, und einige Naturaliſten, die beym erſten Anblick ſtehn blieben, haben ihn unter das Faſangeſchlecht geſetzt.*) Aber obgleich Edwards nach dieſen äußerlichen Aehnlichkeiten geglaubt hat, ihm die Benennung des Pfaufaſans beylegen und beybehalten zu können, ſo hat er doch bey näherer Beſichtigung mit Recht geurtheilt, daß er unter das Pfaugeſchlecht deswegen nicht gehören könnte:

1) Weil ſeine langen Schwanzfedern am Ende rund und nicht zugeſpitzt ſind;

2) Weil ſie durch ihre ganze Länge grade ſind, und ſich nach unten zu nicht umkrümmen;

3) Weil ſie, wie beym Faſan, durch die Abhängigkeit ihrer Bärte, eine umgekehrte Dachrinne machen;

4) Endlich weil dieſer Vogel im Gehen ſeinen Schwanz nicht in die Höhe richtet.

Noch weit weniger aber gehört er unter die Pfaugattung, von welcher er nicht nur durch die Art, wie er ſeinen Schwanz trägt, und durch die Bildung und Zahl der Federn, woraus ſolcher beſteht, unterſchieden iſt, ſondern auch noch durch die Verhältniſſe ſeiner äußern Geſtalt, durch ſeinen großen Kopf und Hals, und darinnen, daß er ſeinen Schwanz nicht aufwärts trägt und ihn ausbreitet, wie der Pfau**): daß er ſtatt des Federbuſches nur eine Art Kuppe hat, die durch die Wirbelfedern entſteht, welche ſich in die Höhe ſträuben, und deren Spitzen etwas nach vorne zu überliegen. Endlich unterſcheidet ſich das Männchen vom Pfau- und Faſanhahne durch einen doppelten Sporn, den es an jedem Fuße hat; von welchem ſeltnen Kennzeichen ich ihn **Spornvogel** genennt habe.

Dieſe äußerliche Unterſcheidungszeichen, die gewiß viele andere verborgnere vorausſetzen, werden einem jeden vernünftigen Manne, der nicht zum voraus von einer andern Methode eingenommen iſt, beträchtlich genung ſcheinen, um den Sporenvogel von den Pfauen und Faſanen abzuſondern, wenn er auch, wie jener abgeſonderte Zeen, unbefiederte Beine, bis an den Knöchel mit Federn bekleidete Schenkel,

*) *Klein. Ordo auium.* p. 114. — *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 291. Gen. VII. Spec. 9.

**) Edwards ſagt gar nicht, daß dieſer Vogel ein Rad mache, und daraus allein halte ich mich berechtiget zu ſchließen, daß er keines mache. Eine ſo merkwürdige Sache würde dem Edwards nicht entgangen ſeyn; und wenn er es bemerkt hätte, ſo würde er nicht unterlaſſen haben es zu melden.

A. d. V.

kel, einen kegelförmig gebogenen Schnabel, einen langen Schwanz, einen Kopf ohne Kamm und Fleiſchhaut hat. Ich kenne in Wahrheit einen ſolchen Methodiſten, der ohne Einbuſſe es nicht thun kann, ihn für etwas anders, als für einen Pfau oder Faſan zu erkennen, weil er nach ſeiner Methode alles hat, was dieſes Geſchlecht charakteriſirt. Hingegen kann ihn auch der Naturforſcher ohne Methode und ohne Vorurtheil, nicht für einen Pfau der Natur anſehen; und was folgt daraus anders, als daß die Einrichtung der Natur und die Methode des Naturforſchers himmelweit von einander verſchieden ſind!

Man wird mir vergeblich einwenden, daß, da der Vogel, von welchem hier gehandelt wird, die Hauptkennzeichen des Faſangeſchlechts hat, die kleinen Abweichungen, vermöge welcher er von ihm unterſchieden iſt, kein Hinderniß ſeyn müſſen, ihn unter dies Geſchlecht zu verſetzen. Denn ich werde immer fragen: wer ſich denn berechtiget hält, dieſe Hauptkennzeichen zu beſtimmen; z. B. zu behaupten, daß die verneinende Eigenſchaft, nach welcher er keinen Kamm noch Haut hat, weſentlicher ſey, als diejenige, vermöge deren er einen Kopf von der und der Geſtalt, von der und der Größe hat? — oder den Ausſpruch zu thun, daß alle Vögel, die einander nach willkührlich ausgeſuchten Charaktern, ähnlich ſind, auch einander in ihren wirklichen Eigenſchaften ähnlich ſeyn müſſen?[2])

Wenn ich endlich dem Spornvogel den Namen des chineſiſchen Pfaues abſpreche, ſo thu ich nichts weiter, als daß ich mit den Zeugniſſen der Reiſenden übereinſtimmend handle, welche verſichern, daß in dieſem ungeheurem Lande keine andern als ſolche Pfauen geſehn werden, welche man aus andern Gegenden dahin bringt.*) [3])

Der **Spornvogel** hat einen gelben Augenring, ſo wie der Raum zwiſchen dem dicken Ende des Schnabels, dem Auge und dem obern Schnabel roth iſt, der untere

[2]) Anm. Welcher bittrer Ausfall auf die künſtlichen Syſteme, die doch wahrhaftig zu Beobachtung der Natur und zur Kenntniß der natürlichen Methode ganz unentbehrlich ſind. In der Natur ſelbſt ſind ja gar keine Claſſen, Ordnungen, Geſchlechter oder Gattungen und Arten, ſondern inniger Zuſammenhang, unmerkliche Continuität. Welche Verwirrung würde es bey dem Anfänger machen, wenn man ihm die Natur in dieſer kettenförmigen Verbindung kennen lehrte, die er denn erſt aufmerkſam durchſpähen, und bewundern kann, wenn er von den bey unſerm Verfaſſer ſo genannten Methodiſten und Nomenclatoren ein willkührliches, aber nach äußerlichen Kennzeichen wohl geordnetes Syſtem kennen gelernt hat.

Anm. d. Ueb.

*) *Navarette*, Deſcript. de la Chine, pag. 40 und 42.

[3]) Anm. Wer fühlt hier nicht das Wortſpiel mit dem Worte Pfau? So könnte man auch beweiſen, daß der Goldfaſan kein chineſiſcher Faſan ſey, weil er mit unſerm nicht übereinkommt.

A. d. Ueb.

unſere Schnabel iſt dunkelbraun, und die Füße ſind hellbraun. Sein Gefieder iſt zur Verwunderung ſchön. Der Schwanz iſt, wie ich ſchon gemeldet habe, mit Spiegeln oder ſchimmernden Flecken durchſchoſſen, die eyförmig ſind, und eine ſchöne Purpurfarbe, nebſt blauen, grünen und goldfarbenem Widerſchein haben. Dieſe Spiegel thun eine deſto größere Wirkung, weil ſie ſich mit einem doppelten Spiegel, einen ſchwarzen und dunkelorangefarbenen Zirkel ſchließen und vom Grunde abgeſondert ſind. Jede Schwanzfeder hat zwey ſolche an einander ſtoßende Spiegel, zwiſchen welchen der Stiel iſt. Demohngeachtet, da in dieſem Schwanze unendlich weniger Federn als in des Pfau ſeinem ſind, iſt er auch mit weit wenigern Spiegeln überſtreut. Zur Entſchädigung aber hat der Spornvogel deren eine ſehr große Menge auf dem Rücken und Flügeln, wo der Pfau gar keine hat. Dieſe Spiegel in den Flügeln ſind rund, und da der Grund des Gefieders braun iſt, ſo deucht einem, daß man ein ſchönes, mit Saphiren, Opalen, Smaragden und Topaſen, beſetztes Zobelfell ſieht.

In den größten Schwungfedern ſind gar keine Spiegel; in allen andern iſt einer, und ſo groß ihr Schimmer iſt, ſo dringen doch ihre Farben weder in den Flügeln noch auf dem Schwanze bis auf die gegen überſtehende Fläche der Feder durch, deren untere Seite einförmig dunkel iſt.

Das Männchen übertrift den gemeinen Faſan an Größe; das Weibchen iſt um ein Drittheil kleiner, als das Männchen, und ſcheint munterer und lebhafter zu ſeyn; es hat, ſo wie das Männchen, einen gelben Augenring, aber nichts Rothes in ihrem Schnabel, und einen weit kürzern Schwanz. Obgleich ihre Farben des Männchens ſeinem näher, als bey der Pfau- und Faſangattung kommen, ſo ſind ſie doch matter, verloſchner, und haben gar nicht den Glanz, und das Spielen, welches bey den Spiegeln des Männchen ſo ſchön auf das Auge würkt.*) Voriges Jahr befand ſich einer dieſer Vögel lebendig in London. Der Ritter **Rodrington** ſchickte von daher gemalte Zeichnungen an den jüngern Herrn **Daubenton**, nach welchen wir die 492 und 493. Platte haben ſtechen und illuminiren laſſen. Erſtere ſtellt das Männchen, und die zweyte das Weibchen dieſes Vogels vor.

*) S. **Edwards** 67 und 69. Platte.

Die Hokkos.

Alle diejenigen Vögel, welche man gewöhnlich mit dieſer Benennung, in einer generiſchen Bedeutung, bezeichnet, ſind für Europa Fremdlinge und gehören den amerikaniſchen warmen Ländern zu. Die mannichfaltigen Namen, welche die verſchiedenen wilden Nationen, jede nach ihrer kauderwelſchen Sprache, ihnen gegeben haben, ſind ein nicht geringerer Zuſatz zu Vergrößerung ihrer Liſte, als die mancherley Ausdruckungsarten der Namenerfinder, geweſen. Ich will ſuchen, ſo viel es mir der Mangel der Beobachtungen erlauben wird, dieſe nominale Gattungen, unter ihre reellen Gattungen zurück zu bringen.

Der eigentliche ſogenannte Hokko.[1]

S. die 86 u. 125ſte illum. Platten, und unſre dreyzehnte Kupfertafel.

Ich verſtehe unter dieſer Gattung nicht nur den Markgravſchen Mitu und den Mitu-poranga, welchen dieſer Schriftſteller wirklich für einerley Gattung anſieht;*) den indianiſchen Hahn der Mitglieder der Akademie,**) und verſchiedener anderer,***) den Mutu oder Moytu des Laet****), und Lery,†) den mexikaniſchen Temocholli, und ihren Tepetototl oder Bergvogel,††) den jamaicaniſchen Quirizao oder Kuraßo,†††) den Friſchiſchen Pocko,††††) den Kayenniſchen Hokko des Barrere,*) den Hokko von Guiana oder den zwölften Briſſoniſchen Faſan;**) ſondern ich rechne auch noch als Abänderungen dahin

[1]) Anm. *Crax* Alector, *Crax* rubra, *Crax* globicera, *Linn.* S. N. XII. p. 269. n. 1. 3. 4. Der guianiſche, peruvianiſche und kurаßaiſche Pauwis. Müllers Linn. Naturſ. II. S. 465. ſq.

A. d. Ueberſ.

*) *Margrave*, Hiſt. naturalis Braſilienſis, L. V. n. 3. P. I. p. 321.

**) *Memoires de l'academie roy. des Sciences*, T. III. partie I. p. 221.

***) *Longolius*, Dialogus de auibus. — *Geſner* de auibus, L. III. — *Aldrov. Ornithol.* LXIV, c. 40. u. ſ. w.

****) *Läet*, nouus orbis, p. 615.

†) *Lery*, Voyage au Braſil. p. 173.

††) *Fernandes*, hiſt. aui. nov. Hiſp. C. 101. p. 35.

†††) *Sloane*, Hiſt. of Iamaica, p. 302.

††††) Friſch, Tab. 121.

*) *Barrère*, *Ornithol.* Specimen, p. 82 u. 83. und *France Equinoxiale*, p. 140.

**) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 298.

IIII

Der Hokko

J. L. Philippin geb. Sysang fc.

hin den Braſiliſchen Hokko, oder den Briſſoniſchen eilften Faſan*), ſeinen Hokko aus Kuraſſao, welches ſein dreyzehnter Faſan iſt; **) den peruaniſchen Hokko auf unſrer 125ſten illuminirten Platte, und auch das peruaniſche Rothhuhn des Albins,***) den Koroliſti des Fernandez,****) und den ſechzehnten Briſſoniſchen Faſan.†) Ich gründe mich darauf, daß dieſe Menge von Namen, Vögel bezeichnen, die gemeinſchaftliche Züge haben, und unter ſich nur durch die Vertheilung der Farben, durch einige Verſchiedenheit in der Geſtalt der Zuſätze am Schnabel und durch andere zufällige Zeichen verſchieden ſind, welche bey einerley Gattung, vermöge des Alters, des Geſchlechts und des Himmelsſtrichs, Abweichungen leiden können; beſonders bey einer Gattung, die ſo leicht, wie dieſe, zahm gemacht werden kann, und die auch wirklich in einigen Provinzen zahm geweſen iſt, und folglich an den Veränderungen Theil genommen hat, welchen das Hausgefieder ſo ſehr unterworfen iſt. ††)

Die Mitglieder der franzöſiſchen Akademie hatten ſagen hören, daß ihr indianiſcher Hahn aus Afrika wäre gebracht worden, wo er Ano hieß †††). Da aber Markgrav und einige andere Beobachter uns benachrichtigen, daß es ein Braſilianiſcher Vogel iſt, und daß man außerdem, wenn man die richtigſten Beſchreibungen und Figuren gegen einander hält, klärlich ſieht, daß er kurze Flügel und einen ſchweren Flug hat; ſo iſt es ſchwer, ſich zu überzeugen, daß er in einem Fluge über den ungeheuren Umfang der Meere habe ziehn können, welche die afrikaniſchen Küſten von den Braſiliſchen trennen. Natürlicher ſcheint die Vorausſetzung zu ſeyn, daß die von den Mitgliedern der Akademie beobachteten Subjekte, im Fall ſie wirklich aus Afrika gekommen waren, vorher aus Braſilien oder aus irgend einer andern Gegend der neuen Welt dahin gebracht worden waren. Nach eben dieſen Gründen läßt ſich beurtheilen, ob der Name, perſiſcher Hahn, der von Jonſton gebraucht worden, für den Vogel, von welchem hier geredet wird, paſſe. ††††)

Der

*) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 296.

**) *Ibid.* p. 300.

***) *Albin. Hiſt. nat des Oiſeaux*, Tom. III. Tab. 40. „Es iſt mit dem Huhn aus Kaʒraſſao von einerley Größe und Geſtalt „(T. II. Tab. 31 und 32.) und ſcheint von „der nämlichen Gattung zu ſeyn.“ So redet Albin, der Gelegenheit gehabt hat, dieſe beyden Vögel lebendig abzuzeichnen.

A. d. V.

****) *Fernandez, hiſt. Auium*, c. 40. p. 23.

†) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 305

††) Der Ritter Hans Sloane ſagt ausdrücklich, daß ihr Gefieder ſich auf verſchiedene Arten abändere, wie an unſerm gemeinen Geflügel. T. II. p. 302. Tab. 260.

A. d. V.

†††) *Memoir. de l'acad.* Tom. III. part. I. p. 223.

††††) Jonſton, ſagen die Mitglieder der Akademie, T. III. part. I. p. 221. nennt ihn den perſiſchen Hahn.

Der **Hokko** nähert ſich der Größe des kalekutiſchen Hahns. Eines ſeiner merkwürdigſten Kennzeichen iſt der ſchwarze und manchmal ſchwarz und weiſſe Federbuſch, der zwey bis drey Zoll hoch iſt, und ſich vom Urſprunge des Schnabels bis hinter den Kopf erſtreckt, und daß der Vogel ihn, nach Belieben, hinten über fallen laſſen und aufrichten kann, nach der Verſchiedenheit ſeiner Affekten. Dieſer Federbuſch beſteht aus ſchmalen Federn, die gleichſam in einander ſtecken und ein wenig hinten über liegen; aber ihre Spitze biegt ſich vorn über. Unter dieſen Federn haben die Mitglieder der Akademie einige bemerkt, deren Bärte bis auf die Hälfte des Kiels in einem häutigen Sacke ſtecken. *) Die herrſchende Farbe des Gefieders iſt ſchwarz, welche ſehr öfters rein und gleichſam ſammetfarbig, bisweilen mit weiſſen Flecken überſtreut iſt. Auf den übrigen Theilen des Körpers hat er grünlichte Wiederſcheine und in einigen Subjekten gehn ſie ins Dunkelkaſtanienfarbige über, ſo wie auf der 125. illuminirten Platte. Der auf dieſer Platte vorgeſtellte Vogel hat unterm Bauche und am Schwanze gar kein Weiß; dahingegen der auf der 86ſten Platte auch unter dem Bauche und an den Schwanzkanten welches hat. Andere haben welches im Schwanze und nichts unter dem Bauche; und wir müſſen uns erinnern, daß dieſe Farben der Abänderung unterworfen ſind, ſo wohl in Anſehung der Farbe ſelbſt, als auch in ihrer Vertheilung, nach der Verſchiedenheit ihres Geſchlechts.

Der **Schnabel** iſt, wie beym Hühnergeſchlecht geſtaltet, nur etwas ſtärker. Bey einigen iſt er fleiſchfarbig und weiß gegen die Spitze; z. B. bey dem **Briſſoniſchen Hokko aus Braſilien**; bey einigen iſt das Ende des obern Schnabels auf beyden Seiten ausgebogen, welches ausſieht, als wenn er drey Spitzen hätte; die Hauptſpitze, nämlich in der Mitte, und die zwey an den Seiten krümmen ſich ein wenig überrücks, wie bey einem in den Memoiren der Akademie;**) bey einigen iſt er an ſeiner Grundfläche mit einer gelben Haut überzogen, wo die Naſenlöcher befindlich ſind, wie beym **Briſſoniſchen Guianiſchen Hokko**;***) bey noch andern formirt dieſe gelbe Haut, indem ſie auf beyden Seiten des Kopfs länger wird, um die Augen einen Zirkel, wie bey dem **Markgravſchen Mitu-poranga**;****) bey andern iſt dieſe Haut an der Grundfläche des obern Schnabels aufgeblaſen, wie eine Art eines ziemlich runden Knolls, der ſo groß als eine kleine Nuß iſt. Man glaubt gemeiniglich, daß die Weibchen dieſen Knoll gar nicht haben, und **Edwards** ſetzt hinzu, die Männchen bekämen ihn erſt nach dem erſten Jahre, welches mir um ſo viel wahrſcheinlicher vorkommt, weil **Fernandez** an ſeinem **Tepetototl** eine Art Geſchwulſt auf dem Schnabel bemerkt hat, welche ohne Zweifel nichts

*) *Memoir. de l'acad.* T. III. part. I. pag. 221.

**) *Iidem* T. III. part. I. p. 225. und in der Figur der 34ſten Kupferplatte.

***) *Briſſon*, *Ornithol.* p. 298.

****) *Marcgrave*, hiſt. auium Braſil. pag. 195.

nichts anders war, als eben dieſer Knoll, der eben anfieng hervor zu brechen *). Einige Individua, als der **Markgravſche Mitu**, haben hitner dem Ohre, eine weiße Haut, wie die gemeinen Hühner. Die Füße würden in Anſehung des Baus dem Hühnergeſchlecht ähnlich ſeyn, wenn ſie den Sporn hätten, und nach dem Verhältniſſe nicht ein wenig zu groß wären. Uebrigens wechſelt ihre Farbe vom ſchwarzbraunen bis zum fleiſchfarbigen ab **).

Einige Naturforſcher haben den Hokko unter das Geſchlecht der **kalekutiſchen Hühner** rechnen wollen; aber nach obiger Beſchreibung und nach unſern illum. Platten iſt es leicht, die zahlreichen Unterſchiede zu ſammlen, welche dieſe beyde Gattungen von einander abſondern. Der Kopf des **kalekutiſchen Hahns** iſt klein und unbefiedert, ſo wie der Obertheil des Halſes; der Schnabel iſt mit kegelförmigen und muſkulöſen Drüſen, die einer Ausdehnung und Zuſammenziehung fähig ſind, umgeben; die Füße ſind mit Sporen bewafnet, und er ſchlägt mit ſeinem Schwanz ein Rad u. ſ. w. Dahingegen hat der **Hokko** einen dicken Kopf, einen eingebogenen Hals, die beyde mit Federn bewachſen ſind, auf dem Schnabel einen runden, harten und faſt knochichten Knoll und auf dem Wirbel einen beweglichen Federbüſchel, der dieſem Vogel eigen zu ſeyn ſcheint, welchen er nach ſeinem Gefallen nieder und aufwärts biegt; aber Niemand hat je behauptet, daß er ſeine Federn in Form eines Rads in die Höhe ſträube.

Zu dieſen äußerlichen Unterſcheidungszeichen kommen noch die innern und eben ſo zahlreichen, welche wir bey der Zergliederung wahrnehmen.

Der Darmkanal des **Hokko** iſt weit länger, und die beyden Blinddärme ſind weit kürzer, als beym kalekutiſchen Hahn. Sein Kropf iſt auch lange nicht ſo geräumig; denn er hält nur vier Zoll im Umfange. Hingegen habe ich aus dem Kropfe eines kalekutiſchen Hahns, der in ſeinem Bau nichts beſonders zu haben ſchien, ſo viel heraus nehmen ſehen, als eine halbe pariſiſche Pinte in ſich faſſet. Ueberdem iſt die fleiſchichte Subſtanz des Magens beym **Hokko** öfters ſehr zart, ſeine inwendige Haut hingegen ſehr dick und ſo ſpröde, daß ſie brechen könnte. Die Luftröhre giebt ſich auseinander, und zieht ſich auf ſich ſelbſt mehr oder weniger, gegen die Mitte des Bruſtbeins, zuſammen ***), wie bey einigen Waſſervögeln; lauter Sachen, die von dem was wir bey dem kalekutiſchen Hahn wahrnehmen, ſehr verſchieden ſind.

Wenn aber der **Hokko** kein **Kalekut** iſt, ſo waren die neuern Namenfinder noch weniger berechtiget, ihn zu einem Faſan zu machen; denn außer denen Unterſchei-

*) *Edwards, hiſtory of Birds*, c. 101. p. 35.

**) S. die Edwardſche 295. Kupfertafel.

***) S. *Memoir. de l'acad*. T. III, p. 266. ꝛc.

ſcheidungszeichen, welche ſowohl äußerlich und innerlich leicht, nach dem was ich jetzt geſagt habe, zu bemerken ſind, finde ich ein unterſcheidendes Kennzeichen in dem Naturell dieſer Thiere. Der Faſan iſt immer wild, und wenn man ihn auch jung aufgezogen, gut gehalten und gefüttert hat, ſo kann er doch nie des häuslichen Zuſtands gewohnt werden. Er wird nie ein Hausvogel; er iſt ein immer unruhiger Gefangener, der ſtets Mittel zu entrinnen ſucht, und der ſogar auch ſeine Mitgefangenen, ohne je mit ihnen Geſellſchaft zu machen, übel behandelt. Wenn er ſeine Freyheit wieder erlangt, und in den wilden Zuſtand, für den er gemacht zu ſeyn ſcheint, wieder geſetzt wird, ſo iſt nichts mistrauiſcher und argwöhniſcher; jeder neue Gegenſtand iſt ihm verdächtig; das geringſte Geräuſch macht ihn ſchüchtern; die geringſte Bewegung beunruhigt ihn; der Schatten eines ſich rührenden Aſtes iſt hinreichend, ihn zum Wegfliegen zu bewegen; ſo ſorgſam iſt er für ſeine Erhaltung! Der Hokko hingegen iſt ein ruhiger, trauender und ſogar ein dummer Vogel, der die Gefahr nicht ſieht, oder der doch wenigſtens keine Anſtalt macht ihr zu entgehen; der ſich ſelbſt zu vergeſſen und für ſein Daſeyn ſich kaum zu bekümmern ſcheint. Aublet hat von einem Fluge mit einerley Flinte, die er ſo oft als nöthig war, lud, neune erſchoſſen; ſo geduldig waren ſie! Daraus begreift man leicht, daß ein dergleichen Vogel geſellſchaftlich iſt, daß er ſich mit andern zahmen Vögeln leicht verträgt und leicht zahm gemacht wird. Wenn er auch zahm wird, ſo geht er doch den Tag über recht weit weg; aber er kommt, nach der Verſicherung von Aublet, zur Schlafzeit immer wieder. Er wird ſogar ſo kirr, daß er an die Thüre mit ſeinem Schnabel klopft, um ſich aufmachen zu laſſen; daß er die Bekannten beym Rocke faßt; daß er ſeinem Herrn überall folgt, ihn, wenn er davon abgehalten wird, mit Unruhe erwartet und ihm bey ſeiner Rückkunft die Zeichen der lebhafteſten Freude zu erkennen giebt *).

Es iſt ſchwer, ſich einander widerſprechendere Sitten zu gedenken, und ich zweifele, daß irgend ein Naturforſcher oder Namenerfinder, wenn er dieſe Vögel gekannt hätte, es gewagt haben würde, ſie unter einerley Geſchlecht zu ſetzen.

Der Hokko hält ſich, wenn man ſich an die Bedeutung ſeines mexikaniſchen Namens Tepetototl hält, welches einen Bergvogel bedeuten ſoll **), gerne auf Gebirgen auf. Man füttert ſie in Vogelhäuſern, mit Brode, Teige und andern dergleichen Sachen, auf ***). Im wilden Zuſtande, ſind ihre Hauptnahrung, Früchte. Er ſitzt gerne auf Bäumen, beſonders zur Nachtzeit um zu ſchlafen. Er fliegt, wie ich oben angemerkt habe, ſchwer, aber ſein Gang iſt ſtolz ***). Sein Fleiſch iſt weiß, etwas trocken; jedoch iſt es, wenn es lange genung gehangen hat, ein gutes Eſſen †).

Der

*) *Fernandez, hiſt. aui. nov. Hiſpan.* c. 101.

**) *Idem, ibid.*

***) *Barrère, France Equinoxiale*, p. 139.

†) *Fernandez, Marcgrave*, und andere.

Der Ritter Hans Sloane ſagt, wenn er von dieſem Vogel redt, daß ſein Schwanz nur zwey Zoll lang ſey *). Hierüber tadelt ihn Edwards und behauptet, daß wenn er an ſtatt zwey, zehn Zoll geſagt hätte, er der Wahrheit näher gekommen ſeyn würde **). Ich halte aber dieſen Tadel für zu allgemein und für zu unumſchränkt; denn ich ſehe, daß Aldrovand nach dem Bildniſſe eines Vogels dieſer Gattung verſichert, daß er keinen Schwanz habe ***); und andererſeits, daß Barrere, welcher nach ſeinen eigenen in Amerika ſelbſt angeſtellten Beobachtungen erzehlt, daß das Weibchen ſeines Amazonen Hokkos, welches der Briſſoniſche Hokko aus Kuraſſao iſt, einen nur kurzen Schwanz habe ****). Hieraus würde folgen, daß dasjenige, was der Ritter Hans Sloane vom Hokko zu allgemein ſagt, blos auf das Weibchen, wenigſtens in gewiſſen Raſſen, eingeſchränkt werden müſſe.

Zuſätze zur Geſchichte des eigentlichen Hokko.

Was bey dem Herrn Verfaſſer eine Gattung des von ihm feſtgeſetzten Geſchlechts Hokko iſt, das ſind beym Archiater v. Linne' drey Arten, der Gattung oder des Geſchlechts *Crax*. Die generiſchen Kennzeichen davon ſind folgende:

Das Naſenwachs (cera) iſt an beyden Kiefern befindlich, und die Federn des Kopfs ſind zurückgekräuſelt.

Die Holländer nennen die Vögel dieſes Geſchlechts *Paauwies*, welchen Namen der ſel. Prof. Müller im Deutſchen als generiſch beybehalten hat. In Braſilien heiſſen ſie *Mitu* und *Mitu-poranga*, in Mexico *Tepe totol*, in Jamaica QVIRIZAO, bey den Engländern *Curacao Bird*. Im Deutſchen hat man ſie immer nur amerikaniſche Hähne genannt, welches eine ſehr unbeſtimmte Benennung iſt. Von den drey linneiſchen Gattungen, welche unter die büffoniſche Gattung Hokko gehören, iſt folgendes noch anzumerken:

1. Crax Alector, der guianiſche Pauwis. Er hat den Namen Alector, der Hahn, wohl nicht, wie Herr Profeſſor Müller glaubt, von ſeiner Herzhaftigkeit im Kampfe, ſondern von ſeinen übrigen Aehnlichkeiten mit dem Haushahne, die ſich in ſeiner Geſtalt, Geſchrey u. ſ. w. äußern. Er iſt von oben ſchwarz, unten weiß, hat ein gelbes Naſenwachs, welches den obern und untern Schnabel

 bis

*) *Hans Sloane, hiſt. nat. de la Iamaique,* T. II. p. 302.

**) *Edwards Glanures,* p. 282.

***) *Aldrouand, Ornithol,* T. II. p. 332.

****) *Barrère, nouum Ornithol Specimen,* p. 82.

bis über die Hälfte bedeckt, die Federn auf dem Wirbel ſind zurückgekräuſelt, die Schläfe kahl und ſchwarz. Der Schwanz iſt rund und hat vierzehn Ruderfedern. An den Füßen ſind keine Sporen. Er iſt ſo groß als ein Haushahn, beweget, wenn er ſchreyet, ſeinen Kopf und Schwanz, ſetzt ſich, wie die Pfauen auf die Bäume, und hält ſich gerne bey den Menſchen auf. Bey den Mexicanern heißt er Tepetototl, ſonſt auch Mitu-poranga und Moylon.

2) Crax Mitu, der braſilianiſche Pauwis. Er iſt oben ſchwarz, unten braun, und hat ein rothes Naſenwachs. Die Kopffedern ſind ſchwarz und gekräuſelt und können von dem Vogel wie ein Federbuſch aufgerichtet werden. Die Größe iſt wie ein halbjähriger Truthahn.

3. *Crax globicera*, der curaſſaviſche Pauwis. Der Körper iſt ſchwarzblau, das Naſenwachs gelb. Dieſes hat eine Beſonderheit, welche im linneiſchen Trivialnamen ausgedrückt iſt. Es erhebt ſich nämlich an der Wurzel des Oberkiefers, zwiſchen den Naſenlöchern, unter dem Naſenwachs eine Kugel, in der Größe einer Kirſche oder Pflaume. Der ſel. Prof. Müller hat eine in ſeinem Cabinette aufbewahrt, die ihm unter dem Namen Steen van een Pauwis von Kuraſſao zugeſandt worden war. Die Maſſe iſt eyförmig, oben breit unten ſchmäler und beſteht aus einem theils blättrichten, theils faſrigen ſchwammartigen Gewebe. An der Seite der breiten Rundung iſt ein kurzer Stiel wie der Kiel einer Schwanenfeder befindlich. Durch Hülfe deſſelben tritt dies Gewächs als ein Fortſatz aus den Stirnbein alſo hervor, daß die breite Rundung der Kugel auf dem Schnabel ruhet, die ſpitzige aber ſich in die Höhe richtet. Das Naſenwachs ſteigt an dieſer Kugel hinauf ſie zu überziehen. Müller l. c.

Aus den Beſchreibungen dieſer drey linneiſchen Gattungen kann man leicht beurtheilen, mit was für Recht der franzöſiſche Verfaſſer dieſelben unter eine Gattung bringt, da ſie durch äußerliche Kennzeichen, durch ihr Vaterland und ihre Naturtriebe ſo auffallend getrennt ſind.

II. Der

Tab. XIV. pag. 71.

Der Pauxi

II. Der Pauxi.[1]

S. die 78. illum. und unſre 14. Kupfertafel.

Wir haben dieſen Vogel auf unſern illum. Platten unter dem Namen des Pierre von Cayenne abſchildern laſſen; und in der That iſt es die Benennung, welche er im königlichen Thiergarten führte, woher wir ihn nach dem Leben haben zeichnen laſſen. Da er aber in ſeinem Lande, welches Mexiko iſt, den Namen Pauxi, nach dem Fernandez führt *), ſo haben wir es für unſere Schuldigkeit gehalten, ihn unter dieſen beyden Namen anzuzeigen. Es iſt der vierzehnte Faſan des Briſſons, welcher ihn den mexikaniſchen Hokko nennt.

Dieſer Vogel gleicht, in verſchiedenen Hinſichten, dem vorhergehenden Hokko; er unterſcheidet ſich aber auch von ihm in verſchiedenen Punkten. Er hat nicht, wie jener, einen Federbuſch auf dem Kopfe; der Knoll, den er auf dem Schnabel hat, iſt dicker, birnförmig und blau. Fernandez ſagt, dieſer Knoll ſey ſo hart, als ein Stein, und daher, vermuthe ich, hat er den Namen Steinvogel (*Pierre*) bekommen, ſo wie er den Namen des Kuſkiſchen oder *cushew bird*, und den Namen des numidiſchen Huhns von eben dieſem Knoll erhalten hat, in welchem einige mit der amerikaniſchen Nuß welche Kuſko oder *cushew* **) genennt wird, und andere mit dem Helm des Perlhuhns ***), Aehnlichkeit gefunden haben.

Wie dem auch ſey, ſo ſind dies doch nicht die einzigen Unterſcheidungszeichen, welche den Pauxi von den vorhergehenden Hokkos unterſcheiden. Sein Wuchs iſt kleiner, ſein Schnabel härter, und faſt ſo krumm als ein Papagoy-Schnabel. Uebrigens iſt er uns ſeltner vor die Hand gekommen, als der Hokko. Herr Edwards, welcher letztern faſt in allen Thiergärten angetroffen hat, traf in ſeinen Nachforſchungen nie mehr als einen einzigen Kuſko oder Pauxi an †).

Das

[1]) Anm. Gallina indica alia. *Aldrov. Ornithol.* II. 333. 334 *Ionſt* Av. 123. *Willoughb. Ornithol.* p. 110. 114. Pauxi *Fernandez* Mex. 56. Seeligm. T. VIII. t. 85. F. 2. engliſch Cushew-Bird.

Crax Pauxi, cera coerulea, narium gibbere criſtato, corpore nigricante, abdomine, apiceque candae albis. *Linn. S. N. XII.* p. 270. n. 5. Der mexikaniſche Pauwis Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 468 Martini u. d. Ueb.

*) *Fernandez, hiſt. aui. nov. Hiſp.* c. 232.

**) Edwards, 259ſte Platte.

***) *Aldrov. Ornithol,* T. II. p. 234.

†) *Edwards, hiſt. naturelle des Oiſeaux rares,* tab. 295.

Das ſchöne Schwarz in ſeinem Gefieder hat einen blauen und purpurfarbigen Wiederſchein, der auf der Figur nicht ſonderlich ſichtbar iſt, und es auch nicht ſeyn kann.

Dieſer Vogel ſitzt auf Bäumen, legt aber wie die Faſanen ſeine Eyer auf die Erde; führt und lockt ſeine Jungen auf eben die Art, welche anfänglich von Inſekten, und beym Heranwachſen von Früchten, Körnern und alle dem, was dem Geflügel zuträglich iſt *), leben.

Der Pauxi iſt eben ſo kirr, und wenn man will, auch eben ſo dumm als die andern Hokkos; denn er läßt ſechsmal, ohne davon zu fliegen, auf ſich ſchieſſen, und bey alle dem kann man ihn, nach dem Fernandez **), weder greifen noch anrühren. Herr Aublet verſichert mir, er finde ſich nur in unbewohnten Gegenden, welches wahrſcheinlich eine der Urſachen ſeiner Seltenheit in Europa iſt.

Briſſon ſagt, daß das Weibchen ſich vom Männchen blos durch die Farben unterſcheide; indem ſie da überall braun iſt, wo letzteres Schwarz hat; ihm übrigens aber durchgängig gleich ſey ***). Aber Aldrovand, der den Grund ihres Gefieders braun fand, merkt doch an, daß ſie aſchfarbig auf den Flügeln und am Halſe ſey, einen weniger krummen Schnabel und gar keinen Schwanz habe †), welches ein Zug der Aehnlichkeit mit den Amazonen Hokko des Barrere ſeyn würde, deſſen Weibchen, wie wir geſehn haben, einen weit kürzern Schwanz, als das Männchen hat ††). Dieſes ſind nicht die einzigen amerikaniſchen Vögel, die keinen Schwanz haben; es giebt in dieſem Welttheile ſolche Diſtricte, wo die aus Europa dahin gebrachten Hennen nicht lange bleiben, ohne ihren Schwanz und ſogar ihren Bürzel zu verlieren.

Zuſatz zur Geſchichte des Pauxi.

Vermuthlich hat der franzöſiſche Verfaſſer den *Crax globicera* oder den curaſſaviſchen Pauwis mit dem Pauxi vermengt. Dieſer hat keine Kugel, ſondern nur eine hühnerkammartige Drüſe auf der Naſe zwiſchen den Naſenlöchern, welche blau und länger als der Schnabel iſt. Der Schnabel iſt roth, der Körper ſchwärzlicht, der Unterleib aber und die Schwanzſpitze weiß. Müller l. c.

*) *Aublet — Fernandez.* p. 56.

**) *Fernandez.* ebendaſelbſt.

***) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 303.

†) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 334.

††) *Barrère, Nouum Ornithologiae Specimen.* p. 22.

III. Der

Tab. XV. pag. 73.

Der Hoazin

J. D. Philippin geb. Sysangin sc.

Der Hoazin. [1]

S. die 337. illuminirte und unſere 15. Kupfertafel.

Dieſer Vogel wird auf unſern illuminirten Kupferplatten unter dem Namen des kayenniſchen gehäubten Faſans vorgeſtellt; wenigſtens unterſcheidet er ſich von ihm, wie man aus Gegeneinanderhaltung unſerer 337. Tafel mit der Beſchreibung des Fernandez urtheilen kann, nur ſehr wenig.

Dieſem Schriftſteller zufolge iſt der Hoatzin nicht ganz ſo groß, als eine indiſche Henne; er hat einen krummen Schnabel; die Bruſt iſt weißgelblich, die Flügel und der Schwanz ſind mit weißen Flecken oder Streifen, die einen Zoll weit auseinander ſtehn, geſprenkelt; der Rücken, der Obertheil des Halſes, die Seiten des Kopfes ſind fahlbraun; die Füße dunkelfarbig; ſein Federbuſch beſteht auf der einen Seite aus weißlichen, und auf der andern Seite aus ſchwarzen Federn. Dieſer Federbuſch iſt höher und von anderer Geſtalt als er bey den Hokkos iſt, und es ſcheint nicht, daß der Vogel ihn auf- und niederwärts nach ſeinem Gefallen biegen könne; ſein Kopf iſt auch weit kleiner und ſein Hals weit ſchlanker.

Seine Stimme iſt ſehr ſtark, und er brüllt eher als er ſchreyt. Man ſagt, er ſpreche ſeinen Namen aus, wahrſcheinlich mit einem kläglichen und gräßlichen Ton; mehr bedurfte es nicht, um ihn unter unverſtändigen Leuten vor einen Vogel von unglücklicher Vorbedeutung paßiren zu laſſen; und da man demjenigen, wovor man ſich fürchtet, immer viel Gewalt zutrauet, ſo haben eben die Völker in ihm Mittel für die ſchwerſten Krankheiten zu finden geglaubt; aber daß ſie ihn eſſen ſollten, davon wird nichts geſagt. In der That enthalten ſie ſich vielleicht ſeines Fleiſches aus einer Folge eben dieſer Beſorgniß, oder aus einem Widerwillen, welcher ſich darauf gründet, daß er ſich von Schlangen nährt. Er hält ſich gemeiniglich in großen Wäldern auf, in welchen er auf Bäumen längs dem Waſſer hin ſitzt, um dieſe kriechende Thiere zu belauern und zu überraſchen. Er findet ſich in den wärmſten mexikaniſchen Gegenden, und Fernandez fügt hinzu, daß er ſich im Herbſte ſehn läßt, woraus ſich vermuthen ließe, daß es ein Zugvogel ſey *).

Herr

[1]) Anm. *l'Hoazin. Fernandez* Mex. p. 320. *Raji Synopſ.* Av. p. 163. the Snake eater of America. Der amerikaniſche Schlangenfreſſer. *Charlet. Onom.* p. 113. n. 10. *Crax fuſcus Mexicanus Briſſ. Av.* I. 86. n. 15. M..

*) Fernandez redet von einem andern Vogel,

Herr Aublet verſichert mir, daß dieſer Vogel, der er aus unſerer 337ſten Platte gleich gekannt hat, ſich zahm machen laſſe, und daß man dergleichen nach der Ausſage der Einheimiſchen, bey den Indianern ſähe. Sie füttern ihre Jungen mit Ameiſen, Würmern und andern Inſekten.

Zuſatz zur Geſchichte des Hoazin.

Der Ritter von Linne' hat keinen Vogel dieſes Namens. Sein deutſcher Herausgeber glaubt, er müſſe eine Abänderung des Mexikaniſchen ſeyn. Er beſchreibt ihn in der Größe eines Truthahns, von Farbe aber fahlbraun unten gelblichtweiß. Flügel und Schwanz weiß mit blaſſen Flecken, die Haube auf dem Wirbel von weißen krauſen Federn, deren untere Seite ſchwarz iſt. Könnte er nicht vielleicht eher eine Verſchiedenheit des peruvianiſchen Pauwis (Crax rubra *Linn.*) ſeyn?

IV. Der Yaku.[1]

Siehe unſre 16. Kupfertafel.

Dieſer Vogel hat ſich dieſen Namen ſelbſt gegeben; denn nach dem Markgrav drückt ſein Geſchrey Yaku aus, daher er den Namen Jakupema erhalten. Ich meines Theils habe die Benennung Jaku vorgezogen, weil ſie, um ihn jedesmal, daß man ihn ſieht und hört, zu erkennen die angemeſſenſte iſt.

Mark-

Vogel, welchem er den Namen Hoazin giebt; ob er gleich nach ſeiner eignen Erzehlung von demjenigen, deſſen wir gedacht haben, ſehr unterſchieden iſt. Denn außerdem, daß er ſehr klein iſt, iſt ſein Schreyen ſehr angenehm und gleicht bisweilen dem lauten Gelächter eines Menſchen, und ſelbſt einem Hohngelächter. Man ſpeiſt ſein Fleiſch, ob es gleich weder mürbe noch ſchmackhaft iſt. Uebrigens iſt es ein Vogel, welcher nicht kirre wird. S. Hiſt. Ani. nov. Hiſp. c. 61. p. 27.

Ich würde den Hoazin eher in einem andern Vogel erkennen, von welchem eben dieſer Schriftſteller im 233. Cap. p. 57. gleich nach dem Pauxi in folgenden Worten ſpricht: Alia Auis Pauxi annectenda .... Ciconiae magnitudine, colore cinereo, criſta octo vncias longa e multis aggerata plumis ... in amplitudinem orbiculatum praecipue circa ſummum dilatatis. Das iſt wohl der Federbuſch und der Wuchs des Hoazin.
A. d. V.

[1]) Anm. Gallopauo Braſilienſis. *Briſſ.* I. p. 162.

Tab. XVI. pag. 74.

Der Yaku

Markgrav hat von dieſem Vogel zuerſt geſprochen *). Einige Naturforſcher nach ihm, haben ihn in die Claſſe der Faſanen **); und andere, als Briſſon ***) und Edwards †) unter die Kalekuten geſetzt; aber er iſt keins von beyden. Ob er gleich unter dem Halſe eine rothe Haut hat, ſo iſt er doch kein Kalekut; denn er unterſcheidet ſich von ihm in vielen andern Stücken, als durch ſeinen Wuchs, vermöge deſſen er kaum ſo groß, als eine gemeine Henne iſt, durch ſeinen Kopf, der zum Theil mit Federn bewachſen iſt, durch ſeinen Federbuſch, welcher dem Federbuſch der Hokkos mehr, als des gehäubten Kalekuts ſeinem gleich kommt, und durch ſeine ungeſpornten Füße. Uebrigens ſieht man am untern Theile des Halſes jenen harthaarigen Straus nicht, auch nicht über dem Schnabel jene muſkulöſe Drüſe, wie beym Truthahne, er ſchlägt auch kein Rad durch Aufrichtung ſeiner Schwanzfedern. Andererſeits iſt er deswegen kein Faſan, weil er einen dürren und langen Schnabel, einen Federbüſchel, wie die Hokkos, einen dünnen Hals, eine fleiſchichte Haut unter der Kehle hat, und weil ſeine Schwanzfedern alle gleich ſind, und ſein Naturell zahm und ruhig iſt; lauter Eigenſchaften, die ihn von dem Faſan und dem Kalekuten unterſcheiden, ſo wie ihn auch ſein Geſchrey von dem Faſan und dem Kalekuten trennet. Was werden wir aber aus ihm machen? Einen Yaku, der einige Verwandtſchaft mit dem Kalekuten wegen der fleiſchichten Haut unter der Kehle, und wegen des aus lauter gleichen Federn beſtehenden Schwanzes, hat; der aber mit den Faſanen, wegen ſeines mit einer ſchwarzen Haut eingefaßten Auges, wegen ſeiner kurzen Flügel, und des langen Schwanzes; mit den Hokkos, wegen jenes langen Schwanzes wegen des Federbuſchs, und wegen ſeines kirren Naturells, übereinkommt. Er unterſcheidet ſich aber von ihnen allen durch hinlänglich charakteriſirte, und genugſam zahlreiche Unterſcheidungszeichen, um aus ihm eine beſondere Gattung zu machen, und um zu verhindern, daß man ihn mit keinem andern Vogel vermengen könne.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Edwardſche Guan oder Quan auf der 13. Platte, der dieſem Verf. zufolge in Weſtindien, wahrſcheinlich unter einem andern Stamme der Wilden, ſo genannt wird, nicht wenigſtens eine Abänderung in der Gattung unſers Jakus ausmache, von welchem er ſich durch weiter nichts unterſcheidet, als daß er weniger hochbeinicht iſt ††), und daß ſeine Augen eine andere

162. der braſilianiſche Hahn, Alector Braſilianus. Klein Vogelh. p. 207 n. 4. und p. 211. n. 11. *Phaſianus* fuſcus braſiliens. *Raji Synopſ. Av.* p. 56. Iacupema *Marcgrav.* Braſil. 198 *Edw. Av.* t. 13. Seeligmann Th. I. t. 25. *Meleagris criſtata*, capite pennis erectis criſtato, temporibus violaceis. *Linn.* S. N XII. p. 269. n. 2. Der braſil. Truthahn. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. p. 464.

*) *Marcgrave, hiſt. avi. Braſ.* L. I. c. 5. p. 198.

**) *Klein, Ordo avium*, p. 114. n. — *Ray, Synopſis avium* p. 56. ꝛc.

***) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 162.

†) *Edwards, hiſt. nat. des Oiſeaux rares*, tab. 13.

††) Markgraf ſagt ausdrücklich crura longa, im angeführten Orte.

dere Farbe haben. *) Man weiß aber, daß ein ſolcher kleiner Unterſchied bey einerley Gattung, und beſonders unter den verſchiedenen Raßen einer zahm gemachten Gattung, ſtatt finden kann.

Das mit Braun gemiſchte Schwarz iſt die Hauptfarbe des Gefieders, mit verſchiedenem Wiederſchein, und einigen weiſſen Flecken am Halſe, an der Bruſt, am Bauche, u. ſ. w. Seine Füße ſind ziemlich hochroth.

Das Fleiſch des Yaku iſt ein gutes Gericht. Alles was man von ſeinen andern Eigenſchaften weiß, haben wir beym Anfange dieſes Artikels, in der Erklärung von den Unterſcheidungszeichen, die ihn von denjenigen Vögeln abſondern, mit welchen man ihn hat vergleichen wollen, angezeigt.

Ray ſieht ihn mit dem Koxolitli des Fernandez für einerley Gattung an;**) gleichwohl iſt dieſer weit größer, und hat unter der Kehle jene fleiſchichte Haut nicht, welche den Yaku auszeichnet. Deswegen habe ich ihm unter den eigentlich ſogenannten Hokkos ſeinen Platz gelaſſen.

V. Der Marail.[1)]

Siehe unſre ſiebenzehnte Kupfertafel.

Die Schriftſteller ſagen uns vom Weibchen des Yaku nichts; außer Edwards, welcher vermuthet, daß ſie keinen Federbüſchel habe.***) Nach dieſer einzigen Anzeige und nach Vergleichung der neueſten Figuren und ausgeſtopfter Vögel ſelbſt, muthmaße ich, daß derjenige, welchen wir auf der 338ſten illuminirten Platte, unter dem Namen des Kayenniſchen grünlichen Faſans, welchen man auf dieſer Inſel im gemeinen Leben Marail nennt, habe vorſtellen laſſen, das Weibchen oder wenigſtens eine Abänderung des Yaku ſeyn könnte; denn ich finde darinnen verſchiedene ausgezeichnete Aehnlichkeiten mit dem Edwardſchen Guan, in der Größe, in der Farbe des Gefieders, im gänzlichen Bau, bis auf das

*) Oculi nigreſcentes, ſagt Marggrav; von einer dunklen ſchmutzigen Orangenfarbe, ſagt Edwards.

**) S. Ray, Synopſis Auium, p. 57.

1) Anm. *le Marail.* Faiſan verdatre de Cayenne. *Buff.* Phaſianus niger, aburus, viridi roſtro. *Barrére.* Feanu equinoctiale p. 139.

***) *Edwards, Hiſt. nat. des Oiſeaux* rares, p. 13.

IIII

Der Marail

das Federbüſchel, welches das Weibchen nicht haben ſoll; in der Stellung des Körpers, in der Länge des Schwanzes, in dem rothhäutigen Zirkel um die Augen, *) in dem rothen und kahlen Flecke unter der Kehle, in der Geſtalt der Füße und des Schenkels, u. ſ. w. Ich räume ein, daß ich zwiſchen ihnen auch einige Unterſchiede wahrgenommen habe. Die Schwanzfedern haben die Stellung der Orgelpfeifen, wie beym Faſan, ſie ſind ganz und gar nicht alle gleich, wie bey dem **Edwardſchen Guan**, und die Naſenlöcher ſitzen nicht ſo nahe am Urſprunge des Schnabels. Man würde aber nicht verlegen ſeyn, eine Menge Gattungen anzuführen, in denen das Männchen vom Weibchen noch mehr unterſchieden iſt, und unter welchen es Abänderungen giebt, die noch weiter von einander entfernt ſind.

Aublet, der dieſen Vogel in ſeinem Vaterlande geſehn hat, verſichert mir, daß er ſehr leicht zahm werde, und daß ſein Fleiſch köſtlich und beſſer als das Faſanenfleiſch ſey, weil es ſaftiger iſt. Er ſetzt noch hinzu, er ſey ein würklicher Kalekute, aber nur kleiner, als derjenige, der ſich in Europa einheimiſch gemacht hat. Hieraus, daß er für einen Kalekuten angeſehn worden iſt, entſteht noch ein Zug der Aehnlichkeit mehr, die er mit dem Yaku hat.

Dieſer Vogel befindet ſich nicht nur in **Kayenne**, ſondern auch in denen Ländern, welche der Amazonenfluß bewäſſert, wenigſtens, wenn man nach der Gleichheit des Namens urtheilt; denn **Barrere** redet von einem **Amazonen Marail**, als von einem Vogel, deſſen Gefieder ſchwarz, der Schnabel grün iſt, und der keinen Schwanz hat. Wir haben ſchon aus der Geſchichte des eigentlich ſo genannten Hokkos, und des Kayenniſchen Steinvogels (Pierre) erſehen, daß es unter dieſen Gattungen Subjekte ohne Schwanz gebe, **) welche man für die Weibchen angenommen hatte. Sollte dies beym Marail auch richtig ſeyn? — Man kann, wenn man aufrichtig iſt, von dieſen fremden und ſo wenig gekannten Vögeln nur mit Ungewißheit und Muthmaßung ſprechen.

*) Dieſe nackte Haut iſt beym Yaku blau, und roth beym Marail; wir haben aber die nämliche Abänderung der Farbe von einem Geſchlecht zum andern bey den fleiſchichten Häuten des Perlhuhns bemerkt.

A. d. V.

**) Ich glaube, daß dieſer Schriftſteller unter dem unlateiniſchen Worte, aburus, das Wort, ohne Schwanz, verſtanden hat; oder daß er ſtatt aburus, abrutus geſchrieben haben mag, welches, wie erutus, ausgeriſſen, verſtümmelt bedeuten könnte.

A. d. V.

VI. Der Karakara.[1]

Ich nenne dieſen ſchönen Antilliſchen Vogel, welchen der Pater dû Tertre beſchrieben hat,*) nach ſeinem Geſchrey alſo. Wenn alle amerikaniſche Vögel, die für Faſanen angeſehn worden ſind, mit denen Hokkos in Verwandtſchaft ſtehn ſollen, ſo muß der Karakara unter dieſen leztern einen Platz einnehmen; denn die Franzoſen auf den antilliſchen Inſeln und nach ihnen der Pater dû Tertre, haben ihm die Benennung Faſan gegeben. „Dieſer Faſan,“ ſagt er, „iſt ein ſehr ſchöner Vogel, ſo groß, wie ein Kapaun,**) aber hochbeinichter, hat Pfaufüße, einen weit längern Hals, als ein Hahn; und Schnabel und „Kopf kommen des Raben ſeinem gleich. Alle Federn am Halſe und an der Bruſt „haben ein ſchönes glänzendes Blau, das eben ſo angenehm iſt, als im Gefieder „der Pfauen; der ganze Rücken iſt grau braun, und die Flügel und der Schwanz, „die ziemlich kurz ſind, ſind ſchwarz.“

„Wenn dieſer Vogel zahm gemacht iſt, ſo macht er ſich zum Herrn im Hauſe, und jagt die indiſchen und gemeinen Hühner durch Beiſſen heraus „und bringt ſie manchmal um; er nimmt es ſo gar mit den Hunden auf, welche „er mit dem Schnabel hackt - - - Ich habe einen geſehn - - - - welcher ein Todfeind „der Neger war, und keinen in der Hütte leiden konnte, ohne ihn in die Beine „oder Füße zu hacken, ſo, daß das Blut heraus ſprang.“ Diejenigen, welche ihr Fleiſch gegeſſen haben, haben mir verſichert, daß daſſelbe ſo gut, als der franzöſiſchen Faſanen ihres ſey.

Wie hat Ray darauf verfallen können, daß ein ſolcher Vogel ein Raubvogel wäre, von welchem Markgrav unter eben dem Namen, Karakara, ſpricht.***) Es iſt wahr, er bekriegt die Hühner, aber blos um ſie weg zu jagen, kurz, aus eben der Abſicht, in welcher er es bey Hunden und Negern thut, und nicht anders, als wenn er zahm iſt. Hieraus erkennt man vielmehr das eiferſüchtige Naturel eines Hausthiers, welches alle diejenigen nicht ausſtehn kann, welche mit ihnen die Gunſt

[1]) Anm. Er iſt vielleicht Phaſianus Mormot. *Linn.*

A. d. Ueberſ.

*) Le P. *du Tertre*, hiſtoire génerale des Antilles, T. II. traité V. §. 8.

**) Wie hat der P. dû Tertre, indem er von Vögeln von dieſer Größe redet, ſie unter dem Namen gewiſſer kleiner Vögel anzeigen können, wie er in angeführter Stelle pag. 255. thut?

A. d. Verf.

***) *Marcgrave*, Hiſt. Auium Braſil. pag. 211.

Gunſt des Herrn theilen können, als die wilden Sitten eines Raubvogels, der in der Abſicht über die andern Vögel herfällt, um ſie zu zerreißen, und ſich von ihrem Fleiſche zu ernähren. Außerdem iſt es gar nicht gewöhnlich, daß das Fleiſch eines Raubvogels ein ſo gutes Eſſen ſey, als wie unſers Karakara ſeines iſt. Endlich erhellt, daß der Markgravſche Karakara einen weit längern Schwanz und Flügel verhältnißmäßig habe, als des Pater du Tertre ſeiner.

VII. Der Chakamel.

Fernandez ſpricht von einem Vogel, der aus eben dem Lande, meiſt von eben der Größe, als die vorhergehenden, iſt, und in der mexikaniſchen Sprache Chachalacametle heißt, woraus ich den Namen Chakamel, gemacht habe, damit man ihn wenigſtens ausſprechen könne. Seine Haupteigenſchaft iſt, daß er, wie ein gemeines Huhn, oder vielmehr, wie mehrere Hühner zuſammen, ſchreyt; denn er ſchreyt, ſagt man, ſo ſtark, und anhaltend, daß ein einziger ſolcher Vogel ſo viel Lermen allein macht, als ein ganzer Hühnerhof zuſammen. Daher hat er dieſe mexikaniſche Benennung erhalten, welche einen Schreyvogel bedeutet. Auf dem Rücken iſt er braun, unter dem Bauche weiß, welches in das Braune fällt, und der Schnabel und die Füße ſind bläulich.

Der Chakamel hält ſich auf den Bergen auf, wie die meiſten Hokkos, und erzieht daſelbſt ſeine Jungen. *)

VIII. Der Parraka und der Hoitlallotl.

So viel ſich aus den unvollſtändigen Anzeigen des Fernandez und Barrere urtheilen läßt, kann man, dünkt mich, hierher rechnen

1) Den Parraka des Leztern, welchen er Faſan nennt, und von dem er ſagt, daß ſeine Kopffedern fahl ſind, und ihm eine Art Kuppe machen. **)

2) Den

*) *Fernandez*, Hiſt. aui nov. Hiſp. c. 41. Chachalaeametl.

**) *Barrére*, Phaſianus vertice fuluo, cirrato, France Equ. p. 540.

2) Den Hoitlallotl oder den langen Vogel des Erſtern,*) welcher die heißeſten mexikaniſchen Gegenden bewohnt. Dieſer Vogel hat einen langen Schwanz, kurze Flügel, und einen ſchweren Flug, ſo wie die meiſten vorhergehenden; aber er läuft den ſchnellſten Pferden vor; er iſt nicht ſo groß als die Hokkos, und hält nur achtzehn Zoll in der Länge, von der Schnabelſpitze an bis auf die Spitze des Schwanzes gerechnet. Seine Hauptfarbe iſt weiß, und fällt ins Fahle; um den Schwanz herum iſt er ſchwarz, mit einigen weißen Flecken vermiſcht; der Schwanz ſelbſt aber iſt von einem abwechſelnden Grün, und ſein Widerſchein iſt meiſt wie auf den Pfaufedern.

Im Grunde ſind dieſe Vögel zu wenig bekannt, als daß man ſie mit Sicherheit unter ihre wahre Gattung bringen könne. Ich ſetze ſie nur deswegen hieher, weil das Wenige, was man von ihrer Beſchaffenheit weiß, macht daß ſie denenjenigen Vögeln, von welchen wir eben geredet haben, näher als irgend andern kommen. Eine ſorgfältige Bemerkung muß ihnen den rechten Platz anweiſen, unterdeſſen glaube ich genung gethan zu haben, wenn dasjenige, was ich hier von ihnen ſage, nur Perſonen, die Gelegenheit haben, ſie beſſer kennen zu lernen, antreibt uns von ihnen eine vollſtändigere Nachricht zu geben.

Zuſätze zur Geſchichte der Hokkos.

Eben die Urſachen, womit ſich der franzöſiſche Verfaſſer entſchuldiget, daß er die letztern Vögel, die er Hokko nennt, als den Yaku, Marail, Karakara, Chakamel, Parraka und Hoitlallotl, nicht gehörig zu beſtimmen und ihre Gattungen unterzuordnen weiß, gelten auch für das Linne'iſche Syſtem, und kommen auch uns zu ſtatten, da wir nicht im Stande ſind, ſie demſelben unterzuordnen. Die wenigſten Reiſenden haben ſyſtematiſche Kenntniſſe genung, uns darinnen zu Hülfe zu kommen, zum wenigſten hatten diejenigen keine, die uns dieſe Vögel beſchrieben haben. Hierinne muß wohl ſelbſt der franzöſiſche Verfaſſer die Nothwendigkeit und die Vorzüge der künſtlichen Methoden eingeſtehen.

*) *Fernandez*, Hiſt. Av. nov. Hiſp. c. 52. p. 25.

Das

Das Rebhühnergeſchlecht.

Von den Gattungen, welche am allgemeinſten bekannt ſind, läſſet ſich die Geſchichte oft am ſchwerſten auseinander ſetzen, weil ein jeder unter ſie die unbekannten Gattungen bringt, die ihm zum erſtenmal vorkommen, wofern er nur einige Züge der Aehnlichkeit an ihnen wahrnimmt, ohne dabey auf die oft weit zahlreichern unähnlichen Züge Rückſicht zu nehmen. Solchergeſtalt kann aus dieſer wunderbaren Sammlung ſolcher Thiere, die einander durch einige unbedeutende Aehnlichkeiten gleich kommen, die aber durch beträchtlichere Unterſchiede dagegen wieder getrennt werden, nichts anders entſpringen, als ein Chaos von Widerſprüchen, die einander um ſo vielmehr entgegen ſtreiten, jemehr man einzelne Stücke der Geſchichte eines jeden Thieres anführt. Die meiſten dieſer Nachrichten ſind einander zuwider und klingen ſehr abgeſchmackt, wenn man ſie auf eine einzige Art oder auch auf eine einzige Gattung anwenden will. Von dieſer Unbequemlichkeit haben wir in den oben abgehandelten Artikeln mehr als ein Beyſpiel geſehen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dasjenige, welches uns der Artikel des Rebhuhns geben wird, nicht das letzte ſeyn wird.

Zur Grundlage deſſen, was ich von den Rebhühnern zu ſagen habe, und als die erſte Art (Species), dieſer Gattung (Genus), nehme ich unſer **graues Rebhuhn** an, weil es das bekannteſte und folglich das bequemſte iſt, zur Vergleichung zu dienen, um darnach von allen den andern Vögeln, aus welchen man Rebhühner hat machen wollen, richtig entſcheiden zu können. Ich rechne aber unter dieſe Art eine **Abänderung** und drey **beſtändige Raßen.**

Als beſtändige Raßen betrachte ich:

1) Das **graue gemeine Rebhuhn** *) und als eine **Abänderung** dieſer Raße ſehe ich dasjenige an, welches **Brißon** das **grauweiße Rebhuhn** nennt; **)

2) Das **Damaszener Rebhuhn**, nicht das **Belloniſche**, ***) welches ein Haſelhuhn iſt, ſondern das **Aldrovandſche**, ****) welches kleiner als unſer graues Rebhuhn iſt, und mir mit dem kleinen **Zugrebhuhn**, (*Perdrix de paſ-*

*) S. die 27ſte illuminirte Platte.

**) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 223.

***) *Aldrovand*, *Ornithol.* T. II. p. 143.

***) *Belon*, Hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 258

paſſage), welches unſern franzöſiſchen Jägern wohl bekannt iſt, einerley Vogel zu ſeyn ſcheint.

3) Das **Bergrebhuhn**, (*Perdrix de montagne*) welches wir auf der 136. illuminirten Kupferplatte haben vorſtellen laſſen, und welches die Mittelgattung zwiſchen den grauen und rothen Rebhühnern auszumachen ſcheint.

Meine zwote Art iſt das **rothe Rebhuhn**, wovon ich zwey beſtändige Raſſen, die ſich in Frankreich finden, eine Abänderung und zwey ausländiſche Raßen, annehme.

Die zwey beſtändigen einheimiſchen Raßen des rothen Rebhuhns ſind:

1) Das auf der 150. illuminirten Tafel vorgeſtellte **rothe europäiſche**.

2) Die **Bartavelle** der 231ſten illuminirten Platte, oder das **griechiſche rothe Rebhuhn**.

Und die zwey fremden Raßen oder Gattungen ſind:

1) Das **Edwardſche rothe Rebhuhn** aus der **Barbarey**, Platte 70.

2) Das **Felſenrebhuhn**, welches man auf den Küſten von Gambra findet.

Da das Gefieder des rothen Rebhuhns eben ſo wohl als des grauen Rebhuhn ſeines etwas von einer weiſſen Farbe anzunehmen pflegt, ſo entſteht daraus in dieſer Gattung eine Abänderung, die derjenigen vollkommen ähnlich iſt, welche ich bey der grauen gemeinen Gattung angeführet habe.

Ich ſchließe von dieſer Gattung (Genus) verſchiedene, unrechter Weiſe darunter gerechnete Arten, aus: als

1) Den **Frankolin**, den wir auf der 147 und 148ſten illuminirten Platte haben abzeichnen laſſen, und welchen ich vom Rebhuhn getrennet habe; weil er ſich nicht nur durch die gänzliche Geſtalt, ſondern auch noch durch einige beſondere Charaktere, z. B. durch die Sporen, u. ſ. w. von dem Rebhuhn unterſcheidet.

2) Den Vogel, welcher vom **Brißon** das **Senegaliſche Rebhuhn** genennt wird, und aus welchem er ſein **achtes Rebhuhn** *) gemacht hat. Dieſer Vogel, wel-

*) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 231.

welcher auch unter eben der Benennung vorgeſtellt wird, dünkt mir mehr mit den Frankolinen, als mit den Rebhühnern verwandt zu ſeyn; und da es eine beſondere Gattung iſt, welche an jedem Beine zwey Sporen hat, ſo wollen wir ihr den Namen **Doppelſporn** geben.

3) Das **rothe afrikaniſche Rebhuhn**, auf der 180ſten illuminirten Tafel.

4) Die **dritte fremde Gattung**, welche vom **Briſſon** unter dem Namen des **dicken braſilianiſchen Rebhuhns** mitgetheilt wird, *) das er für den **Markgravſchen Makukagua** hält, **) weil er deſſen Beſchreibung ausſchreibt, das er aber unrechter Weiſe mit dem **Kayenniſchen Agamie**, (ſich die illumin. Taf. 169.) vermengt, der ein von dem **Makukagua** und dem Rebhuhne ganz verſchiedener Vogel iſt.

5) Den **Markgravſchen Jambu**, ***) welcher des **Briſſons braſilianiſches Rebhuhn** iſt, und weder die Geſtalt, die Gewohnheit, noch die Eigenſchaften der Rebhühner hat; indem nach dem **Briſſon** ſelbſt, ****) ſein Schnabel länglich iſt, und ſeine Eyer blau ſind.

6) Das **amerikaniſche Rebhuhn** des **Katesby**, †) und des **Briſſons**, ††) welches auf Bäumen ſitzt, und ſich lieber in Hölzungen als auf dem freyen Felde aufhält. Dies leztere aber kann von dem Rebhuhn, welches wir kennen, nicht geſagt werden.

7) Eine Menge **amerikaniſche Vögel**, welche die gemeinen Leute und die Reiſenden nach ſehr geringfügigen Aehnlichkeiten und nach noch ſeichtern Beobachtungen **Rebhühner** zu nennen für gut gefunden haben. Hierunter gehören die Vögel, welche man zu **Guadeloupe** die **röthlichen**, **ſchwarzen**, und **grauen Rebhühner** nennt; ob es gleich nach dem Zeugniſſe der erfahrenſten Perſonen, **Tauben** oder **Turteltauben** ſind; indem ſie weder den Schnabel noch das Fleiſch der Rebhühner haben, auf Bäumen ſitzen, auf denſelben niſten, nur zwey Eyer legen, und ihre Jungen nicht gleich, nach ihrem Auskriechen, laufen, ſondern von den alten im Neſte ſo wie Turteltauben pflegen gefüttert zu werden. †††) Darunter gehören auch noch, allem Anſchein nach,

 die

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 227. Gen. V.

**) *Marcgrave*, Hiſt. nat. Braſ. p. 213.

***) *Idem, ibid.* p. 192.

****) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 227.

†) *Catesby, appendix*, tab. XII. mit einer gemalten Figur.

††) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 230.

†††) S. le Pere *du Tertre*, hiſtoire generale des Antilles, T. II. p. 254.

die Rebhühner mit dem blauen Kopfe, welche Careri auf den Gebirgen der Havana geſehn hat. *) Von der Art ſind die Manburis, die Pegaſſus, die Pegakans des Lery, und vielleicht auch einige amerikaniſche Rebhühner, welche ich unter das Rebhühnergeſchlecht, auf das Wort der Schriftſteller, geſezt habe, wofern ihrem Zeugniß nur nicht durch Fakta widerſprochen wurde; wiewohl nach meiner Meynung dem Zeugniſſe der Schriftſteller das Geſetz des Himmelsſtrichs, (la loi du climat) zuwider iſt, welchem ein ſo ſchwerer Vogel, wie das Rebhuhn, nothwendig unterworfen ſeyn muß.

Das graue Rebhuhn.[1]**)

Siehe die illuminirte Platte N. 27. und unſre achtzehnte Kupfertafel.

Da das Männchen und Weibchen einander faſt durchaus ähnlich ſind, ſo theilen wir nur eins mit, um die illuminirten Platten nicht zu ſehr anzuhäufen.

Obgleich Aldrovand, der andere Länder nach dem beurtheilte, in welchem er wohnte, ſagt, daß die grauen Rebhühner überall gemein wären, ſo iſt es doch gleichwohl gewiß, daß man auf der Inſel Kreta keine hat, ***) und es iſt wahrſcheinlich, daß es in Griechenland niemals welche gegeben hat; weil Athenäus ſeine Verwunderung darüber bezeugt, daß alle italieniſchen Rebhühner, nicht ſo wie die in

*) *Gemelli Careri*, Voyages - - Tom. VI. p. 326.

[1]) Anm. Das Rebhuhn, Feldhuhn, Friſch Vögel. t. 114-117 Hallens Naturgeſch. Th. II. p. 437. n. 457. Kleins Vögelhiſt. S. 212. *Jonſt.* Aues t. 27. *Gesn.* 669. *Willoughby*, 119. t. 29. *Charlet. Onomat.* p. 74. n. XII. *Schwenkfeld. Sileſ.* 327. *Tetrao perdix*, pedibus nudis calcaratis, macula nuda coccinea ſub oculis, cauda ferruginea, pectore brunneo. *Linn.* S. N. XII. pag. 276. n. 13. Müllers Linn. Naturſyſt. II. 488.

M. und der Ueberſ.

**) Lat. Perdix; Span. Perdiz; Ital. Perdice; Deutſch, Wildhuhn oder Feldhuhn; Schwed. Rapp-hoena; Engl. Patridge; Pohln. Kuroptwa. — Perdrix griſe ou gouache, Perdrix gringette, Perdrix grieſche, Perdrix griſe, Perdrix goache, Perdrix des champs. *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 257. et portraits d'Oiſ. p. 62. b. — Perdrix minor, ſiue cinerea *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 140. — Perdix *Friſch*, tab. 114. mit einer gemalten Figur. — La perdrix griſe, *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 219.

***) S. *Les Obſervations de Belon*, L. I. c. 10.

Das Rebhuhn

J. D. Philippin geb: Sysang sc.

in Griechenland, einen rothen Schnabel hätten.*) Sie ſind nicht einmal in allen Theilen von Europa gleich gemein, und überhaupt hat es das Anſehn, daß ſie die große Hitze eben ſo wohl als die große Kälte ſcheuen; denn man ſieht in Africa und in Lappland**) keine; und nur in den gemäßigſten Provinzen Frankreichs und Deutſchlands halten ſie ſich in größter Menge auf. Boterius hat freylich geſagt, daß es in Irrland keine Rebhühner gebe;***) aber das muß nur von den rothen Rebhühnern verſtanden werden, als welche ſich ſelbſt in Engelland, nach dem Zeugniß der beſten Schriftſtellern dieſer Nation, nicht finden, und die auf dieſer Seite über die Inſel Jerſey und Guernſey noch nicht hinaus gekommen ſind. Das graue Rebhuhn iſt in Schweden ſehr häufig, wo es, wie Linne' ſagt, den Winter unter dem Schnee, in einer Art unterirdiſcher Gänge, die zwey Oefnungen haben, zubringt. ****) Dieſe Art unter dem Schnee zu überwintern, gleicht dem weiſſen Rebhuhn ſehr, deſſen Geſchichte wir unter dem Namen des Schneehuhns mitgetheilt haben; und wenn dieſe Sache nicht durch einen ſo berühmten Mann, wie Linne', bezeugt würde, ſo würde ich hier einen Irrthum vermuthen, und zwar um ſo viel mehr, weil die langen und ſchneereichen Winter in Frankreich eine große Menge Rebhühner vertilgen.[2]) Endlich, da es ein ſehr ſchwerer Vogel iſt, zweifle ich, daß er nach Amerika habe ziehn können; und ich vermuthe, daß die Vögel der neuen Welt, die man unter das R[illegible]hühnergeſchlecht hat ſetzen wollen, davon werden abgeſondert werden, ſo bald man nur ſie beſſer kennen wird.

Das graue Rebhuhn iſt in ſehr vielen Stücken vom rothen unterſchieden. Was mich aber hauptſächlich berechtiget, zwey beſondere Gattungen daraus zu machen, iſt dieſes, daß nach der Bemerkung derer wenigen Jäger, die ſich auf Beobachtungen verſtehn, beyde ſich nicht mit einander begatten, wenn ſie ſich auch in einerley Gegenden aufhalten, und, wenn man auch manchmal ein lediges Männchen von einer dieſer beyden Gattungen geſehn hat, das ſich zu einem Paar von der andern Gattung hielt, ihm nachgieng und Zeichen des Verlangens, ja ſelbſt der Eiferſucht von ſich gab, ſo hat man doch nie geſehen, daß es ſich mit dem Weib-

L 3

*) S. *Gesner*, de Aui. p. 680.

**) La Barbinais le Gentil berichtet uns, daß man vergeblich geſucht habe die Inſel Bourbon mit Rebhühnern zu bevölkern. *Voyage autour du monde*, T. II. pag. 104.

A. d. V.

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 110.

****) *Linn. Syſt. naturae*, edit. X. p. 160.

[2]) Anm. Die vom Ritter Linne' geäuſſerte Meynung: „Hyeme habitat intra foſſas „niuis, vtraque extremitate apertas,“ iſt ein Faktum, das alle Jäger beſtätigen. Die Rebhühner legen ſich im ärgſten Schneewetter, Abends auf die Erde und laſſen ſich verſchneyen, oder verſcharren ſich ganz und gar, ſo daß man des Morgens die Fahrt findet, wo ſie wieder heraus gekommen. Ob die franzöſiſchen Rebhühner zärtlicher ſind, iſt mir nicht bekannt.

A. d. Ueberſ.

Weibchen gepaaret hätte, ob es gleich alles das erlitte, was eine gewaltſame Abſonderung und das immerwährende Anſchauen eines glücklichen Paares zu der natürlichen Neigung und zu dem Einfluß des Lenzes noch hinzuthun kann.

Das graue Rebhuhn iſt auch von zahmeren Naturell, als das rothe,*) und iſt gar nicht ſchwer zahm zu machen. Wenn es nicht beunruhiget wird, ſo wird es mit dem Menſchen leicht vertraulich; doch hat man nie Heerden von ihnen zuſammen bringen können, welche, wie die rothen Rebhühner pflegen, ſich hätten führen laſſen; denn Olina berichtet uns, daß man dasjenige, was uns die Reiſenden insgemein von den Rebhühnerſchaaren erzählen, welche man auf einigen Inſeln des mittelländiſchen Meers**) aufzieht, von dieſer letztern Gattung verſtehn müſſe. Die grauen Rebhühner ſind auch geneigter zu Aufrichtung kleiner Geſellſchaften unter ſich; denn jede Familie lebt in einer gewiſſen Menge für ſich, welche man ein **Volk** nennt, bis auf die Zeit, da ſie die Liebe trennt, und ſich ihre Glieder paarweiſe genauer vereinigen. So gar diejenigen, deren Brütung durch irgend einen Zufall, verloren gegangen iſt, vereinigen ſich unter einander und mit den Ueberbleibſeln der Völker, welche das mehrſte erlitten haben, und machen gegen das Ende des Sommers neue und oft zahlreiche Geſellſchaften aus, welche bis auf die Gattungszeit des folgenden Jahrs beſtehen.

Dieſe Vögel halten ſich gerne in Saatfeldern und beſonders in denen auf, wo die Erde gut gepflegt und gedüngt wird; zweifelsohne deswegen, weil ſie daſelbſt reichlichere Nahrung, ſo wohl an Körnern, als Inſekten finden; oder auch vielleicht deswegen, weil das Salz des Düngers, welches ſo viel zur Befruchtung des Bodens beyträgt, mit ihrem Temperamente oder ihrem Geſchmack etwas übereinſtimmendes hat. Die **grauen Rebhühner** lieben das flache Feld und ziehen ſich in Dickichte und Weinberge nicht eher, als wenn ſie von den Jägern oder Raubvögeln verfolgt werden. Nie aber gehn ſie tief in die Wälder, und man behauptet gemeiniglich, daß ſie nie die Nacht in einem Buſche oder Weinberge zubrächten. Jedoch hat man ein Rebhühnerneſt am Fuße eines Weinberges in einem Geſträuche gefunden. Sie fangen an ſich gegen das Ende des Winters, nach den großen Fröſten, zu paaren; das heißt: jedes Männchen hält ſich alsdenn mit einem Weibchen zuſammen. Aber dieſe neue Einrichtung geht ohne ſehr hitzige Kämpfe unter den Männchen, und manchmal auch unter den Weibchen, nicht ab. Für die meiſten Thiere und beſonders für diejenigen, bey denen die Liebe ein ſo

drin-

*) Ray ſagt in ſeiner *Synopſis*, Seite 57. das Gegentheil; da er aber eingeſteht, daß es in Engelland keine rothen Rebhühner giebt, ſo hat er auch nicht Gelegenheit gehabt, ſelbſt einen Vergleich anzuſtellen, wie diejenigen Beobachter gethan haben, welchen ich folge.

A. d. V.

**) *Olina*, pag. 57.

dringendes Bedürfniß, wie beym Rebhuhn iſt, ſind Krieg und Liebe meiſt immer unzertrennlich. Auch legen die Weibchen dieſer Gattung, wie die gemeinen Hennen, ohne Umgang mit dem Hahn zu haben. Wenn ſich die Rebhühner einmal gepaaret haben, ſo verlaſſen ſie einander nicht mehr, und ihre Einigkeit und Treue geht über alles. Wenn aber nach ihrer Paarung manchmal ſtrenge Kälte einfällt, ſo vereinigen ſich alle dieſe Paare wieder, und formiren aufs neue ein Volk.

Die grauen Rebhühner begatten ſich, wenigſtens in Frankreich, vor dem Ende des Märzes nicht leicht, und nicht eher als einen Monat und drüber nach der Zeit, da ſie angefangen haben, ſich zu paaren. Zum Eyerlegen ſchicken ſie ſich, wenn der Winter lang geweſen iſt, nicht eher an, als in den Monaten May, und ſo gar im Junius. Sie bauen ihre Neſter insgemein ohne viele Sorgfalt und Umſtände; ein wenig Gras und Stroh, das unordentlich in den Fußtapfen eines Ochſen oder Pferdes hingelegt wird, manchmal ſo gar ſolches, welches ſchon da liegt, iſt ihnen genung; mehr brauchen ſie nicht. Doch hat man angemerkt, daß die etwas ältern und durch die Erfahrung der vorhergehenden Brütungen ſchon unterrichteten Weibchen mehr Behutſamkeit, als die ganz jungen anwandten, ſo wohl um das Neſt vor dem Waſſer, welches daſſelbe überſchwemmen könnte, zu ſchützen, als auch um es gegen ihre Feinde in Sicherheit zu ſetzen. Sie wählten deshalb einen etwas erhabenen und durch die Natur mit Geſträuchen eingezäunten Ort. Gewöhnlich legen ſie funfzehn bis zwanzig Eyer, zuweilen auch fünf und zwanzig. Aber die Brut der ganz jungen und der ganz alten iſt lange nicht ſo zahlreich; ſo wie es auch die zweyte Brut nicht iſt, welche Rebhühner in beſten Jahren dann wieder anfangen, wenn ihnen die erſte nicht gelungen iſt. Man nennt dieſe zweyte Brut in gewiſſen Ländern Kümmerlinge (recoquées). Die Rebhünereyer ſind mit den Taubeneyern meiſt von einerley Farbe. Plinius ſagt, ſie wären weiß.*) Die Brütung dauert ohngefähr drey Wochen, bald längere, bald kürzere Zeit, nach dem Grade der Wärme.

Das Weibchen nimmt die Laſt der Brütung allein über ſich, und während der Zeit mauſtert ſie ſich beträchtlich; denn ihr fallen faſt alle Federn am Bauche aus. Sie brütet mit vieler Emſigkeit; und man behauptet, ſie gehe nie von ihren Eyern, ohne ſie mit Blättern zu bedecken, weg. Der Hahn hält ſich gewöhnlich in der Nähe des Neſtes auf; merkt immer auf ſein Weibchen; und iſt immer bereit ſie zu begleiten, wenn ſie um Futter zu ſuchen, von den Eyern weggeht. Seine Neigung zu ihr iſt ſo treu und aufrichtig, daß er dieſe mühſeligen Pflichten den leichten Ergötzlichkeiten vorzieht, welche ihm das wiederholte Geſchrey der andern Hennen ankündiget, zuweilen zwar antwortet er ihnen, aber ſie ſind nie vermögend ihn zu verleiten, daß er ſeine Henne verlaſſe und einer andern folge. Nach Verlauf der angeführten Zeit picken die Jungen, wenn die Witterung günſtig

*) *Plin*, L. X. c. 52.

ſtig iſt, und die Brut glücklich vor ſich geht, ihre Schaale ziemlich leicht auf; laufen ſelbſt in dem Augenblick, da ſie auskriechen, und haben oft dabey einen Theil ihrer Schaale noch an ſich. Manchmal trägt ſich es auch zu, daß ſie ihre Gefangenſchaft nicht durchbrechen können und unter der Bemühung ſterben. In dieſem Falle findet man, daß die Federn des jungen Vogels an die innern Wände des Eyes angeklebt ſind, welches allemal nothwendig erfolgen muß, wenn das Ey eine zu ſtarke Hitze erleidet. Dieſem Uebel abzuhelfen, legt man die Eyer fünf oder ſechs Minuten in Waſſer; das Ey zieht alsdenn die dünſten Waſſertheilchen durch die Schaale in ſich, und die Wirkung dieſer Anfeuchtung beſteht darinnen, daß die an der Schaale angeklebten Federn in den Stand geſetzt werden, ſich leichter abzulöſen. Vielleicht iſt dieſe Art von Bad auch eine belebende Erquickung für das Küchelchen, wodurch es gnungſame Stärke zur Erbrechung der Schaale mit dem Schnabel erhält. Es geht mit den Tauben eben ſo und vielleicht mit vielen andern nutzbaren Vögeln, von denen man durch dieſes von mir angezeigte oder durch ein ander ähnliches Verfahren eine große Menge retten könnte.

Ob nun zwar das Männchen an der Mühe die Eyer auszubrüten kein Antheil genommen hat, ſo theilt es doch mit der Mutter die Sorge der Erziehung der Jungen. Sie führen ſie gemeinſchaftlich; locken ihnen beſtändig, weiſen ihnen ihre zuträgliche Nahrung an, und lernen ihnen ſich dieſelbe durch Scharren in der Erde mit ihren Klauen zu verſchaffen. Es iſt nichts ſeltenes, ſie neben einander ſitzen, und ihre Küchlein mit ihren Flügeln bedecken zu ſehn, deren Köpfe mit ihren ſehr lebhaften Augen auf allen Seiten hervorſtechen. In dieſem Falle können die Alten ſich nicht leicht überwinden wegzugehn, und ein Jäger, der auf die Erhaltung des Wildprets ſieht, kann ſich noch ſchwerer entſchließen, ſie in dieſer wichtigen Verrichtung zu ſtöhren. Wenn aber endlich ein Hund auf ſie zu ſtürzt, und ihnen zu nahe kommt, ſo fliegt das Männchen immer zuerſt weg, und giebt ein beſonderes, blos für dieſen Umſtand, beſtimmtes Geſchrey von ſich. Es pflegt ſich in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Schritten niederzulaſſen, und man hat zu verſchiedenen Malen geſehn, daß es dem Hunde unter heftigen Flügelklattſchen nachfolgt. So viel Muth flößt die väterliche Liebe den furchtſamſten Thieren ein, aber manchmal giebt ſie ihnen auch noch eine Art Klugheit und Mittel an die Hand, ihre Brut zu retten. Man hat geſehn, daß das Männchen, nachdem es herbey geflogen war, wieder wegflog, aber ſchwer und mit ſchleppenden Flügeln, um gleichſam den Feind durch die Hofnung einer leichten Beute auf ſich zu ziehn, und ſeine Flucht war immer hinreichend, um nicht ergriffen zu werden, aber nicht hinreichend, um den Jäger muthlos zu machen, welchen der Hahn immer weiter von der Brut entfernte; das Weibchen hingegen, welches gleich nach dem Männchen auffliegt, entfernt ſich viel weiter, und nimmt immer eine andere Richtung. Kaum hat ſie ſich niedergelaſſen, ſo kommt ſie gleich wieder zurück und läuft längſt den Furchen hin, geht hin zu den Jungen, von denen jedes ſich ins Gras und Blätter verſteckt

hat;

hat; ſie nimmt ſie geſchwind zuſammen, und hat ſie, ehe der Hund, welcher dem Hahn nachgejagt iſt, Zeit zurück zu kommen hat, ſchon ein gutes Stück fortgeführt, ohne daß der Jäger das mindeſte Geräuſch vernommen hat. Dieſes iſt eine ziemlich allgemein richtige Bemerkung unter den Thieren, daß die Heftigkeit der Neigung, welche ſie zur Fortpflanzung fühlen, auch der Maaßſtab der Sorgfalt iſt, welche ſie auf das Produkt dieſes Triebes verwenden. In der Natur hat alles ſeine Abſicht, und dieſes beweiſt das Beyſpiel des Rebhuhns; denn es giebt wenige ſolche wollüſtige Vögel, ſo wie es auch unter ihnen wenige giebt, die ſich emſiger und muthiger ihrer Jungen annehmen. Dieſe Liebe für die Brut artet manchmal in eine Wuth gegen fremde Brut aus, welche die Mutter oft verfolgt, und mit derben Biſſen übel behandelt.

Die Rebhühner haben, wenn ſie zur Welt kommen, gelbe Füße. Dieſe Farbe wird aber in der Folge heller und weißlich, alsdann braun, bis ſie endlich bey drey- oder vierjährigen Rebhühnern ganz ſchwarz wird. Dies iſt ein Mittel, ihr Alter zu kennen, das andere iſt die Geſtalt der letzten Schwungfeder, welche nach dem erſten Mauſern ſpitz, und das darauf folgende Jahr ganz gerundet wird.

Der jungen Rebhühner erſte Nahrung ſind Ameiſen und kleine Inſekten, die auf der Erdfläche und im Graſe gefunden werden. Diejenigen, welche man in Häuſern auffüttert, verſchmähen die Körner lange Zeit, und dem Anſcheine nach, ſind dieſe ihr letztes Nahrungsmittel. **Lattich, Zichorien, Vogelkraut, Saudiſtel, Kreuzkraut**, und ſo gar die Spitzen der grünen Saat, von welchem man ihren Kropf vom November an voll findet, und die ſie auch im Winter unter dem Schnee hervorſuchen, ſind ihre vorzüglichſte Speiſe in jedem Alter. Wenn aber die Saat hart gefroren iſt, ſo ſind ſie genöthigt, an warme Quellen zu gehn, die nicht gefrieren, und leben alsdann von den Kräutern, die an den Rändern davon wachſen, die ihnen aber ſehr nachtheilig ſind; im Sommer ſieht man ſie gar nicht trinken.

Erſt nach drey vollen Monaten kommt das Rothe bey den jungen Rebhühnern zum Vorſchein; denn auch die grauen Rebhühner ſind auf der Seite der Schläfe zwiſchen den Augen und Ohren roth; und die Zeit, da das Rothe hervorbricht, iſt für dieſe Vögel ein kritiſcher Zeitpunkt, ſo wie für alle andere im nämlichen Falle. Dieſe Kriſis verkündiget ihnen die Herannahung einer vollkommnen Stärke. Vor dieſer Zeit ſind ſie ſchwächlich, haben kleine Flügel und ſcheuen die Feuchtigkeit ſehr. Wenn aber dieſes vorüber iſt, werden ſie ſtark, bekommen völligere Flügel, fliegen mit einander herum, trennen ſich nicht mehr, und wenn ſie etwas hat trennen können, ſo begeben ſie ſich, der Vorſicht der Jäger ohnerachtet, wieder zuſammen.

Dieſe Vereinigung geſchieht, indem ſie einander locken. Jedermann kennt das ziemlich übel klingende Rebhühnergeſchrey. Es iſt nicht ſo wohl ein Singen oder Zwitſchern, als vielmehr ein helles Geſchrey, das faſt wie der Ton von einer Säge klinget. Die Fabeldichter haben alſo den Erfinder dieſes Inſtruments nicht ohne Grund in ein Rebhuhn verwandelt. *) Das Geſchrey des Männchens, unterſcheidet ſich von des Weibchen ſeinem blos dadurch, daß es ſtärker und aushaltender iſt. Uebrigens unterſcheidet ſich der Hahn von der Henne auch noch durch die ſtumpfen Sporen an jedem Fuße, und durch einen ſchwarzen Hufeiſenförmigen Fleck oder Schild unter dem Bauche, welchen die Henne nicht hat.

Unter dieſer Gattung, ſo wie unter vielen andern, werden mehr Hähne als Hennen gezeugt, **) und es befördert das Fortkommen der Bruten, wenn man die überflüßigen Hähne ausrottet; weil ſie die vereinten Paare nur beunruhigen, und der Fortpflanzung nachtheilig ſind. Die üblichſte Art, ſie zu fangen, iſt, daß man ſie zur Paarungszeit von einem Weibchen, das man den **Lockvogel** (*la Chanterelle*) nennt, herbey locken läßt. Die beſten, zu dieſer Abſicht, ſind diejenigen, welche im Alter gefangen worden ſind. Die Hähne laufen ihrer Stimme entgegen, und liefern ſich in der Jäger Hände, oder gehn in die ihnen gelegten Fallen. Dieſe natürliche Lockſtimme macht auf ſie einen ſo mächtigen Eindruck, daß man ſie auf die Dächer der Häuſer und ſo gar bis auf die Achſeln des Vogelſtellers hat kommen ſehen. Unter den Fallſtricken, die man, um ſich ihrer zu bemeiſtern, ihnen legen kann, iſt das **Streichnetz**, (*Tonnelle*) eine Art einer großen Fiſchreuſe, in welches man ſie durch einen in eine Kuhhaut verhülleten Menſchen treiben läßt, der ſicherſte und allen Unbequemlichkeiten am wenigſten unterworfene Weg. [1]) Um dieſe Täuſchung deſto vollſtändiger zu machen, muß der Menſch ein kleines Glöckchen, wie man dem Vieh um den Hals hängt, in der Hand haben; ***) und wenn man ſie im Netze hat, ſo ſucht man mit der Hand die überflüßigen Männchen, manchmal auch die Hähne alle zuſammen aus, den Weibchen aber ſchenkt man die Freyheit wieder.

Die grauen **Rebhühner** ſind bleibende Vögel, die nicht nur immer in einerley Lande, ſondern auch ſo viel als möglich in der Nähe des Reviers ſich aufhalten, wo ſie aufgezogen worden ſind, und allemal dahin wieder zurück kommen. Vor dem Raubvogel fürchten ſie ſich ſehr. Wenn ſie ihn gewahr werden, ſo legen ſie ſich neben einander in dicht geſchloſſene Haufen, und bleiben liegen, ob gleich der Vogel, der ſie ſieht, ihnen ſehr nahe kommt, und faſt auf der Erde hin-

*) *Ovid. Metamorphoſ.* L. VIII.

**) Dies macht, nach Ray, ohngefähr das Drittel mehr aus.

[1]) Anm. Unſre Jäger nennen dieſes Netz Tiras. A. d. Ueberſ.

***) S. *Olina* p. 57.

hinſtreicht, um eines zum Auffliegen zu bewegen, und es alsdenn im Fluge zu erhaſchen. Unter ſo vielen Feinden und Gefahren begreift man leicht, daß von ihnen nur wenige das natürliche Lebensziel der Rebhühner erreichen. Einige ſetzen ihre Lebensdauer auf ſieben Jahr und behaupten, daß ihr beſtes Alter und die beſte Zeit zum Eyerlegen, zwiſchen dem zweyten und dritten Jahre ſey, und daß ſie im ſechſten keine Eyer mehr legen. Olina hingegen behauptet, daß ſie wohl zwölf bis funfzehn Jahre leben. [4])

Man hat ihre Vermehrung mit gutem Erfolg in Thiergärten verſucht, um die Gegenden damit anzufüllen, die von ihnen entblößt waren; und hat gefunden, daß man ſie, bis auf einen geringen Unterſchied, nach unſerer angeführten Erziehungsart der Faſanen aufziehen kann; nur muß man keine Rechnung auf die Eyer der zahmen Rebhühner machen. Sie legen in dieſem Zuſtande noch ſeltner als ſie ſich paaren und begatten; aber brüten hat man ſie in der Gefangenſchaft, das heißt, in jene Thiergärten eingeſperrt, wo die Faſanen ſich ſo leicht vermehren, nie geſehn. Man iſt alſo genöthiget, auf dem Felde wilde **Rebhühnereyer** aufzuſuchen und ſie von gemeinen Hühnern bebrüten zu laſſen. Jede Henne kann ihrer ohngefähr zwey Dutzend ausbrüten, und eine gleiche Anzahl Junge, wenn ſie ausgekrochen ſind, führen. Sie folgen dieſer fremden Henne, wie ſie ihrer eigenen Glucke gefolgt ſeyn würden; nur kennen ſie ihre Stimme nicht ſo gut; jedoch aber immer in einem gewiſſen Grade, und ein auf dieſe Weiſe erzogenes Rebhuhn behält die Gewohnheit Zeitlebens, ſeine Stimme hören zu laſſen, ſo bald es Hühner hört.

Die **grauen Rebhühner** ſind nicht ſo zärtlich aufzuziehn als die rothen, und, wenigſtens in Frankreich, weniger Krankheiten ausgeſetzt; man könnte daher glauben, daß dieſer Himmelsſtrich ihr natürlicher ſey.

Es iſt nicht nöthig, ihnen Ameiſeneyer zu geben, ſondern man kann ſie, wie die gemeinen Küchlein, mit **Brodkrume**, hart geſottenen **Eyern**, u. ſ. w. füttern. Wenn ſie ſtark genung ſind, und ſich ihre Nahrung ſelbſt zu ſuchen anfangen, ſo läßt man ſie in dem Ort, wo man ſie aufgezogen hat, von welchem ſie ſich, wie ich geſagt habe, nie weit entfernen.

Das Fleiſch des grauen Rebhuhns iſt ſeit langer Zeit, als ein ausgeſuchtes und geſundes Nahrungsmittel bekannt; es hat zwey gute Eigenſchaften, die man ſelten beyſammen antrift; nämlich es iſt ſaftig ohne fett zu ſeyn. Dieſe Vögel haben in jedem Flügel zwey und zwanzig Schwungfedern, und achtzehn Ruderfedern

4) Anm. Müller ſetzt ihr Alter auf ſechzehn Jahre. l. c. A. d. Ueberſ.

federn im Schwanze. Die vier mittlern Schwanzfedern haben die Farbe des Rückens. *)

Die Naſenlöcher, welche ſich am dicken Ende des Schnabels befinden, werden bis über die Hälfte von einer Klappe bedeckt, die mit dem Schnabel einerley Farbe hat; aber von weicherer Subſtanz als bey den Hühnern iſt. Der unbefiederte Raum, zwiſchen dem Auge und Ohre, hat beym Männchen ein höheres Roth, als beym Weibchen.

Der Darmkanal hält ohngefähr zwey und einen halben Fuß in der Länge, und jeder Blinddarm fünf bis ſechs Zoll. Der Kropf iſt ſehr klein, **) und der Magen iſt voll von Kies, der ſich mit der Nahrung vermiſcht, ſo wie bey allen kornfreſſenden Vögeln zu geſchehen pfleget.

Zuſätze zur Geſchichte des gemeinen Rebhuhns.

Außerdem daß dieſer Vogel ſehr bekannt iſt, ſo ſcheinen auch weitere Zuſätze deſto unnöthiger zu ſeyn, da der Verfaſſer alles hierher gehörige ſehr genau geſagt hat, und unſre Anmerkungen das wenige noch Fehlende oder zu Verbeſſernde angegeben haben. In Anſehung des Alters weicht Ariſtoteles von andern darinnen ab, daß er es auf fünf und zwanzig Jahre ſetzt. (Hiſt. anim. L. IX. cap. 7.) Aldrovand vermuthet hierinnen einen Fehler der Abſchreiber, weil Athenäus ſagt, dieſer Weltweiſe ſetze es auf funfzehn. Wenigſtens giebt Plinius ſechzehn Jahre an. (*Plin.* hiſt. L. X. c. 33.)

*) *Willougbby*, p. 120.

**) Ingluuies ampla, ſagt Willughby, aber diejenigen Rebhühner, welche ich habe öfnen laſſen, hatten einen ſehr kleinen Kropf. A. d. V.

Das

Das grauweiße Rebhuhn.[1]*)

Dieſes Rebhuhn hat Ariſtoteles gekannt, **) und auch Skaliger hat es beobachtet; ***) weil beyde vom weißen Rebhuhn ſprechen und man nicht vermuthen kann, daß weder der eine noch der andere vom Schneehuhn, welches von einigen unrichtiger Weiſe das weiße Rebhuhn genennet worden iſt, habe reden wollen. Denn was den Ariſtoteles betrift, ſo konnte er auf das Schneehuhn, welches für Griechenland, Aſien, und alle die Länder fremde iſt, wohin er einen Briefwechſel führte, nicht zielen; ein Beweis davon iſt auch dieſes, daß er von der charakteriſtiſchen Eigenſchaft dieſes Vogels, welches die bis unter die Zeen rauche Füße ſind, nie geredet hat. Skaliger aber hat dieſe beyden Gattungen nicht vermengen können, weil er in eben dem Kapitel, wo er vom weißen Rebhuhn ſpricht, das er gegeſſen hat, etwas weiter unten ſehr weitläuftig vom Plinianiſchen *Lagopus*, welcher befiederte Füße hat, und unſer wahres Schneehuhn iſt, redet. †) Uebrigens iſt das graue Rebhuhn bey weitem nicht ſo weiß, als das Schneehuhn, nur der Grund ſeines Gefieders hat dieſe Farbe, und man ſieht auf dieſem weißen Grunde eben die Flecken, wie auf dem grauen Rebhuhn, und nach eben der Ordnung vertheilt; was aber den endlichen Beweis abgiebt, daß dieſer Unterſchied in der Farbe des Gefieders eine blos zufällige Abwechſelung, eine beſondere Wirkung, mit einem Worte, eine eigentlich ſo genannte Abänderung ſey, die jedennoch kein Hinderniß iſt, daß man das weiße Rebhuhn nicht als zur Gattung des grauen Rebhuhns gehörig anſehen müſſe, iſt dieſes, daß es nach den Naturforſchern und ſelbſt nach den Jägern ſich mit ihm begattet, und in ſeine Schaaren miſcht. Einer meiner Freunde hat ein Volk von zehn bis zwölf geſehen, ††) die alle weiß waren, und hat ſie auch mit den grauen zur Gattungszeit ſich paaren ſehn. Dieſe weißen Rebhühner hatten rothe Augen, wie die weißen Kaninchen, weißen Mäuſe, u. ſ. w. der Schnabel und Füße waren bleyfarbig.

1) Anm. Martini Naturlexicon, Th. III. S. 639. Das weiße Rebhuhn. Friſch. tab. 115. A. d. Ueberſ.

*) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 223.

**) Iam enim Perdix viſa eſt alba, et coruus, et paſſer. *Ariſtot.* de Generatione animal. L. V. c. 6.

***) *Scaliger*, Exercitationes in Cardanum, Exercit. 59. Perdices albas et Lepores cicuravimus.

†) *Ibidem.*

††) Herr Le Roi, Jagdlieutenant von Verſailles.

Zuſatz.

Der Ritter v. Linne' gedenkt dieſer Brißoniſchen Abänderung nicht. Der ſel. D. Martini, ſetzt in ſeinem Naturlexicon nach Bomariſcher Einrichtung zu der Büffoniſchen Abhandlung nichts hinzu. Er handelt es, wie alle Vögel, die der Ritter unter das Geſchlecht *Tetrao* ſetzt, unter dem Artikel Auerhahn ab. Ich habe außer den Schriftſtellern, die der Herr Verfaſſer citirt, in keinem einige weitere Nachricht davon finden können. Doch hat Friſch l. c. ein Kupfer eines weißen Rebhuhns.

Das kleine graue Rebhuhn.[1)]

So nenne ich das damaſceniſche Rebhuhn des Aldrovands, welches mit dem kleinen Zugrebhuhn, das ſich von Zeit zu Zeit in verſchiedenen Provinzen von Frankreich zeigt, wahrſcheinlich einerley Vogel iſt.

Es unterſcheidet ſich vom grauen Rebhuhn nicht blos durch ſeinen kleinern Wuchs, ſondern auch noch durch ſeinen länglichern Schnabel, durch die gelbe Farbe ſeiner Füße, und beſonders durch die an ſich habende Gewohnheit, ſeinen Aufenthaltsort zu verändern und herumzuziehen. Man ſieht zuweilen in der Provinz Brie, und andern Gegenden ſehr zahlreiche Schaaren vorbeyziehen, und ohne ſich aufzuhalten, ihren Weg fortſetzen. Ein Jäger aus den Gegenden von Montbard, der 1770. im März durch einen Lockvogel Rebhühner fieng, ſah einen Flug von hundert und funfzig bis zweyhundert, der auf ihn, durch das Geſchrey des Lockvogels herzu kam, aber den andern Tag ganz verſchwunden war. Dieſer einzige ſehr zuverläßige Vorfall zeigt ſo wohl die Verwandtſchaft, als auch den unter dieſen beyden Rebhühnern Statt findenden Unterſchied an; die Verwandtſchaft dadurch, daß dieſe fremden Rebhühner durch das Geſchrey eines grauen Rebhuhns herbeygelockt wurden; den Unterſchied dadurch, daß dieſe fremden Vögel ſo ſchnell durch ein Land zogen, welches den grauen Rebhühnern und ſo gar auch den rothen, die beyderſeits das ganze Jahr darinnen verbleiben, zuträglich iſt. Dieſe Unterſchiede ſetzen einen Naturtrieb und folglich eine andere Organiſation, oder wenigſtens eine andere Raße voraus.

Man

1) Anm. Das damaſcener Rebhuhn oder Feldhuhn. S. Martini Naturlex. Th. III. S. 616. Perdix Damaſcena, *Aldrov. Briſſon. Av.* T. I. p. 62. n. 460. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. p. 118. Hallens Vögel. pag. 439. M.. u. d. Ueb.

III.

Das Bergrebhuhn.

Man muß dieſes damaſcener oder ſyriſche Rebhuhn nicht mit dem Aelianiſchen *Syroperdix* vermengen, *) den man in den Gegenden von Antiochien fand, und welcher ſchwarzes Gefieder, einen fahlfarbigen Schnabel, ein feſteres und ſchmackhafteres Fleiſch und ein wilder Naturel als die andern Rebhühner hatte; denn die Farben ſind, wie man ſieht, einander nicht ähnlich, und Aelian ſagt auch nicht, daß ſein Syroperdix ein Zugvogel ſey. Als etwas beſonders führt er an, daß es Steine frißt, welches doch bey den kornfreſſenden Vögeln etwas ziemlich gewöhnliches iſt. Skaliger als ein Augenzeuge, erzählt ein weit beſonderers Faktum, das mit dieſem Aehnlichkeit hat, daß, nämlich in einem Diſtrikte der Provinz Gascogne, wo das Erdreich ſehr ſandig iſt, das Fleiſch der Rebhühner mit einer Menge kleiner, ſehr beſchwerlicher Sandkörner angefüllet ſey. **)

Zuſatz zum damaſcener Rebhuhn.

Da der Ritter von Linne' dieſes Rebhuhn nicht hat, muß er es für eine unbedeutende Abänderung des gemeinen Rebhuhns gehalten haben, die es doch nach unſerm Verfaſſer nicht iſt, da es nach allen Merkmalen wenigſtens eine Raße ausmacht.

Das Bergrebhuhn. [1] ***)

S. die 136. illum und unſere 19. Kupfertafel.

Ich mache aus dieſem Rebhuhn eine beſondere Raße, weil es nicht nur weder der grauen noch der rothen Gattung ähnlich ſieht; ſondern es auch noch ſchwerer ſeyn würde, diejenige Raße dieſer beyden Gattungen anzuweiſen, unter welche man ſie ſetzen müßte; denn ob man gleich einerſeits verſichert, daß dieſes Bergrebhuhn ſich manchmal mit den grauen Rebhühnern begattet, ****) ſo macht doch andererſeits ſein gewöhnlicher Aufenthalt auf den Gebirgen und die rothe Farbe ſeines Schnabels und ſeiner Füße es den rothen Rebhühnern ſehr ähnlich, mit welchen es ſich, wie ich ſehr vermuthe, eben ſo wohl als mit den grauen begattet. Aus dieſen Gründen bin ich geneigt, es für eine Mittelgattung zwiſchen dieſen zwey Hauptgattungen anzuſehen. Es iſt mit dem grauen Rebhuhne faſt von einer Größe und hat zwanzig Ruderfedern im Schwanze.

*) *Aelian.* de nat. animal. L. XVI. c. 7.

**) *Scaliger,* comm. in P. L. art. de Plant.

[1]) Anm. Friſch. tab. 114. *Perdix fuſcus.*

Martini Naturler. Th. III. S. 608. M.

***) S. die illum. Platten, n. 136.

****) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 226.

Die

Die rothen Rebhühner.

Die Bartavelle[1] oder das griechiſche Rebhuhn.

S. die 231ſte illum. Platte, und unſre 20ſte Kupfertafel.

Dasjenige, was die Alten von den Rebhühnern überhaupt geſagt haben, bezieht ſich auf die rothen Rebhühner, vorzüglich aber auf die Bartavelle. Ariſtoteles mußte das griechiſche Rebhuhn beſſer als irgend ein anderer kennen, und dieſer konnte faſt nichts weiter als rothe Rebhühner kennen; weil dies die einzigen in Griechenland und auf den Inſeln der mittelländiſchen See befindlichen ſind, *) und aller Wahrſcheinlichkeit nach, in dem von Alexandern eroberten Theile Aſiens, der mit Griechenland und der mittelländiſchen See meiſt unter einerley Himmelsſtrich liegt, **) und wohin Ariſtoteles wahrſcheinlich ſeine Korreſpondenz hatte. In Rückſicht auf die nachhergefolgten Naturforſcher, als des Plinius, des Athenäus, u. ſ. w. erſieht man deutlich, daß, ob ſie gleich auſſer den rothen in Italien noch andere Rebhühner kannten, ***) ſie ſich doch begnügt

1) Anm. Ital. Starna montana che a il becco roſſo. *Zinnani* p. 29. T. III. f. 7. Engl. the red legg'd Partridge. Schwed. Acker-Hoena; in Griechenland, Kakkaba; in Arabien, Cabugi, Cubugi.

Perdix rufa ſ. major. Gesner. Av. 682. *Aldrov. Ornithol.* II. L. XII. c. 17. *Jonſton Av.* 68. t. 27. *Willougbby Orn.* 118. t. 29. Perdix graeca noſtratibus duplo major. *Charlet. Onom.* p. 74. n. XII. Das rothe oder rothfüßige Rebhuhn, das italieniſche Rebhuhn, das griechiſche Rebhuhn, das Rothhuhn. Hallens Naturgeſch. Th. II. p. 440. n. 462. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. Günthers Scopoli p. 143. n. 174. *Edwards Hiſt. of birds* t. 70. Seeligmann III. 35. Friſch tab. 16.

Tetrao rufus, pedibus nudis calcaratis, roſtroque ſanguineis, gula alba, cincta faſcia nigra, albo punctata, *Linn. S. N. XII.* p. 276. n. 12. Das rothe Rebhuhn Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 488. t. 24. f. 4.

M... u. d. Ueberſ.

*) *Belon hiſt. nat. des Oiſeaux*, p. 257.

**) Es erhellet, daß das Rebhuhn in den von den Juden bewohnten oder ihnen bekannten Ländern (von Egypten bis Babylon) das rothe war, oder wenigſtens nicht das graue, weil es ſich auf den Gebirgen aufhielt. (Sicut perſequitur Perdix in montibus.) *Ray* L. I. c. 26.

A. d. Verf.

***) Perdicum in Italia genus alterum eſt in corpore minus, colore obſcurius, roſtro non cinnabarino. *Athenaeus.*

Die Bartavelle

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

begnügt haben, das auszuſchreiben, was Ariſtoteles von ſolchen erzählt. Freylich kannte letzterer einen Unterſchied im Schreyen der Rebhühner; *) aber daraus kann man mit Recht nicht auf einen Unterſchied in der Gattung ſchließen; denn die Verſchiedenheit des Geſchreys hängt oft vom Alter oder vom Geſchlecht ab, ſie hat in einem und ebendemſelben Subjekt Statt, kann die Wirkung einer beſondern Urſache, und ſo gar nach dem Zeugniß der Alten des Einfluſſes vom Himmelsſtriche ſelbſt, ſeyn; da **Athenäus** vorgiebt, daß die Rebhühner, welche aus dem attiſchen Gebiete in das böotiſche kämen, durch das veränderte Geſchrey kenntlich würden. **) Außerdem ſetzt **Theophraſt**, der auch einige Abweichungen in der Stimme des Rebhuhns, nach den Ländern, in denen es ſich aufhält, bemerkt, ausdrücklich voraus, daß alle dieſe Rebhühner gar nicht von verſchiedenen Gattungen ſind; indem er von ihren verſchiedenen Stimmen in ſeinem Buche: **von der verſchiedenen Stimme der Vögel einer Gattung** *(de varia voce auium ejusdem generis)* redet. ***)

Bey Prüfung deſſen, was die Alten von dieſem Vogel geſagt oder nachgeſagt haben, habe ich unter einer Menge richtiger Umſtände und genauer Beobachtungen, viel Uebertriebenes und Fabelhaftes gefunden, worüber ſich die Neuern luſtig gemacht haben, ****) welches eben nichts Schweres war. Ich aber ſetze mir hier vor, den Grund ſolcher Fabeln in den Sitten und in dem Naturel dieſes Vogels ſelbſt aufzuſuchen.

Nachdem **Ariſtoteles** erzählt hat, daß das **Rebhuhn** ein im Staube ſcharrender Vogel ſey, einen Kropf, Magen und ſehr kleine Blinddärme hätte, †) funfzehn Jahre und drüber lebe, ††) kein Neſt, wie alle ſchwer fliegende Vögel, baue, ſondern ſeine Eyer platt auf die Erde, auf etwas Gras und auf nachläßig hingeſtreute Blätter, †††) jedoch an einen wohlgelegenen, und vor den Raubvögeln geſicherten Ort, lege; daß die Männchen dieſer ſehr wollüſtigen Gattung mit einander in der Gattungszeit ſehr blutige Kämpfe hätten, daß alsdenn ihre Hoden ſehr ſichtbar, im Winter hingegen kaum zu ſehen wären; ††††) daß die Weibchen ohne

*) Aliae Κακκαβίζουσι, aliae Τρίζουσι. *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. IV. c. 9.

**) S. *Gesner de Auib.* p. 671.

***) Man kann leicht ſehn, daß die Worte, ejusdem generis, hier, von einerley Gattung, bedeuten.

A. d. V.

****) S. *Willoughby*, *Ornithol.* p. 120.

†) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. II. cap. vltimo et L. VI. cap. 4.

††) *Idem ibid.* L. IX. c. 7. Gaza hat in ſeiner Ueberſetzung unrichtiger Weiſe fünf und zwanzig Eyer geſetzt; ein Irrthum, den Aldrovand, in ſeiner *Ornithol.* L. XIII. p. 116. T. II, nachgeſchrieben hat. Athenäus läßt den Ariſtoteles ſagen, daß das Weibchen länger als dies Männchen lebt, wie das unter den Vögeln gewöhnlich iſt. S. *Gesner*, *de auib.* p. 674.

†††) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. VI. c. 1.

††††) Ebenderſelbe ebend. L. III. c. 1.

ohne Zuthun des Hahns Eyer legten; *) daß der Hahn und Henne ſich mit offnem Munde und ausgeſtreckter Zunge paarten; **) daß ſie gewöhnlich zwölf bis funfzehn Eyer legten; daß ihnen das Eyerlegen manchmal ſo Noth thue, daß ſie ihnen auf der erſten Stelle entfielen; ***) nachdem Ariſtoteles, ſage ich, alle dieſe unläugbare und durch das Zeugniß unſerer Beobachter beſtätigte Sachen erzählt hat, ſetzt er noch einige Umſtände hinzu, worinnen das Wahre mit dem Falſchen gemiſcht zu ſeyn ſcheint, welche man aber nur, um die Wahrheit von aller Miſchung gereinigt, daraus zu ziehen, einzeln durchgehen darf.

So ſagt er: **Erſtens**, daß die Rebhennen ihre meiſten Eyer an einen heimlichen Ort legen, um ſie vor dem Muthwillen des Hahns zu ſichern, der ſie zu zerſtöhren ſuchte; weil ſie ein Hinderniß ſeines Vergnügens wären, †) welches **Willoughby** als fabelhaft verwirft; ††) ein Verfahren, das, nach meiner Meynung, etwas zu eigenmächtig iſt, weil, wenn man das Phyſiſche vom Moraliſchen, und die beobachtete Sache von der angenommenen Abſicht abſondert, die Ariſtoteliſche Erzählung buchſtäblich wahr iſt, und dahinaus läuft, daß das Rebhuhn, ſo wie faſt alle andere Weibchen unter den Vögeln, den Naturtrieb an ſich hat, ſein Neſt zu verſtecken und daß die Hähne, beſonders die, denen keine Henne zu Theil worden iſt, ſich zur Zeit der Brütung zu paaren ſuchen, und dadurch der Brut mehr als einmal beträchtlichen Nachtheil, ohne irgend eine andere Abſicht, aus der Henne zu genießen, zugefügt haben. Deswegen hat man jederzeit die Austilgung dieſer überflüßigen Hähne, als eins der wirkſamſten Mittel die Vermehrung der Gattung zu befördern, nicht nur bey den Rebhühnern, ſondern auch bey verſchiedenen andern wilden Vögeln, empfohlen.

Zweytens ſagt Ariſtoteles, die Rebhenne mache aus einer Eyerlegung zwey Bruten, ſie nehme die Sorge der einen und der Hahn die Beſorgung der andern ſo lange auf ſich, bis die daraus entſproſſenen Jungen völlig erzogen wären. †††) Dieſes widerſpricht ſchlechterdings dem Naturtriebe, welchen er dem Hahne, wie wir geſehn haben, beymißt, daß er die Eyer zu zerbrechen ſuche. Wenn man aber den Ariſtoteles mit ſich ſelbſt und mit der Wahrheit vergleichet, ſo kann man ſagen, daß, da das Rebhuhn alle ſeine Eyer nicht an einen Ort legt, weil ſie ihm oft wider Willen am erſten beſten Orte entfallen, und da dem Anſcheine nach, der Hahn dieſer Gattung oder wenigſtens unter einigen Raßen dieſer Gattung, wie z. B. bey den

*) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. V. c. 5.

**) *Idem ibid.* L. V. c. 5. Hieraus hat Avicenna Anlaß genommen zu ſagen, daß die Rebhühner ſich zu den innigern Liebkoſungen durch Küſſe vorbereiteten, ſo wie die Tauben; welches aber irrig iſt. A. d. V.

***) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. IX. c. 8.

†) *Idem ibid.*

††) *Willougbby, Ornithol.* p. 120.

†††) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. VI. c. 8.

den grauen, die Erziehungsſorge der Jungen zur Hälfte auf ſich nimmt, man auch daher habe glauben können, daß er mitbrüte, und alle die Eyer, welche nicht unter der Henne ſind, ausbrüte.

Drittens ſagt Ariſtoteles, daß die Hähne, einer den andern, und ſo gar auch ihre Jungen, ſo bald ſie zu gehn im Stande ſind, *) treten, welche Behauptung man unter die Ungereimtheiten geſetzt hat. Dennoch habe ich Gelegenheit gehabt, mehr als ein Beyſpiel von dieſer Ausſchweifung der Natur anzuführen, vermöge deren der Hahn ſich eines andern Hahns und jeder andern Sache, **) als eines Weibchens bedient. Dieſe Unordnung muß, (welches ein noch wichtigerer Grund iſt) unter ſo geilen Vögeln, wie die Rebhühner ſind, deſtomehr Statt haben, da die von der Liebe erhitzten Männchen ihre Weibchen nicht ſchreyen hören können, ohne ihren Saamen von ſich zu laſſen, ***) und ſo begeiſtert und beſonders in der Gattungszeit gleichſam ſo trunken ſind, daß ſie ſich ihres wilden Naturells ohnerachtet, zuweilen ſo gar auf den Vogelſteller ſetzen. Und wieviel erhitzter muß nicht ihre Begierde in einem ſo heißen Himmelsſtrich, wie Griechenland iſt, ſeyn; beſonders wenn ſie der Hennen lange Zeit, wie es zur Brütungszeit der Fall iſt, entbehrt haben! †)

Viertens ſagt Ariſtoteles, die Rebhennen würden fruchtbar und legten Eyer, wenn ſie ſich nur in der Witterung ihrer Männchen befänden, oder den Geruch derſelben empfänden, oder wenn letztere nur über ſie wegflögen, und ſo gar, wenn ſie nur ihre Stimme hörten. ††) Man hat die Worte des griechiſchen Philoſophen durch die Erklärung lächerlich gemacht, nach der ſie bedeuten ſollen, daß ein durch die befruchtenden Theilchen des Männchens angeſchwängerter oder nur durch den Ton ſeiner Stimme in Bewegung geſetzter Erguß der Luft zureichend wäre, eine Henne fruchtbar zu machen; da ſeine Meynung doch nur dieſe iſt, daß, da die Hennen hitzig genung ſind, um von ſich ſelbſt, ohne Zuthuung des Hahns, wie wir oben angemerkt haben, Eyer legen zu können, alles das, was ihre Neigung reizen kann, dieſes Vermögen in ihnen noch mehr vermehren müſſe. Man kann daher nicht läugnen, daß alles, was ihnen die Gegenwart des Hahns ankündiget, dieſe Wirkung haben könne und müſſe, welche durch ein ſimples mechaniſches Mittel, das uns Ariſtoteles anzeigt, †††) wenn man nämlich ihre Zeugungstheile mit dem

*) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. IX. c. 8.

**) S. oben die Geſchichte des Haushahns, des Kaninchens, und Edwards *Gleanings*, P. II. p. 21.

***) *Euſtath.* apud *Gesner.* de Auib. pag. 673.

†) S. *Ariſtot. Hiſt. animal.* am angeführten Orte.

††) *Ibid.* L. V. c. 5.

†††) „Sed idem faciunt (nempe oua hy„penemia ſeu zephyria pariunt) ſi digito „genitale palpetur.“ *Ariſtot. hiſt. animal.* L. VI. c. 2.

Finger ſtreicht, oder durch das bloße Reiben, das ſie empfinden, wenn ſie ſich im Staube herumwälzen, hervorgebracht werden kann.

Aus dieſen Umſtänden iſt leicht begreiflich, daß, ſo viel Neigung die Rebhenne zum Brüten beſitzet, ſie doch deren noch manchmal mehr zum Genuß des Hahns habe, und daß ſie unter dieſen Umſtänden das Vergnügen, ſich mit ihrem Männchen zu begatten, der Pflicht, die Jungen auszubrüten, vorziehet. Es kann ſich auch zutragen, daß ſie die Brut um der Brut willen ſelbſt verläſſet, welches alsdann geſchieht, wenn ſie merket, daß ihr Männchen auf das Locken einer andern Henne aufmerkſam wird, und im Begrif iſt zu ihr zu gehen. Alsdann kommt ſie zu ihm, bietet ſich ſeinem Verlangen dar, um einer Unbeſtändigkeit, welche der Familie nachtheilig ſeyn würde, vorzubeugen, und erkauft ſeine Treue dadurch, daß ſie ihn glücklich macht. *)

Aelian hat noch überdies geſagt, wenn man wollte, daß die Hähne unter ſich mit mehrer Heftigkeit kämpfen ſollten, müſſe es in der Hennen Gegenwart geſchehen; weil, ſetzt er hinzu, ein Männchen lieber den Tod wählen, als Feigheit in Gegenwart ſeiner Henne zeigen oder vor ihr als Ueberwundener erſcheinen würde. **) Aber auch hier muß man die Handlung von der Abſicht unterſcheiden. Es iſt wahr, daß die Gegenwart der Henne die Hähne zum Kampfe reizt, aber nicht ſo wohl deswegen, weil ihnen dadurch Ehrgeiz eingeflößt wird, ſondern weil die bey den Thieren mit dem Bedürfniß des Genuſſes immer im Verhältniß ſtehende Eiferſucht dadurch ſteigt, und wir haben geſehen, wie dringend dieſes Bedürfniß bey den Rebhühnern iſt.

Auf dieſe Weiſe findet man, wenn man das Phyſiſche vom Moraliſchen und die wirklichen Umſtände von den willkührlich angenommnen abſondert, die durch menſchliche Erdichtung und Thorheit zu oft in der Thiergeſchichte verkleidete Wahrheit, wodurch der Menſch allen andern Weſen ſeine eigne Natur und ſeine Weiſe zu ſehen zu empfinden andichtet, wieder.

Da die **Bartavellen** mit den **grauen Rebhühnern** vieles gemein haben, ſo wird es, um ihre Geſchichte zu ſchließen, genung ſeyn, wenn hier die Hauptmerkmale, wodurch ſie ſich von letztern unterſcheiden, beygefügt werden. Belon, der durch ihr Vaterland gereiſt war, berichtet uns, daß ſie noch einmal ſo groß als unſere Rebhühner, ſehr häufig anzutreffen, und in Griechenland auf den cykladiſchen

*) Saepe et foemina incubans exurgit, cum marem foeminae venatrici attendere ſenſerit occurrensque ſe ipſam praebet libidini maris, vt ſatiatus negligat venatricem. *Ariſtot. hiſt. animal.* L. IX. c. 8. – Adeoque vincit libido etiam foetus caritatem, ſetzt Plinius hinzu, L. X. c. 33.

**) *Aelian, de nat. animal.* L. IV. c. 1.

diſchen Inſeln, und vorzüglich auf der Küſte der Inſel **Kreta**, heut zu Tage **Kandia**, weit gemeiner als irgend ein andrer Vogel, ſind; daß ſie zur Paarungszeit ſingen, durch ihr Geſchrey faſt das Wort chacabis ausdrücken, woraus die Lateiner ohne Zweifel das Wort *cacabare* zur Bezeichnung dieſes Geſchreys, gemacht haben, und aus welchem vielleicht auch die Namen *Cubeth*, *cubata*, *cubeji* u. ſ. w. mit welchen man in den morgenländiſchen Sprachen das rothe Rebhuhn bezeichnet, geſchaffen worden ſind.

Noch weiter berichtet uns **Belon**, es hielten die Bartavellen ſich gewöhnlich zwiſchen Felſen auf, ſie giengen aber in die Ebenen herab, um ihre Neſter zu bauen, damit ihre zur Welt kommenden Jungen ihren Unterhalt leicht fänden; ſie legten acht bis ſechzehn Eyer, die ſo groß, wie ein Hühnerey, weiß und mit kleinen röthlichen Punkten gezeichnet wären, und deren ihr Dotter nicht hart würde. Was endlich einen gewiſſen Beobachter überredet, daß das **griechiſche Rebhuhn** des **Belons** eine andere Gattung als unſer **rothes Rebhuhn** ſey, iſt dieſes, daß es in Italien Gegenden giebt, wo beyde Gattungen bekannt ſind, und jede ihren beſondern Namen führt. Das griechiſche wird nämlich *Cothurno* und das andere *Perdice* *) genennt, als wenn der gemeine Mann, welcher die Namen austheilt, nicht hätte irren, oder ſo gar durch zwey verſchiedene Benennungen zwey beſondere Raſſen, die zu einer und eben derſelben Gattungen gehören, unterſcheiden können. Kurz, **Belon** muthmaßt und zwar nicht ohne Grund, daß es dasjenige große Rebhuhn ſey, welches ſich nach dem **Ariſtoteles** mit der gemeinen Henne begattet, und mit ihr einzelne fruchtbare Subjekte gezeugt hat, welches ſich nach dem griechiſchen Philoſophen nur ſelten zuträgt, und blos bey den geilſten Gattungen Statt findet, wie beym Haushahn und dem **Rebhuhn**, **) oder der **Bartavelle**, welche eigentlich das ariſtoteliſche **Rebhuhn** iſt. Dieſes hat noch eine neue Aehnlichkeit mit der gemeinen Henne; nämlich, daß es in Ermangelung eigener Eyer fremde bebrütet. Dieſe Bemerkung iſt ſeit langer Zeit gemacht worden; indem ſelbſt in der heiligen Schrift davon gehandelt wird. ***)

Ariſtoteles hat bemerkt, daß die Rebhähne, beſonders in der Paarungszeit, ſingen oder ſchreien, wenn ſie mit einander kämpfen, und auch ſelbſt vor dem

 Kam-

*) *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 255.

**) Ich führe hier die ganze Stelle des Ariſtoteles an, weil darinnen ſehr geſunde und philoſophiſche Einſichten gezeigt werden. „Et ideo quae non vnigena coeunt „quod ea faciunt, quorum tempus par et „vteri geſtatio proxima, et corporis magni- „tudo non multo diſcrepans, haec primos „partus ſimiles ſibi edunt, communi generis „vtriusque ſpecie, quales --- (ex Perdice et Gallinaceo) ſed tempore procedente diverſi ex diuerſis prouenientes, demum forma foeminae inſtituti euadunt. Quomodo ſemina peregrina ad poſtremum pro terrae natura redduntur, haec enim materiam corpusque ſeminibus praeſtat. *De generatione animal.* L. II. c. 4.

***) Perdix fouit oua quae non peperit. *Ierem. proph.* c. 17. v. 2.

Kampfe. Die heftige Liebe zu ihrem Weibchen verwandelt ſich alsdenn in eine Wuth gegen ihre Nebenbuhler, und daher entſteht dies Geſchrey, dieſes Kämpfen, dieſe Art Trunkenheit, dieſe Selbſtvergeſſenheit, dieſe Ablegung der Sorge für ihre eigene Erhaltung, wodurch ſie ſich mehr als einmal, ich will nicht ſagen, in die ihnen gelegten Fallſtricke, ſondern ſo gar in die Hände der Vogelſteller geſtürzt haben. *)

Man hat ſich der Kenntniß ihres Naturels bedient, um ſie in die Netze zu locken, indem man ihnen entweder ein Weibchen zeigt, auf welches ſie des Genuſſes wegen zu laufen, oder ein Männchen, auf welches ſie, des Kampfes wegen, losſtürzen. **) Man hat noch weiter den heftigen Haß der Hähne gegen Hähne zu einem Schauſpiele benutzt, da dieſe ſonſt ſo furchtſame und ſo friedliche Vögel wüthend mit einander kämpfen; und man hat nicht ermangelt, wie ich oben geſagt habe, ſie durch die Gegenwart eines Weibchens anzufeuern. ***) Dieſe Gewohnheit iſt noch heutigen Tages auf der Inſel Cypern ſehr gewöhnlich, ****) und wir erſehen aus dem Lampridius, daß der Kayſer Alexander Severus ſich an dieſer Art Kämpfen ſehr beluſtigte.

Zuſatz zur Geſchichte der Bartavelle.

Dieſes iſt die eigentliche Linne'iſche Art *Tetrao rufus.* Müller beſchreibt ſie folgendermaßen: „Der Schnabel, die Füße und die Schwungfedern „ſind roth, daher die Benennung des rothen Rebhuhns gekommen iſt. Der „Körper iſt von oben braun, und hin und wieder röthlicht, der Schwanz aſchgrau; „die Kehle weiß, und mit einer ſchwarzen weißpunktirten Binde umgeben. Das „Männchen hat ſtumpfe Sporne. Sie ſind nicht ſo wild als andre Rebhühner, „und werden in Griechenland und in der Barbarey zahm gemacht und gefüttert. „Einige ſind größer, andre kleiner als ein gemeines Rebhuhn.

*) *Ariſtot. hiſt. animal.* L. IV. c. 9.

**) *Idem ibid.* L. IX. c. 8.

***) *Aelian* de animal. L. IV. c. 1.

****) S. l'Hiſt. de Chypre de *François Steph. Luſignano.*

Das

Tab. XXI pag. 103

J. D. Philippin geb Sysang. sc.

Das rothe Rebhuhn

Das Europäiſche rothe Rebhuhn.[1])

S. die 150. illum. Platte und unſre ein und zwanzigſte Kupfertafel.

Dieſes Rebhuhn hat zwiſchen der Bartavelle und dem grauen Rebhuhn die mittlere Größe; es iſt nicht ſo gemein, als das letztere, und es iſt ihm nicht jeder Himmelsſtrich zuträglich. Man findet es in den meiſten bergichten und gemäßigten Ländern von Europa, Aſien und Afrika; in den niedrigen Ländern aber, *) in einigen Theilen Deutſchlands und Böhmen, wo man ſeiner Vermehrung wegen vergebliche Verſuche gemacht hat, iſt es ſelten, obgleich die Faſanen daſelbſt ſehr gut fortgekommen ſind. **) In Engelland, ***) und auf gewiſſen Inſeln um Lemnos herum, ****) ſieht man gar keine; dahingegen ein einziges auf die kleine Inſel Anaphe, (heut zu Tage Nanfio) gebrachtes Paar, ſich daſelbſt dergeſtalt vermehret hat, daß die Einwohner beynahe genöthiget waren, ihnen den Platz zu überlaſſen. †) Dieſer Aufenthalt iſt ihnen ſo günſtig, daß man noch jetzt ihre Eyer gegen Oſtern bey tauſenden ausrotten muß, damit die daher entſtehenden Rebhühner nicht die Saaten verwüſten; und dieſe Eyer, die, mit welcher Brühe ſie auch zugerichtet werden, ſehr gut ſchmecken, geben den Inſelbewohnern verſchiedene Tage hindurch, Nahrung. ††)

Die rothen Rebhühner halten ſich auf ſolchen Gebirgen auf, wo viel Heidelbeeren und Geſträuche wachſen, und manchmal auf eben dergleichen Gebirgen, wo ſich gewiſſe Haſelhühner, die mit Unrecht weiße Rebhühner genennt werden, befinden; aber auf den niedern, folglich weniger kalten, und weniger öden Gegenden derſelben. †††) Den Winter hindurch verbergen ſie ſich in bequem gelegenen Felſen, und fliegen nicht weit aus. Die übrigen Theile des Jahrs bringen ſie in Geſträuchen zu, müſſen von Jägern lange geſucht werden und fliegen nicht gerne davon. Man verſichert mir, daß ſie die ſtrengen Winter beſſer als die grauen Rebhühner aushielten, und ob ſie gleich leichter als dieſe auf verſchiedene Art gefangen werden, ſo findet man ſie doch immer im Frühjahr faſt gleich zahlreich in de-

nen

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 110.

**) *Idem*, *ibid.* p. 106.

***) *Ray*, Synopſ. auium, p. 57. — Hiſtory of Birds by *Edwards*, tab. 70.

****) *Anton. Liberalis* apud *Aldrov.* T. II. p. 110.

†) *Athenaeus*, Deipnoſoph. L. IX.

††) *Tournefort*, Voyages du Levant, T. I. p. 275.

†††) *Stumpfius* apud *Gesner.* de auibus, p. 682.

nen ihnen zuträglichen Oertern. Sie leben von Korn, Graſe, von Schnecken, Raupen, Ameiſeneyern und andern Inſekten; ihr Fleiſch aber riecht manchmal nach der Nahrung, von der ſie leben. Aelian erzählt, daß die Rebhühner von **Cyrrha**, einer Seeſtadt der Landſchaft **Phocis** am korinthiſchen Meerbuſen, einen übeln Geſchmack hätten, weil ſie ſich von Knoblauch nährten. *) Sie fliegen ſchwer und mit Anſtrengung, ſo wie die grauen, und man kann ſie ebenfalls ohne ſie zu ſehen, blos durch das Geräuſch erkennen, welches ſie im Fluge mit ihren Flügeln machen. Sie haben den Naturtrieb, ſich in Abgründe zu begeben, wenn man ſie auf den Gebirgen überraſcht; und die Gipfel wieder zu ſuchen, wenn man ihnen Zeit läßt. Geht man ihnen aber auf dem Fuße nach und verfolgt ſie lebhaft, ſo ziehn ſie ſich in die Gehölze, ſetzen ſich ſo gar auf die Bäume, und ſcharren ſich manchmal ein, welches die grauen Rebhühner nicht zu thun pflegen.

Die rothen Rebhühner unterſcheiden ſich auch von den grauen durch ihr Naturell und durch die Sitten, und ſie ſind nicht ſo geſellſchaftlich. Sie halten ſich freylich ſchaarenweiß zuſammen; aber es herrſcht unter dieſen Schaaren keine ſo vollkommne Eintracht. Sind ſie gleich zuſammen ausgebrütet, und zuſammen erzogen, ſo halten ſie ſich doch nicht ſo zuſammen, fliegen nicht zuſammen weg, und nicht nach einerley Gegend zu, locken einander nicht mit eben der Sehnſucht zuſammen, ausgenommen in der Gattungszeit, aber auch alsdenn bleibt jedes Paar für ſich. Wenn endlich dieſe Zeit vorüber, und das Weibchen mit dem Brüten beſchäftigt iſt, ſo geht der Hahn von ihr weg, und überläßt ihr die Mühe und Sorge für die Jungen ganz allein. Hierinnen ſcheinen unſere Rebhühner ſich auch von den egyptiſchen rothen Rebhühnern zu unterſcheiden; indem die egyptiſchen Prieſter, zum Sinnbilde einer guten Haushaltung, zwey Rebhühner, ein Männchen und ein Weibchen, von denen ein jedes für ſich brütet, gewählt haben. **)

Aus einer Folge ihres wilden Naturells ſind die rothen Rebhühner, deren Vermehrung man in Thiergärten zu bewerkſtelligen ſucht und ſie meiſt auf einerley Art mit den Faſanen erzieht, noch ſchwerer aufzuziehn, ſie erfordern mehrere Sorgfalt und Vorſicht, um ſie an die Gefangenſchaft zu gewöhnen, oder beſſer zu ſagen, ſie gewöhnen ſich nie daran. Die jungen rothen Rebhühner, welche in Faſanerien ausgekrochen ſind, und die Freyheit nie gekannt haben, werden matt und kraftlos in dieſem Gefängniß, welches man ihnen auf allerley Art angenehm zu machen ſucht, und ſie ſterben bald aus Ueberdruß, oder von einer daraus folgenden Krankheit, wenn man ſie nicht in der Zeit herausläßt, da ihr Kopf Federn zu bekommen anfängt.

Dieſe Nachrichten, welche mir von Herrn le Roi mitgetheilt worden ſind, ſcheinen dem zu widerſprechen, was man von den Rebhühnern aus Aſien, ***) und

*) *Aelian*, de nat. auium, L. IV. c. 13.

**) *Aldrov*, *Ornithol.* T. II. p. 120.

***) In regione circa Trapezuntem - - - - vidi hominem ducentem ſecum ſupra quatuor millia

und auf einigen Inſeln des Archipelagus, *) und ſelbſt von denen in der Provence ſagt, wo man deren zahlreiche Heerden geſehn hat, **) die der Stimme ihres Führers mit einer beſondern Gelehrigkeit folgten. **Porphirius** redet von einem zahmen aus Karthago gekommenen Rebhuhn, welches auf die Stimme ſeines Herrn zulief, ihn liebkoſete, und ſeine Zuneigung durch allerhand Veränderungen in der Stimme ausdruckte, welche die Empfindung hervorzubringen ſchien, und die von ſeinem gewöhnlichen Geſchrey alle ſehr verſchieden waren. ***) **Mundella** und **Gesner** haben ſelbſt welche aufgezogen, die ſehr kirre geworden waren. †) Selbſt aus verſchiedenen Stellen der Alten erhellt, daß man mit ihnen ſchon ſo weit gekommen war, ihnen ſingen zu lehren, oder wenigſtens ihre natürliche Stimme vollkommner zu machen, welche, wenigſtens bey gewiſſen Raſſen, für ein angenehmes Zwitſchern paßirte. ††)

Aber alles dies | läßt ſich dadurch erklären, wenn man annimmt, daß dieſe Vögel nicht ſo wohl Feinde des Menſchen als der Sklaverey ſind, daß es Mittel giebt, das wildeſte Thier, das heißt, das, welches ſeine Freyheit am meiſten liebt, zu zähmen und zu unterjochen, und daß dies Mittel darinnen beſteht, daß man es nach ſeiner Natur behandelt, und ihm ſo viel Freyheit, als möglich, läßt. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt die Geſellſchaft des gezähmten Rebhuhns mit dem Menſchen, der ſich darauf verſteht, es zum Gehorſam zu bringen, von der intereſſanteſten und edelſten Art. Dieſe Geſellſchaft iſt nicht auf Bedürfniß, nicht auf Intereſſe, nicht auf ein dummes kirres Weſen, ſondern auf Sympathie, auf wechſelsſeitige Zuneigung, auf freywillige Wahl gebaut. Wenn man hierinnen glücklich ſeyn will, ſo iſt es ſo gar nöthig, daß es ſchlechterdings einer willkührlichen Freyheit genieße. Das Rebhuhn bekommt nur inſofern für den Menſchen eine Neigung, unterwirft ſich

millia Perdicum. Is iter faciebat per terram, perdices per aerem volabant, quas ducebat ad quoddam caſtrum - - - quod a Trapezunte diſtat trium dierum itinere: cum huic homini quieſcere - - - licebat, perdices omnes quieſcebant circa eum, et capiebat de ipſis, quantum volebat numerum. *Odoricus de Foro-Iulii* apud *Gesner*, *de auibus*, p. 675.

*) Es giebt Leute auf der Seite von Veſta und Elata (auf der Inſel Scio), welche Rebhühner mit Sorgfalt aufziehn: man treibt ſie - - - wie Heerden Schafe aufs Feld, um ſich ihr Futter zu ſuchen; jede Familie vertraut die ihrigen dem gemeinſchaftlichen Hirten an, der ſie des Abends wieder eintreibt; und man lockt ſie durch einen Pfeifenſchall, ſelbſt bey Tage nach Hauſe. S. Voyage au Levant de *Tournefort*, T. I. p. 386.
A. d. V.

**) Ich habe in Provence, auf der Seite von Graſſe, einen Menſchen geſehn, der Rebhühnerheerden aufs Feld trieb, und ſie zu ſich kommen ließ, wenn es ihm beliebte; er grif ſie mit der Hand, ſteckte ſie in ſeinen Buſen, und ließ ſie hierauf wieder zu den andern gehn. Ebendaſ.

***) *Porphir.* de abſtinentia a carnibus L. III.

†) S. *Gesner*, de auibus, p. 682.

††) *Athenaeus*, Deipnoſoph. — *Plutarch.* vltra animalium, etc. *Aelian.* de nat. animal. L. IV. c. 13.

ſich ſeinem Willen nur inſofern, als der Menſch ihm beſtändig das Vermögen, ihn zu verlaſſen, einräumt; und wenn man ihm ein zu hartes Geſetz, einen Zwang, der denjenigen übertrift, welchen jede Geſellſchaft erfordert, auflegen, kurz, wenn man es in eine häusliche Sklaverey einſchränken will, ſo empört ſich ſein ſo zahmes Naturell, und der tiefe Gram wegen ſeiner verlornen Freyheit erſtickt in ihm den ſtärkſten Hang der Natur, nämlich die Selbſterhaltung, denn man hat oft geſehen, daß es ſich in ſeinem Gefängniſſe ſo lange gemartert hat, bis es ſich den Kopf zerſtieß, und davon ſtarb; und den Fortpflanzungstrieb, gegen welchen es einen unüberwindlichen Widerwillen zeigt. Wenn man es auch manchmal der Heftigkeit ſeines Temperaments und dem Einfluß der Jahrszeit nachgeben, ſich begatten, und im Gebauer Eyer legen ſieht, ſo hat man doch nie geſehen, daß es ſich ſelbſt in dem bequemſten und geräumigſten Vogelhauſe mit der Fortpflanzung einer knechtiſchen Raße wirkſam beſchäftiget hätte.

Das roth und weiße Rebhuhn. *)

Die weiße Farbe des Gefieders unter der Raße des rothen Rebhuhns, iſt, wie bey der Raße des grauen Rebhuhns, eine zufällige Wirkung irgend einer beſondern Urſache, welche die Aehnlichkeit dieſer beyden Raßen beweiſt. Dieſe weiße Farbe geht jedoch nicht über den ganzen Körper; denn der Kopf behält gewöhnlich ſeine Farbe, der Schnabel und die Füße bleiben roth; und da man außerdem dieſe Art mit den rothen Rebhühnern gewöhnlich zuſammen antrift, ſo hat man Grund, ſie als eine individuelle Abänderung dieſer Rebhühnerraße anzuſehen.

Zuſatz zum rothen und roth und weißen Rebhuhn.

Das europäiſche rothe Rebhuhn iſt ganz gewiß nur eine Abänderung der Bartavelle oder des griechiſchen rothen Rebhuhns, des Tetrao rufus des Ritters Linne'. Eben dieſes gilt auch vom roth und weißen Rebhuhne unſers Verfaſſers.

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 238.

Der

Der Francolin

Der Frankolin.[1]

S. die 147. u. 148 illum. Platte und unſre zwey und zwanzigſte Kupfertafel.

Dieſer Name Frankolin iſt auch noch einer von denen, welcher ſehr verſchiedenen Vögeln beygelegt worden iſt. Wir haben oben geſehn, daß er dem Attagas gegeben worden, und es erhellet aus einer Stelle beym Geßner, daß der zu ſeiner Zeit zu Venedig unter dem Namen Frakolin bekannte Vogel eine Art von Haſelhuhn war. *)

Der neapolitaniſche Frankolin iſt weit größer als eine gemeine Henne, und, die Wahrheit zu ſagen, ſeine lange Füße, ſein langer Schnabel und Hals verſtatten nicht, daß man ein Haſelhuhn oder einen wahren Frankolin daraus mache. **)

Alles was man vom ferrariſchen Frankolin ſagt, iſt dieſes, daß er rothe Füße hat, und ſich von Fiſchen nähret. Der Vogel aus Spitzbergen, welchen man Frankolin genennt hat, heißt auch der Strandläufer; weil er ſich nie weit von der Küſte entfernt, wo er die ihm zuträgliche Nahrung, nämlich Würmer und Garneelen, findet; aber er iſt nicht größer als eine Lerche. ***) Derjenige Frankolin, von welchem Olina eine Beſchreibung und Abzeichnung ertheilt hat, ****) iſt der nämliche, von dem wir hier reden. Der Edwardsche aber iſt von ihm in einigen Stücken unterſchieden, †) und ſcheint mit dem Tourneforſchen Frankolin einerley Vogel zu ſeyn; ††) der auch dem Ferrariſchen darinnen nahe kommt, daß er ſich gern auf den Seeküſten und in moraſtigen Gegenden aufhält.

O 2 Der

[1]) Anm. Der Frankolin, das indiſche Huhn, das cypriſche Rebhuhn. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 441. n. 464. Martini Naturlex. Th. III. S. 543. *Tetrao Orientalis Haſſelquiſt.* itin 278. n. 43. *Francolinus Gesn.* Av. 228 *Olin.* Av. 32. *Edw.* Av 75. t. 246. Francolinus, le Francolin *Briſſ* Av 68. n 10. *Willoughby Ornithol.* p. 125. *Bomar.* Diction. IV. p. 573. *Tetrao Francolinus*, pedibus nudis calcaratis, abdomine gulaque atris, cauda cuneata. *Linn.* S. N. XII. pag. 275. n. 10. Das indianiſche Huhn. Müllers Naturſyſt. Th. II. p. 486.

M. und der Ueberſ.

*) Eſt autem (*Francolinus*) eadem Germanorum *Haſelhuhn*, vt ex Icone Francolini Venetiis dicti, quam doctiſſimus medicus *Aloyſius Mundella* ad me miſit, citra vllam dubitationem cognoui. *Gesn.* de auibus, p. 225.

**) *Gesn. ibid.* Alii alium quendam Francolinum faciunt, cruribus rubris, piſcibus viuentem, Ferrariae, vt audio, notum. *Gesn. ibid.*

***) Hiſtoire univerſelle des Voyages par Mr. l'Abbé *Prevot*, T. XV. p. 276.

****) *Olina*, p. 33.

†) *Edwards*, tab. 296.

††) *Tournefort*, Tom. I. p. 412. Tom. II. p. 103.

Der unſrige endlich ſcheint von den drey leztern und ſo gar von dem **Brißoniſchen** *) ſo wohl durch die Farbe des Gefieders und ſo gar des Schnabels, als auch durch ſeine Größe und durch die Richtung ſeines Schwanzes, welcher in der Brißoniſchen Figur länger, in der unſrigen ausgebreiteter, und in der **Edwardſchen** und des **Olina** Figur ſchleppender iſt, unterſchieden zu ſeyn. Aber dieſem ohngeachtet glaube ich doch, daß der **Frankolin** des **Olina**, der **Tournefortſche**, der **Edwardſche**, der **Brißoniſche** und der Meinige von einerley Gattung ſind; weil ſie vieles mit einander gemein haben, und weil die kleinen Verſchiedenheiten, die man bey ihnen wahrnimmt, nicht charakteriſtiſch genung ſind, um verſchiedene Gattungen daraus zu machen, da ſolche auch noch über dieſes blos von dem Alter, Geſchlecht, Himmelsſtrich oder andern beſondern Urſachen abhängen können.

Gewiß iſt es, daß der **Frankolin** mit dem Rebhuhn viele Verwandſchaft hat; und eben dies hat auch den **Olina**, **Linne'** und **Brißon** bewogen, ihn unter die Rebhühner zu ſetzen. Ich meines Theils habe nach genauerer Unterſuchung und Gegeneinanderhaltung dieſer zwey Vögelarten geglaubt, genungſame Unterſcheidungszeichen unter ihnen wahrzunehmen, um ſie von einander abzuſondern. Der **Frankolin** unterſcheidet ſich wirklich von den Rebhühnern, nicht nur durch die Farben des Gefieders, durch ſeinen gänzlichen Bau, durch die Art ſeinen Schwanz zu tragen, und durch ſein Geſchrey, ſondern auch noch durch den Sporn, den er an jedem Beine hat; **) da man hingegen bey dem Rebhuhn ſtatt des Sporns nur einen ſchwülichten Knollen findet. [2])

Der **Frankolin** iſt auch weit weniger gemein als das Rebhuhn. Er ſcheint blos in den warmen Ländern dauern zu können. Spanien, Italien und Sicilien ſind faſt die einzigen europäiſchen Länder, wo man ihn antrift. Man ſieht auch welche auf der Inſel Rhodus, ***) auf der Inſel Cypern, †) auf der Inſel Samos, ††) in der Barbarey, und beſonders in den Gegenden um Tunis, †††) in Egy-

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 245.

**) Des Olina ſeiner hat keinen Knollen; aber er hat, wie es ſcheint, das Weibchen zeichnen laſſen.

A. d. V.

[2]) Anm. Der Ritter v. Linne' ſetzt den Frankolin wirklich nicht unter die Rebhühner, ſondern unter ſein ſehr weitläuftiges Geſchlecht Tetrao. Er iſt daher nicht darüber zu tadeln, zumal da die Abweichungen und Unterſcheidungszeichen, die unſer Verfaſſer hier zwiſchen dem Frankolin und Rebhuhn angiebt, alle nicht generiſch ſind.

A. d. Ueberſ.

***) *Olina.*

†) *Tournefort.*

††) Edwards ſagt, in dem Texte der Tournefortſchen Reiſebeſchreibung nach der Levante ſey, die Rede vom Frankolin nicht, ob man gleich eine Figur unter dem Namen des Frankolin, einer Art Vögel, der die Moräſte beſucht, daſelbſt anträfe. Dieſe Behauptung iſt unrichtig; man ſehe das, was man im erſten Bande dieſer Reiſebeſchreibung, (p. 412. der Ausgabe im Louvre) findet. „Die Frankoline ſind daſelbſt nicht gemein (auf der „Inſel Samos) und verlaſſen die Seeküſte zwiſchen dem kleinen Boghas und Kora, neben einem moraſtigen Teiche nicht — „Man nennt ſie Wieſenrebhühner.“ Ueber der Figur des Vogels, ſteht blos der Namen Frankolin.

A. d. V.

†††) *Olina* p. 33.

Egypten, auf den aſiatiſchen Küſten, *) und in Bengalen. **) In allen dieſen Ländern findet man Frankoline und Rebhühner, die beyde ihre unterſchiedene Namen haben und abgeſonderte Gattungen ausmachen.

Die Seltenheit dieſer Vögel in Europa und ihr ſchmackhaftes Fleiſch haben in verſchiedenen Ländern zu ſtrengen Verboten, ſie nicht zu ſchießen, Anlaß gegeben, und daher haben ſie, dem Vorgeben nach, den Namen Frankolin erhalten: weil ſie gleichſam einer Art Freyheit unter dem Schutze dieſer Verbote genießen.

Außer demjenigen, was die Figur zeigt, weiß man wenig von dieſem Vogel. Sein Gefieder iſt ſehr ſchön, und ſein orangenfarbiger Ring um den Hals fällt ſehr in die Augen. [3]) An Größe übertrift er das graue Rebhuhn um etwas weniges, die Henne iſt etwas kleiner als der Hahn, und die Farben ihres Gefieders ſind matter und nicht ſo bunt.

Dieſe Vögel leben von Körnern und man kann ſie in Vogelhäuſern aufziehen. Man muß aber Acht haben, daß man einem jeden eine kleine Zelle für ſich einräume, in welcher ſie ſich ducken und verſtecken können, und daß man in das Vogelhaus Sand und Tuffſteine werfe.

Ihre Stimme iſt nicht ſo wohl ein Singen, als ein ſehr ſtarkes Ziſcheln, welches weit gehört werden kann. ***)

Die Frankoline leben faſt ſo lange, als die Rebhühner; †) ihr Fleiſch iſt vortreflich, und es wird manchmal dem Rebhühner- und Faſanfleiſche vorgezogen.

Linne' ††) hält das damaſcener Rebhuhn des **Willoughby** für den Frankolin; †††) worüber zweyerley anzumerken iſt. Erſtlich, daß dieſes damaſcener Rebhuhn eher das von **Belon**, der zuerſt davon geſprochen hat, ††††) als das von **Willoughby** iſt, der erſt nach dem **Belon** deſſen erwähnt hat. Zweytens, daß ſich dieſes damaſcener Rebhuhn vom Frankolin ſo wohl durch ſeine kleine Geſtalt, indem es nach dem **Belon** nicht ſo groß iſt, als das graue Rebhuhn, als auch durch ſeine Farben, wie man es aus Gegeneinanderhaltung der Figuren auf unſern illu-

*) *Tournefort*, Voy. au Levant, Tom. II. pag. 103.

**) *Edwards.*

[3]) Anm. Der Ritter v. Linne' ſcheint dieſes ſpecifiſche Merkmal überſehen zu haben, denn er hat es nicht in der Beſchreibung, ohngeachtet er die Edwardſche Figur citirt, wo derſelbe ſehr gut ausgedruckt iſt. A. d. Ueberſ.

***) *Olina.*

†) *Olina.*

††) *Linn.* Syſt. nat. edit. X. p. 161.

†††) *Willougbby Ornithol.* p. 128.

††††) *Belon.* Obſ. p. 152.

illuminirten Platten erſehen kann, und durch ſeine zottigen Füße, die den Belon abgehalten haben, es unter die Regenvögel zu ſetzen, hinlänglich unterſcheidet. [4])

Linne' hätte den Tournefortſchen Frankolin für des Olina ſeinen annehmen ſollen, deſſen Willoughby gedenket. *) Der ſchwediſche Naturforſcher irret ſich endlich auch noch darinnen, daß er dem Frankolin lediglich die öſtlichen Gegenden zu ſeinem Himmelsſtrich anweiſt; da ſich doch dieſer Vogel, wie ſchon angemerkt worden, auch in Sicilien, Italien, Spanien, in der Barbarey und einigen andern zum Oriente nicht gehörenden Gegenden findet. [5])

Ariſtoteles ſetzt den Attagas, welchen Belon für den Frankolin anſieht, unter die Klaſſe der im Staube ſcharrenden und kornfreſſenden Vögel. **) Belon läßt ihn noch weiter ſagen, daß er ſehr viel Eyer lege, ob dies gleich in der angeführten Stelle nicht befindlich iſt. Es iſt dieſes aber eine Folge, die man nach den ariſtoteliſchen Grundſätzen daraus ziehen konnte, daß dieſer Vogel ein Kornfreſſer und im Staube ſcharrender Vogel iſt. Ueberdies ſagt Belon nach den Alten, daß der Frankolin häufig im marathoniſchen Felde ſey, weil er ſich gern in moraſtigen Gegenden aufhält; und dieſes ſtimmt mit dem, was Tournefort vom Frankolin der Inſel Samos ſagt, ***) ſehr wohl überein.

Zuſätze zur Geſchichte des Frankolins.

Haſſelquiſt beſchreibt ihn alſo: „Die Füße ſind roth, und mit Sporen verſehen, „die Augenlieder kahl, jedoch nicht warzig, und mit kleinen Wimpern beſetzt. „Die Kehle und der Unterleib ſind ſchwarz, die erſten vier Schwungfedern kurz, „und der Schwanz keilförmig.“ Nach dem Edwardſchen Kupfer, wäre das letzte falſch, denn in dieſem iſt der Schwanz rund. Aldrovand hat dieſen Vogel wie Belon mit dem Attagas vermengt, welches um ſo viel wunderbarer ſcheint, da der Frankolin in Italien einheimiſch iſt.

[4]) In der zwölften Ausgabe des Linn. Syſtems findet man hiervon nichts, Willoughby iſt nicht einmal citirt, auch das Synonymon: damaſcener Rebhuhn nirgends angeführt. Da ich die zehnte Ausgabe nicht bey der Hand habe, ſo kann ich nicht ſagen, was unſern Verfaſſer zu dieſem Ausfalle wider den Ritter bewogen habe.

Anm. d. Ueberſ.

[5]) Anm. In der zwölften Ausgabe iſt alles dieſes geſchehen, das Tournefortſche, Edwardiſche und Olinaiſche Kupfer iſt citirt, und es heißt ausdrücklich: Habitat in *Italia*, *Oriente*, *Africa*, *Aſia*.

A. d. Ueberſ.

*) *Ariſto*. Hiſt. animal. L. IX. c. 49.

**) Auis multipara eſt attagen. *Belon*, nat. des Oiſeaux p. 241.

***) *Tournefort*, T. I. p. 412.

Der

IIII

Der Doppelſporn

Der Doppelſporn (Bis-Ergot.)[1]

Siehe unſre 23. Kupfertafel.

Die erſte Gattung, welche an den Frankolin zu gränzen ſcheint, iſt der Vogel, der uns unter der Benennung des ſenegaliſchen Rebhuhns, Tab. 137. mitgetheilt worden iſt. Dieſer Vogel hat an jedem Fuß zwey Sporen, oder vielmehr zwey hartfleiſchichte und ſchwülichte Knollen. Da es nun eine beſondere Gattung oder Raße iſt, ſo haben wir ihr den Namen Doppelſporn, wegen dieſes Charakters der beyden Sporen an jedem Fuße, gegeben. Ich ſetze ſie deswegen gleich hinter den Frankolinen, weil ſie mir mit ihnen, ſo wohl wegen ſeiner Größe, als wegen des langen Schnabels und der langen Flügel, als auch der Sporen, eine nähere Verwandtſchaft, als mit den Rebhühnern zu haben ſcheint.

Die Glattkehle (Gorge-nue) und das afrikaniſche rothe Rebhuhn.

Der Obertheil des Halſes und der Kehle dieſes Vogels, den ich zu Paris bey dem verſtorbenen Marquis von Montmirail lebendig geſehn habe, iſt ohne Federn und blos mit einer rothen Haut überzogen. Der übrige Theil des Gefieders iſt bey weitem nicht ſo bunt und angenehm als des Frankolins ſeines. Die Glattkehle kommt durch ihre rothen Füße und durch ihren ausgebreiteten Schwanz dem Frankolin der vorhergehenden Gattung, oder dem Doppelſporn, durch den doppelten Sporn nahe, den ſie gleichfalls an jedem Fuße hat.

Aus

[1]) Anm. Das ſenegalliſche Rebhuhn. Martini Naturlex. Th. II. S. 542. Adanſon Reiſe nach Senegal S. 37 38. 71 u. 217. *Briſſ. Ornithol.* I. p. 231. t 24. f. 1. *Tetrao bicalcaratus*, pedibus nudis, ſuperciliis nigris. *Linn.* S. N. XII. pag. 277. n. 15. Der Doppelſporn Müllers Linn. Naturſyſt. Th II. S 490. n 15 M..

Zu beyden Seiten über den Augen iſt ein ſchwarzer Strich, der durch einen weiſſen unterbrochen wird.

d. Ueberſ.

Aus Mangel der Beobachtungen ſind wir nicht im Stande, zu beurtheilen, welcher von beyden hier genannten Gattungen ſie durch ihre Sitten und Gewohnheiten am meiſten gleiche. Herr Aublet verſichert mir, es ſey ein, Vogel der auf Bäumen ſitze.

Das rothe afrikaniſche Rebhuhn, (aus der 180ſten illuminirten Platte) iſt röther, als unſere rothen Rebhühner, und dieſes zwar wegen des breiten rothen Flecks, den es unter der Kehle hat; der übrige Theil ſeines Gefieders iſt aber weit weniger angenehm. Es unterſcheidet ſich von den drey vorhergehenden Gattungen durch zwey ſehr in die Augen fallende Kennzeichen, nämlich durch ſeine längern, und ſpitzigern Sporen, und durch ſeinen Schwanz, der mehr ausgebreitet iſt, als er es bey den Rebhühnern gewöhnlicher Weiſe zu ſeyn pfleget. Aus Mangel der Beobachtungen können wir nicht beurtheilen, ob es auch durch ſeine Sitten und Gewohnheiten von ihnen abgehet.

Fremde Vögel,

welche mit den Rebhühnern in Verwandtſchaft ſtehen.

I. Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey.[1]

Das von Edwards auf der 70. Platte abgebildete rothe Rebhuhn aus der Barbarey, ſcheint mir eine von unſerm europäiſchen rothen Rebhuhn unterſchiedene Gattung zu ſeyn. Es iſt kleiner, als unſer graues Rebhuhn; ſein Schnabel, ſein Augenring und ſeine Füße, ſind, wie bey der Barravelle, roth; aber die Federn oben auf den Flügeln haben ein ſchönes mit Rothbraun eingefaßtes Blau, und um den Hals hat es eine Art Krauſe, die aus weiſſen Federn, welche auf braunem Grunde umhergeſtreut ſind, beſteht; welches, nebſt der kleinen Geſtalt, dieſe Gattung von den zwo in Europa bekannten Raßen der rothen Rebhühner unterſcheidet.

Zuſatz.

Mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Vogel nur eine Abänderung des oben angezeigten griechiſchen rothen Rebhuhns, als der Stammgattung aller rothen Rebhühner, iſt. Die Abweichungen, die unſer Verfaſſer angiebt, ſind für ſpe-

[1]) Anm. Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey. Martini Naturlex. Th. III. S. 632. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. *Edw.* Av. t. 70. Seeligm. III. t. 35. M..

ſpecifiſche Merkmale zu ſchwach. Sagt er nicht ſelbſt in vielen Stellen, daß man um der Verſchiedenheit des Gefieders willen keine neue Gattungen oder Arten machen müſſe. Ueberdem hat Klein das Edwardſche und Seeligmannſche Kupfer bey dem griechiſchen rothen Rebhuhn angeführt.

II. Das Felſenrebhuhn [1] (Perdrix de Roche) oder das Rebhuhn von der Gambra.

Dieſes Rebhuhn erhält ſeine Benennung von den Gegenden, wo es ſich gewöhnlich und vorzüglich aufhält. Sein Aufenthalt iſt, ſo wie der rothen Rebhühner ihrer, zwiſchen Felſen und Abgründen. Die Hauptfarbe iſt dunkelbraun und auf der Bruſt hat es einen Fleck von der Farbe des ſpaniſchen Tabacks. Uebrigens kommen dieſe Rebhühner noch dem rothen Rebhuhn durch die Farbe der Füße, des Schnabels und des Augenrings nahe. Sie ſind nicht ſo groß als die unſrigen und ſtutzen im Laufen den Schwanz in die Höhe; laufen aber, wie jene, ſehr ſchnell und haben im Ganzen eben die Geſtalt, *) und ein vortrefliches Fleiſch.

1) Anm. Eine dritte Abart des griechiſchen rothen Rebhuhns, welche hier zuerſt angegeben iſt. Müller, der im Supplementsbande zum Linn. Syſtem die Büffoniſchen neuen Gattungen anführt, hat dieſes übergangen. Anm. d. Ueberſ.

*) S. Iournal *de Stibbs*, p 287. und die allgemeine Reiſebeſchreibung des Abts Prevot, T. III. p. 309. der franzöſiſchen Ausgabe.

III. Das Chineſiſche geperlte Rebhuhn.[1)]

Dieſes Rebhuhn, welches blos durch die Briſſoniſche Beſchreibung bekannt iſt, *) ſcheint den öſtlichen äußerſten Enden der alten Welt eigenthümlich zuzugehören. Es iſt etwas größer als unſer rothes Rebhuhn; hat aber die Geſtalt, die Richtung des Schwanzes, die kurzen Flügel und die ganze Geſtalt des Rebhuhns. Von unſerm gemeinen rothen Rebhuhn N. 150. S. 103. hat es die weiſſe Kehle, und vom afrikaniſchen N. 180. S. 111. hat es die längern und ſpitzigern Sporen; aber ſein Schnabel und Füße ſind nicht, wie an jenem, roth, ſondern dieſe letzten ſind rothbraun, und der Schnabel iſt, ſo wie die Klauen ſchwärzlich. Der Grund des Gefieders iſt von dunkler Farbe, welche von einer Menge kleiner, runder Flecke erhoben wird, und davon habe ich Anlaß genommen, es das geperlte Rebhuhn (Perdrix perlée) zu nennen. Außerdem hat es vier ſtarke Streifen, welche ihren Anfang am dicken Ende des Schnabels nehmen, und an der Seiten des Kopfs hinlaufen; ſie ſind wechſelsweiſe weißlich und rothbräunlich.

Zuſatz.

Nach Herrn D. Martinis Anmerkung beträgt die ganze Länge des Vogels ohngefähr zwölf Zoll ſechs Linien, der Schnabel hat zehn ein halbe Linie, der Schwanz zween Zoll zwey Linien. Die Seitenzeen ſind etwas kürzer, die hinterſte nicht über ſechs Linien lang. Die zuſammengelegten Flügel reichen bis an den Urſprung des Schwanzes. Die Augenringe haben die Farbe der Haſelnüſſe. Beym Hahne bemerkt man am hintern Theile des Fußes einen ſpitzigen Sporn von zwey und einer halben Linie.

[1)] Anm. *Perdix Sinenſis*, fuſca, maculis orbiculatis, albicantibus et rufeſcentibus varia, dorſo fuſco et rufeſcente, tranſuerſim ſtriato, quatuor vtrinque in capite taeniis, duabus nigricantibus, alia rufeſcente, altera alba. *Briſſ.* Av. 4to. Tom. I. p. 234. Chin. Thecou. Martini Naturlex. Th. III. S. 586. Müllers Naturſyſt. Supplementsb. S. 129. n. 23. Anm. d. Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 234.

IV. Das Rebhuhn aus Neuengelland.*) [1]

Ich ſetze dieſen amerikaniſchen Vogel und die folgenden in die Reihe den Rebhühner; nicht, weil ich ſie für wirkliche Rebhühner, ſondern höchſtens gleichſam für ihre Repräſentanten anſehe; indem ſie unter den Vögeln der neuen Welt diejenigen ſind, die mit den Rebhühnern der alten die meiſte Verwandtſchaft haben. Die Flügel der letztern ſind freylich nicht ſtark genung, und ihr Flug nicht hoch genung, daß ſie über das Meer, welches die alte Welt von der neuen abſondert, hätten ziehn können.

Der Vogel, von dem hier geſprochen wird, iſt kleiner, als das graue Rebhuhn. Er hat einen gelben Augenring, ſchwarzen Schnabel, weiſſe Kehle, und zwey Streifen von eben der Farbe, die von der Würzel des Schnabels bis hinter den Kopf über die Augen weg gehen, und am Oberhalſe hat er auch weiſſe Flecken. Der Untertheil des Körpers iſt gelblich und ſchwarz geſtreift, der Obertheil braun, ins röthliche ſpielend, faſt wie beym rothen Rebhuhne, aber ſchwarz geſprenkelt. Er hat einen kurzen Schwanz, wie alle Rebhühner; er findet ſich nicht nur in Neuengelland, ſondern auch noch in Jamaika, ſo ſehr auch beyde Himmelsſtriche von einander unterſchieden ſind.

Albin hat deren einige ziemlich lange Zeit mit Getraide und Hanf genährt.*)

[1]) Anm. Das marilandiſche oder amerikaniſche, neuengelländiſche Rebhuhn. Martini Naturler. Th. III. S. 619. Neu Engländer, Kleins Vogelhiſt. durch Reyger S. 119 Hallens Vögel p 439. n. 461. f. 31. *Tetrao Mariiandicus*, pedibus nudis, ſuperciliis albis, ceruice albo nigroque punctata. *Linn.* S. N. XII. p. 277. n. 17. Das mariländiſche Rebhuhn. Müllers Naturſyſtem Th. II. S. 490.

M.. u. d. Ueberſ.

*) *Albin.* T. I. p. 25.

Die Wachtel.[1] *) [2]

S. die 170. illum. und unſere 24. Kupfertafel.

Theophraſt fand unter den Rebhühnern und Wachteln eine ſo große Aehnlichkeit, daß er die letztern Zwergrebhühner nannte, und die Portugieſen haben vermuthlich aus einer Folge dieſes Verſehens oder vermöge eines ähnlichen Irrthums das Rebhuhn codornix, ſo wie die Italiener die Bartavelle oder das griechiſche Rebhuhn coturnice genennt. Wahr iſt es, daß die Rebhühner und Wachteln viel Uebereinſtimmendes mit einander haben; ſie ſind beyde im Staube ſcharrende Vögel mit kurzen Flügeln und kurzem Schwanze, laufen ſehr ſchnell, **) haben einen Hühnerſchnabel, und grau mit Braun vermiſchte und bisweilen ganz weiße Flügel. ***) Uebrigens nähren ſie ſich, begatten ſich, bauen ihre Neſter, brüten ihre Eyer, und führen ihre Jungen faſt auf einerley Weiſe. Beyde haben ein ſehr geiles Naturell, und die Männchen einen großen Hang unter einander zu kämpfen. So groß aber dieſe Uebereinſtimmungen ſind, ſo kann man ihnen doch auch eine faſt gleiche Menge von Unähnlichkeiten entgegen ſetzen, welche aus der Gattung der Wachteln eine von den Rebhühnern ganz abgeſonderte Gattung machen. Denn

Er,

[1]) Anm. Die Wachtel Hallens Vögel. 442. n. 466. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. n. 1. Scopoli durch Günther 145. n. 176. Friſch tab. 117. Pennant britt. Zool. t. 42. Wirſings Abbildungen d. Neſter und Eyer t. 35. *Schwenkfeld* Sileſ. p. 247. *Müller Prodromus* p. 28. n. 226. *Belon* p. 264. *Willoughby Orn.* p. 121. *Jonſton.* p. 69. t. 28. *Ray.* 58. n. 6. *Albin.* I. p. 28. t. 30. *Charlet.* 75. n. 15.

Tetrao Coturnix, pedibus nudis, corpore griſeo maculato, ſuperciliis albis, rectricibus margine, lunulaque ferruginea *Linn.* S. N. XII. p. 278. n. 20. Die gemeine Wachtel. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 492.

A. d. Ueberſ.

*) Griech. Ὄρτυξ; Lat. coturnix; Span. Cuaderviz; Ital. Qualglia, Deutſch, Wachtel; Engl. Quail; Pohln. Przepiorka, — Coturnix, *Gesn.* Avi. p. 352. -- *Aldrov.* Aui. T. II. p. 150. — Friſch tab. 117. mit einer ausgemalten Figur vom Männchen und Weibchen.

A. d. Verf.

[2]) Friſch giebt Tab. 117. vor, man habe ſie zu Karl des Großen Zeiten Quakara genennt; einige haben ſie auch Kurrelius geheißen, wovon ich die Urſache weiter unten angeben werde. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo hat doch Brißon dieſe zwey Benennungen ausgelaſſen.

A. d. V.

**) Currit ſatis velociter, vnde Currelium vulgo dicimus, *Comeſtor* et *alii.*

***) *Ariſtot.* L. de Coloribus, c. VI,

Die Wachtel

I. D. Philippin geb. Sysang sc.

Erſtens ſind die Wachteln allemal kleiner als die Rebhühner ſind, wenn man die Größten und Kleinſten Raſſen unter beyden gegen einander hält.

Zweytens haben ſie hinter den Augen nicht jenen kahlen und unbefiederten Fleck, wie die Rebhühner, auch nicht auf der Bruſt das Schild oder den hufeiſenförmigen Fleck dieſer leztern, und nie hat man an Wachteln einen rothen Schnabel und rothe Füße geſehn.

Drittens ihre Eyer ſind kleiner und von ganz anderer Farbe.

Viertens Ihre Stimme iſt auch verſchieden; und obgleich beyde Gattungen ihr Liebesgeſchrey faſt zu einerley Zeit hören laſſen, ſo verhält es ſich doch nicht mit ihrem Kampfgeſchrey eben ſo; denn das Rebhuhn läßt es vor dem Kampfe und die Wachtel während des Kampfs hören. *)

Fünftens Das Fleiſch der Wachteln iſt von einem ganz verſchiedenen Geſchmacke und Gewebe, und weit fetter.

Sechſtens ihr Leben iſt kürzer.

Siebentens. Die Wachtel iſt nicht ſo liſtig, wie das Rebhuhn und leichter in die Falle zu locken, beſonders ſo lange ſie noch jung und unerfahren iſt. Ihre Sitten ſind nicht ſo zahm und ihr Naturell iſt widerſpenſtiger. Man ſieht äußerſt ſelten welche, die zahm geworden ſind; kaum kann man ſie, wenn ſie auch von Jugend auf im Gebauer eingeſperrt ſind, an die Menſchenſtimme gewöhnen. Sie ſind nicht ſo geſellſchaftlich, denn ſie halten ſich nicht gerne ſchaarenweis zuſammen; ausgenommen, ſo lange die noch junge Brut bey den Alten wegen der ihnen nothwendigen Hülfe bleibt, oder wenn eine und ebendieſelbe Urſache auf die ganze Gattung auf einmal und zu gleicher Zeit wirkt. Man ſieht ſie alsdann in zahlreichen Schaaren über das Meer ziehen und in einerley Land ſich niederlaſſen, aber dieſe gezwungene Verbindung dauert nur ſo lange als die Urſache, welche ſie zuwege brachte. Denn ſo bald die Wachteln in dem ihnen zuträglichen Lande angelangt ſind, und nach ihrem Gefallen leben können, ſo lebet jede wieder für ſich. Das Bedürfniß der Liebe iſt das einzige Band, welches ſie vereinigt; und auch ſelbſt dieſe Art der Verbindung iſt während der kurzen Dauer ohne Beſtand; denn die Männchen, welche den Weibchen ſo begierig nachgehen, halten es mit keiner vorzüglich und beſonders. Die Paarung unter dieſer

*) *Ariſtot.* Hiſt. anim. L. VIII. c. 12.

ſer Gattung geſchieht häufig, aber man ſieht kein einziges Paar beyſammen. Wenn das Verlangen nach dem Genuß befriedigt iſt, ſo wird die Geſellſchaft unter den beyden Geſchlechtern zerriſſen; das Männchen verläßt alsdenn ſeine Weibchen und ſcheint ſie nicht nur zu fliehen, ſondern treibt ſie auch durch Beißen von ſich und beſchäftigt ſich auf keine Weiſe mit der Pflege der Familie. Die Jungen trennen ſich ihrerſeits, wenn ſie kaum die nöthige Stärke haben, und wenn man ſie in einem verſchloſſenen Ort mit Gewalt zuſammen ſperrt, ſo kämpfen ſie ohne Unterſchied des Geſchlechts in einem ſehr heftigen Grad mit einander und ſo, daß ſie einander umbringen.*)

Die Neigung zu ziehen und den Himmelsſtrich in gewiſſen Jahrszeiten zu verändern, iſt, wie ich anderswo geſagt habe,**) einer der ſtärkſten Natur- und Lieblingstriebe der **Wachteln.**

Die Urſache dieſes Triebes muß eine ſehr allgemeine ſeyn; weil ſie nicht nur auf die ganze Gattung, ſondern, ſo zu ſagen, ſelbſt auf die einzeln abgeſonderten Subjekte der Gattung wirkt, die wegen der engen Einſperrung mit ihres Gleichen keine Gemeinſchaft haben. Man hat junge von ihrer Geburt an in Gebauern aufgezogene Wachteln geſehn, welche die Freyheit weder kannten noch vermiſſen konnten, die aber gewöhnlich zweymal im Jahr eine beſondere Unruhe und Bewegung zur gewöhnlichen Zugzeit, nämlich im April und September, zeigten. Dieſe Unruhe bemerkte man vier Jahre nach einander jedesmal dreyßig Tage, ſie fieng ſich alle Tage vor Sonnenuntergange an. Man ſieht alsdenn dieſe gefangenen Wachteln von einem Ende des Gebauers bis zum andern hin und her rennen, hierauf gegen das Netz ſtürzen, welches die Stelle des Deckels vertritt, und dieſes zwar geſchiehet oft mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ganz taumelnd zurück prallen. Sie bringen faſt die ganze Nacht in dieſen Bewegungen zu, und den folgenden Tag ſehn ſie traurend, niedergeſchlagen, ermattet und ſchläfrig aus. Man hat bemerkt, daß die im Stande der Freyheit lebenden Wachteln auch einen großen Theil des Tages mit Schlafen zubringen; und wenn man zu allen dieſen Bemerkungen hinzuſetzt, daß man ſie bey Tage ſehr ſelten ankommen ſieht, ſo iſt, wie mich dünkt, der Schluß gegründet, daß ſie ihre Züge nur bey Nachtzeit vornehmen,***) und daß

*) Dies wußten die Alten recht gut; denn ſie ſagten von zänkiſchen und unruhigen Kindern, daß ſie zänkiſch, wie im Gebauer eingeſchloſſene Wachteln wären. Ariſtoph. A. d. V.

**) S. den 1ſten Theil dieſer Naturgeſchichte der Vögel, S. 25. dieſer Ueberſetzung.

***) Die Wachteln nehmen ihren Flug eher bey Nachts- als Tageszeit. *Belon.* hiſt. nat. des Oiſeaux p. 265. Et hoc ſemper noctu, ſagt Plinius, indem er von großen Haufen Wachteln ſpricht, die der Ruhe wegen auf einmal alle zuſammen auf ein Schiff los flogen, und es durch ihre Schwere verſenkten. A. d. V.

daß der Trieb, zum Ziehen ihnen angeboren iſt. Es mag nun dieſes entweder davon kommen, daß ſie eine übertriebene Hitze oder Kälte ſcheuen, denn ſie nähern ſich im Sommer allemal den nördlichen Gegenden, oder welches mir noch wahrſcheinlicher iſt, davon daß ſie die verſchiedenen Länder nach und nach nur deswegen verlaſſen, um aus den Ländern, wo die Erndte ſchon vorbey iſt, in die Gegend zu gehen, wo ſie noch bevorſteht. Sie verändern ihre Wohnung alſo blos nur deswegen, um für ſich und ihre Brut immer zuträgliche Nahrung zu finden.

Ich halte dieſe letztere Urſache deswegen für die wahrſcheinlichſte weil man erſtlich aus der Erfahrung weiß, daß die Wachteln der Kälte zu widerſtehn ſehr wohl im Stande ſind; indem man, nach dem Horrebov, *) ſo gar in Island welche findet, und verſchiedene Jahre hinter einander in einem ganz gegen Norden gelegenen Behältniſſe erhalten hat, ohne daß die ſtrengſten Winter ihnen nachtheilig zu ſeyn, oder auch nur die geringſte Veränderung in ihrer Lebensart hervorgebracht zu haben ſcheinen. Andrerſeits ſcheint es auch, daß der Reichthum des Graſes ein Umſtand iſt, der ihren Aufenthalt in einem Lande dauerhaft macht; weil es, nach der Bemerkung der Jäger, in einem Frühjahr, das trocken und an Graſe nicht ergiebig iſt, auch wenige Wachteln die übrige Jahrszeit giebt. Außerdem iſt das wirkliche Nahrungsbedürfniß ein Grund, der dringender und dem eingeſchränkten Naturtriebe dieſer kleinen Thiere ähnlicher iſt, und in ihnen nicht ſo viel Vorherſehung vorausſetzt, als die Weltweiſen den Thieren mit zu vieler Freygebigkeit einräumen. Es iſt ſehr natürlich, daß wenn ſie in einem Lande keine Nahrung finden, ſie dieſelbe in einem andern Lande ſuchen. Dieſes weſentliche Bedürfniß erinnert ſie, treibt ſie, ſetzt alle ihre Kräfte in Bewegung, ein Land zu verlaſſen, welches für ſie nichts mehr hervorbringt; ſie erheben ſich in die Lüfte, gehen auf Entdeckungen weniger entblößter Gegenden aus, und ſetzen ſich da nieder, wo ſie zu leben finden. Da ſich nun die Gewohnheit mit dem Triebe verbindet, nach welchem alle und beſonders die mit Flügeln verſehenen Thiere ihre Nahrung von weitem ausſpähen, ſo iſt es nichts wunderbares, daß daraus eine, ſo zu ſagen, angeborne Neigung entſpringt, und daß einerley Wachteln alle Jahre in einerley Gegenden zurück kommen [1]); hingegen würde es hart ſeyn, mit dem Ariſtoteles anzunehmen, **) daß ſie den Himmelsſtrich, nach Ueberlegung und Kenntniß der Jahrszeiten, zweymal im Jahre veränderten, um immer die ihnen zuträgliche Witterung zu finden, ſo wie ehedem die perſiſchen Könige zu thun pflegten. Noch bedenklicher würde es ſeyn, mit dem Katesby, ***) Belon, ****) und einigen andern

*) S. Horrebov. Allgemeine Reiſebeſchreibung, T. V. p. 203.

1) Dieſes ſcheint aber nicht auf die in Gebauern eingeſperrten Vögel zu paſſen. A. d. Ueberſ.

**) *Ariſtot.* L. VIII. c. 12.

***) *Catesby*, Phil. Transact. n. 486. art. VI. p. 161.

****) *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 265.

dern anzunehmen, daß ſie, wenn ſie den Himmelsſtrich verändern, ohne zu raſten in Länder zögen, die ihnen jenſeits der Linie am zuträglichſten ſeyn könnten, um bey unſern Gegenfüßlern grade den Grad der Breite zu ſuchen, an welchen ſie auf der andern Seite des Aequators gewohnt waren. Dieſes ſetzt Kenntniſſe oder vielmehr wiſſenſchaftliche Irrthümer voraus, denen der thieriſche Naturtrieb weit weniger als die bearbeitete Vernunft ausgeſetzt zu ſeyn pfleget.

Wie dem auch ſey, ſo kommen die Wachteln, wenn ſie im Stande der Freyheit ſind, zu einer beſtimmten Zeit an, und ziehen zu einer beſtimmten Zeit wieder weg. Sie verließen, nach dem Ariſtoteles, Griechenland im Monat Boedromion,*) welcher das Ende unſers Auguſts und den Anfang des Septembers begreift. In Schleſien kommen ſie im Maymonat an, und ziehen gegen das Ende des Auguſts weg.**) Nach der Ausſage unſerer Jäger kommen ſie in unſerm Lande gegen den zehnten bis zwölften May an. Aloyſius Mandello ſagt, in den Gegenden von Venedig kämen ſie in der Mitte des Aprils zum Vorſchein. Olina ſetzt ihre Ankunft im römiſchen Stadtgebiete in die erſten Tage des Aprils. Darinnen aber kommen alle Schriftſteller überein, daß ſie mit dem erſten Herbſtfroſte wegziehn,***) welcher die Beſchaffenheit der Kräuter verändert und die Inſekten vertreibet. Wenn nun die Mayfröſte ſie nicht bewegen ſich nach Süden zurück zuziehn, ſo iſt dies ein neuer Beweis, daß ſie nicht ſo wohl der Kälte aus dem Wege gehn, als vielmehr durch die Veränderung ihres Aufenthalts Nahrung ſuchen, welche ihnen durch die Mayfröſte nicht benommen wird. Uebrigens muß man dieſe von den Beobachtern bezeichneten Zeiten nicht als feſtſtehende Epochen anſehen, denen ſich die Natur unterwerfen müßte, ſondern es ſind vielmehr bewegliche Zeitpunkte, die nach einem gewiſſen Abſtande des einen Landes vom andern, nach der Temperatur des Himmelsſtrichs, und ſelbſt von einem Jahr zum andern in einerley Lande, je nach dem die Wärme und Kälte früher oder ſpäter anfängt, Abänderungen leiden. Denn nach dieſen Verhältniſſen fällt die *Reiſe der Erndte und* die Entſtehung der Inſekten, welche den Wachteln zur *Nahrung dienen*, früher oder ſpäter.

Die Alten und Neuern haben ſich mit dem Herumziehen der Wachteln und anderer Zugvögel ſehr beſchäftiget. Einige haben von dieſem Zug mehr oder weniger wunderſame Umſtände hinzugeſetzt. Andere Schriftſteller, welche in Erwägung zogen, wie ſchwer der Flug dieſes Vogels ſey, haben ihre Reiſe ganz in Zweifel gezogen, und zu weit widerſinnigen Vorausſetzungen ihre Zuflucht genommen, um die gewöhnliche Verſchwindung der Wachteln in gewiſſen Jahrszeiten zu erklären. Aber

*) *Ariſtot. hiſt. animal.* L. VIII. c. 12.

**) *Schwenkfeld*, auiar. Sileſ. p. 249.

***) S. *Geſn.* de Auibus, p. 354.

Aber man muß geſtehen, daß keiner von den Alten dieſen Zweifel vorgebracht hat; ob ſie gleich ſehr wohl wußten, daß die Wachteln ſchwere Vögel ſind, die ſehr wenig und faſt mit Widerwillen fliegen, *) und daß, obgleich die Männchen auf ihre Weibchen ſehr erhitzt ſind, ſie ſich doch nicht allezeit ihrer Flügel bedienen, um der letztern Locken entgegen zu eilen, ſondern daß ſie oft mehr als eine Viertelmeile weit durch das dickſte Gras, um ſie aufzuſuchen, durchlaufen. Endlich fliegen ſie auch nicht eher auf, als wenn die Hunde oder Jäger ihnen auf dem Halſe ſind. Dieſes alles wußten die Alten, und gleichwohl iſt ihnen nicht eingefallen, daß ſich die Wachteln bey Annäherung der Kälte in Löcher begeben, um darinnen den Winter in einer gewiſſen Unthätigkeit und Erſtarrung, wie die Haſelmäuſe, die Igel, die Murmelthiere, die Fledermäuſe, u. ſ. w. zuzubringen. Dieſe ungereimte Meynung war blos für einige Neuere aufbehalten, **) denen es ohne Zweifel unbekannt war, daß die innere Wärme bey den einer Erſtarrung unterworfenen Thieren weit geringer, als gemeiniglich bey den andern vierfüßigen und noch mehr bey den Vögeln ſey, daß daher dieſelbe durch die äußere Wärme der Luft, wie ich ſchon anderwärts geſagt habe, ***) erſetzt werden müſſe, und daß alle obgenannte kaltblütige Thiere, wenn ſie dieſer Hülfe zu entbehren anfangen, in eine Erſtarrung verfallen, und ſo gar ſterben, wofern ſie einer zu ſtrengen Kälte ausgeſetzt ſind. Nun läßt ſich aber dieſes auf die Wachteln deswegen gar nicht anwenden, weil man bey ihnen mehr Wärme, als bey andern Vögeln wahrgenommen hat, ſo, daß dieſes in Frankreich zum Sprichwort worden iſt, indem man zu ſagen pflegt: hitzig wie eine Wachtel, †)[4]) und daß man in China ſich dieſer Vögel bedient, um ſich zu erwärmen, indem man ſie lebendig in den Händen trägt. ††) Außerdem hat man ſich durch eine verſchiedene Jahre hindurch fortgeſetzte Beobachtung überzeugt, daß ſie nicht erſtarren, wenn ſie gleich den ganzen Winter über in einem ungeheitzten und gegen Norden liegenden Gemache, eingeſperrt ſind, eine Sache, die durch die Verſicherung verſchiedener ſehr glaubwürdiger Augenzeugen, wie ich oben geſagt habe, beſtätiget wird. Wenn ſich nun die Wachteln nicht verſtecken oder erſtarren, gleichwohl aber in dieſer Jahrszeit wirklich unſichtbar werden, ſo kann man daran, daß ſie in andere Länder ziehen, nicht zweifeln. Es iſt dieſes noch

*) βαρεῖς καὶ μὴ πτήτικοι, ſagt Ariſtoteles *Hiſt. animal.* L. IX. c. 8.

**) Coturnicem multi credunt trans mare auolare, quod falſum eſſe conuincitur, quoniam trans mare per hiemem non inuenitur: latet ergo ſicut aues caeterae, quibus ſuperflui lentique humores concoquendi ſunt. *Albert* apud *Geſn.* de Auibus, p. 354.

***) S. oben Th. VIII. dieſer Naturgeſchichte.

†) Chaud comme une caille.

4) Anm. Sollte hier nicht *chaud* vielleicht mehr auf die Geilheit gehn?

A. d. Ueberſ.

††) *Osbeck* Reiſe 190. — Nach Linne' iſt dieſes von der chineſiſchen Wachtel zu verſtehen.

A. d. Ueberſ.

noch über dieſes eine Sache, die durch eine große Menge anderer Beobachtungen erwieſen wird.

Belon ſahe, da er im Herbſte von der Inſel Rhodus nach Alexandrien zu Schiffe gieng, Wachteln, die von Norden nach Süden zogen; und da die Schiffsleute einige dieſer Wachteln gefangen hatten, fand man in ihrem Kropfe völlig ganze Weizenkörner. Eben dieſer Beobachter hatte im vorigen Frühjahr, da er von der Inſel Zante nach Morea überſetzte, ihrer eine große Menge geſehn, die von Süden nach Norden zogen, *) und er ſagt, daß die Wachteln in Europa ſo wohl als in Aſien, insgemein Zugvögel ſind.

Der Kommandeur Godeheu hat ſie allemal mit gewiſſen Winden nach Malta ziehn, und im Monat September wieder zurück kommen ſehn. **) Einige Jäger haben mir verſichert, daß man ihre Ankunft in den ſchönen Frühlingsnächten vernehme, und daß man ihr Geſchrey ſehr wohl hörte, ob ſie gleich ſehr hoch ziehn. Hierzu kommt noch, daß man dieſes Federwildpret nirgends in einer ſolchen Menge fängt, als auf denen franzöſiſchen Küſten, welche den afrikaniſchen oder aſiatiſchen gegen über liegen, und auf den zwiſchen dieſen Ufern liegenden Inſeln. Faſt alle Inſeln des Archipelagus und ſo gar die Klippen, ſind, nach Tourneforts Zeugniß, zu gewiſſen Jahrszeiten von ihnen voll, ***) und davon hat mehr als eine dieſer Inſeln den Namen *Ortygia* bekommen. †) Seit Varros Zeiten hatte man bemerkt, daß man, zur Zeit der Ankunft der Wachteln und ihres Abzugs, deren eine ungeheure Menge auf den Inſeln Pontia, Pandataria, und andern, welche nahe an dem ſüdlichen Theil Italiens liegen, ††) ſehe, wo ſie wahrſcheinlich Raſttage hielten. Gegen den Anfang des Herbſtes fängt man auf der Inſel Kapra, am Eingange des neapolitaniſchen Meerbuſens, eine ſo große Menge, daß der Ertrag dieſer Jagd die Haupteinkünfte des Biſchofs dieſer Inſel, der deshalb der Wachtelbiſchof genennt wird, ausmacht. [5]) Man fängt ihrer auch viel in den Gegenden von Peſaro am adriatiſchen Meerbuſen gegen das Ende des Frühjahrs, †††) welches die Zeit ihrer Ankunft iſt. Endlich läßt ſich auf den weſtlichen

*) Obſerv. de *Belon*, fol. 90. und la nat. des Oiſeaux vom nämlichen Schriftſteller, p. 246 und folgenden.

**) S. Memoires de Mathematique et de Phyſique, preſentés à l'Academie royale des Sciences par divers Savans, etc. T. III. p. 91 und 92.

***) *Tournefort*, Voyage au Levant T. I. p. 169 281. 313. etc.

†) Dieſer Name Ortygia, vom griechiſchen Worte Ὄρτυξ, welches Wachtel bedeutet, iſt nach dem Phanodemus beym Athenäus, den beyden Inſeln Delos gegeben worden. Außerdem hat man ihn auch nach einer kleinen Inſel, Syrakus gegen über, und ſogar der Stadt Epheſus, nach dem Stephan von Byzanz und dem Euſtates, beygeleget. A. d. V.

††) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 5.

[5]) Il Veſcovo delle quaglie.

†††) *Aloyſius Mandello* beym *Geſn.* p. 354.

chen Küſten des Königreichs Neapel, in den Gegenden von Nettuno, eine ſo entſetzliche Menge von ihnen nieder, daß man ihrer in einem Tage hundert tauſend in einem Striche der Küſte von vier, bis fünf Meilen fängt, und daß man das Hundert für funfzehn Jules (etwas weniger als acht Livres franzöſiſches Geld oder zwey Thaler,) an eine gewiſſe Art Mäckler überläßt, welche ſie nach Rom ſchaffen, wo ſie bey weitem nicht ſo gemein ſind. *) Es kommen auch im Frühjahr ganze Schaaren auf den Küſten der Provence, beſonders auf den ans Meer grenzenden Gütern des Biſchofs von Frejus an, wo ſie, wie man ſagt, vom Zuge ſo ermüdet ſind, daß man ſie in den erſten Tagen mit den Händen greift.

Man wird aber fragen, wie ein ſo kleiner, ſchwacher, ſchwer und niedrig fliegender Vogel, wenn ihn auch der Hunger dazu treibt, über die weite Strecke des Meers ziehen könne. Ich geſtehe es zu, daß, obgleich dieſe großen Meerſtrecken hin und wieder durch verſchiedene Inſeln unterbrochen werden, als durch Minorka, Korſika, Sardinien, Sicilien, die Inſeln Malta, Rhodus, und alle Inſeln des Archipelagius, die Wachteln dieſem ohnerachtet es doch nicht, ohne eine gewiſſe andre Beyhülfe leiſten könnten. Dies hatte Ariſtoteles ſehr wohl bemerkt, und wußte auch das Hülfsmittel, deſſen ſie ſich gemeiniglich bedienen; aber er hat ſich, nach meinem Bedünken, in der Art, wie ſie ſich damit helfen, geirrt: „Die Reiſe der Wachteln, ſagt er, geht alsdenn gut von ſtatten, wenn der Nordwind weht; wenn aber „der ſchwere und feuchte Südwind weht, fliegen ſie ſchwerer, und geben die Mühe „und Anſtrengung, die ſie dabey anwenden, durch das Geſchrey zu erkennen, welches „ſie im Fliegen hören laſſen.“ **) Ich glaube freylich, daß der Wind den Wachteln bey ihrem Zuge ſehr behülflich iſt, aber dieſes thut nicht vorzüglich der Nordwind, ſondern ein jeder günſtige Wind, eben ſo wenig, als ſie der Südwind, ſondern ein jeder ihnen entgegen wehender Wind, in ihrem Zuge aufhält. [6]) Und dieſes trift in allen Ländern ein, wo dieſe Vögel eine beträchtliche Strecke über das Meer zu machen haben. ***)

Der Kommandeur Godeheu hat ſehr richtig bemerkt, daß die Wachteln auf Malta mit Nordweſt ankommen, ein Wind, welcher ihnen, um in die Provence zu kommen, entgegen iſt, und daß ſie der Südoſt auf ihrem Rückwege auf dieſe Inſel führt, weil ſie mit dieſem Winde in der Barbarey nicht anlanden können. ****)

*) S. *Gesn.* de auibus, p. 356. und *Aldrov. Ornithol.* T. III. p. 164. Dieſe Jagd iſt ſo einträglich, daß ein Strich Land, wo ſie von den Einwohnern von Nettuno ausgeübt wird, außerordentlich theuer iſt.
A. d. V.

**) *Ariſtot. Hiſt. animal.* L. VIII. c. 12.

[6]) Der Nordwind iſt aber doch ihrem Zug nach Afrika vorzüglich günſtig.
A. d. Ueberſ.

***) Aura tamen vehi volunt propter pondus corporum viresque paruas. *Plin.* Hiſt nat. L. X. c. 23.

****) Memoires preſentés à l'academie Royale des Sciences, T. III. p. 92.

Wir ſehen auch, daß der Urheber der Natur ſich dieſes Mittels, welches mit den von ihm gegebnen Geſetzen am meiſten übereinkommt, bedient hat, um den Iſraeliten in der Wüſte zahlreiche Schaaren von Wachteln zu ſenden. *) Dieſer Wind, welches der Südweſt war, kam wirklich aus Egypten, Aethiopien, von den Küſten des rothen Meers, und kurz aus allen den Ländern, wo die Wachteln häufig ſind. **)

Seeleute, welche ich zu befragen Gelegenheit gehabt habe, haben mir verſichert, daß, wenn die Wachteln auf ihrem Zuge durch widrigen Wind überraſcht würden, ſie ſich auf die in der Nähe befindliche Schiffe niederließen, wie Plinius es ſchon bemerkt hat, ***) daß ſie oft ins Meer fielen, und daß man ſie alsdenn auf den Wellen herum, mit einem Flügel in der Höhe, gleichſam um Wind zu faſſen, ſchwimmen und flattern ſehe. Hiervon haben einige Naturforſcher Anlaß zu der Sage genommen, daß ſie ſich beym Wegziehn mit einem Stückchen Holze verſehen, damit ſie ſich deſſelben zu einer Art Unterlage oder Floſſes bedienen könnten, auf welchem ſie von Zeit zu Zeit von der Entkräftung, welche ihnen das Rudern in der Luft verurſacht, ausruhten, indem ſie auf den Wellen hinſchwömmen; †) auch hat man, nach dem Plinius, ††) eine jede drey kleine Steinchen im Schnabel tragen laſſen, um ſich damit gegen den Wind zu ſtützen, oder nach dem Oppian †††) um dadurch, daß ſie einen nach dem andern fallen laſſen, zu wiſſen, ob ſie über das Meer ſind. Dies alles läuft auf einige kleine Steinchen hinaus, welche die Wachteln, wie alle kornfreſſende Vögel pflegen, mit ihrem Futter hinunter ſchlucken. Ueberhaupt hat man ihnen ſo viel Abſichten, Vorherſehung und Urtheilskraft beygemeſſen, daß man faſt zweifelhaft iſt, ob diejenigen, welche ſie mit dieſen Eigenſchaften beehrt haben, ſelbſt viel Gebrauch von dieſen Eigenſchaften gemacht haben. Da man bemerkt hat, daß die Wachteln von andern Zugvögeln, z. B. von den **Wieſenknarrern**, [7]) begleitet werden, und daß die Raubvögel bey ihrer Ankunft immer einige von ihnen wegſchnappen, ſo hat man daraus gefolgert, *daß ſie ihre gute* Gründe hätten, um ſich einen Anführer von einer andern *Gattung zu wählen*, den man

*) Tranſtulit auſtrum de coelo et induxit in virtute ſua Africum et pluit ſuper eos ſicut puluerem carnes, et ſicut arenam maris volatilia pennata. *Pſalm* 77.

**) Sinus arabicus coturnicibus plurimum abundat. *Fl. Ioſeph.* L. III. c. 1.

***) Aduolant - - - non ſine periculo nauigantium cum appropinquauere terris, quippe velis ſaepe inſident, et hoc ſemper noctu merguntque nauigia. *Plin.* hiſt. nat. L. X. c. 23.

†) *Aldrov. Ornithol.* T. II. 156.

††) Quod ſi ventus agmen aduerſo flatu coeperit inhibere, ponduſculis apprehenſis, aut gutture arena repleto ſtabilitae volant. L. X. c. 23. Man erſieht aus dieſem Irrthum des Plinius, daß er beſſer als Ariſtoteles wußte, auf welche Weiſe ſich die Wachteln bey ihrem Zuge über das Meer des Windes benutzen.

A. d. V.

†††) *Oppian* in Ixeut.

[7]) *Râle terreſtre.* Rallus Crex. *Linn.* Ortygometra. *Aldrov. Gesner. Belon.* Der Wachtelkönig. Friſch. t. 212.

A. d. Ueberſ.

man den Wachtelkönig (ortygometra) nennt, und dieſes darum, damit ſie, weil diejenige, welche zuerſt ankommt, ein Schlachtopfer des Raubvogels ſeyn müßte, dieſes Unglück auf ihren Anführer, als einen fremden Vogel bringen möchten. *)

Uebrigens, ob es gleich allgemein wahr iſt, daß die Wachteln ihren Himmelsſtrich verändern, ſo bleiben doch immer einige von ihnen, aus Unvermögen, den andern zu folgen, zurück, weil ſie entweder verletzte Flügel oder zuviel Fett in ſich haben, oder auch weil ſie von der zweyten Brut, und folglich zur Zeit des Abzugs noch zu jung und zu ſchwach ſind. Dieſe unvermögende Wachteln ſuchen in den beſten Gegenden des Landes, in dem ſie zu bleiben genöthiget werden, ſich aufzuhalten. **) In Frankreich iſt die Zahl dieſer zurückbleibenden Wachteln ſehr klein; aber die Verfaſſer der brittiſchen Zoologie verſichern, daß nur ein Theil derer, die man in Engelland ſieht, die Inſel ganz räumen, der andere Theil hingegen begnüge ſich mit Veränderung des Reviers, und ziehe gegen den Monat Oktober aus dem innern Lande nach den an der See gelegenen Provinzen und beſonders nach Eſſex, wo ſie überwintern. Wenn der Froſt oder Schnee ſie nöthigt, die Brachfelder oder angebauten Felder zu verlaſſen, ſo begeben ſie ſich nach den Seeküſten, wo ſie ſich zwiſchen den Seegewächſen aufhalten, ſich ſo gut als möglich verſtecken, und von dem leben, was ſie auf dem Seeſchilf zwiſchen den Grenzen der Fluth und Ebbe, antreffen. Eben dieſe Schriftſteller fügen hinzu, daß ihre erſte Erſcheinung in der Grafſchaft Eſſex jedes Jahr genau mit ihrer Verſchwindung in den von Großbritannien gelegenen Provinzen übereinträfe. ***) Es ſollen ihrer auch in Spanien und Italien eine gute Anzahl zurückbleiben, wo der Winter faſt nie ſo ſtrenge iſt, daß alle Inſekten oder Körner, welche ihnen zur Nahrung dienen, ſterben oder ſich verlieren.

Unter denen, welche über das Meer ziehn, kommen nur diejenigen glücklich an Ort und Stelle, welche von einem günſtigen Winde unterſtützt werden. Wenn aber dieſer günſtige Wind in der Zugzeit ſelten wehet, ſo kommen ihrer auch weit weniger in die Gegenden, wo ſie den Sommer zubringen wollen. Man kann ziemlich ſicher in allen Fällen von der Gegend urtheilen, aus welcher ſie kommen, wenn man nur auf den Wind Acht hat, der ſie herbeyführt.

So bald die Wachteln in unſere Gegend gekommen ſind, ſo ſchicken ſie ſich zum Eyerlegen an. Sie verbinden ſich nicht paarweiſe, wie ich ſchon angemerkt habe, welches auch Schwierigkeit verurſachen würde, wenn die Anzahl der Hähne, wie

*) Primam earum terrae appropinquantem accipiter capit. *Plin.* am angeführten Orte. Ac propterea opera eſt vniuerſis vt ſollicitent auem generis externi, quam fruſtrentur prima diſcrimina. *Solinus*, c. 18.

**) Coturnices quoque diſcedunt, niſi paucae in locis apricis remanſerint. *Ariſtot.* hiſt. animal. L. VIII. c. 12.

***) *Brittiſh Zoology*, p. 87.

wie man verſichert, weit größer als die Anzahl der Hennen iſt. Die Treue, das Zutrauen, die perſönliche Zuneigung, ſchätzbare Eigenſchaften für die einzelne Subjekte, würden der Gattung überhaupt genommen nachtheilig ſeyn. Die Menge unbeweibter Männchen würde die Verbindungen ſtöhren, und ihrer Fruchtbarkeit ſchaden. Da hingegen gar keine Paarung Statt hat, oder da vielmehr ein einziges Männchen alle ihm vorkommende Weibchen tritt, ſo giebt es weniger Eiferſucht, weniger Nebenbuhlerſchaft, und wenn man will, weniger Sittlichkeit in ihren Liebesbezeugungen, aber deſto mehr phyſikaliſches Vermögen. Man hat geſehn, daß ein Männchen mit verſchiedenen Weibchen ohne Unterſchied ſich den Tag über bis zu zwölf wiederholten Malen begattete; und nur in dieſem Verſtande hat man ſagen können, daß ein Männchen für verſchiedene Weibchen hinreichend ſey. *) Die Natur, welche ihnen dieſe Ausgelaſſenheit einflößt, bedient ſich derſelben zur Vermehrung der Gattung. Jedes Weibchen legt funfzehen bis zwanzig Eyer in ein Neſt, das ſie in der Erde mit ihren Klauen aushölt, es mit Gras und Blättern auslegt, und es vor dem ſcharfen Auge des Raubvogels ſo viel als möglich verbirgt. Dieſe Eyer ſind braun gefleckt auf gräulichem Grunde; die Wachteln brüten ſie ohngefähr in drey Wochen aus; die Hitze der Männchen iſt ein ſicherer Bürge, daß ſie alle befruchtet ſind, und nur ſelten finden ſich unfruchtbare.

Die Verfaſſer der brittiſchen Zoologie behaupten, daß die Wachteln in Engelland ſelten über ſechs oder ſieben Eyer legten. **) Wäre dieſes ein allgemeiner und beſtändiger Umſtand, ſo müßte man daraus ſchließen, daß ſie daſelbſt nicht ſo fruchtbar, als in **Frankreich**, **Italien**, u. ſ. w. wären. Hier bleibt zu beobachten übrig, ob dieſe geringere Fruchtbarkeit von der kältern Witterung oder von irgend einer andern Eigenſchaft des Himmelsſtrichs abhängt.

Die jungen Wachteln haben, ſo wie die jungen Rebhühner, das Vermögen zu laufen, faſt ſo bald ſie aus der Schaale kriechen. In einigen Rückſichten ſind ſie aber ſtärker; denn ſie verlaſſen ihre Mütter im Stande der Freyheit weit früher, und man kann ſie ſo gar vom achten Tage an, ohne die Mutter aufziehn. Dieſes hat einige Perſonen zu glauben veranlaßt, daß die Wachteln den Sommer über zweymal brüteten; ***) ich zweifle aber ſehr daran; es müßten denn etwa diejenigen ſeyn, welche im erſten Brüten geſtöhrt und unterbrochen worden ſind. Es iſt nicht einmal ausgemacht, daß ſie im Monat September, nach ihrer Ankunft in Afrika, von neuem Eyer zu legen anfangen, welches doch weit mehr Wahrſcheinlichkeit hat, weil ſie wegen ihren regelmäßigen Wanderungen von Herbſt und Winter

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. pag. 159. und Schwenkfeld, Auiar. Sil. p. 284.

**) *Brittiſh Zoology*, p. 87.

***) Aldrovand behauptet im zweyten Bande ſeiner Ornithologie p. 159. daß die einjährigen Wachteln mit dem Monat Auguſt zu legen anfiengen, und dieſe erſte Brut beſtehe wenigſtens aus zehn Eyern. A. d. V.

ter nichts wiſſen, und weil für ſie das Jahr nur aus zwey Frühlingen und zwey Sommern beſteht; ſo, daß es ſcheint als wenn ſie nur deswegen den Himmelsſtrich veränderten, damit ſie ſich immer in der Paarungs- und Befruchtungszeit befinden.

Sicher iſt dieſes, daß ſie ſich jährlich zweymal zu Ende des Winters und des Sommers mauſtern. Jede Mauſterzeit währt einen Monat, und wenn ihre Federn wiedergekommen ſind, ſo bedienen ſie ſich derſelben alsbald zur Veränderung des Himmelsſtrichs, wenn ſie in der Freyheit leben; ſind ſie aber im Gebauer, ſo iſt dies die Zeit, in der ſie jene periodiſche Unruhen blicken laſſen, die mit der Zugzeit übereinſtimmen.

Die jungen Wachteln haben zu ihrem völligen Wachsthum nur vier Monate nöthig, nach welcher Zeit ſie im Stande ſind, den Alten auf ihren Zügen zu folgen.

Das Weibchen unterſcheidet ſich vom Männchen darinnen, daß es, nach dem **Aldrovand**, etwas größer iſt — nach einigen hat es mit ihm einerley Größe, und nach andern iſt es kleiner; — ferner durch die weißliche Bruſt, welche mit ſchwarzen, faſt runden Flecken überſtreut iſt; beym Männchen hingegen iſt ſie röthlich, ohne mit andern Farben gemiſcht zu ſeyn. Der Schnabel, ſo wie die Kehle, ſind an ihm ſchwarz, und um die Wurzel des Oberſchnabels hat er einige Haare.*) Endlich hat man an ihm, im Verhältniß zu der Größe ſeines Körpers, ſehr große Hoden bemerkt;**) dieſe Bemerkung iſt aber zweifelsohne in der Gattungszeit gemacht worden, einer Zeit, in welcher die Hoden der Vögel insgemein beträchtlich größer werden.

Der Hahn und die Henne haben beyde zweyerley Geſchrey; das eine iſt durchdringender und ſtärker, das andere ſchwächer. Der Hahn ſchreyt **Uang, Uang, Uang**, und läßt ſeine ſchallende Stimme im Gebauer nicht hören, außer wenn er ein Weibchen bey ſich hat. Des Weibchens Geſchrey kennt Jedermann, und ſie dient ihr blos zur Lockung des Männchens. Ob es zwar ſchwach iſt, und wir es nur in einer geringen Entfernung vernehmen, ſo laufen doch die Männchen auf eine halbe Meile weit darauf zu. Sie drückt auch durch einen kleinen zitternden Schall das Wort **Kri, Kri**, aus. Das Männchen iſt hitziger, als das Weichen; denn letzteres läuft auf die Stimme des Männchen nicht zu, dahingegen das Männchen auf die Stimme des Weibchen in der Gattungszeit manchmal mit ſolcher Heftigkeit

*) S. *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 154. Einige Naturforſcher haben das Männchen für das Weibchen angeſehen. Ich bin hierinnen den Nachrichten der Jäger und insbeſondere derer gefolgt, welche mit der Jägerkunſt Beobachtungsgeiſt verbinden.
A. d. V.

**) *Willoughby, Ornithol.* p. 121.

***) *Ariſtot. hiſt. animal.* L. VIII. c. 12.

keit herbey gelaufen kommt, daß er dieſelbe bis in den Händen des Vogelſtellers verfolget. *)

Die Fortpflanzung hat bey der Wachtel, ſo wie beym Rebhuhn und vielen andern Thieren, nur im Stande der Freyheit Statt. Man mag denjenigen, die im Gebauer eingeſperrt ſind, immerhin die Materialien verſchaffen, die ſie gemeiniglich zum Bau ihrer Neſter verwenden, ſo bauen ſie doch nie Neſter, und bekümmern ſich um die Eyer, die ihnen entfallen und die ſie wider ihren Willen zu legen ſcheinen, keinesweges.

Man hat über die Fortpflanzung der Wachteln verſchiedene Ungereimtheiten vorgebracht. So hat man von ihnen, z. B. wie von den Rebhühnern geſagt, daß der Wind ſie befruchte; welches ſo viel bedeutet, daß ſie manchmal ohne Zuthun des Hahns Eyer legen; *) weiter, daß ſie von **Thunfiſchen**, welche die ſtürmiſche See bisweilen an die lybiſchen Küſten wirft, erzeugt würden, daß ſie anfänglich wie Würmer, hierauf wie Fliegen ausſähen, und daß ſie bey ihrer ſtufenweiſen Zunehmung alsbald Heuſchrecken und zuletzt Wachteln würden. **) Dieſes kommt davon, daß unverſtändige Leute geſehn haben, daß junge Wachteln in den Kadavern der vom Meere ausgeworfenen Thunfiſche einige in denſelben ausgekrochene Inſekten ſuchten. Da ſie nun einen ungewiſſen Begriff von den Verwandelungen der Inſekten hatten, ſo glaubten ſie, eine Heuſchrecke könne ſich ſo in eine Wachtel verwandeln, wie ſich ein Wurm in ein geflügeltes Inſekt verwandelt. Endlich hat man noch geſagt, das Männchen gatte ſich mit weiblichen Kröten, ***) eine Sache, wozu nicht einmal ein Scheingrund vorhanden iſt. [8])

Die Wachteln nähren ſich vom Getraide, Hirſe, Hanf, grünen Kräutern, Inſekten, von allerley Körnern, ſo gar von Nieswurz, welches den Alten einen Ekel für ihr Fleiſch beybrachte; hierzu kam noch, daß ſie die Wachtel nebſt dem Menſchen für das einzige Thier hielten, welches der fallenden Sucht ausgeſetzt wäre; †) jedoch hat die Erfahrung dieſes Vorurtheil widerlegt.

In Holland, wo es ſolcher Vögel viele, beſonders auf den Küſten giebt, nennt man die **Gichtrübenbeeren**, (Bryonia) **Wachtelbeeren.** ††) Dieſes ſetzt voraus, daß die Wachteln dieſe Beeren vorzüglich lieben.

Das

*) *Ariſtot.* Hiſt. animal. L. VIII. c. 12.

**) S. *Gesn.* de Auib. p. 355.

***) *Phanodemus* apud *Gesn.* p. 355.

[8]) Anm. Es behaupten unterdeſſen doch viele unſrer Jäger, daß wenn eine männliche Wachtel, die auf das Locken mit der Wachtelpfeiſe herbeyeilt, unterweges eine Kröte fände, ſie ſolche träte. Ganz unglaublich iſt dieſes bey der bekannten Geilheit dieſes Vogels nicht. A. d. Ueberſ.

†) Coturnicibus veratri (alias veneri) ſemen gratiſſimus cibus, quam ob cauſam eam damnauere menſae, etc. *Plin.* Hiſt. nat. L. X. c. 23.

††) Apud Hollandos bryoniae acini quartels keyen dicuntur. *Hadrian. Iun. Nomenclat.*

Das Trinken ſcheint ihnen nicht unumgänglich nothwendig zu ſeyn; denn es haben mir Jäger verſichert, daß man ſie nie aufs Waſſer zu gehn ſehe. Andre behaupten ſo gar, daß ſie welche ein ganzes Jahr hindurch mit trockenen Körnern, ohne irgend eine Art Trank, gefüttert hätten, ob ſie zwar ziemlich oft trinken, wenn ſie es mit Bequemlichkeit haben können. Dieſe Abſchneidung alles Getränkes iſt ſo gar das einzige Mittel, ihre Waſſerkrankheit zu heilen; ſie haben nämlich zuweilen eine Art Krankheit, wobey ihnen faſt immer einen Tropfen Waſſer an der Schnabelſpitze hänget.

Einige haben zu bemerken geglaubt, daß ſie das Waſſer, ehe ſie trinken, erſt trübe machten, und man hat nicht ermangelt vorzugeben, daß es aus Neid geſchehe: denn einmal für allemal legt man den Thieren bey allem was ſie thun Bewegungsgründe bey. Sie halten ſich in Feldern, Wieſen, Weinbergen, aber ſehr ſelten in Gebüſchen auf, und ſetzen ſich nie auf Bäume. Sie werden weit fetter als die Rebhühner. Man glaubt, daß die Gewohnheit, den wärmſten Theil des Tages über ohne Bewegung zu ſeyn, viel dazu beyträgt. Sie verſtecken ſich alsdenn in das dickſte Gras, und man ſieht ſie manchmal vier Stunden hinter einander auf einerley Stelle bleiben, indem ſie auf der Seite liegen, und die Beine von ſich ſtrecken. Wenn ſie auffliegen ſollen, ſo muß nothwendig ein Hund über ſie kommen.

Man ſagt, ſie ſollen nicht leicht über vier bis fünf Jahre leben, und Olina ſieht ihre Lebenskürze als eine Folge ihrer Anlage fett zu werden an. *) Artemidorus ſchreibt es ihrem traurigen und zänkiſchen Charakter zu; **) und in der That iſt ihr Charakter auch ſo beſchaffen. Deswegen hat man ſie auch öffentlich zur Beluſtigung mit einander kämpfen laſſen. Solon pries ſo gar an, daß Kinder und junge Leute dieſe Art Kämpfe mit anſehen ſollten, um daraus Beyſpiele des Muths zu nehmen. Dieſe Art kriegeriſcher Uebung, welche uns kindiſch ſcheint, mußte auch unter den Römern in Ehren ſeyn, und mit ihrer Staatsklugheit übereinſtimmen, indem wir ſehen, daß Auguſt einen Statthalter in Egypten am Leben beſtrafte, weil er einen dieſer Vögel, der durch ſeine Siege berühmt worden war, gekauft, und ihn auf ſeiner Tafel hatte auftragen laſſen. Auch noch heut zu Tage ſieht man in den italieniſchen Städten dergleichen Kampfſpiele. Man nimmt Zwergwachteln, denen man reichlich Futter giebt, ſetzt ſie einander gegen über, jede an das entgegen geſetzte Ende einer langen Tafel, und wirft zwiſchen beyde einige Körner Hirſe — denn wenn Thiere ſich mit einander um etwas ſchlagen ſollen, ſo muß es etwas Weſentliches betreffen. — Anfänglich werfen ſie drohende Blicke auf einander, hierauf fahren ſie, wie der Blitz auf einander zu, greifen einander mit den Schnä-

*) *Olina, Vccellaria*, p. 58. **) *Artemidorus*, L. III. c. 5.

Schnäbeln an, und hören nicht eher auf, mit empor gehobenem Kopfe, und auf ihre Sporen geſtützt, zu kämpfen, bis daß eine der andern den Kampfplatz einräumt. *) Ehedem ſahe man von dergleichen Art Zweykampf von einer Wachtel und einem Menſchen. Man ſetzte nämlich die Wachtel in einen großen Kaſten in der Mitte eines auf dem Fußboden gemalten Zirkels. Der Menſch ſchlug ſie mit einem Finger auf den Kopf oder Schnabel, oder riß ihr auch wohl einige Federn aus. Wenn die Wachtel während ihrer Vertheidigung nicht aus dem beſchriebenen Zirkel trat, ſo gewann ihr Beſitzer die Wette; ſetzte ſie aber einen Fuß außer dem beſchriebenen Zirkel, ſo wurde ihr würdiger Gegner zum Sieger erklärt; und die Wachteln, welche den Sieg oft davon getragen hatten, wurden ſehr theur verkauft. **) Es iſt zu merken, daß dieſe Vögel, ſo wie die Rebhühner und noch einige andere Vögel nur mit Vögeln kämpfen, die von der nämlichen Gattung ſind, welches bey ihnen mehr Eiferſucht als Muth und Zorn vorausſetzt.

Man begreift leicht, daß die Wachtel, wegen ihrer Gewohnheit den Himmelsſtrich zu verändern und ſich zu ihren großen Reiſen des Windes zu bedienen, ein Vogel ſeyn muß, der ſich ſehr ausgebreitet hat. Man findet ſie auch wirklich auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, ***) und in dem ganzen bewohnbaren Afrika, ****) in Spanien, Italien, †) Frankreich, der Schweiz, ††) den Niederlanden, †††) und Deutſchland, ††††) Engelland, *) Schottland, **) Schweden, ***) und bis in Island; ****) und auf der Oſtſeite, in Pohlen, †) Rußland, ††) und in der Tatarey, †††) bis in China. ††††) Zugleich iſt es auch ſehr erweißlich, daß ſie nach Amerika hat ziehn können, weil ſie jedesmal den beyden Polarzirkeln nahe kommt, welches die zwey Punkte ſind, wo die beyden Halbkugeln einander am nächſten kommen, und man findet auch in der That welche auf den malouiniſchen oder

*) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 161.

**) *Iul. Pollux*, de Ludis, L. IX.

***) *Kolbe*, T. I. p. 152.

****) *Fl. Ioſeph*, L. III. c. 1. *Comeſtor* etc.

†) *Aldrov.*

††) *Stumpfius*, *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. pag. 157.

†††) *Aldrov. ibid.*

††††) Friſch, Tab. 117.

*) *Brittiſh Zoology*, p. 87.

**) *Sibbaldus*, hiſtoria anim. in Scotia, pag. 16.

***) *Fauna Suec.* pag. 61.

****) *Horrebow*, Nye Beſkrivelſe om Ysland.

†) *Rzaczynski*, Auctuarium Pol. p. 376.

††) In campis Ruſſicis et *Podolicis* reperiuntur coturnices *Martin Cramer*, de Polonia, et *Rzaczynski*, am angeführten Orte.

†††) *Gerbillon*, Voyages faits en Tartarie à la ſuite ou par Ordre de l'Empereur de la Chine. S. L'Hiſt. génerale des Voyages, T. VII. p. 465. u. 505.

††††) S. *Edwards* Gleanings, T. I. p. 78. Bey den Chineſern, ſagt er, findet ſich unſere gemeine Wachtel auch, wie offenbar aus ihren Schildereyen zu erſehen iſt, worauf man die Abbildung der Wachtel nach der Natur antrift.

A. d. V.

oder Falklandsinſeln, wie wir weiter unten ſagen werden. Ueberhaupt ſind immer mehrere auf den Seeküſten oder in deren Nähe, als mitten im feſten Lande befindlich.

Sie finden ſich alſo überall, und werden überall für ein ſehr gut Wildpret angeſehn, deſſen Fleiſch ſchmackhaft und ſo geſund iſt, als ein ſo fettes Fleiſch es nur ſeyn kann. Aldrovand ſagt ſo gar, daß man das Fett beſonders ſchmelze und aufbewahre, um es an die Gerichte zu thun, *) und oben haben wir geſehn, daß die Chineſer ſich des Vogels lebendig bedienen, um ſich die Hände zu wärmen.

Man bedient ſich auch des Weibchens oder einer Lockpfeife, die ihr Geſchrey nachahmen muß, um die Männchen in die Netze zu locken. Auch behaupten einige, man dürfe ihnen nur einen Spiegel vorhalten, an welchem vorne eine Schlinge gemacht wird, in der ſie ſich fangen, in dem ſie auf das Bild zu laufen, daß ſie für einen andern Vogel von ihrer Gattung halten. In China fängt man ſie mit leichten Garnen, **) mit denen die Chineſer ſehr geſchickt umzugehn wiſſen. Ueberhaupt ſind alle Fallſtricke, welche bey andern Vögeln mit gutem Erfolg gebraucht werden, auch für die Wachteln und beſonders für die Männchen brauchbar, die weniger mistrauiſch und hitziger als ihre Weibchen ſind, und durch Nachahmung der Stimme der letztern kann man die erſten überall hinlocken, wohin man will.

Dieſe Hitze der Wachteln hat Anlaß gegeben, daß man ihren Eyern, ***) ihrem Schmalze, u. ſ. w. die Eigenſchaft, abgenommene Kräfte zu erſetzen, und ermattete Temperamente wieder zu ſtärken, beygelegt hat. Man iſt ſo gar ſo weit gegangen, daß man geſagt hat, die bloße Gegenwart eines ſolchen Vogels in der Kammer verurſache den darinnen ſchlafenden Perſonen Liebesträume. ****) Man muß dergleichen Irrthümer anführen, damit ſie ſich ſelbſt widerlegen.

Zuſätze.

Das Wachteley iſt beym Wirſing auf der fünf und dreyßigſte Tafel abgebildet. Die Schaale iſt etwas hart und hat unordentliche dunklere und hellere Flecke. Auf dem Grunde ſcheint etwas Grün hervor, und das ganze Ey iſt gleichſam mit einem Umbrafirniß überzogen.

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 172.

**) *Gemelli Carreri.*

***) Oua coturnicis inuncta teſtibus voluptatem inducunt et pota libidinem augent. *Kiranides.*

****) Friſch, tab. 117.

Der Chrokiel oder die große pohlniſche Wachtel.

Dieſer Vogel iſt uns weiter nicht bekannt, als blos durch die Nachrichten, die der Jeſuite Rzacynski, ein pohlniſcher Schriftſteller, von ihm giebet, der aber in dieſem Stücke um ſo vielmehr Glauben verdient, weil er von einem Vogel ſeines Vaterlandes redet. Sie ſcheint mit der gemeinen Wachtel einerley Geſtalt, einerley Naturtrieb zu haben, iſt aber nur durch die Größe unterſchieden. *) Deswegen betrachte ich ſie blos als eine Abänderung dieſer Gattung.

Jobſon ſagt, die Wachteln zu Gambra wären eben ſo groß, als unſere Schnepfen. Wofern der Himmelsſtrich nicht ſo verſchieden wäre, würde ich glauben, daß dieſe große Wachteln mit dem Vogel dieſes Artikels ein Vogel wären.

Die weiſſe Wachtel.

Blos Ariſtoteles hat von dieſer Wachtel geredet, ***) welche in der Gattung der Wachteln eben ſo als eine Abänderung anzuſehn iſt, als das *grau- und weiſſe* und das roth- und weiſſe Rebhuhn bey *dieſen beyden Arten der* Rebhühner, und die weiſſe Lerche bey der Gattung der *Lerchen, u. ſ. w. als Abarten* angeſehn werden müſſen.

Martin Kramer redet von grünfüßigen Wachteln. (virentibus pedibus) ****) Soll das eine Abänderung der Gattung, oder ein bloßer individueller Charakter ſeyn? —

*) *Rzaczynski,* Hiſt. nat. Poloniae, p. 277.

**) *Collection de Purchaſs,* T. II. p. 1567.

***) *Ariſtot.* de Coloribus, c. 6.

****) *Martin Cramer,* de Polonia, L. I. pag 474.

Die

Die Malouiniſche Wachtel oder die Wachtel der Falklandsinſeln.

Siehe die 122ſte Kupfertafel.

Dieſe Art könnte man auch noch als eine Abänderung der gemeinen Art anſehen, die in Afrika und Europa verbreitet iſt, oder wenigſtens als eine ſehr verwandte: Denn ſie ſcheint ſich blos durch die braunere Farbe und durch ihren etwas ſtärkern Schnabel von ihr zu unterſcheiden.

Nur ſteht der große Zwiſchenraum des Meers, welcher gegen Süden die beyden Halbkugeln trennt, dieſer Idee im Wege, und unſere Wachteln müßten eine ſehr große Reiſe gemacht haben, wenn man annähme, daß ſie, nachdem ſie durch Nordeuropa nach Amerika gezogen wären, bey der magellaniſchen Meerenge ſich wieder fänden. Ich kann alſo nicht entſcheiden, ob die Wachtel der malouiniſchen Inſeln mit der unſrigen von einerley Gattung iſt, oder von ihr urſprünglich abſtammt, oder ob man ſie nicht vielmehr als eine dem Himmelsſtrich der malouiniſchen Inſeln eigenthümliche und beſondere Gattung anſehen muß.

Die Chineſiſche Wachtel.[1]

Siehe die 126ſte Kupfertafel.

Dieſer Vogel wird auf den illuminirten Tafeln unter dem Namen der philippiniſchen Wachtel vorgeſtellt, weil ſie aus dieſen Inſeln in königliche Kabinets geſchickt worden iſt; ſie iſt aber auch in China befindlich, und ich habe ſie wegen der Art des weiſſen Halsbandes unter der Kehle, welches wegen des ſchwarzbraunen Gefieders um ſo mehr abſticht, die Halskrauſe, (la fraiſe) genannt. Sie

 iſt

[1]) Anm. Caille de la Chine. Chineſe Quail. *Edw.* Av. 77. t. 247. Die chineſiſche Wachtel. Hallens Naturgeſch. Th. II. 444. n. 467. *Tetrao Chinenſis*, pedibus nudis muticis, corpore griſeo maculato, jugulo nigro, arcu albo. *Linn.* S. N. XII. p. 277. n. 19. Die chineſiſche Wachtel. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. p. 491.

A. d. Ueberſ.

iſt noch einmal ſo klein als die unſrige. **Edwards** hat die Figur des Männchens auf der 247. Platte mitgetheilt, welches ſich von dem auf unſern illuminirten Platten vorgeſtellten Weibchen darinnen, daß es etwas größer, als eine Lerche iſt, ferner durch ſeine mehr ausgezeichnete Geſichtsbildung, durch die lebhaftern und bunten Farben des Gefieders und durch die ſtärkern Füße unterſcheidet. Das von Edwards gezeichnete und beſchriebene Subjekt war von Nanquin lebendig nach Engeland gebracht worden.

Dieſe kleine Wachteln haben mit den Wachteln unſers Himmelsſtrichs dieſes gemein, daß ſie, beſonders aber die Männchen, mit einander ausgelaſſen kämpfen, und daß die Chineſer bey dieſer Gelegenheit beträchtliche Wetten anſtellen; indem jeder für ſeinen Vogel eben ſo wettet, wie man in Engelland für die Hähne zu wetten pflegt.*) Man kann daher faſt nicht zweifeln, daß ſie nicht mit unſern Wachteln von einerley Gattung (Genus) ſeyn ſollten, aber wahrſcheinlich iſt es eine von der gemeinen verſchiedene Art (Species); und daher habe ich geglaubt, ihr eine eigne und beſondere Benennung geben zu müſſen. z)

Der Turnix oder die Madagaſkariſche Wachtel.

Siehe die 171ſte illuminirte Kupfertafel.**)

Wir haben dieſer Wachtel den von dem Worte *Coturnix*, abgekürzten Namen Turnix gegeben, um ſie von der gemeinen Wachtel, von der ſie in vielen Stücken unterſchieden iſt, dadurch zu unterſcheiden. Denn, erſtlich iſt ſie kleiner; zweytens iſt ihr Gefieder ſo wohl in Anſehung der Farben als ihrer Vertheilungsordnung verſchieden, und endlich hat ſie nur drey Vorderzeen an jedem Fuße, wie die Trappen, und gar keine hinten. ***)

*) *Edwards*, Gleanings, T. I. p. 78.

z) Die ganze Länge des Vogels beträgt nicht über einen Zoll. Der Schnabel iſt ſchwarz, die Füße gelblicht und die Klauen ſind braunlicht. A. d. Ueberſ.

**) Coturnix Madagaſcarienſis ſ. Perdix inferne cinerea, ſuperne e cinereo, rufo et nigro perpulchrè variegata, gutture et collo inferiore nigris. *Briſſon* Av. I. 70. n. 16. Edit. in octauo.

***) Sie iſt nicht über ſiebentehalb Zoll lang. Der Schnabel, die Füße und die Klauen ſind Aſchgrau. A. d. Ueberſ.

Der

Der Wecker (Reveille matin) oder die Javaniſche Wachtel.*)

Dieſer Vogel, welcher nicht viel größer, als unſere Wachtel iſt, gleicht ihr in den Farben des Gefieders vollkommen, und hat auch einen abſetzenden Schlag wie dieſe. Gleichwohl unterſcheidet ſich die erſtere von der letztern durch eine Menge beträchtlicher Unterſcheidungszeichen:

Erſtens durch den tiefen und ſehr ſtarken Ton ihrer Stimme, welcher dem Laute ziemlich gleich kommt, den die Rohrdommeln von ſich geben, wenn ſie ihren Schnabel in die Moräſte ſtecken. **)

Zweytens durch ihr ſanftes Naturell, das ſie fähig macht, eben ſo kirre als unſere Haushühner zu werden.

Drittens durch die beſondern Eindrücke, welche die Kälte auf ihr Temperament macht. Dieſe Wachtel ſingt nicht und iſt nicht munter, außer wenn ſie die Sonne ſieht. Sobald dieſe untergegangen iſt, ſo verbirgt ſie ſich in ein Loch, wo ſie ſich in ihre Flügel einhüllt, um daſelbſt die Nacht zuzubringen. So bald aber die Sonne wieder aufgegangen iſt, ſo erwacht ſie auch wieder von ihrem tiefen Schlaf, um die Wiederkehr der Sonne durch ihr Freudengeſchrey, welches das ganze Haus wachſam macht, ***) zu verherrlichen. Wenn man ſie endlich in einem Käfig hält, wo ſie die Sonne nicht beſtändig hat, und man nicht in Acht nimmt, den Käficht mit einer Sandſchicht auf Leinwand zu bedecken, ſo ermattet ſie, zehrt ſich ab und ſtirbt in kurzem.

Viertens durch ihren Naturtrieb; denn es erhellet aus der Erzählung des Bontius, daß ſie ſehr geſellſchaftlich iſt, und in Schaaren zieht. Dieſer Verfaſſer fügt hinzu, ſie fände ſich in den Wäldern der Inſel Java; aber unſere Wachteln leben einſam, und finden ſich nie in Gehölzen.

Fünf-

*) *Bontius*, Hiſt. naturalis et medica Indiae orientalis, p. 64.

**) Die Holländer nennen, nach Bontius, dieſen Laut, Pittoor.

A. d. Verf.

***) Bontius ſagt, er hätte ſich mit Fleiß ſolche Vögel im Gebauer erhalten, um ihn des Morgens zu erwecken; und in der That kündigt ihr Geſchrey den Aufgang der Sonne beſtändig an.

A. d. V.

Fünftens endlich durch die Geſtalt ihres Schnabels, der etwas länglichter iſt.

Uebrigens hat dieſe Gattung gleichwohl eine Aehnlichkeit mit unſern Wachteln und mit vielen andern Gattungen, welche dieſe iſt, daß die Männchen bis aufs Blut und Tod unter einander kämpfen; aber ſie iſt gleichwohl außer Zweifel von der gemeinen Gattung ſehr verſchieden, und daher habe ich ihr einen beſondern Namen gegeben.

Fremde Vögel,

die mit den Rebhühnern und Wachteln eine Verwandtſchaft haben.

I. Die Kolins.

Die Kolins ſind mexikaniſche Vögel, welche vom Fernandez mehr angezeigt als beſchrieben worden ſind, *) und in Anſehung ihrer ſind von denenjenigen, welche dieſen Schriftſteller ausgeſchrieben haben, viele Verſehen begangen worden, welche ich hier vor allen Dingen gehörigermaaßen verbeſſern muß.

Erſtlich gedenkt Nieremberg, deſſen Sache es blos iſt, andern nachzuſprechen, und der hier blos dem Fernandez nachgeredet hat, **) des *Kakakolin* im hundert und ein und dreyßigſten Kapitel nicht, ob er gleich *mit dem Kolin* von einerley Gattung iſt.

Zweytens redet Fernandez im zehnten und hundert und ein und dreyßigſten Kapitel, von zwey Akolinen, oder Waſſerwachteln; Nieremberg gedenkt des erſtern, und zwar ſehr am unrechten Orte in der Reihe der Kolins; denn es iſt ein Waſſervogel eben ſo wohl als der im hundert und ein und dreyßigſten Kapitel, von dem er nichts ſagt.

Drittens meldet er vom Akolin des Fernandeziſchen fünf und achzigſten Kapitels gar nichts, welches doch ein mexikaniſches Rebhuhn, und folglich mit den

*) *Fernandez*, Hiſt. auium nouae Hiſpaniae, c. 24. 39. 25. 85 und 134.

**) *Ioann. Euſebii Nieremberg*, Hiſt. nat. maximae peregrinae, L. X. c. 72. p. 232.

den Kolins nahe verwandt ſind, welche dem Fernandez zu folge, wie wir es ſehen werden, auch Rebhühner ſind.

Viertens verändert Ray, indem er den Nieremberg, den Ausſchreiber des Fernandez, wieder ausſchreibt, bey Gelegenheit des Kojolkozke, ſeinen Ausdruck, und verkehrt dadurch meiner Meynung nach, den Sinn der Redensart. Denn Nieremberg ſagt, daß dieſer Kojolkozke den von unſern Spaniern ſo genannten Wachteln, *) welche gewißlich Kolins ſind, ähnlich ſey; und ſchließt ſeine Beſchreibung damit, daß es eine Art ſpaniſchen Rebhuhns ſey. **) Ray hingegen läßt ihn ſagen, daß dieſer Vogel den europäiſchen Wachteln ähnlich wäre, und läßt die Worte: eſt enim ſpecies perdicis Hiſpaniae, gänzlich aus. ***) Gleichwohl ſind dieſe letztern Worte weſentlich, und enthalten die wirkliche Meynung des Fernandez über die Gattung, unter welche dieſe Vögel geſetzt werden müſſen; indem er im neun und dreyßigſten Kapitel, welches ganz von den Kolinen handelt, ſagt, daß die Spanier ſie Wachteln nennten, weil ſie mit den europäiſchen eine Aehnlichkeit hätten, ob ſie gleich zuverläßig gewiß unter das Rebhühnergeſchlecht gehörten. Er wiederholt freylich im nämlichen Kapitel nochmals, daß alle Koline unter die Wachteln gerechnet würden, aber es iſt aus allen dieſen Ungewißheiten leicht zu erſehen, daß, wenn dieſer Schriftſteller den Kolinen den Namen der Wachteln beygelegt, es nach der Benennung des Pöbels geſchiehet, ****) welche ſich oft auf einige geringfügige Verwandtſchaften gründet, daß er ſie aber eigentlich für Rebhühner hält. Ich hätte alſo, wenn ich mich nach dem Fernandez, dem einzigen Beobachter, der dieſe Vögel geſehn hat, richten wollte, die Koline in die Reihe der Rebhühner ſetzen können; aber ich habe mich ſo viel als möglich zu der gemeinen Meynung, welche nicht von allen Gründen entblößt iſt, herablaſſen, und dieſe Vögel lieber in die Reihe der Wachteln ſetzen wollen, weil ſie mit den Wachteln und Rebhühnern Verwandtſchaft haben.

Die Koline ſind, nach dem Fernandez, in Neuſpanien ſehr gemein; ihr mehr oder weniger angenehmer Geſang kommt dem Schlagen der Wachteln ſehr nahe; ihr Fleiſch iſt ein ſehr gutes, und ſelbſt für Kranke, wenn es einige Tage liegt,

*) Coturnicibus vocatis a noſtris ſimilis. Am angeführten Orte, p. 233.

**) Eſt enim eius (perdicis Hiſpaniae) ſpecies. Ebendaſelbſt.

***) Synopſis methodica auium App. pag. 158.

****) Wenn er von dieſer Gattung redet, ſagt er immer, coturnicis mexicanae, (c. 24.) coturnicis vocatae, (c. 24.) quam vocant coturnicem; und wenn er, coturnicis noſtrae ſagt, (c. 25.) ſo iſt es augenſcheinlich, daß er von eben dem Vogel, der zu Mexiko Wachtel heißt, reden will: weil er, da er im vorhergehenden Kapitel von dieſer mexikaniſchen Wachtel geredet hatte, hier ſagt, (c. 25.) coturnicis noſtrae quoque ſpecies eſt

A. d. V.

liegt, ſehr geſundes Eſſen. Sie ernähren ſich von Korn, und man hält ſie gemeiniglich in Vogelbauern, *) daher ich glauben würde, daß ſie mit unſern Wachteln und ſelbſt mit unſern Rebhühnern von verſchiedenem Naturell ſind. Ich werde die beſondern Kennzeichen dieſer Vögel in den folgenden Artikeln anzeigen.

II. Der Zonekolin.[1]**)

Dieſer aus dem mexikaniſchen Worte Quanthzonecolin verkürzte Name bedeutet einen Vogel von mittler Größe mit einem dunkelfarbigem Gefieder. Was ihn aber beſonders von andern unterſcheidet, iſt ſein ziemlich einnehmendes, aber etwas klägliches Geſchrey, und der Federbuſch, womit ſein Kopf geſchmückt iſt.

Fernandez handelt in eben dem Kapitel von einem andern Kolin mit eben dem Gefieder, der aber nicht ſo groß iſt, und keinen Federbuſch hat. Er könnte wohl das Weibchen des vorhergehenden ſeyn, von dem er ſich blos durch zufällige Kennzeichen unterſcheidet, welche in beyden Geſchlechtern gewiſſen Abänderungen unterworfen ſind.

III. Der große Kolin.***)

Dieſes iſt die größte Gattung aller Koline. Fernandez meldet uns ſeinen Namen nicht, ſondern ſagt blos, daß die fahle Farbe bey ihm die herrſchende, der Kopf weiß und ſchwarz gezeichnet ſey, und daß er auch auf dem Rücken und am Ende der Flügel etwas Weiß habe, welches mit der ſchwarzen Farbe an den Füßen und dem Schnabel einen angenehmen Kontraſt machen muß.

*) *Fernandez*, Hiſt. avium, c. 39. A. d. V.

[1]) *Quantzonecolin Hern. mex.* 22. Coturnix mexicana criſtata *Briſſ.* p. 260. t. 25. f. 2. Coturnix indica, *Ray.* Av. 758. *Tetrao criſtatus*, pedibus nudis muticis, criſta dependente guláque fuluis. *Linn.* S.N. XII. p. 277. Die mexikaniſche Wachtel, Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 491. n. 18. A. d. Ueberſ.

**) S. *Fernandez*, Hiſt. auium c. 39.

***) *Fernandez*, c, 39. und *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 257.

IV. Der

IV. Der Kakolin.

Dieſer vom Fernandez Kakakolin benennte Vogel iſt nach ihm eine Art Wachtel, *) das heißt, eine Art Kolin von eben der Größe, eben der Geſtalt, einerley Geſang, einerley Nahrungsmitteln und einem Gefieder, welches faſt mit eben den Farben gemalt als die mexikaniſchen Wachteln iſt. Nieremberg, Ray und Brißon erwähnen gar nichts von ihm.

V. Der Kojolkos.

Auf dieſe Art mildere ich die mexikaniſche Benennung Kojolkozke. Dieſer Vogel iſt wegen ſeines Geſangs, wegen ſeiner Größe, ſeiner Sitten, ſeiner Art zu leben und zu fliegen, den andern Kolinen ähnlich; unterſcheidet ſich aber von ihnen durch ſein Gefieder. Die mit weiß gemiſchte fahle Farbe iſt auf dem obern Theil ſeines Körpers die herrſchende und die ganz fahle am untern Theile deſſelben und an den Füßen. Der Wirbel des Kopfs iſt ſchwarz und weiß, und von den Augen laufen zwey Streifen von eben der Farbe über den Hals weg. Er hält ſich in angebauten Ländereyen auf. Das iſt, was Fernandez ſagt, und aus Mangel, ihn mit genungſamer Aufmerkſamkeit geleſen zu haben, oder vielmehr, weil er Ray gefolgt iſt, ſagt Brißon, daß der Kojolkos durch ſeinen Geſang, ſeinen Flug, u. ſ. w. **) unſerer Wachtel ähnlich ſey; indeß daß Fernandez ausdrücklich verſichert, daß er den im gemeinen Leben ſo genannten Wachteln, das heißt, den Kolinen, ähnlich und wirklich eine Art von Rebhuhn ſey. ***)

*) Coturnicis vocatae ſpecies S. *Fernandez* c. 134.

**) S. *Briſſon. Ornithol.* T. I. p. 256.

***) Perdicis hiſpanicae - - - ſpecies eſt. - - Hiſtoria animalium nouae Hiſpaniae, pag. 19. c. 24.

VI. Der Kolenikui.[1]

Friſch liefert auf der 113ten Kupfertafel die Figur eines Vogels, welchen er das amerikaniſche Haſelhuhn nennt, und der nach ihm vermittelſt des Schnabels und der Füße und ſeines gänzlichen Baues den Haſelhühnern gleicht; ob er gleich weder die mit Federn beſetzten Füße, noch die mit Kanten eingefaßten Zeen, noch die mit rothen Augenwimpern geſchmückten Augen, wie in der Figur, hat. **Brißon**, der dieſen Vogel mit dem **Fernandeziſchen Kolenikuiltik** für einerley anſieht, *) hat ihn unter die Wachteln, unter dem Namen der **Luiſianiſchen Wachtel** geſetzt, und die Figur von ihm mitgetheilt. **) Indem ich aber die **Brißoniſche**, **Friſchiſche** und **Fernandeziſche** Figuren und Beſchreibungen gegen einander halte, ſo finde ich unter ihnen zu große Verſchiedenheiten, um einzuräumen, daß ſie ſich alle auf einerley Vogel anwenden ließen. Denn ohne mich bey den Farben des Gefieders, welche in einer Beſchreibung ſo ſchwer auszudrücken ſind, und noch weniger bey der nur zu willkührlichen Stellung aufzuhalten, merke ich an, daß nach **Friſch** der Schnabel und die Füße ſtark und gelblich, nach **Brißon** roth und von mittler Größe, und nach dem **Fernandez** die Füße blau ſind. ***)

Wenn ich mich bey dem Begriffe verweilen wollte, welchen der Anblick dieſes Vogels bey den drey Naturforſchern veranlaßt hat, ſo würde die Verwirrung nur noch größer werden; denn **Friſch** hat in ihm nur ein Haſelhuhn, **Brißon** nur eine Wachtel, und **Fernandez** ein Rebhuhn geſehn. Denn ob letzterer gleich zu Anfange des fünf und zwanzigſten Kapitels ſagt, es ſey eine Wachtel, ſo iſt doch ſichtbar, daß er ſich in dieſer Stelle nach der Sprache des gemeinen Manns richtet; denn er ſchließt eben dieſes Kapitel mit der Verſicherung, daß der **Kolenikuiltik** an Größe, Geſange, Sitten und allen übrigen Dingen (caeteris cunctis) dem Vogel des vier und zwanzigſten Kapitels gleiche. Nun iſt aber der Vogel des vier und zwanzigſten Kapitels der **Kojolzke**, eine Art **Kolin**; und **Fernandez** ſetzt, wie wir geſehn haben, die Koline unter die Zahl der Rebhühner. ****)

Ich

[1]) Anm. *Tetrao mexicanus*, pedibus nudis muticis, roſtroque, ſanguineis, linea ſuperciliari. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 277. n. 14. Das mexicaniſche Rebhuhn. Müllers Linn. Naturſyſt Th. II. S. 489. n. 14. — Colcuicuiltu *Hernand.* mexic. c. 19.

A: d. Ueberſ.

*) *Fernandez*, Hiſt. auium nouae Hiſpaniae, c. 25. p. 19.

**) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 258. und Taf. 22.

***) *Fernandez*, in anführter Stelle, p. 20.

****) Colin genera (quas Coturnices vocant Hiſpani, quoniam noſtratibus ſunt ſimiles, etſi ad perdicum ſpecies ſint citra dubium referendae) c. 39.

A. d. V.

Ich halte mich hierbey nur deswegen auf, um die ſehr große Unbequemlichkeit der Nomenklatur merklich zu machen, und zu lehren, wie man ſo viel als möglich, derſelben auszuweichen hat. Ein Methodiſte will nicht, daß ſeiner Methode eine einzige Art, wie abweichend ſie auch ſey, abgehe. Er weißt ihr alſo unter ſeinen Klaſſen und Gattungen die Stelle an, die er ihr am beſten zuzukommen glaubt. Ein andrer, der ein anderes Syſtem erſonnen hat, verfährt mit eben dem Recht eben ſo. Wenn man alſo nur das Verfahren der Methoden und den Lauf der Natur etwas kennt, ſo wird man leicht begreifen, daß einerley Vogel von drey Methodiſten in dreyerley verſchiedene Klaſſen gar füglich verſetzt werden kann, ohne irgendwo am rechten Orte zu ſeyn.

Könnten wir den Vogel oder die Vögel, von denen hier gehandelt wird, zu ſehen oder gar lebendig zu unterſuchen Gelegenheit haben, ſo würden wir ſie bald zu den Gattungen bringen können, mit denen ſie, ſo wohl in der äußern Geſtalt, als auch in ihren Sitten und natürlichen Gewohnheiten, die meiſte Aehnlichkeit haben.

VII. Der Okokolin oder das Mexikaniſche Bergrebhuhn. *) ¹)

Dieſer Vogel, welchen Seba für den gehäubten mexikaniſchen Raben angeſehn hat, **) weicht von der Wachtel und ſo gar vom Rebhuhn noch weiter als der vorhergehende ab. Er iſt weit ſtärker und ſein Fleiſch eben ſo gut als der Wachteln ihres, ob es gleich weit ſchlechter als der Rebhühner ihres iſt. Der Okokolin nähert ſich in Anſehung der Farbe des Gefieders, ſeines Schnabels und ſeiner Füße dem rothen Rehuhn etwas. Die Farbe des Körpers iſt ein Gemiſch aus Braun, Hellgrau und Fahl. Unter den Flügeln iſt er aſchgrau. Der Obertheil derſelben iſt, ſo wie der Kopf und Hals, mit dunkeln, weiſſen und fahlen Flecken beſtreuet. Die Augen haben einen ſchwarzen Regenbogen. Er hält ſich gern in gemäßigten, und ſo gar in kalten Himmelsſtrichen auf, und

*) *Fernandez*, c. 87. u. *Briſſon*, Tom. I. pag. 226.

¹) Anm. Perdix montana mexicana, *Briſſ.* I. p. 226. Ococolin, *Fernandez* l. c. A. d. Ueberſ.

***) *Briſſon*, *Ornithol.* T. II. p. 84. Gallus mexicanus criſtatus. — Es haben aber die Raben einen graden Schnabel und längern Schwanz als die Rebhühner. A. d. V.

kann in heiſſen Gegenden weder leben noch ſich fortpflanzen. Fernandez redet noch von einem andern Okokolin, welches aber ein ganz verſchiedener Vogel iſt.*)

Zuſätze zur Geſchichte der Wachteln.

Alle Vögel, welche der franzöſiſche Herausgeber Wachteln nennt, ſind bey dem Ritter von Linne' Tetraonen, ſo wie auch die gemeine Wachtel bey ihm unter dieſe Gattung gehöret. Folgende hierher gehörige Vögel ſind weder im Linne'iſchen Syſtem, noch auch in der Ueberſetzung deſſelben befindlich, es hat aber Herr Martini ſie in ſeiner Ueberſetzung mit angeführet.

Erſtens die bengaliſche oder Kapwachtel. [1]) Nach Albins Beſchreibung iſt ſie etwas größer als die gemeine Wachtel. Sie hat große Naſenlöcher, einen weißlichten Regenbogen, einen ſchwarz und gelbgeſtreiften Scheitel und eine ſchwarze nebſt einer weiſſen Binde, die queer über den Kopf gehet. Die Schwungfedern ſind ſchwarz und haben eine weiſſe Binde. Der Schnabel iſt bräunlicht, die Füße Orangengelb mit dunkelrothen Klauen.

Zweytens die luzoniſche Wachtel mit drey Zeen. [2]) Sie iſt faſt um ein Drittel kleiner als die gemeine Wachtel. Der Kopf iſt mit ſchwarzen und weiſſen Federn beſetzt, die Bruſt iſt rothbraun, der Bauch hellgelb, der Rücken ſchwärzlich grau, die Schwungfedern gräulich, und die Deckfedern haben am Ende einen rothbraunen halben Zirkel. Der Schnabel und die Füße, welche nur mit drey Zeen verſehen ſind, haben eine gräulichte Farbe.

Drittens die kleine luzoniſche Wachtel. [3]) Die ganze Länge dieſes Vogels beträgt nicht über vier Zoll. Ihr Kopf iſt oben und hinten ſchwarz, an den Sei-

*) Ocoeolin genus Pici, roſtro longo et acuto, viuit in Telzcocanarum ſyluarum arboribus, vbi ſobolem educat; non cantillat. *Fernandez*, p. 211.

A. d. V.

[1]) Coturnix Capenſis. Hallens Vögel. 444. n. 468. The Quail from the Cape of good hope. *Albin.* Av. I. 31. Kleins Vögelh. S. 213. n. 11. Martini Naturlex. Th. III. S. 685. Caille de Bengale, Bengal Quail. *Diction. des Anim.* I. 371. *Valm. de Bom.* Dict. II. 262. Cathol. C. p. 25.

A. d. Ueberſ.

[2]) *La Caille* de l'Isle de Luzon *à trois doigts*, *Sonnerat.* Voy. à la nouv. Guinée p. 54. *Pl.* 23. Martini Naturlex. Th. III. S. 616. — Dieſe Art ſcheint mit der oben S. 134. von unſerm Verfaſſer angeführten dreyzeeigten madagaskariſchen Wachtel ſehr nahe verwandt, oder vielleicht eine Abänderung derſelben zu ſeyn, die in Anſehung der Farbe des Gefieders von dieſer verſchieden iſt.

A. d. Ueberſ.

[3]) La petite Caille de l'Isle de Luzon. *Sonnerat.* l. c. p. 54. Tab. 24. Martini Naturlex. Th. III. S. 690.

A. d. Ueberſ.

Seiten aber rothbraun mit ſchwarzen Flecken. Der Rücken iſt ſchwarz, ſo wie die Flügel, welche mit hellgrauen Streifen beſetzt ſind. Die Bruſt hat eine graue, der Bauch eine hellgelbe und die Füße und der Schnabel eine ſchwärzlichte Farbe.

Viertens die Neu-Guineiſche Wachtel. [4]) Sie iſt um ein Drittel kleiner als unſere europäiſche. Ihr ganzes Gefieder iſt braun, der Rand der Deckfedern aber fällt ein wenig ins Gelblichte. Die Schwungfedern ſind ſchwarz, der Augenring und die Füße hellgrau.

Das Taubengeſchlecht.

Es war leicht, ſo ſchwere Vögel, als die Hühner, Kalekuten und die Pfauen ſind, zu Hausthieren zu machen; aber diejenigen, welche leicht und ſchnell fliegen, erforderten mehr Kunſt, ſie unter das Joch zu bringen. Eine niedrige Hütte in einer verzäunten Gegend iſt zur Einſperrung, Aufziehung und Vermehrung unſers andern Federviehes hinlänglich: um aber die Tauben anzulocken, ſie anzuhalten, und ihnen eine ſchickliche Wohnung zu geben, werden Thürme, hohe mit Fleiß dazu verfertigte Gebäude erfordert, die äußerlich gut verkleidet und inwendig mit zahlreichen Zellen verſehn ſind, dergleichen unſere ſogenannte Taubenſchläge zu ſeyn pflegen.

Die Tauben ſind wirklich weder ſolche Hausthiere, wie die Hunde und Pferde, noch Gefangne, wie die Hühner, ſondern vielmehr freywillige Gefangene, oder flüchtige Gäſte, die ſich in der ihnen angewieſenen Wohnung nur ſo lange aufhalten, als es ihnen gefällt, oder ſo lange als ſie hinlängliches Futter, ein angenehmes Lager, alle Bequemlichkeit und alle Erforderniſſe des Lebens finden. Wenn ihnen nur das Geringſte abgeht oder misfällt, ſo ziehn ſie weg und zerſtreuen ſich anderwärts hin. Es giebt ſo gar einige, welche die ſtaubichten Löcher alter Mauern den bequemſten Zellen unſrer Taubenſchläge allemal vorziehn; andere, welche ſich in Spalten und Hölungen der Bäume lagern; noch andre, welche unſre Wohnungen zu fliehen ſcheinen, und durch nichts in dieſelben gelockt werden können. Im Gegentheil findet man aber auch andere, die ſich nicht getrauen, unſre Wohnung zu verlaſſen, und die man in ihrem Vogelhauſe, worinnen ſie beſtändig bleiben, füttern muß. Dieſe entgegen geſetzten Gewohnheiten, dieſe verſchiedenen Sitten könnten uns leicht auf die Gedanken bringen, daß man unter der

[4]) La Caille de la nouvelle Guinée. *Sonnerat*, l. c. pag. 170. tab. 105. Martini Naturlex. l. c. pag. 692. A. d. Ueberſ.

der Benennung Taube, eine große Anzahl verſchiedener Gattungen begreiſe, deren jede ihr eignes und von den andern verſchiedenes Naturell hatte. Das, was dieſen Begriff zu beſtätigen ſcheinen könnte, iſt die Meynung unſerer neuen Namenerfinder, welche außer einer großen Anzahl Abänderungen noch fünf Hauptarten zählen, ohne darunter die **Ringel- und Turteltauben** (Palumbus, Ramiers und Tourterelles, Turtur) zu begreifen. Wir wollen dieſe beyde letzten Arten aber gleich von den Tauben abſondern, und da es wirklich Vögel ſind, die ſich ſpecifiſch von einander unterſcheiden, von ihnen, in beſondern Artikeln handeln.

Die von unſern Namenerfindern [1]) angezeigten fünf Taubenarten ſind: **Erſtlich**, die **Haustaube**, (Columba domeſtica): **Zweytens**, die **römiſche Taube**, (Columba romana) unter welcher Art oder Gattung ſie ſechzehn Abänderungen begreifen: **Drittens**, die **Berg- oder Wildtaube**, (Pigeon biſet, Columba liuia:) **Viertens**, die **Felstaube**, (Columba ſaxatilis) nebſt einer Abänderung, **Fünftens**, die **wilde Taube** (Oenas) *). Es machen dieſe fünf Gattungen oder Arten, nach meiner Meynung, und nach folgenden Gründen aber nur eine Gattung aus. Die **Haustaube**, und die **Römiſche** ſind nebſt allen ihren Abänderungen, ob ſie gleich durch Größe und Farben unterſchieden ſind, gewiß einerley Gattung, weil ſie mit einander fruchtbare Junge erzeugen, die ſich wieder fortpflanzen. Man darf alſo die große und kleine **Haustaube**, (Pigeons de Volier, grands pigeons domeſtiques und Pigeons de Colombiers oder petits pigeons domeſtiques) nicht für zwey verſchiedene Gattungen anſehen. Man muß blos ſagen, daß es zweyerley Raſſen von einer einzigen Gattung ſind, von denen die eine zahmer und vollkommener als die andere iſt. Eben ſo ſind die **Bergtaube**, (Pigeon biſet) die **Felstaube**, (Pigeon de roche) und die **Wildtaube**, (Pigeon ſauvage) dem Namen nach, **dreyerley** verſchiedene Gattungen, welche man aber unter eine, nämlich unter die Gattung der **Bergtaube** bringen muß, von welcher die Fels- und Wildtaube nur kleine Abänderungen ſind; indem ſelbſt nach dem Geſtändniß unſrer Namenerfinder dieſe dreyerley Vögel faſt einerley Größe haben, alle drey Zugvögel ſind, auf Bäumen ſitzen, in allen Stücken einerley natürliche Gewohnheiten haben, und von einander nur durch einige Farbenſtriche unterſchieden ſind.

Alſo hätten wir unſere fünf Nominalgattungen oder Arten, ſchon unter zwey wirkliche Arten gebracht, nämlich unter die Berg- und gemeine Taube, unter welchen beyden kein weſentlicher Unterſchied Statt hat; außer daß die erſte wild, und die andere zahm iſt. Ich ſehe die Bergtaube als den Urſtamm an, von dem alle andre Tauben ihren Urſprung herleiten, und von welchem ſie ſich mehr oder weniger unterſcheiden, je nachdem ſie von den Menſchen mehr oder weniger gezähmt wor-

[1]) Anm. Nämlich von Briſſon wie aus der unten angeführten Stelle erhellet. A. d. U.

*) *Briſſon, Ornithol.* Tom. I. pag. 68 bis 89.

worden ſind. Ob ich gleich nicht Gelegenheit gehabt habe, um darüber Verſuche anzuſtellen, ſo bin ich doch überzeugt, daß die Bergtaube und die Taube unſe-rer Taubenſchläge mit einander hecken würden, wenn man ſie zuſammen ſperrte. Denn es iſt bey weitem kein ſo großer Unterſchied unter der kleinen Haustaube und unter der Bergtaube, als unter der erſtern und den großen rauchfüßigen oder römiſchen Tauben, mit denen ſie ſich doch paart und Junge erzielt. Außer-dem nehmen wir bey dieſer Gattung alle Grade von den Abweichungen von der wilden zur zahmen Taube wahr, die ſich ſtufenweis und gleichſam in einer ge-nealogiſchen Ordnung oder einer allmäligen Ausartung darſtellen. Die Berg-taube wird durch die ſogenannten Feldflüchter, welche unſere Taubenſchläge ver-laſſen, und die Gewohnheit ſich auf Bäume zu ſetzen annehmen, auf eine ſolche Art bezeichnet, daß man ſie nicht verkennen kann. Dies iſt der erſte und ſtärk-ſte Grad zur Rückkehr in den natürlichen Zuſtand. Obgleich dieſe Tauben im häuslichen Zuſtande auferzogen, und dem Anſcheine nach, ſo wie die andern, an einen feſten Aufenthalt, an gemeinſchaftliche Triebe gewöhnt ſind, ſo verlaſſen ſie dieſe Wohnung doch, entſagen der Geſellſchaft und halten ſich in Wäldern auf. Folglich kehren ſie blos durch ihre Naturtriebe in ihren natürlichen Zuſtand zurück. — Andere, die vielleicht weniger muthig, weniger dreiſt, obgleich auf ihre Freyheit eben ſo erpicht ſind, fliehen aus unſern Taubenſchlägen weg, um einſam einige Mauerlöcher zu bewohnen, oder es nehmen auch kleine Schaaren ihre Zuflucht in einen abgelegenen Thurm. Troß den Gefahren, dem Mangel und der Einſamkeit dieſer Oerter, wo ihnen alles abgeht, wo ſie den Wieſeln, den Ratzen, dem Mar-der, den Eulen ausgeſetzt ſind, und wo ſie genöthigt werden, ihren Bedürfniſſen blos durch ihren eignen Fleiß abzuhelfen, bleiben ſie doch beſtändig in dieſen unbe-quemen Wohnungen, und ziehen dieſelben ihrer erſten vor, wo ſie doch gezeugt und auferzogen worden ſind, und wo Beyſpiele der Geſelligkeit ſie hätten zurück halten ſollen; und dies iſt alſo die zweyte Abweichung. Dieſe Mauertauben kehren nicht völlig in den natürlichen Zuſtand zurück; ſetzen ſich nicht, wie die er-ſten, auf Bäume, und ſind gleichwohl dem freyen Zuſtande weit näher, als dem häuslichen oder zahmen. — Die dritte Abweichung iſt an unſern Schlagtauben zu ſehen, deren Sitten Jedermann kennt, und die, wenn ihnen ihre Wohnung zuträg-lich iſt, dieſelbe nicht, oder doch nur deswegen verlaſſen, um eine neue einzuneh-men, die ſich beſſer für ſie ſchickt. Sie fliegen nicht anders aus, als um ſich zu vergnügen, oder ſich in den benachbarten Feldern Futter zu holen. Da ſich nun unter dieſen Tauben ſelbſt gewiß ſolche Flüchtlinge, von denen wir geredet haben, fin-den, ſo beweißt dieſes, daß ſie auch nicht alle ihren urſprünglichen Naturtrieb ver-loren, und daß die Gewohnheit des freyen häuslichen Zuſtandes, in welchem ſie le-ben, die Züge ihrer erſten Neigung, wozu ſie leicht wieder zurück kommen können, nicht völlig ausgelöſcht habe. — Aber ſo verhält es ſich nicht mit der vierten und letzten Abweichung in der ſtufenweiſen Ausartung. Dies ſind die großen und klei-nen Haustauben, (Pigeons de Volaille et de Colombier) deren Raſſen, Abände-

rungen

rungen und Miſchungen faſt unzählbar ſind, weil ſie ſeit undenklicher Zeit völlig unter die zahmen Hausvögel gehören. Indem der Menſch ihre äußern Geſtalten vollkommener zu machen ſuchte, hat er zu gleicher Zeit ihre innere Beſchaffenheit verändert, und die Empfindung der Freyheit bis auf den Keim ausgerottet.

Dieſe Vögel, welche größtentheils größer und ſchöner als die gemeinen Tauben zu ſeyn pflegen, haben dabey noch den Vorzug, daß ſie fruchtbarer, fetter und ſchmackhafter ſind. Aus allen dieſen Urſachen hat man ſich ihrer auch mehr angenommen, und hat, aller der Mühe ungeachtet, die man ſich bey ihrer Erziehung und für den glücklichen Erfolg ihrer zahlreichen Brut und ihre völlige Fruchtbarkeit geben muß, ſie zu vermehren geſucht. Unter dieſen letzten geht keine in den natürlichen Zuſtand wieder zurück, ja es erhebt ſich keine zum Stande der Freyheit; ſie verlaſſen die Grenzen ihres Vogelhauſes nie, man muß ſie darinnen zu jeder Zeit füttern; der dringendſte Hunger kann ſie nicht bewegen, ihre Nahrung anderswo zu ſuchen; ſie ſterben lieber, als daß ſie ſich ihren Unterhalt ſuchen; weil ſie gewohnt ſind, ihn aus der Hand des Menſchen zu empfangen, oder ihn, immer an einerley Ort, völlig vorräthig zu finden. Sie leben nur, um zu freſſen, haben keine von den Fähigkeiten, keine von den kleinen Geſchicklichkeiten, welche das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Man kann folglich dieſe letzte Klaſſe in der Ordnung der Tauben als blos häuslich und zahm, als ewige Sklaven, die ganz vom Menſchen abhängen anſehen. Da nun der Menſch alles dasjenige, was von ihm abhängt, nach ſeinem Geſchmack gebildet hat, ſo iſt er außer Zweifel der Urheber und Schöpfer aller dieſer ſklaviſchen Raſſen, die für uns deſto vollkommner ſind, jemehr ſie für die Natur ausgeartet und mangelhaft zu ſeyn pflegen.

Wenn wir einmal unſere Taubenſchläge als angelegt und bevölkert annehmen, welches in der Ausführung der erſte aber freylich ſchwerſte Punkt war, um eine Herrſchaft über eine ſo flüchtige, ſo herum ſchwärmende Gattung zu erhalten, ſo wird man bald wahrnehmen, daß unter der großen Anzahl junger Tauben, welche dieſe Einrichtungen uns zu jeder Jahrszeit hervorbringen, ſich einige finden, die in Anſehung der Größe, der Geſtalt und der Farben von den übrigen abweichen. Man hat alſo die größten und die ſchönſten daraus ausgeſucht, ſie von dem gemeinen Haufen abgeſondert, und beſonders mit emſigern Fleiße und in einer engern Gefangenſchaft aufgezogen; die Abkömmlinge dieſer ausgeſuchten Sklaven haben auch noch neue Abänderungen gegeben, welche man gleichfalls auszeichnete, und von den andern abſonderte, indem man immer diejenigen vereinigte und zuſammen ſperrte, welche die ſchönſten oder nützlichſten ſchienen. Die zahlreiche Vermehrung iſt allemal die erſte Quelle der Abänderungen in den Gattungen. Aber die Behandlung dieſer Abänderungen und ſo gar ihre Vervielfältigung hängt von der Hand des Menſchen ab. Man muß aus der Hand der Natur diejenigen ſammlen, die einander am ähnlichſten ſind, ſie von den andern abſondern, ſie mit einander vereinigen, und für

IV

Die Holztaube

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

für die Abänderungen eben ſo viel Sorge tragen, die ſich in der zahlreichen Vermehrung ihrer Abkömmlinge finden. Durch dieſe fortgeſetzte Aufmerkſamkeit werden mit der Zeit vor unſern Augen eine Menge neuer Weſen entſtehn, welche die Natur allein nie hervorgebracht haben würde. Der Saame jeder belebten Materie gehört ihr zu, ſie ſetzt daraus alle Keime der organiſirten Weſen zuſammen; aber die Verbindung, die Fortpflanzungsfolge, die Zuſammenpaarung, die Vereinigung oder Abſonderung jedes dieſer Weſen, hängt vom Willen des Menſchen ab. Er iſt auf dieſe Weiſe ſodann im Stande, die Natur durch ſeine Verbindungen zu zwingen, und durch ſeinen Fleiß beſtändig zu machen. Aus zwey beſondern einzelnen Subjekten, welche die Natur gleichſam nur Zufallsweiſe hervorbringt, macht er eine beſtändige und fortwährende Raſſe, und aus dieſer leitet er wieder verſchiedene andere Raſſen her, welche, ohne ſein Zuthun, das Tageslicht nie erblickt haben würden.

Wenn alſo Jemand eine vollſtändige Geſchichte und umſtändliche Beſchreibung von den Schlag- oder zahmen Tauben machen wollte, ſo würde es nicht ſo wohl die Geſchichte der Natur, als vielmehr die Geſchichte der menſchlichen Kunſt ſeyn. Aus dieſem Grunde glauben wir uns hier blos auf eine kurze Anzeige einſchränken zu müſſen, welche eine Erzählung der vornehmſten Hauptabänderungen dieſer Gattung in ſich halten wird, deren Urbild nicht ſo beſtändig, und deren Form weit veränderlicher, als bey irgend einem andern Thiere iſt.

Die Berg- oder Wildtaube. [1] *) Iſt die Stammart aller andern Tauben. Gemeiniglich hat ſie einerley Größe und einerley Geſtalt, aber eine bräunlichere Farbe als die Haustaube, und eben von dieſer dunkeln Farbe (biſe) hat ſie ihre Benennung Biſet erhalten. Jedoch leidet ſie in Anſehung der Farben und Größe eine Abänderung; denn die Taube, von welcher Friſch eine

Figur

[1]) Anm. Bergtaube, kleine Holztaube, Feldflüchter, Lochtaube. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 471. n. 499. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger S. 123. Friſch t. 139. (wornach unſre fünf und zwanzigſte Kupfertafel geſtochen worden.)

Columba Oenas, coerulescens, ceruice viridi nitente, dorſo poſtico albo, faſcia alarum apiceque caudae nigricante. *Linn.* S. N. XII. p. 279. *Faun. Suec.* p. 207. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 496.

A. d. Ueberſ.

*) Biſet, *Belon*, Hiſt. des Oiſeaux, pag. 311. - - - Biſet, Croiſeau. *Idem.* portraits d'Oiſeaux, p. 77. b. Der Name Croiſeau kommt vielleicht von croiſé, durchſchlungen, her; denn die Flügel und der Schwanz der Wildtaube ſind mit ſchwarzen oder braunen Streifen durchkreuzet. — Columba liuia. *Geſn.* Av. p. 307. - - - Palumbus vel palumbes minor. *Idem.* Icon. auium. p. 66. — Columba fera ſaxatilis. *Schwenkfeld.* *Theriot.* Sileſ. p. 240. — Columba ſaxatilis M. Varronis. *Aldrov.* Av. T. II p. 483. — Biſet, *Albin.* T. III. p. 18. mit einer Figur. Taf. 44. — Le Biſet, Columba liuia. *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. pag. 82.

Figur unter dem Namen Columba agreſtis geliefert hat, *) iſt nichts anders als eine weiſſe Wildtaube mit einem rothbraunen Kopf und Schwanz; und diejenige, welche eben der Schriftſteller unter dem Namen Vinago oder Columba montana abgebildet, **) ſtellt auch nichts weiter als eine ſchwarzblaue Wildtaube vor. Es iſt eben die, welche Albin unter dem Namen Holztaube beſchrieben hat, ***) der aber für ſie nicht paßt. Belon ſpricht von eben dieſer Taube unter dem Namen des Flüchtlings, (Pigeon fuyard) der ſich beſſer für ſie ſchickt. †) Denn es läßt ſich vermuthen, daß der Urſprung dieſer Abänderung unter den wilden Tauben von den von mir ſchon erwähnten Tauben herkomme, welche unſre Taubenſchläge verlaſſen und wegfliegen, um wieder wild zu werden; und dieſes um ſo mehr, weil dieſe ſchwarzblaue Wildtauben nicht nur in hohlen Bäumen niſten, ſondern auch in den Löchern eingefallner Gebäude und in Felſen, die ſich in Wäldern finden; aus welcher Urſache ihnen auch einige Naturforſcher den Namen der Fels- oder Steintaube (Pigeons de roche oder rocheraies) gegeben haben; weil ſie ſich aber auch gerne in erhabenen Gegenden und Bergen aufhalten, ſo haben ſie andere die Bergtauben (Pigeons de montagne) genennt.

Wir müſſen auch anmerken, daß die Alten nur dieſe Art wilde Tauben kannten, welche ſie Οἰνὰς oder Vinago nennten, und unſerer wilden Taube (Biset) gar nicht gedenken, welche doch gleichwohl die einzige wirklich wilde Taube iſt, die ſich vorher im zahmen Zuſtande nicht befunden hat. Was meine Meynung in dieſem Stücke noch unterſtützt, iſt dieſes, daß man in allen Ländern, wo es zahme Tauben giebt, auch ſogenannte *Oenas*, oder Holztauben (Vinago) von Schweden an ††) bis in die warmen Himmelsſtriche findet; †††) da hingegen die eigentlichen wilden Tauben (Bisets) in kalten Ländern nicht angetroffen werden, und nur den Sommer hin-

*) Friſch, Taf. 143. mit einer ausgemalten Figur.

**) Ebend. Taf. 139. mit einer gutgemalten Figur.

***) *Albin*, T. II. p. 31. mit einer Figur Taf. 46.

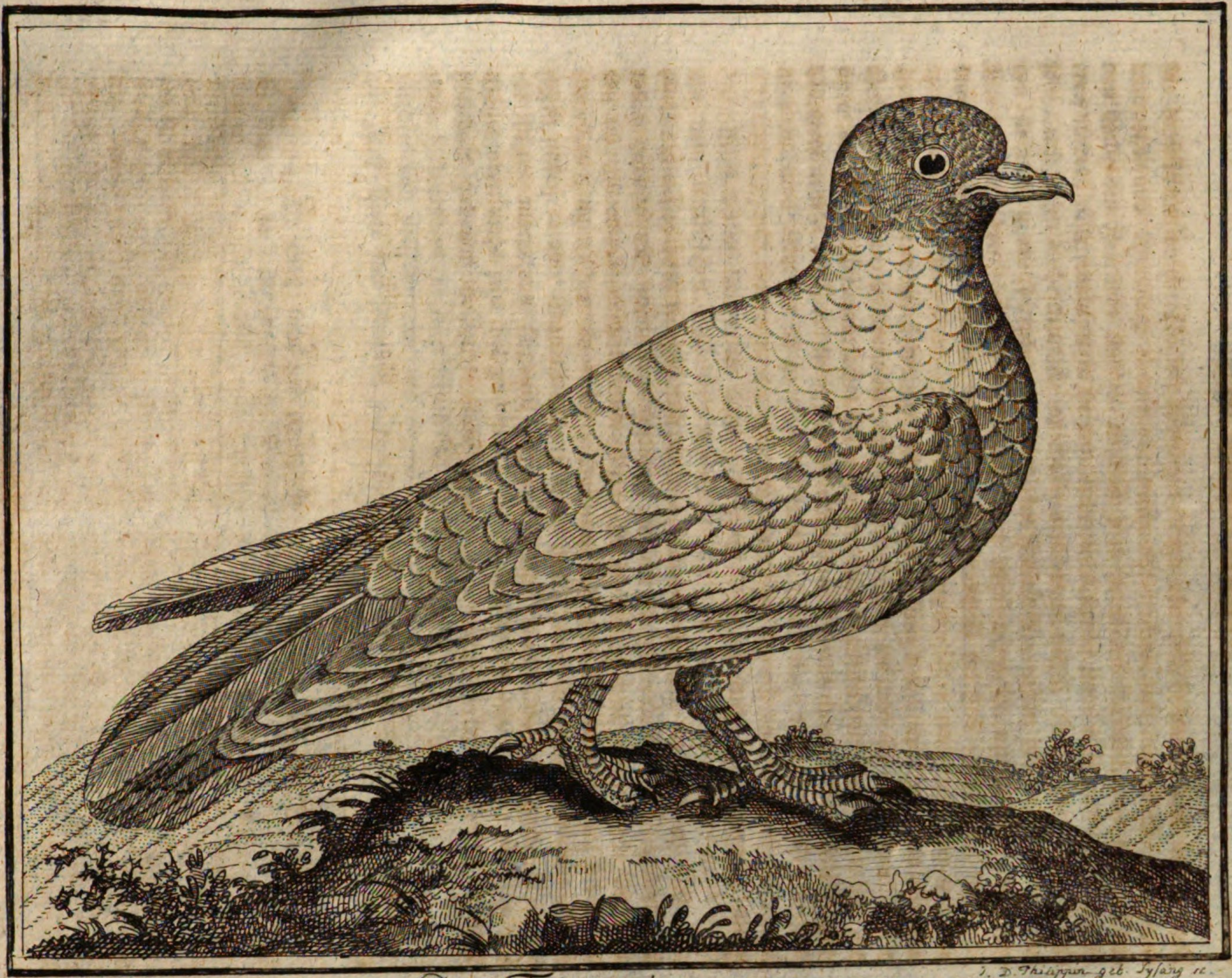
†) *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 312.

††) *Columba coerulescens, collo nitido, macula duplici* alarum nigricante. *Linn.* Faun. Suecica n. 174.

†††) Man findet in Perſien überall wilde und zahme Tauben, aber die wilden ſind in weit gröſſerer Menge; und da der Taubenmiſt für die Melonen der beſte Dünger iſt, ſo betreibt man im ganzen Königreiche eine zahlreiche Taubenzucht emſig. Dies iſt, glaube ich, das einzige Land der ganzen Welt, wo man die ſchönſten Taubenſchläge hat. ... Man zählt über drey tauſend Taubenſchläge um Iſpahan. Das Volk ergötzt ſich mit dem Taubenfang auf dem Felde ... vermittelſt zahmer und zu dieſem Behuf abgerichteter Tauben, die ſie heerdenweis den ganzen Tag über, nach den wilden Tauben fliegen laſſen; ſie miſchen ſich unter ſie, und bringen ſie auf ſolche Weiſe mit ſich in den Taubenſchlag. *Voy. de Chardin*, T. II. p. 29 und 30. S. auch *Tavernier*, T. II. p. 22 und 23. — Die Tauben der Inſel Rodrige ſind etwas kleiner, als die unſrigen, alle ſchieferfarbig, und immer ſehr fett und ſehr gut. Sie ſitzen und niſten auf Bäumen, und man fängt ſie ſehr leicht. *Voy. de Leguat*, T. I. p. 106.

A. d. V.

Tab XXVI pag. 149



J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Die Feldtaube

hindurch in unſern gemäßigten Ländern verbleiben. Sie kommen ſchaarenweis nach Burgogne und Champagne, und in andere nördliche Provinzen von Frankreich, gegen das Ende des Februars und zu Anfange des Märzes. Sie laſſen ſich in Wäldern nieder, niſten daſelbſt in hohlen Bäumen, legen zwey bis drey Eyer im Frühjahr, und legen wahrſcheinlich im Sommer noch einmal. Von jeder Brut bringen ſie nur zwey Jungen auf, und im Monat November ziehn ſie wieder weg. Sie nehmen ihren Zug auf die Mittagsſeite zu, und ziehen wahrſcheinlicher Weiſe durch Spanien nach Afrika, um daſelbſt zu überwintern.

Die **Berg**- oder eigentliche **Wildtaube**, (Biſet) und der Oenas oder unſre **Holztaube** (Pigeon déſerteur), welche wieder in den wilden Zuſtand zurückkehren, ſitzen beyde auf Bäumen und unterſcheiden ſich durch dieſe Gewohnheit von der **Mauertaube**, (Pigeon de muraille) die auch unſre Taubenſchläge verläßt; ſich aber in die Wälder zurück zu ziehen ſcheuet, und ſich nie auf Bäume ſetzt.

Nach dieſen dreyerley Arten der Tauben, unter welchen die beyden letztern mit dem natürlichen Zuſtande mehr oder weniger übereinkommen, folgt unſre **Schlagtaube**, oder die **Feldtaube**. [1]) (Columba) *) (Taf. 466.) welche, wie wir geſagt haben, nur halb zahm iſt, und von ihrem erſten Naturtriebe die Gewohnheit ſchaarenweis zu fliegen beybehält. Ob ſie zwar den innern Muth, von welchem die Neigung zur Unabhängigkeit herkommt, verloren hat, ſo hat ſie doch dagegen gewiſſe andere Eigenſchaften erlangt, welche zwar weniger edel, aber wegen ihrer Folgen angenehmer ſcheinen. Sie brüten oft dreymal im Jahre, ja die großen Haustauben wohl zehn bis zwölfmal, da hingegen die wilde Taube nur ein oder höchſtens zweymal brütet. Wie viel mehr Vergnügen ſetzt dieſer Unterſchied voraus, beſonders in einer Gattung, die daſſelbe in ihren ganzen Umfang zu empfinden und vollkommener als irgend eine andere zu genießen ſcheint. Sie legen alle zwey Tage faſt jedesmal zwey Eyer, ſelten drey, und bringen faſt nie mehr

[1]) Anm. S. unſre ſechs und zwanzigſte Kupfertafel, nach der 143ten Friſchiſchen Figur. Die Feldflüchter, Feldtauben, Monatstauben, Schlagtauben. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 464. n. 481. Kleins Vögel. durch Reyger S. 122. Pennant britt. Zool. p. 92. t. 44. Columba, *Aldrov.* II. p. 225. *Schwenkfeld* Sileſ. p. 237. Columba domeſtica *Linn.* S. N. XII. p. 279. t. *β*. Die Feldtaube. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 496. A. d. Ueberſ.

*) Griech. περιστερά; Lat. Columba; Span. Colont oder Paloma; Ital. Columbo, Columba; Deutſch, Taube; Schwed. Duwa; Engl. Dove, common dove, houſe pigeon; Pohln. Golab: — Pigeon, *Belon.* Hiſt. nat. des Oiſeaux, pag. 313. - - Coulon, Columbe. Pigeon, Pigeon privé. *Idem.* Portraits d'Oiſ. p. 78. a. — Columba vulgaris. *Gesn.* de Aui. p. 279. — Columba. *Proſper Alpin. Aegypt.* Vol. I. p. 198. — Columba vulgaris. *Sloane*, Iamaic. p. 302. — Pigeon ſauvage ordinaire. *Albin.* T. III. p. 17. mit einer Figur Taf. 42. — Le Pigeon domeſtique, *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 68.

A. d. V.

als zwey Junge auf, von denen das eine gemeiniglich ein Männchen und das andere ein Weibchen zu ſeyn pfleget. Es giebt auch viel Tauben, welches aber immer die jüngſten ſind, die nur einmal legen; denn die Frühlingsbrut iſt immer zahlreicher, das heißt, die Menge der jungen Tauben in einerley Schlage iſt häufiger als im Herbſte, wenigſtens in unſern Himmelsſtrichen. Die beſten Taubenſchläge, in denen es den Tauben gefällt, und wo ſie ſich am meiſten vermehren, ſind nicht diejenigen, welche zu nahe an unſern Wohnungen ſind. Man baue ſie lieber vier oder fünf hundert Schritte weit vom Hofe, auf der erhabenſten Gegend der Länderey und ſey nicht beſorgt, daß dieſe Entfernung ihrer Vermehrung nachtheilig werde. Sie lieben ruhige Gegenden, eine ſchöne Ausſicht, eine Wohnung gegen Oſten, einen erhabnen Platz, wo ſie der erſten Sonnenſtrahlen genießen können. Ich habe oft geſehen, daß Tauben aus verſchiedenen im Thale liegenden Schlägen vor Sonnenaufgang daraus wegflogen, um einen auf dem Gipfel eines Hügels gelegenen Taubenſchlag zu erreichen, und ſich in ſo großer Zahl dahin zogen, daß das Dach von dieſen fremden Tauben ganz bedeckt war, ſo, daß die rechtmäßigen Beſitzer ihnen Platz zu machen genöthiget und manchmal ſo gar gezwungen wurden, den Schlag ganz zu räumen. Beſonders ſcheinen ſie im Frühjahr und Herbſte den erſten Einfluß der Sonne, die reine Luft und die erhabenen Gegenden aufzuſuchen. Zu dieſer Bemerkung kann ich noch dieſe hinzufügen, daß die Bevölkerung dieſer öden und hoch gelegenen Taubenſchläge leichter, und die Erzeugung weit zahlreicher als in den andern Taubenſchlägen iſt. Ich habe vierhundert Paar Junge aus einem meiner Schläge nehmen ſehn, der durch ſeine Lage und durch ſeinen hohen Bau ohngefähr um zweyhundert Fuß über die andern erhaben war; dahingegen letztere nur den vierten Theil und höchſtens den dritten Theil lieferten, nämlich, hundert oder hundert und dreyßig Paar. Nur hat man Urſache in dieſem Fall wegen der Raubvögel beſorgt und wachſam zu ſeyn, die vorzüglich dieſe erhabenen und abgelegenen Taubenſchläge beſuchen, und die Tauben öfters beunruhigen, ohne jedoch viele von ihnen zu erhaſchen, denn ſie können nur derjenigen Tauben habhaft werden, welche ſich vom ganzen Flug abſondern.

Nach unſrer Schlagtaube, die nur halb zahm iſt, kommen die völlig zahmen Haustauben, (Pigeons de volere) bey denen wir die Fortpflanzung der Abänderungen, und die Vermiſchungen und Vervielfältigungen der Raſſen ſo ſehr begünſtiget haben, daß es einen Band Beſchreibungen und noch einen ganzen Band Kupfertafeln erfordern würde, wenn wir ſie alle beſchreiben und vorſtellen wollten. Aber dieſes iſt, wie ich es ſchon oben gezeigt habe, mehr ein Gegenſtand der Neugierde und der Kunſt, als der Naturgeſchichte. Ich werde mich daher nur mit der Anzeige der vorzüglichſten Zweige dieſer unermeßlich großen Familie begnügen laſſen, denen wir noch die Aeſte und Sprößlinge der Nebenabänderungen beyfügen können.

Die

Die Liebhaber der Tauben geben allen Tauben, welche ihre Nahrung auf dem Felde ſuchen und die man in große Schläge ſetzt, den Namen der wilden Taube, oder Feldflüchter, (Biſet). Die zahmen Tauben oder Haustauben aber halten ſich nur in kleinen Schlägen oder Taubenhäuſern auf, und breiten ſich nicht in die Felder aus. Es giebt unter ihnen größre und kleinere. So ſind z. B. die Tümmler und Wendetauben, unter allen die kleinſten, denn ſie ſind kleiner als die Feldflüchter. Ihr Flug iſt auch leichter, und ihr Körper behender, und wenn ſie ſich mit den großen Schlagtauben gatten, ſo verlieren ſie die Gewohnheit, ein Rad zu ſchlagen und ſich zu drehen. Es ſcheint alſo, daß der Stand der erzwungenen Gefangenſchaft ſie im Kopf drehend macht, und daß, ſobald ſie ihre Freyheit wieder erhalten, ihr Gehirn dadurch wieder in Ordnung komme.

Die reinen Raſſen, oder die Hauptabänderungen der Haustauben, aus denen man alle Nebenabänderungen von jeder Raſſe hervorbringen kann, ſind:

Erſtens, die Kropftaube, (Pigeons Groſſe-gorges) die deswegen ſo genannt ſind, weil ſie das Vermögen haben, ihren Kropf zu einer ungeheuern Größe aufzublaſen, indem ſie die Luft einathmen und aufbehalten.

Zweytens, die Mond- oder Monattauben, (Pigeons mondains) die ſich durch ihre Fruchtbarkeit ſehr empfehlen, dergleichen z. B. die römiſchen Tauben, (Pigeons romains) die Rauchfüße, (Pigeons pattus) und die Nonnentauben (Nonains) ſind.

Drittens, die Pfautauben, (Pigeons-paons) welche ihren breiten Schwanz in die Höhe tragen, und ihn, wie der Truthahn oder Pfau, ausbreiten.

Viertens, die Mövchen oder Mevchens, (Pigeon cravate oder à gorge friſée).

Fünftens, die holländiſchen Muſcheltauben, (Pigeon-coquille Hollandois.)

Sechſtens, die Schwalbentaube, (Pigeon hirondelle).

Siebentens, die Carmelitertaube, (Pigeon carme).

Achtens, die geſtoßene oder Maſkentaube, (Pigeon heurté).

Neuntens, die Schweizertauben, (Pigeons ſuiſſes).

Zehntens, die Tümmler, (Pigeons culbutans) und

Eilftens, die Wendetauben, (Pigeons tournans).

Die

Die Raſſe der Kropftauben [1]) beſteht aus folgenden Abänderungen:

Erſtens, die weinfarbige Kropftaube, (Soupe en vin) deren Männchen ſehr ſchön ſind, weil ſie buntſtreifig ſind, und die Weibchen nicht.

Zweytens, die bunte iſabelfarbige (chamois panaché) Kropftaube. Unter dieſe Abänderung muß man die Taube der Friſchiſchen 146. Platte ſetzen, welche die Deutſchen Kropftaube oder Kröpper nennen, und welche dieſer Schriftſteller unter der Benennung *Columba ſtrumoſa ſeu columba oeſophago inflato* angezeigt hat.

Drittens, die Kropftaube, die ganz weiß als ein Schwan iſt.

Viertens, die weiſſe, rauchfüßige Kropftaube, mit den langen Flügeln, die einander auf dem Schwanze durchkreuzen, bey welcher die Rundung der Kehle ſehr ſtark abſetzt.

Fünftens, die graue, gefleckte und ſanftgraue (gris-doux) Kropftaube, deren Farbe ſanft und über den ganzen Körper einerley iſt.

Sechſtens, die ſtahlgraue (gris de fer, gris barré et à rubans) und mit Banden gezierte Kropftaube.

Siebentens, die grau geſprenkelte, ſilberfarbige (piqué comme argenté) Kropftaube.

Achtens, die Hyacinthen-Kropftaube, (jacinte, couleur bleue ouvragée en blanc) von blauer ins weiſſe ſpiegelnde Farbe.

Neuntens, die feuerfarbige Kropftaube. Dieſe hat auf allen ihren Federn einen blauen und rothen Queerſtrich, und jede Feder endigt ſich mit einem ſchwarzen Streifen.

Zehntens, die Nußfarbige (Couleur de bois de noyer) Kropftaube.

Eilf.

[1]) Anm. Kropftaube, Kröpper. Hallens Naturgeſch Th. II. S. 465. n. 483. Friſch t. 146. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger, S. 122. n. 2. Columba gutturoſa, *Aldrov.* Columba ſtrumoſa, *Charlet* Onom. 76 n. 2. *Willoughby*, 121. t. 34. *Ray.* Av. 60. *Columba gutturoſa*, pectore inflato *Linn.* S. N. XII. p. 280. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 500.

Der Ritter Linne' hält das glückliche Arabien für ihr eigentliches Vaterland. Plinius nennt ſie Campana. Brünnich (Ornithol. boreal. p. 62. n. 212.) macht verſchiedene Abänderungen, als: 1) *Columba gutturoſa major*, *Heelkroppert.* 2) *Columba gutturoſa minor*, *Halokroppert*, wovon er wieder vier Raſſen oder Familien angiebt, als: α) *alba* remigibus nigris. β) *nigra* remigibus albis. 3) *rufa* remigibus prioribus albis. 4) *flava* remigibus prioribus albis, Däniſch, Krop-Due.

A. d. Ueberſ.

Eilftens, die kaſtanienfarbige (Couleur de marron) Kropftaube, mit ganz weiſſen Schwungfedern.

Zwölftens, die Mohrenkropftaube, (maurin) von einem ſchönen Sammetſchwarz mit zehn weiſſen Schwungfedern, wie die kaſtanienfarbige Kropftaube. Sie haben beyde einen weiſſen Kragen unter dem Halſe, und unter den letzten Raſſen mit den weiſſen Flügeln und dem dicken Kropfe iſt das Weibchen dem Männchen gleich. Uebrigens ſind bey allen dieſen Raſſen der reinen Kropftauben, das heißt derer, die nur eine Farbe haben, die zehn Schwungfedern alle bis auf die Hälfte des Flügels weiß. Dieſes Kennzeichen kann man für allgemein anſehen.

Dreyzehntens, die ſchieferfarbige, weißgeflügelte Kropftaube, mit einer weiſſen Halskrauſe, unter welchen das Weibchen dem Männchen gleich iſt. — Und dieſes ſind die Hauptraſſen der Kropftaube, aber es giebt ihrer noch andre weniger ſchöne, als die rothen, olivenfarbigen, dunklen, u. ſ. w.

Insgemein hat jede Taubenart, obgleich eine mehr oder weniger, das Vermögen, durch Einathmung der Luft den Kropf aufzublaſen; man kann ihn aber auch gleichfalls aufſchwellend machen, wenn man Luft in den Schlund bläßt. Die Raſſe der Kropftauben haben dieſes Vermögen, ihren Kropf aufzublaſen, in einem ſo hohen Grade, daß es von einem beſondern Bau der Organe herrühren muß. Dieſer Kropf, der faſt ſo groß, als ihr ganzer übriger Körper und in einem weg aufgeblaſen iſt, nöthigt ſie, ihren Kopf rückwärts zu halten und verhindert ſie, vor ſich hin zu ſehen. Es ergreift ſie daher auch der Raubvogel unverſehens, während daß ſie ihn noch mehr aufblaſen. Man zieht ſie alſo mehr der Rarität, als des Nutzens wegen auf.

Eine andere Raſſe ſind die Mondtauben. *) Sie ſind die gewöhnlichſten, und werden wegen ihrer großen Fruchtbarkeit am meiſten geſchätzt. Dieſe Mondtauben ſind faſt um die Hälfte ſtärker, als die Wildtaube. Die Täuberinnen und Täuber ſind bey dieſer Raſſe einander ſehr ähnlich. Sie hecken faſt alle Monate des Jahrs, wofern nur ihrer wenige in einem Schlage ſind, und jedes Paar muß wenigſtens drey oder vier Körbe, oder vielmehr etwas vertiefte, hüttenförmige, mit Planken verſehene Löcher haben, damit ſie einander, während daß ſie brüten, nicht ſehen. Denn eine jede dieſer Tauben vertheidigt nicht nur ihren Korb und kämpft mit den andern, welche ſich nähern wollen, ſondern ſie thut dieſes auch ſo gar aller Körbe wegen, die auf ihrer Seite ſind. — Man darf alſo z. B. nicht mehr als acht Paar ſolcher Mondtauben in ein viereckichtes Behältniß von acht Fuß auf jeder Seite thun, und Leute, die dergleichen halten, verſichern, daß man von

*) Pigeons mondains.

von ſechs Paaren eben ſo viel Junge als von achten bekäme. Je mehr man in einem gegebenen Raume ihre Zahl vermehrt, je mehr giebt es Beiſſen, Lermen und zerbrochene Eyer. Man findet unter dieſer Raſſe oft unfruchtbare Männchen und auch ſolche Weibchen, die keine Eyer legen.

Mit dem achten oder neunten Monate ihres Alters ſind ſie zur Fortpflanzung tüchtig; aber die meiſten Eyer legen ſie erſt vom dritten Jahre an; und dieſes dauert fort bis ins ſechſte, ſiebente Jahr. Nach Verfluß dieſer Jahre nimmt ihr Eyerlegen ab; wiewohl es welche giebt, die noch in ihrem zwölften Jahre legen. Sie legen manchmal in vier und zwanzig Stunden zwey Eyer, und im Winter in zwey Tagen, daß alſo der Zwiſchenraum der Zeit zwiſchen dem Legen jedes Eys nach der Jahrszeit verſchieden iſt. Die Taube hält ihr erſtes Ey zwar warm, jedoch ohne unabläßig drüber zu ſitzen. Erſt wenn ſie das zweyte Ey gelegt hat, fängt ſie an ſtets darüber zu brüten. Gewöhnlich währt die Brütung, beſonders im Sommer, ſiebzehn und im Winter bis neunzehn und zwanzig Tage. Die Taube ſitzt ſo emſig, und beſtändig über ihren Eyern, daß man ſie lieber die größten Unbequemlichkeiten und grauſamſten Schmerzen ertragen, als von ihnen weggehen ſieht. Eine Taube, deren Zeen erfroren waren und vor Kälte abfielen, weil der Korb zu nahe an der Oefnung des Schlags war, fuhr doch dem ohngeachtet ſo lange zu brüten fort, bis ihre Jungen ausgekrochen waren.

Indeſſen daß die Taube brütet, hält ſich der Tauber im nächſten Korbe auf; und ſo bald die erſtere durch das Bedürfniß zu freſſen getrieben, ihre Eyer verläßt, um auf den Futterplatz zu gehen, ſetzt ſich der Tauber, den ſie zuvor durch ein Girren geruft hat, an ihre Stelle, und brütet ihre Eyer, welche Brütung jedesmal zwey bis drey Stunden währt, und gewöhnlich alle vier und zwanzig Stunden zweymal geſchieht.

Man kann die Mondtauben in Anſehung der Größe in drey Abänderungen theilen, deren gemeinſchaftliches Kennzeichen ein rother Ring um die Augen iſt.

Erſtens, die erſten **Mondtauben**, ſind plumpe Vögel, und an Größe faſt kleinen Hühnern gleich. Man ſucht ſie auch nur wegen ihrer Größe; denn zur Fortpflanzung ſind ſie nicht tauglich.

Zweytens, die großen **Höckertauben**, (bagadais) ſind große Mondtauben mit einem dem Spitzmorcheln an Geſtalt ähnlichen Knollen über dem Schnabel, und mit einem rothen weit breitern Streifen um die Augen; das heißt, mit einem zweyten röthlichen fleiſchichten Augenliede, das ſo gar, wenn ſie alt ſind, über die Augen herabfällt, und ſie alsdenn im Sehen hindert. Dieſe Tauben hecken nur ſchwer und ſehr wenig. Sie haben einen krummen Schnabel, und es zeigen ſich verſchiedene Abänderungen unter ihnen; als, **weiſſe, ſchwarze, rothe, dunkelbraune**, u. ſ. w.

Drit-

Drittens, die ſpaniſche Taube[1]) iſt auch noch eine Mondtaube, ſo groß als ein Huhn und ſehr ſchön. Sie unterſcheidet ſich von der Höckertaube dadurch, daß ſie auf dem Schnabel keine Erhabenheit hat, daß das zweyte Augenlied nicht ſo hervorragend und daß der Schnabel, anſtatt krumm zu ſeyn, gerade iſt. Man paart ſie mit den großen Höckertauben, und daraus entſtehn ſehr ſtarke und große Tauben.

Viertens, die türkiſche Taube[2]) hat, wie die große Höckertaube einen dicken Auswuchs oben auf dem Schnabel und ein rothes Band, welches vom Schnabel um die Augen herumgeht. Dieſe Taube iſt ſehr ſtark, gehäubt, niederbeinigt, breit von Körper und Fluge. Es giebt deren dunkelbraune, die faſt ſchwarz ſind, dergleichen z. B. diejenige iſt, welche auf der **Friſchiſchen** 149. Tafel vorgeſtellt wird; andre ſind von ſtahlgrauer- flachsblüthner- iſabellener- und Weinfarbe. Dieſe Tauben ſind ſehr plump, und gehn nie vom Schlage weg.

Fünftens, die römiſchen Tauben,[3]) ſind nicht ganz ſo groß als die türkiſchen, breiten aber ihre Flügel im Fluge eben ſo weit aus und haben keinen Federbuſch. Es giebt unter ihnen **ſchwarze, dunkelbraune** und **gefleckte.** (S. illum. Taf. 110.)

Und dieſes ſind die **größten Haustauben**; es giebt aber auch andere von einer mittlern Größe und noch andere, die kleiner ſind.

Unter den **rauchfüßigen Tauben,**[*]) deren Füße bis auf die Klauen mit Federn bedeckt ſind, unterſcheidet man den **Rauchfuß ohne Kuppe** oder die **Trommeltaube** (Pigeon tambour, Columba tympanizans), welche **Friſch** auf der 145ſten Tafel vorſtellet, und den **Rauchfuß mit der Kuppe,** welche eben dieſer Schriftſteller auf der 144ſten Tafel unter dem Namen **Mondtaube** oder *Columba menſtrua* ſeu *criſtata pedibus plumoſis* abbildet. Die rauchfüßige Taube, welche man die **Trummeltaube** nennt, heißt auch in Frankreich **Glu Glu**; weil ſie dieſen Ton in einem weg wiederholt, und ihre Stimme das Getöſe einer von weitem gehörten Trommel nachahmet.

[1]) Anm. *Columba hiſpanica*, cera albida furfuracea. *Linn.* S. N. XII. pag. 279. n. 2. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 499. n. 2. Die ſpaniſche Taube — Die Farbe des Schnabels und der Füße iſt verſchieden. A. d. Ueberſ.

[2]) Anm. *Columba turcica*, cera papilloſa rubra *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 11. *Pigeon de Mahomed. Vallmont de Bomar.* Dict. VIII. 510. (Sollte dieſes nicht eher die Brieftaube ſeyn?) Müller l. c. 502. n. 11. Die türkiſche Taube. Holl. Paggedetten. *ibid.* A. d. Ueberſ.

[3]) Anm. Herr Müller am angeführten Orte, hat ſie zur ſpaniſchen gerechnet, oder mit derſelben für einerley gehalten. A. d. Ueberſ.

[*]) Pigeons pattus.

Der gekuppte Rauchfuß heißt deswegen auch die **Mondtaube**, weil ſie alle Monate heckt, und nicht ſo lange wartet aufs neue zu brüten, bis ihre Jungen allein zu freſſen im Stande ſind. Dieſe Raſſe empfiehlt ſich wegen ihrer Nutzbarkeit, oder ihrer großen Fruchtbarkeit, die man jedoch jährlich nicht auf zwölf, ſondern gemeiniglich nur auf acht und neun Eyerbruten rechnen muß, welches doch immer ſchon viel genung iſt.

Unter den mittlern und kleinen Raſſen der zahmen Tauben unterſcheidet man die **Nonnentaube**,[1]) von der es verſchiedene Abänderungen giebt; nämlich, die weinfarbige, die rothſtreifige, die iſabelſtreifige, deren Weibchen aber bey allen dreyen nicht ſtreifig ſind. Es giebt unter der Nonnentaubenraſſe auch eine Abänderung, die man **Mohrentaube** (Pigeon maurin) heißt, welche ganz ſchwarz iſt, jedoch aber einen weiſſen Kopf und auch weiſſe Flügelſpitzen hat. Unter dieſe Abänderung muß man die Taube der 150ſten Friſchiſchen Tafel ſetzen, welche er im Deutſchen die **Schleyer** oder **Perüquentaube**, und im lateiniſchen columba galerita nennt, welches er im Franzöſiſchen durch *pigeon coeffé* überſetzt. Insgemein aber ſind alle Nonnentauben, die Mohrentaube ſo wohl als die andern koeffirt, oder haben vielmehr eine halbe Kappe auf dem Kopfe, welche längs dem Halſe herunter, und bis auf die Bruſt in Geſtalt einer aus geſträubten Federn beſtehenden Halskrauſe, geht. Dieſe Abänderung kommt den Kropftauben nahe; denn dieſe koeffirte Taube hat eben die Größe, und kann ihren Kropf auch etwas aufblaſen. Sie heckt nicht ſo oft als die andern Nonnentauben, unter denen die ganz weiſſen die vollkommenſten ſind, und für die beſten dieſer Art gehalten werden. Sie haben alle zuſammen einen ſehr kurzen Schnabel, und die letztern hecken häufig, aber ihre Jungen ſind ſehr klein.

Die **Pfautaube**[1]) iſt etwas ſtärker als die Nonnentaube. Sie heißt deswegen ſo, weil ſie wie der Pfau ihren Schwanz in die Höhe richten und aus einander ſchlagen kann. Die ſchönſten unter dieſer Raſſe haben auf dreyßig Ruderfedern im Schwanze, dahingegen die Tauben anderer Raſſen deren nur zwölfe haben. Wenn ſie ihren Schwanz aufrichten, ſo ſchlagen ſie ihn vorwärts, und da ſie

[1]) Anm. Die Liebhaber der Taubenzucht nennen dieſe Taube auch die Kuppennonne, die Jacobinertaube, die Schleyertaube, u. ſ. w. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 466. n. 487. *Klein. Stemm. Av.* p. 26. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 132. n. 5. Holl. Cappen: Engl. Iacobine. *Albin.* III. 43. Friſch t. 150. *Ray.* p. 60. *Briſſ* I. 74 *Columba cucullata*, pennis occipitis reflexo-erectis *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 5. Haubentaube Müllers Linn. Naturſy. S. 500. n. 5. — S. unſre 27te Kupfertafel. M. u. d. U.

[1]) Anm. Die Pfautaube. Der Schüttelkopf. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 464. n. 484. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger S. 123. Holl. Paauwſtaart. Friſch t. 151. *Columba laticauda*, cauda erecta multipennis patula *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 8. Der Breitſchwanz. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 501. n. 8. — S. unſre 28. Kupfert. A. d. U.

Die Nonnentaube

J. D. Philippin geb. Sysang, sc.

Die Pfautaube

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

ſie zugleich den Kopf rückwärts biegen, ſo ſtößt der Kopf an den Schwanz. Sie zittern auch während der ganzen Zeit, daß ſie dieſes thun, und dieſes entweder wegen der ſtarken Zuſammenziehung der Muſkeln, oder wegen einer andern Urſache; denn es giebt mehr als eine Art von Zittertauben. *)

Gewöhnlich ſchlagen die Pfautauben ihren Schwanz zur Paarungszeit ſo auseinander, aber ſie thun es auch wohl zu andrer Zeit. Die Taube trägt und faltet ihren Schwanz wie der Tauber, und hat auch einen eben ſo ſchönen Schwanz. Es giebt unter ihnen ganz weiſſe, andere die weiß ſind, einen ſchwarzen Kopf und ſchwarzen Schwanz haben, und unter dieſe zweyte Abänderung muß man die Taube der 151ſten Friſchiſchen Platte ſetzen, welche er auf deutſch Pfautaube, oder Hühnerſchwanz, und auf lateiniſch Columba caudata nennt. Dieſer Schriftſteller merkt an, daß die Pfautaube zu der Zeit, wenn ſie ihren Schwanz auseinander ſchlägt, ſtolze und ununterbrochene Bewegungen mit Kopf und Halſe, faſt wie der Wendehals, (*Yunx Torquilla Linn.*) mache. Dieſe Tauben fliegen nicht ſo gut als die andern. Ihr breiter Schwanz iſt die Urſache, daß ſie oft vom Winde hingeriſſen werden, und auf die Erde fallen; man zieht ſie alſo mehr aus Liebhaberey als des Nutzens wegen auf. Uebrigens ſind dieſe Tauben, welche für ſich ſelbſt keine lange Reiſen zu machen vermögend ſind, von den Menſchen ſehr weit gebracht worden. Es giebt, ſagt Gemelli Karreri, auf den philippiniſchen Inſeln Tauben, welche ihren Schwanz, wie der Pfau, in die Höhe tragen und auseinander ſchlagen. [2])

Die polniſchen Tauben ſind größer als die Pfautauben. Ihre Kennzeichen ſind ihr größerer und kürzerer Schnabel, ihre mit einem breiten rothen Ringe eingefaßten Augen und ihre ſehr niedrigen Beine. Die Farbe iſt bey ihnen unterſchieden; viele ſind ſchwarz, röthlich, iſabelfarbig, graugeſprenkelt, und ganz weiß.

Die Taube mit der Halskrauſe, [1]) oder das Möwchen (Pigeon cravate) iſt eine der kleinſten Tauben, und nicht viel größer als eine Turteltaube, und wenn man ſie zuſammen paart, ſo pflegt man unfruchtbare Baſtarte zu erhalten. Man

*) Man hat wirklich eine Zittertaube, die von der Pfautaube darinnen unterſchieden iſt, daß ſie bey weiten keinen ſo breiten Schwanz hat. Die Pfautaube, iſt vom Willoughby und Ray unter der Benennung, *Columba tremula laticauda*, und die Zittertaube unter dem Namen *Columba tremula angusticauda* ſeu acuticauda angezeigt worden Dieſe Letztere, (ſagt man,) zittert faſt unaufhörlich, ohne den Schwanz in die Höhe zu richten, oder ihn auseinander zu ſchlagen. A. d. V.

[2]) Der Verfaſſer macht hier wahrſcheinlicher Weiſe einen Fehler, daß er die Pfautauben unter die Zittertauben rechnet. Es giebt Pfautauben, die gar nicht zittern. Linne, der dieſen Fehler in der X. Ausgabe des Syſtems gemacht hatte, hat ihn in der XII. verbeſſert.

A. d. Ueberſ.

[1]) Anm. *Columba turbita*, pennis in pectore recurvatis, *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 7. Die Meewentaube Müllers Linn. Na-

Man unterſcheidet die Taube mit der Halskrauſe von der **Nonnentaube** dadurch, daß erſtere keine halbe Klappe auf dem Kopf und Halſe, und blos einen Strauß von Federn hat, welche ſich auf der Bruſt und unter der Kehle empor ſträuben. Es ſind ſehr artige und wohlgebaute und ſehr reinliche Tauben. Es giebt unter ihnen weinfarbige, iſabelfarbige, ſtreifige, röthliche und graue, ganz weiſſe und ganz ſchwarze, und noch andere weiſſe mit ſchwarzen Mänteln. Unter dieſe letzte Abänderung kann man die auf der 147ſten **Friſchiſchen** Tafel unter dem deutſchen Namen **Mövchen**, und unter der lateiniſchen Benennung *Columba collo hirſuto* vorgeſtellte Taube ſetzen. Dieſe Taube paart ſich nicht gern mit andern Tauben, und ſie bringen gemeiniglich nur wenig Junge auf. Sie iſt außerdem klein, und läßt ſich vom Raubvogel nicht erhaſchen. Aus allen dieſen Urſachen zuſammen genommen, zieht man nicht viele von ihnen auf. z)

Die **holländiſche Muſcheltauben**, welche dieſen Namen daher erhalten haben, weil ſie hinter dem Kopfe ſträubigte Federn haben, welche gleichſam eine Art Muſchel formiren, ſind auch von kleinem Wuchſe; der Kopf iſt ſchwarz, die Spitzen des Schwanzes und der Flügel ſind auch ſchwarz, und der übrige Körper iſt weiß. Es giebt aber auch welche, mit rothen, mit blauen und gelben Kopf und Schwanze, und gemeiniglich hat der Schwanz mit dem Kopfe einerley Farbe. Die Flügel aber ſind allezeit ganz weiß. Die erſte Abänderung mit dem ſchwarzen Kopfe iſt der **Seeſchwalbe** ſo ähnlich, daß einige ihr dieſen Namen mit einer ſo viel größern Uebereinſtimmung gegeben haben, weil ſie nicht, wie die meiſten andern, einen runden, ſondern länglichten und ſchmalen Körper hat.

Es giebt außer den Muſcheltauben, die einen blauen Kopf und Schwanz haben, und von denen wir oben geredet haben, noch andere Tauben, die ſchlechtweg **Blauköpfe** und **Blauſchwänze**, **Schwarzköpfe** und **Schwarzſchwänze**, **Rothköpfe** und **Rothſchwänze**, und **Gelbköpfe** und **Gelbſchwänze** u. ſ. w. genennt werden, und welche alle viere an den äußerſten Spitzen der Flügel einerley Farbe mit dem Kopfe haben. Sie haben ziemlich die Größe der Pfautauben; ihr Gefieder iſt ſehr reinlich, und ſehr wohl geordnet.

Noch giebt es eine Abänderung die man **Schwalbentauben** 1) nennt. Sie ſind nicht größer als die Turteltauben und haben ebenfalls einen länglichten Kör-

per

turſyſt. Th. II. S. 501. Engl. Turbits, woher nach des ſel. Müllers Vermuthung Linne' ſeinen Namen Turbita geborgt hat. Holl. Cortbeck. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 123.

A. d. Ueberſ.

z) Ihr Flug iſt leichter als der Flug von andern Tauben. A. d. U.

1) Anm *Columba mercurialis*, corpore niveo, pileo capitis, pedibus pennatis, aliſque vnicoloribus. *Svalle-Due alis* 1. *glaucis*, 2. *nigris*, 3. *rufis*, 4. *flauis*. S. *Brunnich. Ornithol. Bor.* 62. n. 215. M.

per und einen ſehr leichten Flug. Alle Untertheile ihres Körpers ſind weiß, und ihre Obertheile, als der Hals, der Kopf, und der Schwanz ſind ſchwarz oder roth, blau oder gelb; auch haben ſie einen kleinen Helm von eben dieſer Farbe auf dem Kopfe; der Untertheil des Kopfs aber iſt immer wie der Untertheil des Halſes, weiß. Unter dieſe Abänderung muß man des Jonſtons *) und des **Willoughbys** **) Helmtaube [2]) ſetzen, deren beſonderes Unterſcheidungszeichen dieſes iſt, daß die Federn des Kopfs, des Schwanzes und die Ruderfedern immer einerley Farbe, und der Rumpf ſelbſt eine verſchiedene Farbe hat; der Rumpf z. B. iſt weiß, der Kopf, Schwanz und Flügel ſind ſchwarz, oder auch von irgend einer andern Farbe.

Die **Karmelitertaube**, welche eine andere Raſſe ausmacht, iſt vielleicht die kleinſte von allen unſern Tauben; ſie ſcheint gleichſam auf dem Bauche zu ruhen oder zu kauern, wie der Nachtrabe (Caprimulgus, Crapaud-volant). Sie iſt auch ſehr rauchfüßig, hat ſehr kurze Füße, und ſehr lange Federn an den Schenkeln. Die Taube und der Tauber ſind einander ähnlich, ſo wie bey den meiſten andern Raſſen. Man rechnet auf vier Abänderungen darunter, welche eben ſo beſchaffen ſind, wie bey den vorhergehenden Raſſen; nämlich, ſtahlgrau, iſabelfarbig, weinfarbig und hellgrau; alle aber ſind am Untertheile des Körpers und der Flügel weiß, und die Obertheile des Körpers haben die von uns angezeigten Farben. Sie ſind endlich noch wegen ihres Schnabels merkwürdig, der kleiner als bey einer Turteltaube iſt. Auch haben ſie einen kleinen Federbuſch hinter dem Kopfe, der ſpitzig zu läuft, wie bey der gehäubten Lerche.

Die **Trommeltaube** oder **Glu Glu**, von der wir oben S. 155. geſprochen haben, die man deswegen ſo nennt, weil ſie den Ton Glu Glu oft hören läßt, beſonders wenn ſie ſich bey ihrem Weibchen befindet, iſt auch eine ſehr niedrig und rauchfüßige Taube, aber größer als die **Karmelitertaube** und mit der pohlniſchen Taube faſt von einerley Größe.

Die **Maſkentaube** oder **geſtoßene Taube**, (Pigeon heurté) wird ſo genannt, weil ſie nur am Untertheil des Schnabels ſchwarz, blau, gelb oder roth und bis mitten auf den Kopf nebſt dem Schwanze von eben der Farbe, und an dem übrigen Körper ganz weiß iſt. Sie wird von Liebhabern ſehr geſucht, iſt nicht rauchfüßig, und mit den gemeinen Mondtauben von einerley Größe.

Die

*) Columba galeata. *Jonſton*, Av. p. 63.

**) Columba galeata. *Willoughby Ornithol.* p. 132. n. 11.

[2]) *Columba galeata*, capite, remigibus, rectricibusque concoloribus, a corpore diuerſicoloribus. *Linn.* S. N. XII. p. 280. *Willoughby Ornithol.* pag. 132. n. 11. Engl. Helmet-Pigeon. *Charlet, Onomaſt.* p. 76. n. 5. Die Helmtaube. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 502.

A. d. Ueberſ.

Die Schweitzertauben ſind kleiner als die gemeinen Tauben, und nicht ſtärker als die wilden, oder Feldflüchter. Sie haben auch einen ſo leichten Flug. Es giebt verſchiedene Sorten von ihnen; nämlich, roth, blau, gelbſtreifige, auf einem weiß atlaßnem Grunde nebſt einem Halsbande, welches auf der Bruſt gleichſam einen bräunlich rothen Harniſch formirt. Oft haben ſie auch auf den Flügeln zwey Bänder, die mit dem Harniſch von einerley Farbe ſind.

Es giebt auch andre Schweitzertauben, die nicht geſtreift, und auf dem ganzen Körper von einerley Farbe, ohne Halsband oder Harniſch, und ſchieferfarbig ſind. — Andere, welche man Jaſpis-Halsbändertauben; noch andere gelbe ſehr gegitterte Halsbändertauben, (Colliers jaunes, jaſpés u. ſ. w.) nennt, weil ſie Halsbänder von dieſen Farben an ſich haben.

Der Tümmler [1]) iſt auch noch eine der kleinſten Tauben. Derjenige, welchen Friſch auf der 148ſten Tafel, unter dem Namen Tümmler, Columba (geſtuoſa ſeu) geſticularia, hat abzeichnen laſſen, iſt röthlichbraun; aber es giebt auch einige graue und roth und grauſcheckichte. Er dreht ſich im Fluge herum, wie ein in die Luft geworfner Körper, und daher hat man ihn die Tummeltaube genennt. Alle ſeine Bewegungen ſcheinen einen Schwindel vorauszuſetzen, welcher, wie ich bereits oben geſagt habe, der Gefangenſchaft beygemeſſen werden könnte. Er fliegt ſehr ſchnell, ſchwingt ſich unter allen am höchſten, und ſeine Bewegungen ſind ſehr übereilt und ſehr unregelmäßig. Friſch ſagt, man habe ihn, weil er durch ſeine Bewegungen, die Wendungen und Sprünge der Seiltänzer gewiſſermaaßen nachahmt, die Pantomimtaube, *Columba geſtuoſa*, genennt. Uebrigens iſt ſeine Geſtalt der wilden Taube ihrer ziemlich ähnlich; und man bedient ſich ſeiner gewöhnlich, um die Tauben der andern Schläge anzulocken, weil er höher, weiter und länger als die andern fliegt, und dem Raubvogel leichter entgeht.

Eben ſo verhält ſichs mit der Tummeltaube, welche Briſſon nach dem Willoughby die Klatſchtaube [1]) genennt hat. *) Wenn ſie fliegt, macht ſie einen Kreiſel, und ſchlägt ſo ſtark mit den Flügeln, daß ſie ein eben ſo großes Getöſe als eine Peitſche macht. Sie ſchlägt ſich oft einige Schwungfedern durch dieſe hefti-

[1]) Der Tümmler, die Tummeltaube, Hallens Vögel. S. 468. n. 491. Friſch t. 148. *Columba gyratrix*, ſub volatu ſe girans, *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 9. Der Taumler Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 502. n. 9. Engl. Turner oder Tumbler, Holl. Dümelaars und Drajers.

Herr D. Martini führt aus *Brunnich. Orn. Boreal.* pag. 60. n. 205. der ſie Col. Vertaga nennt, dreyzehn Farbenabänderungen dieſer Taubenart an. A. d. Ueberſ.

[1]) Die Wendetaube. Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 467. n. 490. Engl. Smiter. *Columba percuſſor*, *Pigeon batteur Briſſ.* I. 79. *Brunnich Ornithol. Boreal.* pag. 63. n. 218. Norweg. Dreyert. M..

*) Columba percuſſor. *Willoughby* Ornith. p. 132. n. 9.

heftige Bewegung, welche eine konvulſiviſche Zuckung zu ſeyn ſcheint, entzwey. Dieſe Tümmler oder Klatſchtauben ſind gemeiniglich grau, und haben in den Flügeln ſchwarze Flecken.

Ich werde nur kürzlich von einigen andern zweydeutigen oder Nebenabänderungen reden, deren die Nomenklatoren gedenken, und die ohne Zweifel zu den von uns angezeigten Gattungen gehören, ob es gleich nach den Beſchreibungen, die dieſe Schriftſteller davon gegeben haben, ſchwer halten möchte, ſie ſicher und gradezu darunter zu ſetzen. Dieſe ſind, z. B.

Erſtens, die Norwegiſche, von Schwenkfeld angezeigte Taube, *) welche ſchneeweiß iſt, und gar wohl eine rauchfüßige gehäubte Tauber die größer, als die andern iſt, ſeyn könnte.

Zweytens, die Kretiſche nach dem Aldrovand, **) oder nach dem Willoughby ***) die Taube der Barbarey, deren Schnabel ſehr kurz iſt, und deren Augen mit einem breiten Streifen von kahler Haut eingefaßt ſind, welche ein bläuliches Geſieder, und zwey ſchwärzliche Flecke auf jedem Flügel hat.

Drittens, die Schwenkfeldſche, †) und Aldrovandſche gekräuſelte Taube, ††) welche ganz weiß, und über den ganzen Körper gekräuſelt iſt.

Viertens, die Willoughbyſche Brieftaube †††). Dieſe ſieht der türkiſchen Taube ſo wohl wegen ihres braunen Geſieders, als auch wegen ihrer mit einer kahlen Haut umgebenen Augen, und wegen ihrer mit einer dicken Haut überzogenen Naſelöcher, ſehr ähnlich. Man hat ſich, wie man ſagt, dieſer Tauben bedient, um Briefe in der Geſchwindigkeit in entfernte Gegenden zu ſchicken, woher ſie den Namen Brieftauben [1]) bekommen haben.

Fünf=

*) *Schwenkfeld* Theriot. Sil. p. 239.

**) *Aldrov.* Av. T. II. p. 478.

***) Columba barbarica ſeu numidica. *Willoughby*, Ornithol. p. 132. n. 8. Tafel 34. unter der Benennung der numidiſchen oder cypriſchen Taube.

†) Columba criſpa. *Schwenkfeld,* Theriot. pag. 239.

††) Columba criſpis. pennis. *Aldrov.* Av. T. II. p. 470. mit einer Figur.

†††) Columba tabellaria. *Willoughby*, Ornithol. p. 132. n. 5. mit einer Figur Taf. 34.

[1]) Die Brieftaube, Poſttaube, Hallens Naturgeſch. Th. II. S. 465. n. 486. Paradette, Kleins Vögelh. durch Reyger S. 123. n. 4. The Horsman pidgeon *Albin.* II. 45. *Columba tabellaria*, cera lata, caruncula albida, palpebris nudis, *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 12. *Willoughby Ornithol.* p. 123. n. 5. M...

„Sie ſind nicht ſehr groß, ſondern klein „und blaulicht, wie bey uns die Dohlen, haben

Fünftens, die Rittertaube des **Willoughby**, *) und des **Albins**, **) welche, wie man ſagt, von der Kropftaube und von der Brieftaube herſtammt, indem ſie von beyden etwas an ſich hat; denn ſie hat das Vermögen, ihren Kropf, wie die Kropftaube, ſehr aufzublaſen, und hat über ihren Naſelöchern dicke Häutchen, wie die Brieftaube. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß man ſich, um kleine Sachen zu tragen, oder ſie von der Weite herzuholen, jeder Taube gleich gut bedienen könne. Man darf ſie nur in dieſer Abſicht von ihren Weibchen abſondern, und ſie an den Ort ſchaffen, aus welchem man Nachrichten haben will, und ſie werden nicht ermangeln, zu ihren Weibchen wieder zurück zu kehren, ſo bald ſie wieder in Freyheit geſetzt worden ſind. ***)

Man nimmt leicht wahr, daß dieſe fünf Taubenraſſen nur **Nebenabänderungen** der erſtern ſind. Dieſes beſtätigen die Beobachtungen einiger Liebhaber, die ihr Leben mit Erziehung der Tauben zugebracht haben, vorzüglich des Herrn **Fournier**, der damit handelt, und der einige Jahre hindurch die Taubenſchläge und Hühnerhöfe des Grafen von **Clermont** beſorgt hat. Dieſer Prinz, der, immer vom Geſchmack an ſchönen Kenntniſſen belebt, ſich ſehr früh als einen Beſchützer der Künſte gezeigt hat, wollte wiſſen, wie weit ſich die Kräfte der Natur in dieſen Geſchlechtern erſtreckten. Man hat daher auf ſeinen Befehl alle Gattungen, und alle bekannte Raſſen der zahmen Vögel zuſammengebracht, ſie vervielfältiget, und unend-

„haben große rothe Augen, dicke Schnä-„bel, ihre Füße ſind roth, wie ein Schar-„lach. Dem Correſpondenten zu Alexan-„dretta werden von Aleppo dieſe Tauben „in einem Gebauer zugetragen. Was nun „vor Schiffe dort angekommen, wird durch „dieſe Vögel vier gute Tagereiſen weit be-„richtet — Die Briefe werden zuſammen „gerollet, und der Taube unter den rechten „Flügel gebunden. Sie ſchwingt ſich im „Kreiſe wie ein Adler in die Höhe, daß „man ſie kaum mehr ſehen kann, und ſchießt „dann wie ein Pfeil wieder herunter, we-„gen der hohen Berge, die zwiſchen beyden „Orten liegen. Sie legt den Weg in einer „auch wohl in einer halben Stunde zurück, „zuweilen werden ihrer zwo zugleich losge-„laſſen, daß ſie deſto eilfertiger fliegen.“ Troilo oriental. Reiſe S. 466. S. Klein am angeführten Orte.

A. d. Ueberſ.

*) Columba eques. *Willougbby, Ornithol.* pag. 132. n. 12.

**) Pigeon-cavalier. *Albin.* T. II. p. 30. mit einer Figur, Tafel 45.

***) In den Taubenſchlägen von Kairo ſondert man einige Männchen ab, deren Weibchen man zurück behält, und dieſe Männchen ſchickt man in die Städte, aus welchen man Nachrichten haben will. Man ſchreibt auf ein Stückchen Papier, das man, nachdem es zuſammen gelegt iſt, mit Wachs überziehet. Man paßt und heftet es der Taube unter die Flügel, und läßt ſie früh fort, nachdem man ſie recht ſatt gefüttert hat, damit ſie ſich nicht aufhalte. Sie zieht grades Wegs auf den Taubenſchlag los, wo ihr Weibchen iſt = = = Sie macht in einem Tage einen Weg, den ein Fußgänger in ſechs Tagen nicht machen würde. S. *Piedro della Valle*, T. I. p. 416 und 417. = = Man bedient ſich zu Aleppo Tauben, welche in weniger als ſechs Stunden, Briefe von Alexandretta nach Aleppo bringen, ob es gleich zwey und zwanzig gute Stunden ſind. S. *Thevenot*, T. II. p. 73.

A. d. V.

unendliche Abänderungen aus ihnen gemacht. Einſicht, Mühe und Pflege haben hier, wie bey allen Dingen, das ſchon bekannte zur Vollkommenheit, und das Unbekannte zur Entwickelung gebracht. Man hat gleichſam die verſteckteſten Keime der Natur entwickelt; man hat aus ihrem Schooße die entfernteſten Produkte gelockt, die ſie, ohne Beyhülfe, für ſich allein nicht ans Tageslicht bringen können. Indem man nun aber die Schätze ihrer Fruchtbarkeit zu erſchöpfen ſuchte, ſahe man ihre Unerſchöpflichkeit ein, und mit einem einzigen Modelle von ihr, das heißt, mit einer Gattung, wie die Tauben- oder Hühnergattung iſt, konnte man ein aus tauſend Familien beſtehendes Volk ſchaffen, welche alle kenntlich, alle neu, und alle ſchöner als ihre urſprüngliche Gattung waren.

Seit der Griechen Zeit kennt man die zahmen Tauben; denn Ariſtoteles ſagt, daß ſie das Jahr hindurch zehn bis eilfmal heckten, und die egyptiſchen bis auf zwölfmal. *) Gleichwohl könnte man glauben, daß die großen Taubenſchläge, in welchen die Tauben jährlich nur zwey oder dreymal hecken, zur Zeit dieſes Philoſophen nicht ſehr üblich waren. Die ganze Taubengattung enthält nach ihm vier Arten; **) nämlich: die **Ringeltaube** (Palumbus), die **Turteltaube** (Turtur), die **Wilde-** oder **Holztaube** (Vivago, Biſet), und die **gemeine Taube** (Columbus), und eben von der letztern ſagt er, daß ſie zehnmal im Jahr Eyer lege. Nun findet ſich aber dieſe häufige Vermehrung nur bey einigen Raſſen unſrer zahmen Tauben. Ariſtoteles macht keinen Unterſchied unter ihnen, und erwähnt der Abänderungen dieſer zahmen Tauben nicht. Vielleicht waren dieſe Abänderungen nur in geringer Zahl vorhanden; zur Zeit des Plinius ſcheinen ſie ſich aber ſehr vermehrt zu haben. ***) Denn er redet von den großen Tauben Campaniens, und ſagt von den Liebhabern dieſer Taubenart, daß ſie ein Paar ſchöne Tauben, deren Urſprung und Vorzüge ſie erzählten, für einen übertriebenen Preis erkauften, und daß ſie dieſelben in Thürmen auf den Dächern ihrer Häuſer erzögen. Alles dasjenige alſo, was uns die Alten von den Sitten und Gewohnheiten der Tauben geſagt haben, muß ſich auf unſere großen Haustauben als auf die Schlagtauben beziehn, die man als eine Mittelgattung zwiſchen den zahmen und wilden Tauben anſehen muß, und die wirklich etwas von den Sitten beyder an ſich haben.

*) *Ariſtot.* Hiſt. animal. L. VI. c. 4.

**) *Idem.* Hiſt. animal. L. VIII. c. 3.

***) Columbarum amore inſaniunt multi; ſuper tecta exaedificant turres iis; nobilitatemque ſingularum et origines narrant veteres. Iam Exemplo L. Axius Eques romanus ante bellum ciuile pompejanum denariis quadringentis ſingula paria venditauit, vt *M. Varro* tradit, quin et patriam nobilitauere, in Campania grandiſſimae prouenire exiſtimatae. *Plin.* Hiſt. nat. L. X. c. 37. — Die vier hundert Denarii machen ſiebenzig Livres franzöſiſchen Geldes aus. Die närriſche Neigung zu ſchönen Tauben iſt alſo heutigen Tags noch größer als zu Plinius Zeiten; denn unſere Liebhaber bezahlen ſie weit theurer.

A. d. V.

Alle haben gewiſſe ihnen gemeinſchaftliche Eigenſchaften; als die Liebe zur Geſelligkeit, die Neigung zu ihres Gleichen, die ſanften Sitten, die Keuſchheit, das heißt, die wechſelſeitige Treue, und die ungetheilte Liebe des Männchens und Weibchens; die Reinlichkeit und die Sorgfalt für ſich ſelbſt, welche einen Trieb zu gefallen vorausſetzen; die Kunſt, ſich Reitze zu geben, die jenen Trieb noch mehr vorausſetzt; die zärtlichen Liebkoſungen, die ſanften Bewegungen, die ſchüchternen Küſſe, die nur im Augenblick des Genuſſes herzlich und brünſtig werden; dieſer Augenblick ſelbſt, welcher einige Zeit nachher von neuem Verlangen wieder zurück gerufen wird; die auf gleiche Weiſe gemiſchten, auf gleiche Weiſe gefühlten Annäherungen; ein beſtändig dauerhaftes Feuer; ein ſtets ſtandhafter Geſchmack; und außerdem noch das vorzüglichſte Gut, das Vermögen, ihm ohnaufhörlich Gnüge zu thun; keine böſe Laune, keinen Ekel, keinem Zwiſt; die den Dienſt der Liebe und der Sorge ihrer Früchte gewidmete ganze Lebenszeit; alle die mühſamen, in gleichem Verhältniß unter beyde getheilte Verrichtungen, indem des Männchens Liebe ſtark genung iſt, ſie zu theilen und ſo gar die mütterlichen Sorgen auf ſich zu nehmen, und indem es ſeiner ſeits zur geſetzten Zeit ſo wohl die Eyer als die Jungen bebrütet, um ſeiner Gattin die Mühe zu ſparen, und zwiſchen ihr und ihm dieſe Gleichheit zu Grunde zu legen, von welcher das Glück jedes dauerhaften Bundes abhängt.

Welch ein Beyſpiel für den Menſchen, wenn er es nachahmen könnte oder wollte!

Fremde Vögel,

die mit den Tauben verwandt ſind.

Es giebt wenige, ſo allgemein ausgebreitete Gattungen als die Tauben. Da ſie ſehr ſtarke Flügel und einen anhaltenden Flug haben, ſo ſind ſie leicht im Stande, lange Reiſen zu machen. Auch finden ſich die meiſten ſo wohl wilden als zahmen Raſſen dieſes Geſchlechts unter allen Himmelsſtrichen. Von Egypten bis nach Norwegen zieht man zahme Tauben auf; und ob ſie gleich in den warmen Himmelsſtrichen beſſer fortkommen, ſo fehlt es doch auch in den kalten Ländern an ihrem Fortkommen nicht, indem alles von der auf ſie verwendeten Pflege abhängt. Daß ſo die Gattung überhaupt genommen, ſich weder vor der Wärme noch Kälte ſcheuet, kann daher erwieſen werden, daß es faſt in allen Gegenden der beyden Halbkugeln eine gleiche Anzahl von der wilden Taube giebt. *)

Er-

*) Diejenigen Vögel, welche die Bewohner unſrer amerikaniſchen Inſeln Holztauben nennen, ſind die wirklichen europäiſchen wilden Tauben. Es ſind Zugtauben, und ſie

Erſtens. Die vom Fernandez unter dem mexikaniſchen Namen Cehoilotl,[x] *) angezeigte braune Taube aus Neuſpanien, welche, außer der weiſſen Bruſt und weiſſen Flügelſpitzen, überall braun iſt, ſcheint uns nur eine Abänderung der wilden Taube zu ſeyn. Dieſer mexikaniſche Vogel hat einen hochrothen Ring um die Augen; der Augenring ſelbſt iſt ſchwarz, und die Füße ſind roth. Derjenige Vogel, welchen eben dieſer Schriftſteller unter dem Namen Hoilotl[z]) anzeigt, **) braun und mit ſchwarzen Federn bezeichnet iſt, mag vom vorhergehenden wahrſcheinlich blos durch das Alter oder Geſchlecht unterſchieden ſeyn und noch ein anderer aus eben dem Lande Kakahoilotl oder Tlacahoilotl (Columba coerulea mexicana *Briſſ.*) genennt, deſſen obere Theile alle blau, und Bruſt und Bauch roth ſind, iſt vielleicht auch nur noch eine Abänderung unſrer wilden Taube. ***) Alle drey ſcheinen mir unter die Gattung unſrer europäiſchen Taube zu gehören.

Zweytens. Die vom Briſſon unter dem Namen der violetten martiniſchen[a]) angezeigte Taube, †) welche auf der 162ſten illuminirten Platte unter eben dieſer Benennung vorgeſtellt iſt, ſcheint mir eine ganz unerhebliche Abänderung unſrer gemeinen Taube zu ſeyn. — Diejenige, welche eben dieſer Schriftſteller ††) ſchlecht-

ſie halten ſich nie lange in einem Orte auf. Sie gehen den Körnern nach, welche nicht zu einerley Zeit in allen Gegenden der Inſeln reif werden; ſie ſitzen und niſten auf den höchſten Bäumen, zwey oder dreymal des Jahrs ::: Es iſt unglaublich, wieviel die Jäger derſelben umbringen. Wenn ſie gute Körner freſſen, ſind ſie fett, und eben ſo wohl ſchmeckend als die europäiſchen gemeinen Tauben; aber die, welche ſich von bittern Körnern, z. B. von Akomaskörnern, nähren, ſind bitter. *Du Tertre*, Hiſt. des Antilles, T. II. p. 256. — Es giebt auf der Küſte von Guinea Tauben, die ſehr gemein, ſo wie unſre Feldtauben ſind, und die recht gut ſchmecken. *Bosmann*, Voy. des Guinée p. 242. — Auch auf den maldiviſchen Inſeln giebt es eine Menge Tauben :: In Kalekut giebt es ſehr große Tauben und wilde Pfaue. *Voy. de Pyrard*, pag. 131 und 426.

A. d. Verf.

x) Columba ſylueſtris *Ray.* Columba mexicana, le Pigeon du Mexique. *Briſſ.*

*) *Fernandez*, Hiſt. nov. Hiſp. c. 132. pag. 42.

z) *Oenas mexicana*, le Pigeon ſauvage du Mexique, et Columba montana mexicana. *Briſſ. Av.* 8vo p. 23. n. 11. et 32. n. 28.

M..

**) *Fernandez*, Hiſt. nov. Hiſp. c. 56. p. 26. und c. 60. p. 57.

***) *Ibid.* c. 159. p. 46.

a) *Columba martinica*, ſubuiolacea, abdomine rufeſcente, remigibus interius rufis. *Linn.* S. N. XII. p. 283. n. 24. Die violette martinikiſche Taube. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 508. n. 24.

†) Columba caſtaneo violacea, ventre rufeſcente; remigibus interius rufis - - - Columba violacea Martinicana, die martinikiſche Violettaube. *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 129. Taf. 12. Fig. 1. — Das röthliche Rebhuhn. *Du Tertre*, Hiſt. des Antilles, T. II. p. 254.

††) Columba ſuperne fuſco-rufeſcens, inferne dilute fuluo-vinacea; torque violaceo aureo; maculis in vtraque ala nigris; rectricibus lateralibus taenia transuerſa nigra donatis, apice albis - - Columba Martinicana. Man nennt ſie auf Martinike Rebhuhn. *Briſſon. Ornithol.* T. I. p. 103 und 104.

A. d. Verf.

ſchlechtweg die martinikiſche Taube nennt, und diejenige, welche unter der Benennung der röthlichen kayenniſchen Taube auf der 141ſten illum. Tafel vorgeſtellt wird, machen keine von unſrer Taube verſchiedene Gattung aus.[2]) Es hat ſo gar den Anſchein, daß leztere nur der erſtern Weibchen iſt, und daß ſie von unſern Feldflüchtern abſtammen. Man nennt ſie unrichtiger Weiſe auf Martinike Rebhühner, wo es gar keine Rebhühner giebt, ſondern es ſind Tauben, die den Rebhühnern durch die Farbe des Gefieders ähnlich ſind, und ſich von unſern Tauben nicht genungſam unterſcheiden, um ihnen einen andern Namen geben zu müſſen. Da nun die eine aus Kayenne, und die andere aus Martinique zu uns gebracht worden iſt, ſo kann man daher ſchließen, daß dieſe Gattung in allen warmen Himmelsſtrichen der neuen Welt verbreitet ſey.[3])

Die vom Edwards beſchriebene und auf der 176. illum. Kupferplatte unter der Benennung der oſtindiſchen braunen Taube gezeichnete, iſt mit unſrer wilden Taube von einerley Größe. Da ſie ſich nur blos durch die Farben unterſcheidet, ſo kann man ſie als eine vom Einfluß des Himmelsſtrichs gewirkte Abänderung anſehen. Merkwürdig iſt ſie deswegen, daß ihre Augen mit einer ſchönen blauen Haut, auf welcher keine Federn ſitzen, umgeben ſind; und daß ſie ihren Schwanz oft und plötzlich erhebt, ohne jedoch ihn, wie die Pfautaube, auseinander zu ſchlagen.

Eben ſo iſt es mit der amerikaniſchen vom Katesby *) unter dem Namen der Zugtaube, und vom Friſch **) unter dem Namen *Columba americana*[1]) mitgetheilten Taube, welche von unſern Feldflüchtern und wild gewordnen Tauben nur durch

[2]) Die martinikiſche Taube. Die rothe kayenniſche Taube — *Edwards Av.* 119. the mountain Partridge. Seeligmann V. t. 14. Das Bergrebhuhn, *Columba montana*, orbitis nudis ſanguineis, corpore rufo, ſubtus flauo. *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 13. Die Bergtaube, Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 504. n. 13.

A. d. Ueberſ.

[3]) Dieſe Vögel leben von Beeren und werden für eine gute Speiſe gehalten. Sie machen ihre Neſter auf die Zweige niedriger Bäume aus kreutzweiß gelegten Holzſplittern mit übergebreiteter Wolle und Haaren, aber ſehr flach und klein. M..

*) *Catesby*, Hiſt. nat. de la Caroline, T. I, Tab. 23. mit einer ausgemalten Figur. (Pigeon of paſſage. Seeligm. I. t. 46. d. Ueb.)

**) Friſch, Taf. 142. mit einer ausgemalten Figur.

[1]) *Columba macroura, Linn.* ed. X. in der zwölften Ausgabe des Syſtems aber *Columba migratoria*, cauda cuneata, orbitis denudatis ſanguineis, pectore rufo, pag. 285. n. 36. Die Wandertaube, Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 513. Langſchwänzige Holztaube. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 124. n. 16. The long tajld Dove. *Edwards Birds.* 15. Columba Oenas americana. *Briſſ.* I. 100. — Dieſe Tauben kommen im Winter, ſonderlich in ſtrengen aus den nördlichen Gegenden von Amerika nach Virginien und Carolina in ſolcher Menge, daß von ihrer Schwere oft die Aeſte der Bäume brechen, auf die ſie ſich ſetzen. Sie brüten in der Gegend des Lorenzfluſſes — Der beſondre lange Schwanz dieſer Taube macht es wahrſcheinlich, daß ſie keine bloße Abänderung, ſondern eine würkliche Art iſt.

A. d. Ueberſ.

durch die Farben und durch die längern Schwanzfedern unterſchieden iſt, weswegen ſie nur der Turteltaube nahe zu kommen ſcheint. Dieſe Unterſchiede ſcheinen mir aber nicht hinreichend genung, um daraus eine von unſrer Taube abgeſonderte Gattung zu machen.

Eben ſo verhält es ſich auch noch mit der vom **Ray** angezeigten Taube, *) welche die Engelländer **Papageyentaube** [2]) nennen, die nachher vom **Briſſon** beſchrieben worden iſt, und die wir auf der illum. 138ſten Kupferplatte unter der Benennung der **grünen philippiniſchen Taube** haben vorſtellen laſſen **). Da ſie mit unſrer wilden Taube oder Feldflüchtern einerley Größe hat, und ſich nur durch ihre ſtärkern Farben unterſcheidet, welches man dem warmen Klima zuſchreiben kann, ſo ſehen wir ſie blos für eine Abänderung der Gattung unſrer Tauben an.

Im königlichen Kabinette findet ſich ein Vogel unter dem Namen der **grünen amboiniſchen Taube**, ***) welches aber die nicht iſt, die **Briſſon** unter dieſem Namen angezeiget, und die wir auf der 163ſten illum. Kupfertafel haben vorſtellen laſſen. Dieſer Vogel iſt mit dem vorhergehenden ſehr nahe verwandt, und könnte wohl auch weiter nichts ſeyn, als eine Abänderung des Geſchlechts oder des Alters.

Die **grüne amboiniſche** [1]) vom **Briſſon** beſchriebene **Taube** hat die Größe der **Turteltaube**; und ob ſie gleich durch die Vertheilung der Farben ſich von derjenigen unterſcheidet, welcher wir dieſen Namen gegeben haben, ſo kann ſie gleichwohl für nichts anders als nur für eine Abänderung unſrer europäiſchen Taube angeſehen werden, und allem Anſchein nach, iſt die vom **Markgrav** angezeigte **grüne Taube** ****) der Inſel St. Thomas, die mit unſrer europäiſchen Tau-

*) *Columba Maderaspatana* variis coloribus eleganter depicta. *Ray*, Syſt. Av. pag. 196. n. 15.

[2]) *Columba viridis*, *Linn.* Mantiſſ. II. 536. Die grüne Taube. Müllers Linn. Naturſy. Supplementband. S. 132. n. 35. Thomastaube. Kleins Vögel. durch Reyger. S. 123 n. 10. *Marcgrav.* Braſil. p. 213. Sie ſind über den ganzen Leib grün, die erſten Flügel- und äußerſten Schwungfedern fallen ins Blaue, die Beine ſind goldgelb, daher ſie den Namen Papageytauben erhalten.

A. d. Ueberſ.

**) Le pigeon verd de Philippines. *Briſſon. Ornithol.* T. I. p. 143. mit einer Figur, Tab. 11. Fig. 2.

***) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 145.

[1]) *Columba viridis Amboinenſis*, viridi olivacea, capitis parte ſuperiore cinerea, collo et pectore flaueſcente, dorſo caſtaneo, remigibus ſupra nigris, infra cinereis, oris exterioribus flauis, pedibus nudis. *Le Pigeon verd d'Amboine*, *Briſſon*, *Ornithol.* I. 145 pl. X. f. 2. Müllers p. 132. n. 35. litt. c.

Die ganze Länge dieſer Taube beträgt zehn Zoll ſechs Linien, des Schnabels neun Linien, des Schwanzes drey Zoll acht Linien, der mittlern längſten Zee, mit der Klaue dreyzehn Linien, die zuſammengelegten Flügel reichen zwey Zoll über den Urſprung des Schwanzes. Der Schnabel iſt am Urſprunge ſchwärzlich, an der Spitze grünlich, die Füße ſind aſchfarbig, die Klauen ſchwärzlich.

A. d. Ueberſ.

****) Columbae ſylveſtris ſpecies ex Inſula St. Thomae, *Marcgrav*, hiſt. nat. Braſ. p. 213.

Taube einerley Größe und Geſtalt hat, ſich von ihr aber, ſo wie von allen andern Tauben, durch ihre ſafrangelben Füße unterſcheidet, dennoch immer eine Abänderung der wilden Taube. Insgemein haben die Tauben alle rothe Füße, und der Unterſchied beſteht blos in der ſtärkern oder geringern Lebhaftigkeit der Farben, und die Markgravſche Taube hatte vielleicht von einer Krankheit oder von irgend einer andern Urſache ihre gelben Füße bekommen. Uebrigens iſt ſie der philippiniſchen und amboiniſchen grünen Taube unſerer illum. Platten ſehr ähnlich. Thevenot erwähnt dieſer Tauben folgendermaaßen: „Es giebt in Indien, zu Agra, grüne Tauben, die von den unſrigen blos durch die Farbe unterſchieden ſind. Die Jäger fangen ſie auf eine leichte Art mit Leimruthen.“*)

Die jamaicaniſche [1]) von Sloane angezeigte Taube, **) welche auf dem Körper purpurbraun, unter dem Bauche weiß, und mit unſrer wilden Taube faſt von einerley Größe iſt, muß für eine bloße Abänderung dieſer Art angeſehn werden; beſonders da man ſie nicht in allen Jahrszeiten dort findet, indem nur ein Zugvogel iſt.

Noch eine andere, die ebenfalls in Jamaika befindlich und auch weiter nichts als eine Abänderung der wilden Taube iſt, iſt diejenige, welche von Sloane, ***) und nachher vom Katesby unter der Benennung der Taube mit der weiſſen Krone [2]) angezeigt worden iſt. ****) Da ſie mit unſrer wilden Taube einerley Größe hat, und gleicherweiſe in Felslöchern niſtet, ſo läßt ſich faſt nicht daran zweifeln, daß ſie nicht von eben der Art ſey.

Aus

*) Voyage *de Thévenot*, T. III. p. 73.

[1]) Die jamaikaniſche Turteltaube. Kleins Vögel. durch Reyger S. 124. n. 15. A Turtle Dove from Iamaica. *Albin.* II. 49. Vermuthlich iſt dieſes die im Text angezeigte. Sie hat einen ſchwarzen Kopf.
A. d. Ueberſ.

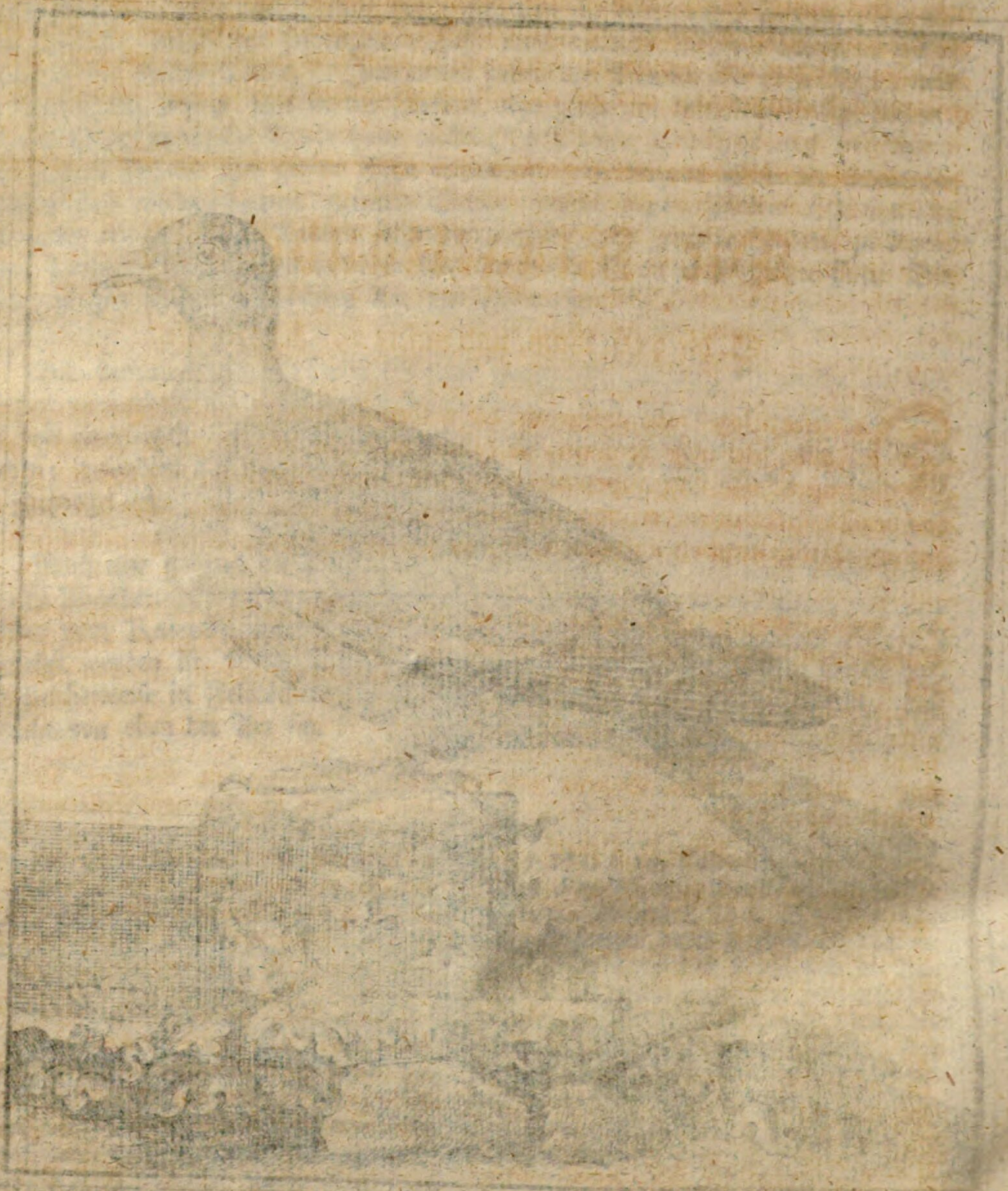
**) Columba minor ventre candido. *Sloane*, Iamaic. p. 303. Taf. 261. Fig. 1. — Columba media, ventre candido. *Brown.* Hiſt. nat. of. Iamaic. p. 469.

***) Columba minor, capite albo. *Gorizas, de Oviedo*, *Sloane*, Iamaic. p. 303. Tab. 261. Fig. 2.

[2]) *Columba leucocephala*, orbitis verticeque albis, corpore caeruleſcente, *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 14. Columba minor leucocoryphus. *Ray.* Av. 184. Der Weiskopf. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 502. n. 14. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 124. n. 18. — Die Wirbel des Kopfs und die Augenringe ſind weiß, mit einem purpurfarbenen Gegenſchein, der Körper iſt blau, die Schwung- und Ruderfedern braun, der Schnabel an der Wurzel roth. Das Vaterland iſt das mitternächtige Amerika; wiewohl man ſie auch in Jamaica findet. (Müller.)
A. d. Ueberſ.

****) Die Taube mit der weiſſen Krone. *Catesby*, Hiſt. de la Caroline, T. I. p. 25. Taf. 25. mit einer gut ausgemalten Figur. (Seeligmann. I, t. 50.)

Die Ringeltaube



Aus dieſer Herrechnung erſieht man, daß unſre wilde europäiſche Taube in Mexiko, Neuſpanien, auf Martinique, Kayenne, Karolina, Jamaika, in allen warmen und gemäßigten Gegenden Weſtindiens befindlich, und auch in Oſtindien, auf Amboina, und bis auf den philippiniſchen Inſeln anzutreffen ſey. ³)

Die Ringeltaube. ¹)*)

S. die 316. illum. und unſere 29. Kupfertafel.

Da dieſer Vogel weit größer als die wilden Tauben iſt, und beyde der zahmen Taube ſehr nahe kommen, ſo könnte man glauben, daß die kleinen Raſſen unſerer Schlagtauben von den wilden entſproſſen ſind, und daß die größren von den Ringeltauben herkommen; und dieſes um ſo mehr, da die Alten den Gebrauch hatten, Ringeltauben aufzuziehn, **) ſie fett zu machen und ſie zu vervielfältigen. Es

³) Dieſer Schluß wird dann erſt gegründet ſeyn, wenn man erweiſen kann, daß alle bisher angezeigten Tauben bloße Abänderungen der wilden Taube, und nicht wahre Arten (Species), manche, vielleicht gar Arten andrer Gattungen (Genera) ſind. Nach dem Linn. Syſtem ſind die meiſten wahre Arten.

Anm. d. Ueberſ.

¹) *Columba Palumbus*, rectricibus poſtice atris, remigibus primoribus margine exteriore albidis, collo vtrinqne albo. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 19. *Faun. ſuec.* 208. *Palumbus* torquatus *Aldrov.* II. p. 484. *Willoughby*, *Ornithol.* 135. t. 15. *Ray.* av. 62. *Albin.* Av. II. p. 42. t. 46. *Briſſ.* I. 89. *Olina*, 54. *Brunnich.* *Ornithol.* *Bor.* p. 60. n. 204. Die Ringtaube. Müllers Linn. Naturſyſt. S. 506. n. 19. Ringeltaube, Plachtaube, Kleins Vögelh. durch Reyger S. 123. n. 7. *Sepp.* Nederl. Vog. Tab. IV. V.

M... u. d. Ueberſ.

*) Franz. Pigeon-ramier; Griech. φάσσα oder φάττα; Lat. Palumbus; Ital. colombo torquato; Span. Paloma Torcatz, Deutſch, Ringeltaube; in der Schweitz, Schlagtaube; Holländ. Ring-Tauwe; Flamändiſch, Kriefduve; und in Brabant, Manſeau; Engl. Ring-dove; in Schottland, Cuſhat; Schwed. Ring-dufwa; Deländiſch, Siutut; Pohln. Grzywacz; in *Perigord*, Palombe; Mauſard und Phavier nach Salerne p. 162. in der Pikardie, Ramier, — *Belon.* Hiſt. nat. des Oiſ. pag. 307. - - Ramier, Manſart, Coulon oder Pigeon-ramier. *Idem* Portraits d'Oiſ. p. 76. b. — Palumbus, *Gesner*, Auib. pag. 310 - - - Palumbus major vel torquatus. *Idem* Icon. Aui. p. 66. — Palumbus, *Proſp. Alpin. Aegypt.* Vol. I. p. 198. — Columba collo vtrinque albo, pone macula fuſca. *Linn.* Faun. Suec. n. 175. — Palumbus ſiue Palumbes major; Columba torquata, Friſch, Tab. 138. mit einer ausgemalten Figur. Le pigeon-ramier, *Briſſon.* *Ornithol.* T. I. p. 89.

A. d. V.

**) Palumbes antiqui cellares habebant quas paſcendo ſaginabant. *Perrotus* apud *Gesner.* de Auib. p. 310.

Es kann alſo ſeyn, daß unſere großen Schlagtauben und beſonders die großen Rauchfüße urſprünglich von den Ringeltauben abſtammen. Das einzige, was dieſer Muthmaßung zuwider iſt, iſt dieſes, daß unſre kleinen zahmen Tauben mit den großen hecken, anſtatt daß die Ringeltaube mit der wilden Taube nicht zu hecken ſcheint, indem ſich beyde an einerley Oertern aufhalten, ohne ſich mit einander zu begatten. Die Turteltaube, welche noch leichter zahm wird, als die Ringeltaube, und die man auch in den Häuſern leicht aufziehn und füttern kann, könnte mit gleichem Rechte als der Urſtamm einiger unſerer zahmen Taubenraſſen angeſehn werden, wenn ſie nicht, ſo wie die Ringeltaube, von einer beſondern Gattung wäre, die ſich mit den wilden Tauben auch nicht gattet. Man kann aber leicht begreifen, daß Thiere, die ſich im natürlichen Zuſtande nicht paaren, weil alsdenn jedes Männchen ein Weibchen von ſeiner Gattung hat, im Stande der Gefangenſchaft gatten würden, wenn ſie ihres eignen Weibchens beraubt ſind, und ihnen blos ein fremdes Weibchen zugeſellet wird. Die wilde Taube, die Ringeltaube und Turteltaube paaren ſich in den Hölzungen nicht, weil ſie daſelbſt ein für ſie ſchickliches Weibchen, das heißt, eins von ihrer eignen Gattung antreffen; möglich aber iſt es, daß ſie, wenn ſie ihres Weibchens und ihrer Freyheit beraubt ſind, ſich mit denen paaren, die man ihnen giebt. Da nun dieſe drey Arten unter ſich ſehr verwandt ſind, ſo müſſen die aus dieſer Vermiſchung entſtehenden einzelnen Jungen fruchtbar ſeyn, und folglich beſtändige Raſſen oder Abänderungen hervorbringen. Es werden keine unfruchtbare Baſtarte, wie die von einer Eſelin und einem Pferde erzeugten Jungen, ſondern fruchtbar wie diejenigen ſeyn, welche der Bock mit dem Schaafe erzeugt.

Wenn man von dem Taubengeſchlecht nach allen ſeinen Aehnlichkeiten urtheilt, ſo ſcheint es, daß es, wie wir geſagt haben, im natürlichen Zuſtande drey Hauptarten und zwey andre giebt, die man als Mittelarten anſehen kann. Die Griechen hatten einer jeden dieſer fünf Arten einen verſchiedenen Namen gegeben, welches ſie allemal blos in dem Fall thaten, wo ſie eine wirkliche Verſchiedenheit der Arten zu entdecken glaubten. Die erſte und gröſte iſt der *Phaſſa* oder *Phatta*, welches unſere Ringeltaube iſt; die zweyte iſt der *Pelejas*, unſere wilde Taube; die dritte der *Trugon* oder die Turteltaube; die vierte, welche die erſte Mittelart ausmacht, iſt der *Oenas*, welcher, weil er etwas größer als die wilde Taube iſt, als eine Abänderung angeſehen werden muß, die von unſerm Flüchtlinge herſtammt. Die fünfte endlich iſt der *Phaps*, der eine kleinere Ringeltaube iſt als der Phaſſa; man hat ſie daher auch *Palumbus minor* genennt, ſie ſcheint mir aber doch nichts weiter als eine Abänderung der Ringeltaube zu ſeyn: denn man hat bemerkt, daß die Ringeltauben größer oder kleiner nach der Beſchaffenheit des Himmelsſtrichs ſind, in dem ſie ſich aufhalten. Solchergeſtalt laſſen ſich alle von den Alten und Neuern durch Namen unterſchiedene Arten der Tauben unter drey Hauptarten bringen; nämlich unter die wilde Taube, Ringeltaube und Turteltaube, die viel-

leicht alle drey zu der faſt unendlichen Abänderung beygetragen haben, welche man bey unſern Haustauben antrift.

Die Ringeltauben kommen im Frühlinge etwas ſpäter als die wilden Tauben in unſere Provinzen, und ziehn im Herbſte auch etwas ſpäter weg. Im Auguſtmonate findet man in Frankreich die jungen Ringeltauben am häufigſten, und es ſcheint, daß ſie aus einer zweyten Brut, die gegen das Ende des Sommers vorfällt, herkommen. Denn die erſte Brut, welche ſehr zeitig im Frühlinge vor ſich geht, wird oft vernichtet, weil das Neſt alsdenn noch nicht mit Blättern bedeckt und alſo allen Zufällen zu ſehr ausgeſetzt iſt. Es bleiben Ringeltauben den ganzen Winter hindurch in den meiſten unſrer Provinzen zurück; ſie ſitzen auf Bäumen, wie die wilden Tauben, bauen ſich aber ihre Neſter nicht, wie jene, in Baumhölen; ſie legen ſie vielmehr auf den Wipfeln an, und bauen ſie ganz nachläßig aus Holzſpänen. Das Neſt iſt platt und groß genung, um das Männchen und Weibchen zu faſſen. ¹) Ich weiß zuverläßig, daß ſie im Frühlinge ſehr zeitig, zwey und oft drey Eyer legen. Denn man hat mir verſchiedene Neſter gebracht, in welchen zwey und manchmal drey ſchon ſtarke junge Ringeltauben im Anfange des Aprils ſich befanden. *) Einige haben behauptet, daß ſie in unſerm Himmelsſtrich nur einmal des Jahrs heckten, wofern man ihre Jungen oder ihre Eyer nicht wegnimmt, welches, wie bekannt, alle Vögel zu einer zweyten Eyerlegung nöthigt. Demohngeachtet verſichert Friſch, **) daß ſie jährlich zweymal brüten, welches ich auch

¹) Das flache Neſt hat, wie Martini aus Zorns Petinotheologie S. 333 und 413. anmerkt, den Vortheil, daß der häufige Unrath der jungen Tauben deſto leichter herausfällt. — Die Eyer ſind milchweiß und dieſe Tauben machen ihre Neſter ganz nahe an die Stämme der Fichten, auch auf wilden Obſtbäumen.

A. d. Ueberſ.

*) Salerne erzählt, daß die Taubenhändler zu Orleans zur Brütezeit, in Berry und Sologne eine beträchtliche Menge junger Turteltauben aufkauften, welche ſie ſelbſt mit ihrem Munde aufblieſen, und ſie in weniger als vierzehn Tagen mit Hirſe mäſteten, um ſie nachher nach Paris zu bringen. Sie mäſten ebenfalls junge Ringeltauben, und bringen auch wilde und gewiſſe andere Tauben, welche ſie Poſtes nennen dahin. Dieſe letztern ſind, nach ihrer Verſicherung, Schlagtauben, die zu Flüchtern oder Herumſtreifern worden ſind, und welche bald da, bald dort, in Kirchen, Thürmen, Mauern alter Schlöſſer und in Felſen niſten. Siehe *Salerne Ornithol.* p. 162. — Dieſes beweiſt, daß die Ringeltauben, ſo wie alle Tauben und Turteltauben, wie andere Vögel aufgezogen werden können, und daß ſie folglich den ſchönſten Abänderungen und den größten Raſſen unſerer Haustauben ihre Entſtehung haben geben können. Herr Le Roi, Jagdlieutenant und Aufſeher des Thiergartens zu Verſailles, hat mir auch verſichert, daß die aus dem Neſte nackend genommenen Ringeltauben zahm und fett werden, und daß ſo gar alte in Netzen gefangene Ringeltauben ſich leicht gewöhnen, in Vogelbauern zu leben, in denen man ſie, durch Aufblaſen, in ſehr kurzer Zeit mäſten kann.

A. d. V.

**) Friſch, von der Ringeltaube, Tafel 138.

auch für wahr halte. Da die Vereinigung des Männchens und Weibchens ſich auf Beſtändigkeit und Treue gründet, ſo läßt ſich auch denken, daß ſie ihre Jungen das ganze Jahr hindurch emſig lieben und pflegen. Wenn das Weibchen vierzehn Tage nach Annäherung des Männchens legt,*) ſo brütet ſie auch nicht länger als andere vierzehn Tage, und mehrer Zeit bedürfen die Jungen nicht, um fliegen und ſich ſelbſt verſorgen zu können. Folglich iſt es ganz wahrſcheinlich, daß ſie eher zweymal als einmal im Jahre brüten: das erſtemal, wie geſagt, zu Anfange des Frühjahrs, und das zweytemal nach der Alten Bemerkung, mit der Sommerſonnenwende. Es iſt ſehr zuverläßig, daß ſich dies unter allen heiſſen und gemäßigten Himmelsſtrichen ſo verhält, und ſehr wahrſcheinlich, daß es faſt eben die Bewandniß in den kalten Ländern hat. Dieſe Ringeltauben girren ſtärker als die gemeinen Tauben; aber nur in der Paarungszeit und bey heitern Tagen. Denn ſo bald es regnet, ſchweigen dieſe Vögel, und im Winter hört man ſie nur ſehr ſelten. Sie leben von wilden Früchten, Eicheln, Buchecken und Erdbeeren, nach denen ſie ſehr begierig ſind, imgleichen von Bohnen und allerhand Körnern. Sie richten im Getraide, wenn es gemäht iſt, viel Schaden an, und wenn ihnen dieſe Nahrungsmittel mangeln, freſſen ſie Gras. Sie trinken, wie die gemeinen Tauben, das heißt, ohne eher abzuſetzen, und den Kopf in die Höhe zu richten, als bis ſie alles benöthigte Waſſer hinunter geſchluckt haben. Da ihr Fleiſch und insbeſondere der Jungen ihres ein herrliches Eſſen iſt, ſo ſucht man ihre Neſter ſorgfältig auf, und rottet dadurch eine große Menge aus. Dieſe Ausrottung nebſt der geringen Anzahl der Jungen, die nur mit jeder Eyerlegung aus zwey bis drey Eyern beſteht, machet, daß die Gattung nirgend zahlreich iſt. Man fängt wirklich viele mit Netzen in den Gegenden, wo ſie ihren Zug durchnehmen, beſonders in den franzöſiſchen Provinzen, die an die Pyrenäen grenzen; dies findet aber nur in einer gewiſſen Jahrszeit und nur in wenig Tagen Statt.

Ob gleich die Ringeltauben die heiſſen und gemäßigten Himmelsſtriche vorzüglich lieben, **) ſo ſcheinen ſie ſich doch auch zuweilen in den nördlichen Ländern aufzuhalten; weil der Ritter Linne' ſie in die Liſte der in Schweden befindlichen Vögel ſetzt. ***) Sie ſind auch von einem feſten Lande ins andere oder aus der alten in die neue Welt gezogen; ****) denn es ſind ſo wohl aus den ſüdlichen Landſchaften

*) *Ariſtot.* Hiſt. animal. L. VI. c. 4.

**) Die Felſen auf den beyden Magdalenen Inſeln dienen einer ungemeinen Anzahl Ringeltauben, die für dieſes Land einheimiſch ſind, zur Zufluchtsſtätte. Sie ſind aber von den europäiſchen durch nichts unterſchieden, als durch ihren angenehmern und vorzüglichern Geſchmack. Voyage au Senegal, par *Adanſon* p. 165. A. d. Verf.

***) *Linn.* Faun. Suec. n. 175.

****) Der Saame von Campeſchenholze, welcher reif war, hatte eine gewaltige Menge Ringeltauben nach Guadeluppe gezogen, denn dieſe Vögel lieben dieſen Saamen vorzüglich. Sie werden davon zuſehends fett, und es nimmt ihr Fleiſch einen Würznelken und Muſkaten Geruch an, der ſehr angenehm iſt. : : : Wenn dieſe Vögel fett

ten von Amerika, als auch aus den wärmſten Gegenden der alten Welt verſchiedene Vögel mir zugeſchickt worden, die man für Abänderungen oder mit der Ringeltaube ſehr verwandte Gattungen anſehn muß, von denen wir im folgenden Artikel handeln werden. *)

Fremde Vögel,

die mit der Ringeltaube verwandt ſind.

I. Die Molukkiſche[1] Ringeltaube. *)

Die Molukkiſche vom Briſſon unter dieſem Namen angezeigte Ringeltaube, haben wir mit einer Muſkatennuß im Schnabel auf der 164ſten illuminirten Tafel zeichnen laſſen, weil dieſe Frucht ihre Nahrung iſt. Wie groß auch der Abſtand zwiſchen dem Himmelsſtrich der molukkiſchen Inſeln und dem europäiſchen iſt, ſo gleicht doch dieſer Vogel unſrer Ringeltaube an Größe und Geſtalt ſo ſehr, daß wir ihn für nichts weiter, als für eine durch den Einfluß des Himmelsſtrichs erzeugte Abänderung anſehen können. [2])

fett ſind, ſo werden ſie äußerſt träge = = Man kann einigemal auf ſie ſchießen, ohne ſie zum Wegfliegen zu bewegen; ſie begnügen ſich blos damit, daß ſie mit Geſchrey von einem Aſte auf den andern hüpfen, und ihre Gefährten herabſtürzen ſehen. *Nouv. Voyage aux Iles de l'Amerique*, Tom. V. p. 486. — Auf der Allerheiligenbay giebt es zweyerley Arten von Ringeltauben; die eine iſt ſo groß, wie unſre europäiſchen und dunkelgrau, die andere kleiner und hellgrau. Beyde geben ein gutes Gericht ab; und ſie ſind vom May an bis zum September ſo häufig, daß ein Menſch in einem Vormittage neun bis zwölf Dutzend ſchießen kann, wenn der Himmel mit Nebel bedeckt iſt, und ſie von den Beeren freſſen, welche in den Wäldern wachſen. Voyage de *Dampier*, T. IV. p. 66.

A. d. V.

[1]) Der Name Ringeltaube kömmt von dem weiſſen Schild oben am Halſe, der mit glänzenden Federn umgeben iſt. Sonſt ſind ſie dunkelblau, doch an den Flügeln heller, an denen ſie am vordern Gelenke einen weiſſen Fleck haben. Der Schwanz iſt aſchgrau, gegen das Ende ſchwarz.

A. d. Ueberſ.

[1]) *Columba aenea*, pedibus plumoſis, roſtro pedibusque vireſcentibus. *Linn.* S. N. XII. pag. 283. n. 22. Die molukkiſche Taube. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 508. n. 22. it. Supplemb. S. 133. n. 35. b. Columba Palumbus moluccenſis, *Briſſ.* Vol. I. p. 148. T. XIII. f. 2.

A. d. Ueberſ.

*) *Briſſ. Ornithol.* T. I. p. 148. mit einer Figur, Taf. 13. Fig. 2.

[2]) Sie leben von Muſkatennüſſen oder vielmehr von der Schaale derſelben, indem ſie die Nuß ganz und ſo von ſich geben, daß hierdurch die Muſkatennüſſe weiter fortgepflanzet werden. Von ihrer Abänderung ſiehe unten in Zuſätzen. A. d. Ueberſ.

Eben die Bewandniß hat es mit dem von **Edwards** angezeigten und beſchriebenen Vogel,*) der **guineiſchen Ringeltaube mit dreyeckigen Flecken**, von dem er ſagt, er fände ſich in den ſüdlichen Landſchaften von Guinea.[3]) Da er an den Füßen halbbefiedert und mit der **europäiſchen Ringeltaube** faſt von einer Größe iſt, ſo werden wir ihn unter dieſe Gattung, als eine bloße Abänderung ſetzen, ob er ſich gleich durch die Farben von ihr unterſcheidet, und auf ſeinen Flügeln dreyeckigte Flecken hat, und am ganzen Unterleibe grau iſt. Seine Augen ſind mit einer rothen und kahlen Haut umgeben, und der Augenſtern iſt von einem ſchönen Gelb, auch hat er einen ſchwarzen Schnabel. Aber alle dieſe Verſchiedenheiten der Farbe im Gefieder, am Schnabel und Augen können für Abänderungen angeſehn werden, die der Himmelsſtrich zuwege gebracht hat.

Eine dritte Abänderung,[4]) die ſich auf der andern Halbkugel findet, iſt die **jamaicaniſche**, vom **Sloane** **) und **Brown** angezeigte **Taube mit dem geringelten Schwanze**, welche, da ſie faſt einerley Größe mit der europäiſchen Ringeltaube hat, leichter hierunter, als zu irgend einer andern Gattung gerechnet werden kann. Sie iſt wegen des ſchwarzen Streifens, der queer durch ihren blauen Schwanz geht, wegen des Augenſterns, der ein höhers Roth hat, als an der Ringeltaube, und wegen der zwey Knollen merkwürdig, die ſie nahe an der Grundfläche des Schnabels hat.

*) *The triangular ſpotted Pigeon.* Hiſt. of Birds, Taf. 75.

[3]) *Columba Guinea*, orbitis nudis rubris, alis maculis triquetris, rectricibus apice nigris. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 16. Die guineiſche Taube. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 505. n. 16. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger, S. 125. n. 25. *Edw.* Av. t. 75. Seeligm. Vögel. III. t. 45.

M..

**) Columba cauda torquata, ſeu faſcia fuſca notata. *Sloane*, Iamaic. pag. 302. — Columba major, nigro coeruleſcens, cauda faſciata. *Brown.* Iourn. p. 468. Engl. the ring-tailed pigeon.

[4]) *Columba* cauda annulo cincta jamaicenſis. *Briſſ.* Av. I. p. 35. n. 34. Ringelſchwanz. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger, S. 134. n. 19. Hallens Vögel. p. 476. n. 511. A. d. Ueberſ.

II. Der

II. Der Funingo [1] oder die blaue madagaſkariſche Ringeltaube.

Der Vogel, welcher zu Madagaſkar *Funingo-mena-raboa* genennt wird, und deſſen Benennung wir zum Theil beybehalten, weil er uns von einer beſondern, doch mit der Ringeltaube verwandten Gattung zu ſeyn ſcheint, wird durch die Größe zu ſehr von ihr unterſchieden, als, daß man ihn als eine bloße Abänderung betrachten könnte. *) Briſſon hat dieſen Vogel zuerſt angezeigt, **) und wir haben ihn auf der 11ten illuminirten Tafel unter der Benennung der madagaſkariſchen blauen Ringeltaube vorſtellen laſſen. Er iſt weit kleiner als unſre europäiſche Ringeltaube und faſt von eben der Größe, als eine andere Taube des nämlichen Himmelsſtrichs, die vom Bontius angezeigt worden zu ſeyn ſcheint, ***) und die in der Folge Briſſon, ****) nach einem Vogel beſchrieben hat, der von Madagaſkar kam, wo er Funingo Manu heißt. Dies ſcheint zu beweiſen, daß, ohngeachtet der Verſchiedenheit der Farbe vom Grünen zum Blauen, dieſe Vögel doch von einerley Gattung ſind, und daß es unter ihnen vielleicht keinen andern Unterſchied giebt, als den das Geſchlecht und das Alter macht. Man wird dieſen grünen Vogel unter der Benennung der madagaſkariſchen grünen Ringeltaube auf unſrer hundert und eilſten illuminirten Platte finden.

[1]) Anm. Palumbus coeruleus Madagaſcarienſis. *Briſſ. Ornithol.* I. p. 140. t. 14. f. 1. *Columba Madagaſcarienſis*, pedibus plumoſis, cauda violacea, corpore coeruleo nigricante. *Linn.* S. N. XII. 283. n. 21. Die madagaſkariſche Taube. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 507. n. 21. M..

*) Wir vermuthen daraus, daß der Funingo von einer andern Gattung, als die Ringeltaube iſt, weil letztere ſich in einem und ebendemſelben Himmelsſtrich befindet. „Wir ſahen, (ſagt Bontekoe) auf der Inſel Maſkarenas eine Menge blauer Ringeltauben, die ſich mit der Hand greifen ließen. Wir tödeten dieſen Tag faſt zwey hundert. ⸗ ⸗ ⸗ Auch fanden wir dort eine Menge von den gewöhnlichen Ringeltauben.“ Voy. aux Indes orientales, p. 16.

**) Le pigeon-ramier bleu de Madagaſcar. *Briſſon.* T. I. p. 140. mit einer Figur, Taf. 14. Fig. 1.

***) Columba viridiſſimi coloris. *Bontius* Ind. Orient p. 62.

****) Le pigeon ramier verd de Madagaſcar. *Ornithol.* T. I. p. 142. mit einer Figur Taf. 14. Fig. 2. — (*Columba auſtralis Linn.* Mantiſſ. II. p. 526. viridis, abdomine, criſſo, femoribusque maculatis, humeris violaceis, oculis et pedibus ſanguineis, roſtro plumbeo.)

III. Der

III. Der Ramiret [1]) oder die kleine kayenniſche Ringeltaube.

Der auf der 213ſten illuminirten Platte unter der Benennung der kayenniſchen Ringeltaube vorgeſtellte Vogel, iſt eine neue Gattung, und von keinem vorhergehenden Naturforſcher angezeigt worden. Da ſie uns von der europäiſchen Ringeltaube und vom afrikaniſchen Funingo unterſchieden zu ſeyn geſchienen hat, ſo haben wir ihr eine eigne Benennung geben zu müſſen geglaubt und ſie Ramiret genennt, weil ſie kleiner als unſre Ringeltaube iſt. Es iſt einer der niedlichſten Vögel dieſer Gattung, und er hat in Anſehung der Geſtalt ſeines Halſes und der Farbenordnung etwas ähnliches mit den Turteltauben, unterſcheidet ſich aber von ihnen durch die Größe, und durch verſchiedene Kennzeichen, die ihn mit den Ringeltauben in mehrere Verwandtſchaft, als mit irgend einer Vogelgattung, ſetzen.

IV. Die Nincombartaube. [1])

Die Taube der Juſeln Ninkombar oder vielmehr Nikobar, welche vom Albin beſchrieben und gezeichnet worden iſt, *) hat ihm zu folge die Größe unſrer europäiſchen Ringeltaube, einen ſchwarzbläulichten Kopf und Hals und einen ſchwarzbraunen Bauch. Die obern Theile des Körpers und der Flügel ſind blau, roth, purpurfarbig, gelb und grün geſprenkelt. Nach Edwards, der nach Albin eine ſehr gute Beſchreibung und eine vortrefliche Figur von dieſem Vogel geliefert hat, **) ſcheint ſie nur die Größe einer gemeinen Taube zu haben. — —

Die

[1]) *Ramiret* ſoll das Diminutivum von *Ramier* anzeigen. A. d. Ueberſ.

[1]) Anm. *Columba Nicombarica*, cauda alba, corpore nigro, remigibus coeruleis, dorſo viridi-nitente pennis colli elongatis. *Linn.* S. N. XII. p. 283. n. 27. Die nicombariſche Taube. Müller S. 509. Klein durch Reyger, S. 124. n. 23. A. d. Ueberſ.

*) Pigeon de Nincombar. *Albin.* T. III. p. 20. mit Figuren, Taf. 47. das Männchen; und Taf. 48. das Weibchen. — Dieſer Unterſchied des Geſchlechts, der vom Albin angegeben wird, iſt nicht zuverläßig. Man ſehe, was Edwards an dem weiter unten angeführten Ort davon ſagt. A. d. Verf.

**) *Edwards* Gleanings, p. 271. und folgende Taf. 339.

Die Federn am Halſe ſind lang und ſpitzig, wie bey dem Haushahn. Sie werfen ſehr ſchöne Wiederſcheine, die mit blau, roth, gold- und meſſinggelb abwechſeln. — Ich habe, ſetzt Edwards hinzu, beym Albin Figuren gefunden, welche den Hahn und die Henne dieſer Gattung vorſtellen ſollten. Ich habe aber dieſe Vögel nachher beym Sloane genauer unterſucht, und keinen Unterſchied gefunden, woraus man ſchließen könnte, daß dieſe Vögel Männchen und Weibchen wären. — Albin nennt ſie die nincombariſche Taube. Der wahre Name der Inſel, von welcher ſie herkommen, iſt Nikobar. Es giebt verſchiedene kleine Inſeln, die dieſen Namen haben und die alle Nordwärts von Sumatra liegen.

V. Der Kronenvogel oder die große Kronentaube.[1)]

Den Vogel, den die Holländer Kronvogel nennen, hat Edwards, Tafel 338. unter der Benennung der großen indianiſchen Krontaube, und Briſſon unter dem Namen des indianiſchen Kronfaſans, mitgetheilt.*) Ob dieſer Vogel gleich ſo groß als ein Truthahn iſt, ſo ſcheint es doch zuverläßig zu ſeyn, daß er unter das Taubengeſchlecht gehört. Er hat einen ſolchen Schnabel, ſolchen Kopf, Hals, eine völlige ſolche körperliche Geſtalt, ſolche Schenkel, Füße, Klauen, Stimme, ein gleiches Kurren, eben ſolche Sitten u. ſ. w. Blos deswegen iſt man darauf nicht verfallen, ihn mit der Taube zu vergleichen, und deswegen hat ihn auch Briſſon und unſer Zeichner nach ihm Faſan genennt, weil man durch ſeine Größe hintergangen worden iſt. Nach dem Edwards gehört er unter die Tauben, ob er gleich ſo groß als ein Truthahn von mittler Größe iſt. — Ein gewiſſer Herr Loten hat einige dieſer Vögel lebendig aus Indien mitgebracht. Sein Vaterland iſt die Inſel Banda. Dieſer hat Edwards verſichert, er ſey eigentlich eine Taube, und er mache alle die Bewegungen und Töne oder das Kurren, wenn er ſein Weibchen liebkoſete. Unterdeſſen geſtehet doch Edwards, daß er ohne eine ſolche Nachricht nie dran gedacht haben würde, in einem Vogel von dieſer Größe eine Taube zu finden. **)

Ganz

1) *Columba coronata*, orbitis nigris, criſta erecta, corpore coerulefcente, humeris ferrugineis. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 17. Die große Kronentaube Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 505. Dieſer hat ihn auch ſchon unter den Faſanen l. c. pag. 475. angezeigt, weil ihn Briſſon an dem vom Verfaſſer angeführten Orte unter dieſes Geſchlecht ſetzt. Cf. *Sonnerat* Voyage a la nouvelle Guineé p. 169. t. 104. in der Ueberſetzung S. 60.

A. d. Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* Tom. I. 278. pl. VI. Fig. 1.

**) *Edw.* Gleanings, p. 269. ſqq.

Ganz neuerlich ſind zu Paris an den Prinz Soubiſe fünf ſolche Vögel lebendig geſchickt worden. Sie ſind alle fünfe in Anſehung der Größe und Farbe einander dergeſtalt ähnlich, daß man die Männchen und Weibchen nicht von einander unterſcheiden kann. Ueberdem legen ſie keine Eyer, und Herr Maudit, ein ſehr geſchickter Naturforſcher, hat mir verſichert, er habe in Holland einige geſehn, die eben ſo wenig als in Frankreich geleget hätte. [2]) Ich erinnere mich in einigen Reiſebeſchreibungen geleſen zu haben, daß man in Oſtindien dieſe Vögel auf den Höfen, wie die Haushühner, aufziehe und füttere.

Die Turteltaube.[1])*)

S. die 147. u. 194. und 244. illum. Platte.

Die Turteltaube ſucht mehr als ein anderer Vogel die Kühlung im Sommer, und die Wärme im Winter. In unſern Himmelsſtrich kommt ſie im Frühlinge ſehr ſpat an und verläßt ihn mit dem Ende des Auguſts. Die gemeinen wilden Tauben, und Ringeltauben hingegen kommen einen Monat früher, und ziehen nur einen Monat ſpäter weg, einige bleiben ſo gar den ganzen Winter hindurch. Alle Turteltauben, keine einzige ausgenommen, halten ſich ſchaarenweis zuſammen, kommen an, ziehen weg und reiſen zuſammen. Sie halten

[2]) Nach Scopoli, ſiehe Günthers Ueberſetzung, S. 148. bauen ſie ſich in dem kayſerlichen Vogelhaus Neſter aus Heu und Reißig auf Bäumen und legen Eyer, brüten aber nie Junge aus, weil ſie nicht auf den Eyern ſitzen, ſondern blos darüber ſtehen. Scopoli nennt ſie Columba mugicus wegen des Tons der Stimme des Taubers — Nach *Sonnerat* p. 169. Tab. CIV. findet ſich dieſer Vogel auch in Neu-Guinea.

A. d. Ueberſ.

[1]) *Columba Turtur*, rectricibus apice albis, dorſo griſeo, pectore incarnato, macula laterali colli nigra, lineolis albis. *Linn.* S. N. XII. pag. 284. n. 32. Turtur *Willoughby*, 134. t. 35. *Ray.* Av. 61. *Jonſt.* Av. t. 33. *Briſſon*, *Orn.* I. pag. 92. *Aldrov.* *Ornithol.* II. 235. *Charlet.* Onom. p. 77. n. 5. *Schwenkfeld.* Sileſ. p. 362. *Sepp.* Nederl. Vog. door *Noremann* T. VI. Hallens Thiergeſch. Th. II. S. 472. n. 501. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger S. 124. n. 12. Müllers Linn. Naturſy. S. 510.

M. . u. d. Ueberſ.

*) Franz. La Tourterelle: Griech. Τρύγων; Lat. Turtur: Span. Tortota oder Tortora; Ital. Tortora oder Tortorella; Deutſch, Turteltaube; Engl. Turtle, Turtle-dove; Schwed. Turtur-dufwa; Pohln. Trakawke — Turterelle. *Belon.* hiſt. des Oiſ. p. 309. — Tourte, Turterelle, Torterelle, Tourterelle. *Idem* Portraits d'Oiſ. p. 77. a. Turtur *Gesn.* Av. p. 316. — Tortora noſtrate *Olina*, p. 34. mit einer Figur. — Tourtèrelle, *Albin.* T. II. p. 31. mit einer Figur. Turtur, Friſch auf der 14ten Tafel mit einer ausgemalten Figur.

Tab. XXX. pag. 178.

Die Turteltaube

J. D. Philippin geb. Sysang. sc.

ten ſich bey uns in Frankreich nur vier bis fünf Monate auf. Während dieſem kurzen Zeitraume paaren ſie ſich, niſten, legen Eyer und ziehen ihre Jungen ſo weit, daß ſie ſie mitnehmen können. Sie ziehn zu ihrer Wohnung die dunkelſten Gehölze vor, und machen ihr faſt ganz plattes Neſt auf hohe Bäume, in den Gegenden, die von unſern Wohnungen am entfernteſten ſind. In **Schweden**, *) **Deutſchland**, **Frankreich**, **Italien**, **Griechenland**, **) und vielleicht in noch kältern und wärmern Ländern halten ſie ſich blos im Sommer auf und ziehn gleicherweiſe vor dem Herbſte weg. Der einzige **Ariſtoteles** verſichert, daß einige in den Gegenden, welche die meiſte Sonne haben, zurückblieben, welches einen Beweis abzugeben ſcheint, daß ſie ſehr warme Himmelsſtriche zu ihrem Winteraufenthalt ausſuchen. In der alten Welt findet man ſie faſt überall, ***) man trift ſie auch in der neuen Welt ****) und ſo gar

*) *Linn.* Fauna Suec. n. 175.

**) Nec hibernare apud nos patiuntur Turtures - - - volant gregatim turtures cum accedunt et abeunt - - - coturnices quoque diſcedunt, niſi paucae locis apricis remanſerint: quod et turtures faciunt. *Ariſtot.* hiſt. animal. L. VIII. p. 12.

***) Im Königreiche Siam ſahen wir zwey Arten Turteltauben; die erſte war den unſern ähnlich und ihr Fleiſch war gut; die andere hatte ſchönes Gefieder, aber ihr Fleiſch war gelblicht und übelſchmeckend. Die Felder ſind voll von ſolchen Turteltauben. Second Voyage de Siam pag. 248. und *Geronier*, Hiſt. nat. et polit. de Siam, p. 35 -- Die Holz= und Turteltauben kommen von den Küſten der Barbarey auf die kanariſchen Inſeln. Hiſt. gén. des Voyages T. II. p. 241. — Zu Fida in Afrika giebt es eine ſo große Menge Turteltauben, daß ein Mann, der ziemlich gut ſchießen konnte ſich anheiſchig machte, hundert in ſechs Stunden zu ſchießen. *Boſman*, Voy. de Guinée, p. 416. — Es giebt auf den philippiniſchen Inſeln, auf den Inſeln von Pulo-oondor, auf Sumatra, Turteltauben. *Dampier*, T. I. p. 406. T. II. p. 82. und T. III. p. 155. — Es giebt hier in Neuholland, eine Menge fleiſchichter und fetter Turteltauben, die ein ſehr gutes Gericht abgeben. Ebend. T. IV. p. 193.

A. d. V.

****) Die Felder von Chili ſind mit einer unendlichen Menge Vögel, beſonders mit Holz= und vielen Turteltauben angefüllt. Voyage de *Fréſier*, p. 74. -- Die Holztauben ſind dort bitter, und die Turteltauben kein ſonderlich Gericht. Ebend. p. 111. — In Neuſpanien giebt es verſchiedene europäiſche Vögel, als gemeine Tauben, große Turteltauben, wie die europäiſchen, und kleine, wie die Droſſeln. *Gemelli Careri*, T. VI. p. 212. Ich habe an keinem Orte in der Welt eine ſo große Menge Turtel= und Holztauben geſehn, als in Areka und Peru. *Le Gentil*, Tom. I. pag. 94. — Es giebt in den Kampeſchenholzungen dreyerley Arten von Turteltauben; die eine hat die Kehle weiß, das übrige Gefieder hat ein Grau, das ins Blaue fällt. Dies ſind die größten, und ſind ein gutes Eſſen. Die zwote Art iſt über den ganzen Körper braun, weniger fett, und kleiner, als die erſtern. Dieſe zwey Gattungen fliegen paarweiſe, und nähren ſich von den Beeren, die ſie auf den Bäumen ſuchen; die dritte Art iſt ſehr dunkelgrau, man nennt ſie Feld= oder Erdturteltauben; ſie ſind größer als eine Lerche, rund und fleiſchicht. Sie gehn paarweiſe auf den Feldern. Voyag. *de Dampier*, T. III p. 310. — Man glaubt insgemein, daß es auf St. Domingo rothe Rebhühner und Ortolane gebe; man irrt ſich aber, denn es ſind verſchiedene Gattungen von Turteltauben; die unſrigen ſind dort beſonders gemein. *Charlevoix*, hiſt.

gar auf den Inſeln der Südſee an. *) Sie ſind, wie die gemeinen Tauben, Abänderungen unterworfen; und ob ſie gleich von Natur wilder ſind, ſo kann man ſie doch auf einerley Weiſe aufziehn, und ſie in den Vogelhäuſern ſich vermehren laſſen. Man paart die verſchiedenen Abänderungen zuſammen; man kann ſie ſo gar mit der gemeinen Taube paaren, und ſie Baſtarte hervorbringen laſſen, und auf ſolche Weiſe neue Raſſen oder neue individuelle Abänderungen machen. „Ich habe, ſchreibt mir ein glaubwürdiger Zeuge, **) in Bügey bey einem Karthäuſer einen aus einer ſolchen Begattung einer gemeinen Taube mit einer Turteltaube erzeugten Vogel geſehn; die Farbe an ihm war wie an einer franzöſiſchen Turteltaube; er hatte mehr von der Turteltaube, als von der gemeinen an ſich, war unruhig, und ſtöhrte die Ruhe im Vogelhauſe. Der Tauber war von ſehr kleiner Geſtalt, völlig weiß, und hatte ſchwarze Flügel.“ Dieſe Bemerkung, die nicht ſo weit getrieben worden iſt, daß man daraus weiß, ob ein von der gemeinen Taube und der Turteltaube entſproſſener Baſtart fruchtbar, oder unfruchtbar wäre; dieſe Bemerkung, ſage ich, beweißt wenigſtens die ſehr große Verwandtſchaft dieſer zwey Arten. Es iſt alſo ſehr möglich, daß, wie wir es ſchon oben angemerkt haben, die **wilden Tauben**, Ringeltauben und **Turteltauben**, deren Gattungen ſich im natürlichen Zuſtande rein und ohne Miſchung zu erhalten ſcheinen, ſich in häuslichen gleichwohl paaren; und daß aus ihrer Begattung die meiſten Raſſen unſerer Haustauben entſproſſen ſind, unter denen einige die Größe der Ringeltaube haben, andere in Anſehung des kleinen Wuchſes, der Geſtalt u. ſ. w. der Turteltaube ähnlich ſind, und einige endlich etwas von der gemeinen **wilden Taube** oder auch von allen dreyen an ſich haben.

Was die Wahrheit unſerer Meynung von den Paarungen, welche man nicht als feſtſtehende anſehen kann, indem ſie nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur

hiſt. de St. Domingue, T. I. p. 28 u. 29. — Auf Martinique und den antilliſchen Inſeln findet man die Turteltauben blos in abgelegenen Gegenden, wo ſie wenig gejagt werden. Die amerikaniſchen haben mir etwas größer als die franzöſiſchen geſchienen : : : Während der Heckezeit fängt man viele junge mit Netzen; man füttert ſie in Vogelhäuſern, und ſie werden vollkommen fett darinnen, aber ſie ſchmecken nicht ſo angenehm als die wilden; es iſt faſt unmöglich ſie zahm zu machen. Diejenigen, welche in der Freyheit leben, nähren ſich von den Prunes de monbin (Spondias) und wilden Oliven, deren Körner ziemlich lange in ihrem Kropfe bleiben; daher haben einige geglaubt, daß ſie kleine Steine fräßen. Sie ſind gewöhnlicher Weiſe fett und wohlſchmeckend. Nouv. Voy. aux iles de l'Amerique, T. II. p. 237.

A. d. V.

*) Auf den Zauberinſeln der Südſee, ſahen wir ſo kirre Turteltauben, daß ſie ſich auf uns ſetzten. Hiſt. de navigat. aux terres Auſtrales T. II. p. 52. — Auf den Inſeln Gallo-pagos, in der Südſee, giebt es viele Turteltauben; ſie ſind ſo kirre, daß man ihrer fünf bis ſechs Dutzend in einem Nachmittage mit einem bloßen Stocke tödten kann. Nouveaux voyages aux iles de l'Amerique, T. II. p. 67.

A. d. V.

**) Hebert, den ich ſchon mehr als einmal angeführt habe.

A. d. Verf.

J. D. Philippin geb. Sysang sc.

Die Lachtaube

tur erfolgen, zu beſtätigen ſcheint, iſt der übertriebene Trieb, den dieſe Vögel zur Gattungszeit fühlen. Die Turteltaube iſt noch zärtlicher, oder vielmehr geiler, als die gemeine Taube, und ſie macht auch zur Begattung weit beſondere Vorſpiele. Der gemeine Tauber begnügt ſich damit, daß er ſich um ſein Weibchen herumdreht, ſich brüſtet und ſich dadurch ſeinem Weibchen angenehmer machet. Das Männchen der Turteltaube aber macht, ſo wohl im Holze, als im Vogelhauſe, mit einem Gruße den Anfang, indem es ſich achtzehn bis zwanzigmal hinter einander vor ſeinem Weibchen auf die Erde ſchmiegt, ſich heftig und ſo tief neigt, daß ſein Schnabel jedesmal die Erde oder den Aſt, worauf es ſitzt, berührt, und ſich eben ſo wieder in die Höhe richtet. Die zärtlichſten Seufzer begleiten dieſe Ehrfurchtsbezeugungen, gegen welche das Weibchen anfänglich unempfindlich ſcheint; aber bald darauf giebt ſich bey ihr ihre innere Rührung durch einige ſanfte Töne, durch einige klagende Ausdrücke zu erkennen, die ihr gleichſam wider ihren Willen entfahren; und wenn ſie einmal das Feuer der erſten Annäherungen empfunden hat, ſo hört ihre Brunſt nicht auf; ſie verläßt ihr Männchen nicht mehr, häuft ihre Küſſe und Liebkoſungen, muntert ihn zum Genuß auf, und reißt ihn zur Ergötzlichkeit bis auf die Zeit der Eyerlegung fort, in der ſie ſich genöthiget findet, ihre Zeit in ſeinen Umgang und in die Pflege der Familie zu theilen. Nur einen Umſtand will ich anführen, welcher genungſam beweißt, wie hitzig dieſe Vögel ſind.*) Es iſt dieſer: Wenn man in ein Gebauer Turteltaubenmännchen, und in ein andres Weibchen zuſammen ſperrt, ſo wird man ſehen, daß ſie ſich paaren und gatten, als wenn ſie von einem verſchiedenen Geſchlechte wären; nur wandelt dieſe Ausſchweifung die Männchen eher und öfterer als die Weibchen an. Der Zwang und die Entbehrung dient alſo nur dazu, daß man den Naturtrieb unordentlich macht, nicht aber zu deſſen Austilgung!

In der Gattung der Turteltaube kennen wir zwey Raſſen oder beſtändige Abänderungen. Die erſte iſt die **gemeine Turteltaube**, (Taf. 394.) die andere heißt die **Lachtaube** oder die **Turteltaube mit dem Halsbande**,[z] (Taf. 244.) weil ſie am Halſe eine Art ſchwarzen Halsbandes hat. Sie finden ſich beyde in

Z 3 unſerm

*) Die Turteltaube, ſchreibt mir Herr Le Roi, unterſcheidet ſich von der Ringeltaube und der gemeinen Taube durch ihr verbuhltes Weſen und ihre Unbeſtändigkeit, ohngeachtet ihres guten Rufs. Nicht nur die in Vogelhäuſern eingeſperrten Weibchen überlaſſen ſich ohne Unterſchied allen Männchen; ſondern ich habe wilde geſehen, die durch den häuslichen Zuſtand weder eingeſchrenkt noch verdorben waren, und ſich doch zwey Männchen, ohne von dem Zweige wegzukommen, nach einander überließen.
A. d. Verf.

[z]) *Columba riſoria*, ſupra luteſcens, lunula ceruicali nigra. *Linn.* S. N. XII. p. 285. n. 33. Turtur indicus. *Aldrov.* L. XV. c. 9. *Willoughby*, 134. *Ray.* 61. n. 3. *Albin.* III. p. 42. *Schwenkfeld.* Sileſ. 361.

Hallens Thiergeſch. Th. II. S. 473. n. 503. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger, S. 124. n. 13. Die Lachtaube, Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 512. n. 33. S. unſre 31te Kupfertafel.
M.. u. d. Ueberſ.

unſerm Himmelsſtrich, und wenn man ſie zuſammen paart, ſo erzielen ſie einen Baſtart. Derjenige, welchen Schwenkfeld beſchreibt und Turtur mixtus nennt, *) kam von einem Männchen der gemeinen Turteltaube, und von einem Weibchen der Lachtaube mit dem Halsbande her, und hatte mehr von der Mutter als vom Vater. Ich zweifle an der Fruchtbarkeit dieſer Baſtarte nicht, und glaube auch, daß ſie in der Folge der Generationen wieder zur Raſſe der Mutter zurückkehren. Uebrigens iſt die Turteltaube mit dem Halsbande etwas größer als die gemeine, in Anſehung des Naturells und der Sitten aber nicht von ihr unterſchieden. Man kann ſo gar ſagen, daß die gemeinen Tauben, die Ringel- und Turteltauben ſich einander überhaupt alle mehr durch den Naturtrieb und durch die natürlichen Gewohnheiten als durch ihre Geſtalt ähnlich ſind. Sie freſſen und ſaufen auf gleiche Weiſe ohne den Kopf eher in die Höhe zu richten, als bis ſie das ihnen nöthige Waſſer hinunter geſchluckt haben; ſie fliegen alle ſchaarenweis; die Stimme iſt bey allen mehr ein grobes Murmeln oder ein klagendes Seufzen, als ein artikulirtes Singen. Sie legen alle zuſammen nicht mehr als zwey, bisweilen drey Eyer, und ſind alle verſchiedenemale das Jahr hindurch, in warmen Ländern oder in Vogelhäuſern zu hecken im Stande.

Fremde Vögel,

die mit der Turteltaube eine Verwandtſchaft haben.

I. Die canadenſiſche Turteltaube.[1)]

Die Turteltaube hat, ſo wie die gemeine und die Ringeltaube, in den verſchiedenen Himmelsſtrichen Abänderungen erlitten, und findet ſich ebenfalls auf beyden Halbkugeln. Diejenige, welche vom Briſſon unter dem Namen der canadenſiſchen Turteltaube angezeigt worden iſt, **) und die wir auf der 176ſten illuminirten Tafel haben vorſtellen laſſen, iſt etwas größer und hat einen längern Schwanz als unſre europäiſche Turteltaube. Dieſe Unterſchiede ſind aber nicht beträchtlich genung, um daraus eine beſondere Gattung zu machen. Mir deucht, man könne hier-

*) *Theriotrop. Sileſ.* pag. 365.

1) *Columba canadenſis*, remigibus primoribus apice flauicantibus, rectricibus ſubcinereis, extimis albis, roſtro fuſco, pedibus rubris. *Linn.* S. N. XII. p. 284. n. 30. Die canadenſiſche Taube, Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 570. Dieſer ſcheint ſie im Supplement Bande pag. 134. n. 44. noch einmal unter dem Namen, Columba ventralis, Weißbauch angezeigt zu haben.

M.. u. d. Ueberſ.

**) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 118.

hierunter den von Edwards unter dem Namen der Taube mit dem langen Schwanz [z]) mitgetheilten Vogel, (Tab. 15.) welchen Briſſon die amerikaniſche Turteltaube nennt, *) rechnen. Dieſe Vögel ſind einander ſehr gleich, und da ſie ſich von unſerer Turteltaube durch nichts als durch ihren langen Schwanz unterſcheiden, ſo ſehen wir ſie blos als eine vom Einfluß des Himmelsſtrichs erzeugte Abänderung an.

II. Die Turteltaube aus Senegal. [1])

Die ſenegaliſche Turteltaube und die ſenegaliſche Turteltaube mit dem Halsbande, ſiehe die illum. Taf. 160 und 161. die beyde vom Briſſon angezeigt worden ſind, **) unter welchen die zweyte blos eine Abänderung der erſten iſt, ſo wie die europäiſche Turteltaube mit dem Halsbande oder die Lachtaube eine Abänderung der gemeinen Gattung, ſcheint mir der Gattung nach von unſern Turteltauben nicht unterſchieden zu ſeyn; weil ſie beynahe einerley Größe hat, und nur die Farbe unterſchieden iſt, welches dem Einfluß des Himmelsſtrichs beygemeſſen werden muß. Ich vermuthe ſogar, daß die ſenegaliſche Turteltaube mit dem gefleckten Halſe, ***) auch nichts weiter als eine Abänderung iſt; indem ſie mit den vorhergehenden von einerley Größe und aus einerley Himmelsſtriche iſt.

[z]) *Columba marginata*, macroura, cauda cuneata, pectore rubro, rectricibus apice nigris albo marginatis. *Linn.* S. N. XII. pag. 286. n. 40. The Turtle of Carolina *Edw. Birds*, I. t. 15. Die langſchwänzige Turteltaube. Hallens Vögel. pag. 475. n. 508. Seeligm. I. t. 29. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 515. M..

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 101.

[1]) *Columba afra*, rectricibus extimis baſi exteriou, maculaque apicis albis, maculis tectricum alarum violaceo-azureis. *Linn.* S. N. XII. p. 284. n. 31. Die afrikaniſche Taube. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 510. A. d. Ueberſ.

**) Die ſenegaliſche Turteltaube, pl. X. fig. 1. und die ſenegaliſche Turteltaube mit dem Halsbande, Taf. XI. Fig. 1. *Briſſ. Ornithol.* T. I. p. 122 und 124.

***) Die ſenegaliſche Turteltaube mit dem gefleckten Halſe. *Briſſ. Ornithol.* T. I. pag. 125. Taf. 8. Fig. 3.

III. Die

III. Der Turokko oder die breitſchwänzige ſenegaliſche Turteltaube.

Es giebt in eben der Gegend von Senegal einen Vogel, der von keinem vorhergehenden Naturforſcher angezeigt worden iſt; wir haben ihn auf der 329ſten illuminirten Tafel unter der Benennung der ſenegaliſchen Turteltaube mit dem breiten Schwanze zeichnen laſſen; indem er uns unter dieſem Namen vom Herrn Adanſon mitgetheilt worden iſt. Da uns aber dieſe neue Art gleichwohl eine von der europäiſchen Turteltaube wirklich verſchiedene Art zu ſeyn ſcheint, ſo haben wir geglaubt, ihr einen eignen Namen, **Turokko**, geben zu müſſen, weil dieſer Vogel, der den Schnabel und verſchiedene andere Kennzeichen der Turteltaube hat, ſeinen Schwanz, wie der Hokko trägt.

IV. Das afrikaniſche Turteltäubchen.[r]

Ein anderer Vogel, der mit der Turteltaube eine Verwandtſchaft hat, iſt der vom **Briſſon** angezeigte, den wir unter der Benennung der **Turteltaube mit der ſchwarzen Halskrauſe des Vorgebirges der guten Hoffnung**, (Taf. 140.) haben abzeichnen laſſen. Wir glauben ihm, einen eignen Namen geben zu müſſen, weil er uns zu einer beſondern von den Turteltauben verſchiedenen Art zu gehören ſcheint. Wir nennen ihn deshalb das **Turteltäubchen**, (Tourtelette) weil er weit kleiner als unſere Turteltaube iſt. Er unterſcheidet ſich auch von ihr dadurch, daß er einen weit längern wiewohl ſchmälern Schwanz, als der **Turokko** hat, bey welchem blos die zwey mittlern Federn ſehr lang ſind. Es iſt das Männchen dieſer Gattung, welches auf unſern illuminirten Tafeln vorgeſtellt iſt. Dieſes iſt vom Weibchen darinnen unterſchieden, daß es eine Art Halskrauſe von einem glänzenden Schwarz unter dem Halſe und der Kehle hat, da hingegen das Weibchen

r) Franz. la Tourtelette, *Columba capenſis*, macroura, cauda cuneata, remigibus primoribus luteis interiore rufis. *Linn.* S. N. XII. p. 286. n. 39. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 514.

chen nur Grau mit Braun vermiſcht an eben den Theilen hat. Dieſer Vogel wird in Senegal, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und wahrſcheinlich in allen ſüdlichen Gegenden von Afrika gefunden.

V. Der Turvert [1] oder die grüne Turteltaube.

Wir geben den Namen Turvert einem grünen Vogel, der mit der Turteltaube eine Verwandſchaft hat, uns aber doch von einer beſondern und von allen andern verſchiedenen Gattung zu ſeyn ſcheint. Wir verſtehn unter dieſer Gattung des Turverts die drey auf der 142. auf der 214. und auf der 117ten illum. Tafel vorgeſtellten Vögel. Der erſte dieſer Vögel iſt vom Briſſon unter der Benennung der amboiniſchen grünen Turteltaube angezeigt, *) und auf unſern illuminirten Platten unter dem Namen der amboiniſchen Turteltaube mit der purpurrothen Kehle vorgeſtellt worden, weil dieſe Farbe an der Kehle das auffallendſte Kennzeichen dieſes Vogels iſt. **) Den zweyten, den wir unter dem Namen der bataviſchen Turteltaube abbilden, hat kein Naturforſcher angezeigt. Wir ſehn ihn nicht als einen Vogel an, der eine von dem Turvert verſchiedene Gattung ausmacht. Man kann vermuthen, daß, da er aus einerley Himmelsſtrich und in Anſehung der Größe, der Geſtalt und der Farben nur wenig verſchieden iſt, es blos eine vom Geſchlecht oder Alter herrührende Abänderung ſey. Der dritte hat bey uns die Benennung der javaniſchen Turteltaube erhalten, weil man uns geſagt hat, daß er ſo wie der vorige aus

1) *Columba viridis*, aenea, corpore ſubtus purpureo-violaceo. *Linn. S.* N. XII. p. 283. n. 22. Müller l. c. Th. II. S. 508.
A. d. Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 152. mit einer Figur, Taf. 15. 2.

**) Wahrſcheinlich muß man folgende Stellen auf dieſen Vogel anwenden. „Es giebt auf der Inſel Java eine unzählige Menge Turteltauben von verſchiedenen Farben, als grüne mit ſchwarzen und weiſſen Flecken; gelb und weiſſe, weiß und ſchwarze, und eine aſchgraue Gattung. Ihre Größe iſt eben ſo verſchieden, als ihre Farben mannichfaltig ſind; einige haben die Größe einer gemeinen Taube, und andere ſind kleiner als eine Droſſel.“ *Le Gentil*, Voyag. autour du Monde, T. III. p. 74.

„Es giebt auf den philippiniſchen Inſeln eine Art Turteltauben, die auf dem Rücken graue Federn und am Unterleibe weiſſe hat. Auf der Mitte des Unterleibes ſieht man einen rothen Fleck gleich einer friſchen Wunde, aus welcher Blut rinnt.“ *Gemelli Careri*, T. V. p. 266.
A. d. Verf.

aus dieſer Inſel komme. Er ſcheint uns ebenfalls eine bloße Abänderung des Turverts zu ſeyn, die aber vermittelſt der Verſchiedenheit der Farbe an den untern Theilen des Körpers ſich mehr auszeichnet als die erſte.

VI. Die portugieſiſche und andre Turteltauben der alten Welt.[1] *)

Dieſes ſind aber nicht die einzigen Gattungen oder Abänderungen der Turteltauben; denn man findet, ohne aus der alten Welt zu gehen, noch die 1) portugieſiſche Turteltaube, welche braun iſt, und ſchwarze und weiſſe Flecke auf jeder Seite und gegen die Mitte des Halſes hat: 2) die ſtreifige chineſiſche[2] Turteltaube,**) ein ſchöner Vogel, deſſen Kopf und Hals gelb, roth und weiß geſtreift ſind: 3) die ſtreifige indianiſche Turteltaube,[3] ***) die am Halſe, wie die vorhergehende nicht in die Länge, ſondern in die Queere am Rumpfe und Flügeln geſtreift iſt; 4) die amboiniſche Turteltaube[4]) ****) iſt ebenfalls am Halſe und an der Bruſt mit ſchwarzen Querſtreifen gezeichnet. Da wir aber keinen dieſer Vögel im Original geſehen, und ſie die Schriftſteller, welche ſie beſchrieben, blos Columbas oder Tauben nennen, ſo können wir nicht entſcheiden, ob ſie alle zuſammen mehr unter die Turteltauben als unter die gemeinen Tauben gehören.

[1]) Die portugieſiſche Taube, Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 124. n. 14. Hallens Vögel, S. 474. n. 505. Turtur luſitanicus, *Briſſ.*

M . .

*) Colombe du Portugal. *Albin*, T. II. p. 32. mit einer Figur, Taf. 48. — *Briſſon. Ornithol.* T. I. p. 98.

[2]) *Columba Sinica*, fuſca, nigro faſciata, abdomine ſubſanguineo, alis flavis, remigibus nigris, roſtro nigro. *Linn.* S. N. XII. p. 284. n. 28. Müllers Linn. Naturſ. Th. II. S. 509. Klein S. 124. n. 22.

M . .

**) Colombe de la Chine. *Albin*, T. III. p. 19. mit einer Figur, Taf. 46. — *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 107.

[3]) *Columba ſtriata*, orbitis lorisque candidis, corpore cinereo, nigro faſciato, ſubtus rufo. *Linn.* S. N. XII. pag. 282. n. 18. Müllers Linn. Th. II. Natur. S. 506. n. 18.

***) Pigeon-barré. *Edwards*, hiſt. of birds. T. I. Taf. 16. — *Briſſon, Ornithol.* Tom. I. pag. 109.

[4]) *Columba amboinenſis*, macroura, cauda cuneata, corpore rufo, collo vndulato nigricante. *Linn.* S. N. XII. pag. 286. n. 38. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 514.

M . . u. d. Ueberſ.

****) Columba rufa; cauda longiſſima; pennis collum et pectus tegentibus nigricante transuerſim ſtriatis; remigibus fuſcis, rectricibus fuſco rufeſcentibus - - - Turtur amboinenſis. Die amboiniſche Turteltaube. *Briſſon. Ornithol.* p. 127. mit einer Fig. Tab. 9. Fig. 3.

VII Die

VII. Die kanadenſiſche, karoliniſche und jamaicaniſche Turteltaube.

In der neuen Welt findet man erſtlich die kanadenſiſche Turteltaube, die, wie ich oben geſagt habe, mit unſerer europäiſchen von einerley Gattung iſt.

Ein anderer Vogel, den wir mit den Reiſebeſchreibern Tourte oder Turteltaube nennen wollen, iſt derjenige, welchen Katesby unter dem Namen der karoliniſchen Turteltaube mitgetheilt hat. Er ſcheint uns der nämliche zu ſeyn, den wir auf der 175ſten illuminirten Tafel liefern. Der einzige Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Vögeln, iſt ein goldgelber, mit Grün und Karmoiſin vermiſchter Fleck, der ſich an dem Vogel des Katesby unter den Augen, an den Seiten des Halſes befindet, und an dem unſrigen nicht zu ſehen iſt. Man kann mit einigem Grunde den braſiliſchen Pikaruba, der vom Markgrav angezeigt worden, unter dieſe Gattung rechnen. *)

Ich vermuthe auch, daß die jamaicaniſche Turteltaube, die erſt vom Albin, **) und nachher vom Briſſon angezeigt worden, ***) und mit der vorigen aus einerley Himmelsſtrich, (Taf. 174.) und von ihm nicht genungſam verſchieden iſt, um eine beſondere Gattung aus ihr zu machen, als eine Abänderung in der Gattung der Turte angeſehen werden muß; und deswegen haben wir ihr keinen eignen und beſondern Namen gegeben.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieſer Vogel mit dem vom Edwards ****) gelieferten, viele Aehnlichkeit hat, und daß der ſeinige gar wohl das Weibchen des unſrigen ſeyn könnte. Das einzige, was dieſer auf die Aehnlichkeit gegründeten Vermuthung im Wege ſteht, iſt die Verſchiedenheit der Himmelsſtriche. Man hat dem Edwards geſagt, daß ſein Vogel aus Oſtindien käme, und der unſrige findet ſich in Amerika. Könnte nicht vielleicht in Anſehung des Himmelsſtrichs ein Irrthum beym Edwards ſtatt finden? Dieſe Vögel ſind einander zu ähnlich, und ſind von der Turte nicht genungſam verſchieden, daß ſie aus ſo entfernten Himmelsſtrichen ſeyn ſollten. Denn ich weiß gewiß, daß derjenige, deſſen Figur wir liefern, aus Jamaika in das königliche Kabinet geſchickt worden iſt.

*) Piccacuroba Braſilienſibus *Marcgraue,* Hiſt. nat. Braſ. p. 204.

**) *Albin,* T. II. p. 32. mit einer Fig. Taf. 13.

***) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 135. mit einer Figur, Taf. 13.

****) *Edwards,* hiſt. of birds. T. I. Taf. 49.

VIII. Der Kokotzin,[1] die Sperlingstaube oder die kleinſte Turteltaube.

Dies iſt der amerikaniſche vom Fernandez unter dem Namen Kokotzin angezeigte Vogel, *) den wir auch deshalb beybehalten wollen, weil dieſer Vogel von einer von allen übrigen verſchiedenen Gattung iſt. Da er kleiner, als irgend eine andre Turteltaube iſt, ſo haben ihn auch einige Naturforſcher durch dieſes Kennzeichen ausgeſondert, und ihn die kleine Turteltaube genennt. **) Andere haben ihn einen Ortolan genennt, ***) weil er außerdem, daß er nicht viel größer als dieſer Vogel iſt, auch wie ſolcher ein ſehr gutes Gericht abgiebt. Wir haben ihn auf der 243ſten illuminirten Tafel unter den Benennungen der kleinen Turteltaube von St. Domingo in der erſten Figur, und der kleinen martinikiſchen Turteltaube in der zweyten Figur vorgeſtellt. Nachdem wir beyde aber in der Natur unterſucht und verglichen haben, ſo vermuthen wir, daß ſie beyde nur eine Gattung ausmachen, unter welcher der in der erſten Figur vorgeſtellte das Männchen, und

1) Linne' hat zwo Taubenarten, die hieher gehören, und vermuthlich, wie auch unſer Verfaſſer ſagt, Männchen und Weibchen ſeyn mögen. Die erſte iſt: *Columba paſſerina*, rectricibus remigibusque obſcurioribus, corpore purpuraſcente, roſtro pedibusque flavis. *Linn.* S. N. XII. pag. 285. n. 34. Die Sperlingstaube. Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 512. n. 34. — Die zwote *Columba minuta*, fuſca, alis punctis quinque chalybeis, rectricibus extimis apice albis. *Linn.* S. N. XII. p. 285. n. 35. Die Zwergtaube, Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 512. n. 35. Die erſte hat die Größe einer Lerche, die zwote iſt noch kleiner.

A. d. Ueberſ.

*) *Cocotzin.* Hiſt. nat. nov. Hiſp. p. 24. c. 44. — *Cocotti. Idem ibid.* p. 23. c. 42. — Cocotzin aliud genus, Ebendaſ p. 24. c. 44. Dieſe drey Vögel ſcheinen mir blos geringfügige Abänderungen von einerley Gattung zu ſeyn.

A. d. Verf.

**) Turtur minimus, alis maculoſis. *Ray.* Syn. Av. p. 184. n. 25. — Turtur minimus, guttatus. *Sloane*, Iamaic. p. 305. — Columba ſubfuſca minima, etc. *Brown.* Hiſt. nat. of Iamaic. p. 469. — Kleine gefleckte Turteltaube. *Catesby*, T. I. p. 26. mit einer ausgemalten Figur vom Weibchen, Taf. 26.

***) Der martinikiſche Ortolan. *Du Tertre*, Hiſt. des Antilles, T. II. p. 254. — Die Vögel, denen unſere Inſulaner den Namen Ortolan geben, ſind nichts weiter, als Turteltauben, viel kleiner als die europäiſchen. — Ihr Gefieder iſt aſchgrau, der untere Theil der Kehle fällt ein wenig ins Röthliche. Sie gehen immer paarweiſe, und man findet ihrer viele im Gebüſche. Dieſe Vögel mögen gerne Menſchen ſehn; ſie gehn auf den Wegen ohne Scheu umher; und wenn man ſie jung fängt, werden ſie ſehr zahm. Sie haben viel Fett, welches einen fürtreflichen Geſchmack hat. Nouv. voy. aux Iles de l'Amer. T. II. p. 237.

A. d. Verf.

und der in der zweyten das Weibchen iſt. Es ſcheint auch, daß man den Piſo-niſchen und Markgravſchen Pikuipinima, *) und die kleine Accapulkiſche Tur-teltaube, von welcher Gemelli Karreri redet, **) hieher rechnen müſſe. Folg-lich findet ſich dieſer Vogel in allen ſüdlichen Theilen der neuen Welt. [z])

Zuſätze zur Geſchichte des Taubengeſchlechts.

Ich habe den Gang des Originalwerks in der Abhandlung von den Tauben nicht unterbrechen wollen, und will das, was zu dem vom Verfaſſer ſchon geſagten etwa zuzuſetzen wäre, hier zuſammen faſſen.

Man kann in der Naturgeſchichte ſo weitläuftiger Geſchlechter, als das Taubengeſchlecht iſt, in einen doppelten Fehler verfallen. Entweder man verringert die Gattungen derſelben zu ſehr und nimmt zu viel Abänderungen an, oder man macht Abänderungen zu Gattungen und vermehrt alſo ihre Anzahl. Ariſtoteles ***) machte, wie auch unſer Verfaſſer anmerkt, fünf Taubengattungen, als:

1) περιστερὰ, *Columba*, unſere Feldtaube.
2) φασσα, *Palumbus*, — — Ringeltaube.
3) 'Ονὰς, *Oenas*, — — Holztaube.
4) φαψ, *Palumbus minor*, — — die kleine Ringeltaube.
5) τρυγων, *Turtur*, — — die Turteltaube.

Unſer Verfaſſer hat dieſe Zahl der Gattungen auf drey zurückgebracht, nämlich: — le Biſet, die wilde oder Holztaube — le Ramier, die Ringeltaube, und — la Tourterelle, die Turteltaube. Er nimmt hierbey an, daß die περιστερὰ der Griechen, oder unſre Feldtaube ein Abkömmling des 'Ονὰς oder der Holztaube, und daß der φαψ eine Abänderung der φάσσα oder der Ringeltaube ſey. Wenn wir auch das letztere annehmen wollten, ſo könnten wir doch in dem erſten unmöglich übereinſtimmen. Die Feldtauben haben ſo etwas ausgezeichnetes von den Holztauben, und ſo verſchiedene Naturtriebe, daß ich ſie gerne für eine eigne Gattung halten wollte, aus welcher unſre völlig zahmen Haustauben, und durch

 Ver-

*) Picuipinima. *Piſon*, Hiſt. nat. p. 86. — Picuipinima Braſilienſibus. *Marcgr.* Hiſt. nat. Braſ. p. 204.

**) In den Gegenden von Accapulko ſieht man Turteltauben, die kleiner als die unſrigen ſind, gemalte Flügelſpitzen haben, und bis in die Häuſer fliegen. *Gemelli Careri*, T. VI. p. 9. A. d. V.

z) Dieſe Vögel fliegen in ſtarken Truppen, und ſitzen gemeiniglich auf der Erde. Sie ſind ſo groß wie die Lerchen. A. d. Ueberſ.

***) Hiſt. animal. Lib. VIII. Cf. Athen. Deipn. L. IX.

Vermiſchung mit andern Gattungen, ihre unendlichen Abänderungen entſproſſen ſind. Der Zug, daß ſie die Freyheit lieben, und ſich doch nicht in Holzungen, ſondern auf den Feldern aufhalten, ſcheint mir nicht Abkömmlinge vom Oenas, ſondern eine beſondere ſpecifiſch ausgezeichnete Familie anzuzeigen. Doch hat die Holztaube an gewiſſen Abänderungen der Haustauben ohne Zweifel Antheil, die blauen Schlagtauben zeigen dieſes durch die Farbe ihres Gefieders deutlich an.

Unſer Verfaſſer hat alſo wirklich die Gattungen oder Arten der einheimiſchen Taube zu ſehr verringert, zu geſchweigen, wie ſparſam er in Beſtimmung der ausländiſchen Gattungen geweſen iſt. Der Ausdruck: **Vögel, die auf eine Gattung Beziehung haben**, iſt durch das ganze **Büffonſche Werk** unbeſtimmt, und im Syſtem gar nicht in Betrachtung zu ziehen.

Der Ritter v. Linne' ſcheint in den entgegengeſetzten Fehler verfallen zu ſeyn. Er hat die Tauben zu dem erſten Geſchlechte in der Ordnung der **Sperlingsartigen Vögel** (Paſſeres) gemacht, und ſie in zwo Familien getheilt, nämlich die **mit gleichem Schwanze**, (cauda aequali) und die **langſchwänzigen mit keilförmigen Schwanze**, (macrourae cauda cuneiformi). Beyde enthalten zuſammen vierzig Arten, worunter nothwendig viele ſeyn müſſen, welche bloße Abänderungen ſind. Die unſägliche Bemühung der Taubenliebhaber, ihre Sorten zu vervielfältigen, indem ſie dieſelben unter einander vermiſchen laſſen, hat die Folge haben müſſen, daß man in den Varietäten die Art kaum mehr erkennt. So ſind z. B. die **Kropftaube**, die **Pfautaube**, das **Mövchen**, der **Tümmler** gewiß keine wahren Arten ſondern durch ſehr weit getriebene Vermiſchungen inn- und ausländiſcher Taubenarten entſtanden. Der Ritter von Linne' hingegen hat ſie dafür angenommen.

Zu den vom Linne' und unſern Verfaſſer angezeigten Tauben, ſind noch einige **fremde** hinzuzuſetzen. Sonnerat hat beſonders in ſeiner **guineiſchen Reiſe** *) einige neue angezeigt, die wir hier einſchalten wollen.

1. Die grüne Taube von Luzon und Antigua.
(Sonnerat Tab. LXIV.)

Die **Größe** iſt wie bey unſrer **Ringeltaube**, der **Kopf** bloß aſchgrau, der **Hals** hell lillafarbig, auf der **Bruſt** hat ſie einen gelben Flecken. Die **Deckfedern** und **kleinen Federn der Flügel** ſind apfelgrün mit einem gelben Rande eingefaßt. Die **großen Federn der Flügel** und des **Schwanzes** ſind ſchwarz, der letztere iſt unten

*) *Sonnerat*, Voyage à la nouvelle Guinée. Paris, 1766. pag. 110. 59. in der deutſchen Ueberſetzung (Leipzig 1775.) S. 40.

ten hellbraun. Der Bauch iſt gelblichgrün, der ſehr kurze Schnabel graulicht. Der Augenſtern hat zween Ringe, der äußere größere iſt roth, der innere kleinere azurblau. — Das Weibchen iſt in den Farben ein wenig verſchieden, die Flügel und Schwanz ſind bey ihr ſchwarz, der Schnabel iſt länger, der Augenſtern hell apfelgrün.

2. Die grüne Taube mit dem grauen Kopfe von Antigua.
(Sonnerat Tab. LXVII.)

Die Größe unſrer Holztaube. Der obere Theil des Kopfes weißgrau, die Seiten, der hintere Theil deſſelben, und der Hals röthlichbraun mit einem kupferfarbigen Wiederſchein. Die Deckfedern ſind glänzend grün. Die Schwungfedern und der Schwanz ſchwarz. Schnabel und Füße ſind dunkelroth, der Augenſtern gelb.

3. Die violette rothköpfige Taube von Antigua.
(Sonnerat Tab. LXVII.)

Die Größe iſt die von unſrer Nonnentaube. Eine fleiſchichte hellrothe Haut erſtreckt ſich von der Wurzel des Schnabels bis an die Augen. Auf dem Wirbel ſind kleine Federn, die einen rothen Federbuſch bilden. Der Hals, der obere Rücken, und die Bruſt ſind blaulicht grau. Die übrigen Theile haben eine ſchwarze ins violette ſpielende Farbe. Füße und Schnabel ſind grau. Der Augenſtern hat einen breiten rothen, und einen engern grauen Ring.

Herr D. Martini hat dieſe drey Gattungen zur Büffoniſchen Papageytaube gerechnet.

Zur Ringeltaube gehören aus eben dieſem Werke, *) zwo Arten.

Erſtens, die kupferfarbige Muſkatenfreſſende Ringeltaube.

Zweytens, die weiſſe Muſkatenfreſſende Ringeltaube.

Beyde freſſen Muſkatennüſſe, doch ſcheint ihnen bloß die äußere Schale zur Nahrung zu dienen, denn die Nuß ſelbſt gehet ganz, und ſo unverändert von ihnen, daß man ſie noch pflanzen kann. Eine Bemerkung des Sonnerat, welche angeführt zu werden verdient, iſt dieſe: Daß man zwar das Taubengeſchlecht in allen Him-

*) *Sonnerat*, Voy. à la nouvelle Guinée, p. 168. 169. t. 102. 103. le Ramier cuivré Mangeur de Muſcade -- le Ramier blanc Mangeur de Muſcade.

Himmelsſtrichen finde, daß ſich aber die Farbe des Gefieders verſchiedentlich zeige. So ſey im gemäßigten und kalten Himmelsſtriche, die graue und braune, im heiſſen aber die grüne und violette die herrſchenden Farben.

Der Kronenvogel, welchen Briſſon unter dem Namen des gekrönten indianiſchen Faſans beſchreibt, und welchem Büffon *) ſeine rechte Stelle unter den Tauben anweißt, iſt in Guinea ebenfalls befindlich, und vom Herrn Sonnerat **) unter dem Namen Goura abgebildet. Dieſer Reiſebeſchreiber leugnet, daß ihn die Holländer von Banda bringen, und behauptet, daß Neu-Guinea ſein wahres Vaterland, und der einzige Ort ſeines Aufenthalts ſey.

Endlich giebt Sonnerat ***) zwo neue Arten von Turteltauben an, nämlich:

Erſtens, die weiſſe blutgefleckte Turteltaube von Lüzon. Die Größe iſt die von unſrer Turteltaube, die Farbe iſt glänzend weiß, auf der Bruſt am Ende des Halſes iſt ein blutfarbiger breiter Fleck. Schnabel und Füße ſind roth, der Augenſtern röthlich violett.

Zweytens, die graue blutgefleckte Turteltaube von Lüzon. Sie iſt kleiner als die vorhergehende. Der obere Theil des Kopfes weißgrau, der hintere Theil des Halſes violet ins Grüne ſpielend. Der vordere Theil deſſelben iſt weiß. Auf der Bruſt iſt, wie bey dem vorigen ein Blutfleck. Der Bauch iſt grau mit roth ſchattirt. Der Rücken, die Schwungfedern und der hintere Theil des Schwanzes ſind ſchwarz. Auf jedem Flügel ſind drey graue Queerſtreifen und zwey ſchwarze Binden. Der Anfang des Schwanzes iſt gräulicht, der Schnabel ſchwarz, die Füße röthlich violett; der Augenſtern roſtfarbig.

Drittens, die graue Turteltaube von Lüzon. So groß als die vorhergehende. Kopf und Hals ſind hell aſchgrau. Fünf oder ſechs Federn auf jeder Seite des Halſes endigen ſich mit einem ſchwarzen Streif. Bruſt und Bauch ſind grau. Die großen Flügelfedern ſind ſchwarz, die kleinern auch ſchwarz, aber ſie fallen am Ende ins Braungelbe. Die untern Schwanzfedern ſind weiß, die obern ſchwarz. Schnabel und Augenſtern ſind carminroth, die Füße roth.

Bey der großen Menge von Arten, Raſſen und Abänderungen, welche hier angezeigt worden ſind, bleiben doch noch unzählbare Abweichungen übrig, welche weder angezeigt, noch unter eine Gattung gebracht werden können. Die unermü-

*) S. dieſen Band.
**) l. c. t. 164.
***) l. c. p. 52. 53. t. 51. 52. 53.

ermüdete Sorgfalt, und ich möchte ſagen, die Thorheit der Taubenliebhaber — hat der Natur Gewalt angethan, und den Fleiß der Naturforſcher in Beſtimmung der natürlichen Gattungen vergeblich gemacht. Herr D. Martini hat in der Berliner Ausgabe ihnen zum Beſten ein alphabetiſches Verzeichniß der bekannteren Taubenraſſen angehängt, welches aber wenig mehr als die hier beſchriebenen und alſo lange nicht alle diejenigen enthält, welche von den Freunden dieſer Thiere, die ihre Liebhaberey oft zur Leidenſchaft anwachſen laſſen, geſucht werden. In Holland war zu Aldrovands Zeiten, ſo wie in Rom ſchon zu Plinius Zeiten, dieſe Sucht bis zur Ausſchweifung geſtiegen.

Der berliniſche Herausgeber *) hat auch einen Anhang von der Geſchichte der Tauben, und in derſelben viele ökonomiſche Bemerkungen geliefert. Da aber die Abſicht unſerer Ausgabe nicht von dem weiten Umfange iſt, ſo verweiſen wir die Liebhaber dahin, und auf die Quellen, aus denen er geſchöpft hat. Hierunter gehört vorzüglich die Geſchichte der Tauben, die ſich im zweyten Bande der Leipziger Oekonomiſch-Phyſikaliſchen Abhandlung S. 65. u. f. befindet.

Zuſätze,

zu den oben S. 64. angezeigten Vögeln, welche unſer Verfaſſer Hokkos nennt.

Von dem Parraka.

Siehe oben Seite 79.

Da während des Drucks dieſer Ueberſetzung des Herrn Bajons Nachrichten zur Geſchichte von Cayenne, deren Titel in der Anmerkung angeführet worden, **) in unſere Hände gekommen ſind, in welchen verſchiedene Erläuterungen über einige oben bereits beſchriebene oder kurz angezeigte Vögel enthalten ſind; ſo glauben wir, es ſey billig, das

*) Büffons Geſchichte der Vögel durch Martini B. VI. S. 317—366.

**) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Cayenne et de la Guiane françoiſe, par *Bajon*. Par. 1777. Tom. I. pag. 374.

das Vornehmſte davon unſern Leſern hier Auszugsweiſe mitzutheilen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt dieſer vom Fernandez und Bajon beſchriebene Vogel mit dem einerley, der oben S. 56. aus dem Feuillee (Obſervat. phyſiques p. 285.) unter dem Namen Katraka, als eine mit dem Faſan verwandte Art beſchrieben worden iſt.

Der Parraka hält ſich im mittägigen Amerika auf; er hat die Größe eines kleinen Huhns, welchem er auch in der Geſtalt des Körpers, Schnabels, der Schenkel und Füße gleichet. Auf dem Rücken iſt ſein Gefieder dunkelbraun und auf dem Bauche fahl. Er hat kurze Flügel und einen ſchweren Flug; ſein herabhängender und einen Fuß langer Schwanz beſtehet aus zwölf einander gleichen Federn und ſein Schnabel, Schenkel und Füße ſind von einer eiſenroſtig ſchwarzen Farbe: dieſe letztern beſtehen aus vier Zehen, von denen drey vorwärts und eine hinterwärts gekehret ſind. Die Federn, welche den obern Theil des Kopfes bedecken, ſind fahl und länger als die Federn anderer ungekupter Vögel; er kann dieſe Federn wie einen Kamm in die Höhe richten.

Es iſt vielleicht kein Vogel in Amerika, welcher ein ſo ſtarkes Geſchrey macht wie dieſer. Die Stärke ſeiner Stimme, durch welche er das Wort Parraka genau ausdrückt, rührt ohnſtreitig von dem beſondern Bau der Luftröhre dieſes Vogels her, welche, anſtatt in die Bruſthöle wie bey andern Vögeln zu gehen, zuvor über den vordern Theil des linken Schlüſſelbeines, von da längſt des Bruſtbeins von außen gleich unter der Haut, beynahe bis an den untern Theil des ſchwerdförmigen Knorpels fortgehet, alsdenn ſich zurück ſchlägt und an der andern Seite des Bruſtbeins wieder hinauf ſteiget, hernach über den vordern Theil des rechten Schlüſſelbeins in die Bruſthöle gehet und ſich darinnen vertheilet. Dieſe Struktur aber iſt blos den Männchen eigen; bey den Weibchen hingegen iſt ſie wie bey den übrigen Thieren beſchaffen. *) — Dieſe Vögel brüten zweymal des Jahres und legen jedesmal vier bis ſechs Eyer; ſie bauen ihr Neſt auf kleine dick belaubte Aeſte, welche ſieben bis acht Fuß hoch von der Erde entfernt ſind. Die Jungen gehen kurze Zeit nach ihrem Auskriechen auf die Erde und werden von der Mutter, wie unſere jungen Haushühner geführet. Die gewöhnliche Nahrung dieſes Vogels ſind Körner und Früchte von allerley Art und zarte Kräuter; indeſſen leben doch die zarten Jungen meiſtentheils von Würmern und kleinen Inſekten. — Man trift den Parraka ſowohl in den Wäldern mitten im Lande, als auch an den Ufern des Meeres an; er hält ſich aber doch am liebſten in niedrigen Gehölzen und in angebauten Gegen-

*) Schon Feuille'e erwähnt bey dem Katraka dieſes beſondern Baues der Luftröhre Siehe oben S. 57.

Gegenden auf. Je näher er der menſchlichen Geſellſchaft iſt, deſto wilder iſt er und deſto ſchwerer iſt ihm beyzukommen; er wird aber, wenn er jung gefangen worden, ſehr zahm und verläßt nie ſeinen Erziehungsort. Das Fleiſch der Jungen vergleicht man in Anſehung des Geſchmacks mit dem Faſan; die Alten hingegen haben ein zähes Fleiſch.

Der Maraye.*)

Siehe oben Seite 76. der Marail.

Der Maraye hält ſich im mittägigen Amerika auf, und iſt in allen Wäldern in Guiane zu finden. Er gleichet in Anſehung der Größe und Geſtalt ſeines Körpers unſerm gemeinen Huhne. Die Grundfarbe ſeines Gefieders iſt ein Schwarz, welches einen grünlichten Wiederſchein von ſich wirft, und in der Gegend des Kropfes und Halſes mit kleinen weiſſen Flecken beſetzt iſt. Seine Flügel ſind kurz und ſein Flug iſt ſchwer. Der Schwanz, welcher aus zwölf Federn von gleicher Größe beſtehet, iſt lang und herabhängend; indeſſen kann der Vogel doch denſelben in die Höhe heben und wie einen Fächer ausbreiten. — Unſer Verfaſſer hat zwar oben geſagt, daß die Schwanzfedern die Stellung der Orgelpfeifen, wie beym Faſan, haben: allein dieſe Struktur kömmt mit dem natürlichen Zuſtand dieſes Vogels keinesweges überein, woferne man demſelben nicht zu verſchiedener Zeit die Schwanzfedern ausrauft. Es iſt auch zu verwundern, daß Sonnini,**) der doch dieſen Vogel an ſeinen Geburtsorten beobachtet hat, behauptet, daß ſeine Schwanzfedern in eben der Ordnung, wie beym Faſan, geſtellet wären. — Der Schnabel des Maraye iſt ſchwärzlicht, übrigens aber eben ſo wie bey unſern Hühnern geſtaltet. Unter der Kehle hat er eine dünne Haut, welche gemeiniglich einen halben Zoll und zuweilen noch weiter herabhängt; ſie iſt von blaßrother Farbe, wird aber, wenn der Vogel gereitzet wird, hochroth, dicker und länger. Dieſer Haut erwähnt weder der Fortſetzer des Büffoniſchen Werks, noch auch Sonnini; inzwiſchen kann man doch nicht läugnen, daß nach dem Tode des Vogels die Röthe verſchwindet und die Haut ſich faſt gänzlich verlieret, ſo daß man alsdenn von ihrer Gegenwart ſchon überzeugt ſeyn muß, wenn man ſelbige finden ſoll. Die Augen dieſes Vo-

*) Mémoires par *Bajon*, Tom. I, pag. 383.

**) Iournal de Phyſique, par *Rozier*, Avril 1775. pag. 346.

gels ſind klein und dunkelbraun, und der Augenring ſchwärzlicht, nicht aber, wie Sonnini zu ſehen glaubt, gelb: die Augen aber werden, wenn der Vogel zornig wird, größer und treten hervor; die Federn, welche den Scheitel bedecken, richten ſich in die Höhe, er läßt in dieſem Zuſtande ſeine Stimme ſehr ſtark erſchallen und verändert ſich dergeſtalt, daß er ſich faſt nicht mehr ähnlich ſiehet. Seine Schenkel und Füße ſind hochroth; von den Zehen ſind drey vorwärts, eine aber, welche viel kleiner als die übrigen iſt, hinterwärts gekehret; ſie endigen ſich mit ſchwarzen ziemlich ſpitzigen Krallen, womit er ſich theils an den Aeſten der Bäume feſte anhält, theils aber auch in der Erde ſcharret, um ſeine Jungen mit Futter zu verſorgen. — Was den Bau der innern Theile betrift, ſo hat der Maraye, wie alle körnerfreſſende Vögel, einen Kropf, der aber kleiner und dünner iſt, als bey unſerm Hausgeflügel, und einen größern und dünnern, folglich weniger muſkulöſen, Magen; auch der Kanal der Gedärme ſcheint nicht ſo lang zu ſeyn. Die Luftröhre gehet im Halſe vor der Speiſeröhre herab, ſie ſchlägt ſich aber, ſo wie bey dem Parraka, bey dem Eingange in die Bruſthöle nach den äußern Theilen, gehet über den vordern Theil des linken Schlüſſelbeins, richtet ſich ſodann nach dem obern Theil des Bruſtbeins, wo ſie blos mit der Haut bedeckt iſt, und ſteiget einige Linien an dieſem Knochen herunter; hierauf beugt ſie ſich wiederum zurücke, gehet an der rechten Seite des Bruſtbeins und über den vordern Theil des Schlüſſelbeins dieſer Seite, macht ſodann eine Krümmung und ſenket ſich in die Bruſthöle. Derjenige Theil der Luftröhre, welcher auf dem erwähnten Bruſtbeine den Bug macht, iſt mit einem ſtarken Muſkel umgeben, von welchem einige Faſern in die Subſtanz der Luftröhrenknorpel hineinzugehen ſcheinen; die übrigen Fleiſchfaſern hängen blos durch ein lockeres Zellengewebe damit zuſammen. Dieſer Muſkel iſt gemeiniglich vier Zoll lang und gehet bis an den ſchwerdförmigen Knorpel herab, an deſſen unterm Theile er ſich durch ſehnigte Faſern endiget. Da, wo er über den Bug der Luftröhre gehet, ſind die Faſern deſſelben mit einander vereiniget und machen nur einen Körper aus; er theilet ſich aber, einige Linien hinter demſelben in zwey Theile, deren jeder an einer Seite der Gräte des Bruſtbeins herabgehet und die mit einander durch ein lockeres Zellengewebe verbunden ſind. Wenn dieſe beyde fleiſchigten Theile, von denen viele Faſern zu den Bruſtmuſkeln abgehen, an den untern Theil des Bruſtbeins gekommen ſind, ſo vereinigen ſie ſich wieder, ihre Faſern werden tendinös und bilden eine platte und kurze Sehne, die ſich einige Linien über dem Ende des ſchwerdtförmigen Knorpels ſehr feſt anhängt. Der wahre Nutzen dieſes Muſkels ſcheint in der Befeſtigung desjenigen Theils der Luftröhre zu beſtehen, welche auf dem Bruſtbein herabgehet, damit derſelbe nicht bey den verſchiedenen Bewegungen dieſes Vogels ſich hinaufziehen könne. Man findet dieſe Einrichtung der Luftröhre ſo wohl bey dem Männchen als auch bey dem Weibchen. — Dieſe Vögel halten ſich nur in dicken Wäldern und zwar in einiger Entfernung von dem Meere auf; ſie lieben aber doch vorzüglich erhabene und trockene Gegenden. Im Sommer ſiehet man oft ihrer ſechs, acht und mehrere bey einander;

der; im Winter hingegen, welches die Regenzeit dieſer Länder iſt, fliegen ſie meiſtens paarweiſe. Sie brüten zweymal des Jahres, legen drey bis vier Eyer, bauen ihr Neſt zwiſchen dicke Aeſte, und zwar ſo nahe als möglich an den Stamm der Bäume. Die Mutter füttert ihre Junge bis ſie zu einer gewiſſen Größe gediehen ſind und ihnen Federn zu wachſen anfangen; wenn dieſelben zwölf bis funfzehn Tage alt ſind, ſo begeben ſie ſich auf die Erde. Ihre Nahrung beſtehet aus Körnern, reifen Früchten, Würmern und Inſekten, welche die Mutter aus der Erde ſcharret, die ſie auch unter ihren Flügeln wider den Regen und andere Ungemächlichkeiten beſchirmet. Die Marayes kommen ſelten auf die Erde, außer wenn ſie Junge haben; ſonſt ſitzen ſie auf den Bäumen. Die bequemſte Zeit, da die Jäger dieſen Vögeln beykommen können, iſt früh und gegen Abend, wo ſie ihrer Nahrung nachgehen. Die jungen Marayes werden leicht zahm, und in dieſem Zuſtande legen die Weibchen zwar Eyer, ſie bauen aber vorher kein Neſt und zeigen keine Neigung ſelbige zu bebrüten. Ihr gewöhnliches Geſchrey iſt nicht ſehr ſtark, wenn ſie aber verwundet oder von einem Thiere verfolget werden, ſo ſchreyen ſie weit heftiger, welches von dem Bau der Luftröhre abzuhängen ſcheint. Das Fleiſch dieſer Vögel iſt von einem guten Geſchmack, kann aber doch nicht mit dem Faſanenfleiſch verglichen werden. — Der eigentliche Name dieſes Vogels iſt bey den Indianern **Maraye.**

Der Yaku.*)

Siehe oben Seite 74.

Dieſer Vogel kömmt in ſehr vielen Stücken mit dem Maraye überein; er iſt aber doch in andern Dingen ſo von ihm verſchieden, daß man zwo beſondere Arten aus dieſen beyden Vögeln machen kann. Der Yaku iſt etwas größer, hat auf dem Scheitel längere Federn, die Federn der Flügel und des Kopfs, haben mehrere weiſſe Flecke, die Augen ſind groß und hervorſtehend, und mit einer bläulichten federloſen Haut umgeben; die Farbe dieſer Haut überziehet beynahe um zwey Drittel den Schnabel, und der letzte Theil des Schnabels iſt ſchwärzlicht. Der Augenring hat eine blaſſe eiſenroſtige und der Stern eine ſchwarze Farbe. Unter der Kehle hat derſelbe eine dunkel ſchwarze Haut, auf welcher man kleine gleich ſchwarze Haare entdeckt: die Farbe dieſer Haut verändert ſich eben ſo wenig wie

*) Mémoires par *Bajon*, T. I. p. 398.

die Augen, wenn der Yaku zum Zorne gereizt wird. Sein Geſchrey iſt zwiefach; das eine, welches er faſt beſtändig hören läßt, und welches von dem Ausſtoßen der Luft herrühret, lautet Couyovit; das andere, welches ein klagender Ton iſt, der von ihm durch das Einziehen der Luft hervorgebracht zu werden ſcheint, drückt das Wort Yaku ſehr gut aus: daher hat man ihm auch dieſe beyden Namen beygeleget. — In Anſehung der Lage der Luftröhre habe ich nichts beſonders gefunden; es gehet dieſelbe, wie bey den meiſten Vögeln, geradesweges bey dem Männchen ſo wohl als bey dem Weibchen in die Bruſt. Die Lebensart und das Naturel des Yaku, ſcheint mit des Maraye ſeiner übereinzukommen. Er iſt um Kayenne ſehr ſelten; man findet ihn nur ſehr tief im Lande oder um den Amazonen- und Oyapocfluß vorzüglich um Camouxi. Die Indianer zähmen ſie und bringen ſie zum Verkauf nach Cayenne. — Man erſiehet aus den angeführten Kennzeichen, daß der Yaku auch von dem Parraka ſehr verſchieden iſt.

Der Name Yaku wird dieſem Vogel von den Braſilianern beygeleget, in Guiana aber nennt man ihn Couyovit.

Ein-

Linne'iſches Namenregiſter

zu den im zehnten Bande der Hiſtorie der Natur (oder vom Büffons Naturgeſchichte der Vögel, dritten und vierten Bande) beſchriebenen Vögeln, nach der zwölften Ausgabe des Linne'iſchen Syſtems.

Die in dieſen beyden Theilen enthaltenen Vögel gehören mehrentheils zu der Ordnung, die der Ritter Gallinas nennt, ausgenommen die Trappen und das Taubengeſchlecht, wovon die erſtern zu den Grallis und das letztere unter die Paſſeres gehört.

ORDO: Grallae.

OTIS Tarda, der Trappe, l'Outarde, Th. III. S. 3. t. 1. Daub. 245.
— Tetrax, der kleinere Trappe, la Canepetiere, Th. III. t. 2. S. 25. Daub. 10.
— Arabs, der Lohong oder arabiſche Trappe, Th. III. t. 3. S. 32.
— Afra, der afrikaniſche Trappe, Th. III. S. 34.

Arten aus unſerm Werke, die beym Ritter Linne' fehlen.

Der Churge, Th. III. S. 35.
Der Rhaad, Th. III. S. 38.
Der Houbara, Th. III. S. 37.

ORDO: Gallinae.

PAVO criſtatus, der Pfau, Th. IV. 3. Daub. 434. 435.
— bicalcaratus, der Spornvogel, Th. IV. S. 60. t. 12. Daub. 492. 493.
— — — Var. β tibetanus, der Chinquis, Th. IV. S. 58.
— muticus, der Aehrenträger, le Spicifere, Th. IV. S. 59.
MELEAGRIS gallopauo, der Truthahn, Th. III. S. 82. t. 14. Daub. 97.
— criſtata, der Jaku, Th. IV. 74. u. 197. t. 26.
— ſatyra, der Napaul, Th. IV. S. 55. t. 10.
CRAX alector, der eigentliche Hokko, Th. IV. S. 64. t. 13. Daub. 86. 125.
— mitu
— globicera } ſind unter dem eigentlichen Hokko mit begriffen.
— rubra

CRAX pauxi, der Pauxi, Th. IV. S. 71. t. 14. Daub. 78.

Außerdem hat noch der franzöſiſche Verfaſſer:

Den Hoazin Th. IV. S. 73.
Den Marail IV. 76. u. 195.
Den Chakamel IV. 79.
Den Parraka ibid. u. 193.
Den Hoitlalotl ibid.
} welche vermuthlich Abänderungen der obigen Gattungen ſind.

PHASIANVS gallus, der Hahn, le Coq, Th. III. S. 40. t. 4. Daub. t. 1.
Der Ritter v. Linne' hat ſieben, der Graf v. Büffon neunzehn Abänderungen angeführt.
— — motmot, der Katraka, IV. 56. t. 11.
— — colchicus, der Faſan, IV. 32. t. 5. Daub. 121. 122.
— — argus, der Argus oder Luen, IV. 54.
— — pictus, der Goldfaſan, IV. 49. t. 8. Daub. 217.
— — nycthemerus, der ſchwarz und weiſſe Faſan, IV. 52. t. 9. Daub. 123.

NVMIDA meleagris, das Perlhuhn, la Peintade, III. 101. t. 15. Daub. 108.

TETRAO vrogallus, der Auerhahn, le grand Tetras III. 121. t. 16. Daub. 73.
— — tetrix, das Birkhuhn, le petit Tetras, III. 134. t. 17. Daub. 172.
— — canadenſis, das Haſelhuhn aus Canada, III. 181. Daub. 131. 132. 134.
— — lagopus, das Schneehuhn, le Lagopede, III. 172. t. 21. Daub. 129.
— — Cupido, der Schneemerkur — fehlt beym Büffon iſt aber von uns aus der Berliner Ausgabe zugeſetzt worden III. 187.
Eben dieſes gilt vom *Tetrao paradoxa* und *arenaria* des Pallas *ibid.*
— — vmbellus, das Kragenhuhn, III. 183. Daub. 104.
— — canace
— — togatus
} gehören zum canadenſiſchen Haſelhuhn und Kragenhuhn, *III.* 181. 185.
— — bonaſia, das Haſelhuhn, III. 151. t. 18. Daub. 474. 475.

Der Verfaſſer hat außerdem noch:

Das Birkhuhn mit dem ganzen Schwanze, III. 145.
Das Birkhuhn mit veränderlichen Federn, III. 147.
Der Attagas, III. 164.
Das Schneehuhn der Hudſonsbay, III. 179.

TETRAO francolinus, der Frankolin, IV. 107. t. 22. Daub. 147. 148.
— — alchata, der Ganga, oder das pyrenäiſche Haſelhuhn, III. 158. t. 19. Daub. t. 105.
— — rufus, das rothe Rebhuhn.

Unter

Unter dieſes rechnet der Verfaſſer:

Die Bartavelle oder das griechiſche Rebhuhn. IV. 96. t. 20. Daub. 231.
Das europäiſche rothe Rebhuhn, IV. 103. t. 21. Daub. 150.
Das roth und weiſſe Rebhuhn, IV. 106.
Das roth und weiſſe Rebhuhn der Barbarey, ibid. 112.
Das Felſenrebhuhn, Perdrix de roche, *ibid.* 113.
TETRAO perdix, das graue Rebhuhn, IV. 84. t. 18. Daub. 27.

Hieher beym Büffon.

Das grauweiſſe, das damaſcener und Bergrebhuhn, IV. 93 — 95.
TETRAO mexicanus, der Kolenikui, IV. 140.
— — bicalcaratus, der Doppelſporn, le bis-ergot, IV. 111. t. 23. Daub. 173.
— — marilandicus, das Rebhuhn aus Neuengelland, IV. 115.
— — criſtatus, der Zonekolin, IV. 138.
— — chinenſis, die chineſiſche Wachtel, IV. 133. Daub. 126.
— — coturnix, die gemeine Wachtel, IV. 110. t. 24. Daub. 170.

Außer dieſen giebt der Verfaſſer noch an:

Den Chrokiel, oder die große pohlniſche Wachtel, IV. 132.
Die weiſſe Wachtel ibid.
Die malouiniſche Wachtel, ibid. 133. Daub. 222.
Den Turnix, ibid. 134. Daub. 171.
Den Wecker, (le Reveille-matin) ibid. 135.
Den Kolin, ibid. 136.
Den großen Kolin, ibid. 137.
Den Kojokolin }
Den Kokolkos } IV. 138 — 140.
Den Otokolin }

Wir haben noch hinzugeſetzt:

Die Kapwachtel, Coturnix capenſis, aus dem Albin.
Die dreyzeeige luzoniſche Wachtel, aus dem Sonnerat.
Die kleine luzoniſche Wachtel, nach ebendemſelben.
Die neuguineiſche Wachtel, eben daher IV. 142. 143.

ORDO: PASSERES.

COLVMBA oenas, die Berg- oder Wildtaube. Biſet, IV. 147. t. 25.
— — hiſpanica, die ſpaniſche Taube, IV. 155.
— — daſypus, die Trummeltaube, IV. 155.
— — gutturoſa, die Kropftaube, IV. 152.
— — cucullata, die Nonnentaube, ibid. 156. t. 27.
— — hiſpida, *)

CO-

*) *Columba hiſpida*, plumis minimis erectis, per dorſum alasque diſperſis *Linn.* Syſt. Nat.

COLUMBA turbita, das Mönchen, (pigeon cravate) IV. 157.
— — laticauda, die Pfautaube, IV. 156. t. 24. t. 28.
— — gyratrix, der Tümmler, IV. 160.
— — galeata, die Helmtaube, IV. 159.
— — turcica, die türkiſche Taube, IV. 155.
— — tabellaria, die Brieftaube, IV. 161.
— — montana, die violette martinikiſche Taube, IV. 166.
— — leucocephala, die weißköpfigte Taube, IV. 168.
— — leucoptera, die weißgeflügelte Taube, *)
— — guinea, die guineiſche Taube, IV. 174.
— — coronata, die Kronentaube, der Kronenvogel, IV. 177. Daub. t. 118.
— — palumbus, die Ringeltaube, le Ramier, IV. 169. t. 29. Daub. t. 316.
— — cyanocephala, die Turteltaube aus Jamaika, IV. 187.
— — madagaſcarienſis, die Taube von Madagaſcar, IV. 175.
— — aenea, die molukkiſche Ringeltaube, IV. 173.
— — viridis, die grüne amboiniſche Taube, IV. 167 und 185.
— — ſtriata, die ſtreifige indianiſche Turteltaube, IV. 186.

Hieher gehören auch die aus dem Sonnerat angeführten Taubenarten IV.

COLUMBA martinica, die violette martinikiſche Taube iſt, mit der Col. montana völlig einerley. VI. 165.
— — jamaicenſis, iſt wohl eine Var. von der leucocephala.
— — ſenegalenſis, eine Abänderung der Col. afra, die noch unten vorkommt.
— — nicobarica, die nicombariſche Taube, IV. 176.
— — ſinica, die ſineſiſche geſtreifte Turteltaube, IV. 186.
— — afra, die ſenegalliſche Turteltaube, IV. 183.
— — turtur, die Turteltaube, la Tourterelle, IV. 178. t. 30. Daub. 394.
— — riſoria, die Lachtaube, IV. 181. t. 31. Daub. 244.
— — paſſerina, die Sperlingstaube, IV. 188. Daub. 243.
— — minuta — — gehört zur vorigen.
— — migratoria, die Wandertaube, IV. 166.
— — carolinenſis, die caroliniſche Turteltaube, IV. 187. Daub. 174.
— — amboinenſis, die amboiniſche Turteltaube, IV. 186.
— — capenſis, das Turteltäubchen, IV. 184. Daub. 140.
— — marginata, } die canadenſiſche Turteltaube, IV. 182. Daub. 176.
— — canadenſis, }

Nat. Ed. XII. Columba pennis criſpis *Aldrov.* Orn. II. p. 470. *Briſſ.* Orn. I. p. 76. — Ihr Vaterland iſt Oſtindien. Man ſiehe oben S. 161. Anmerk. ††) A. d. Ueberſ.

*) *Columba* orbitis nudis coeruleis, rectricibus cinereis apice albis: intermediis fuſcis, *Linn.* S. N. Ed. XII. The browne Indian Dove *Edw.* 76. Columba indica, *Briſſ.* I. 105.

Ver-

Verzeichniß
der in dieſem Bande beſchriebenen Vögel.

Der Pfau Taf. I. und II. Seite 3
Der weiſſe Pfau Taf. III. 28
Der gefleckte Pfau Taf. IV. 31
Der Faſan Taf. V. 32
Der weiſſe Faſan 45
Der bunte oder gefleckte Faſan Taf. VI. 46
Der Koquar oder der Baſtardfaſan Taf. VII. 47

Fremde Vögel, welche mit dem Faſan verwandt ſind.

Der chineſiſche oder dreyfarbige gehäubte Goldfaſan Taf. VIII. 49
Der ſchwarz und weiſſe chineſiſche Faſan Taf. IX. 52
Der Argus oder Luen 54
Der Napaul oder der gehörnte Faſan Taf. X. 55
Der Katraka Taf. XI. 56

Fremde Vögel, welche mit dem Pfau und dem Faſan in Verwandſchaft zu ſtehen ſcheinen.

Der Chinquis 58
Der Aehrenträger 59
Der Spornvogel Taf. XII. 60

Die Hokkos.

Der eigentliche ſo genannte Hokko Taf. XIII. 64
Der Pauxi Taf. XIV. 71
Der Hoazin Taf. XV. 73
Der Yaku Taf. XVI. 74 und 197
Der Marail oder Maraye Taf. XVII. 76 und 195

Der Karakara Seite 78
Der Chakamel 79
Der Parraka und der Hoitlallotl 79 und 193

Das Rebhühnergeſchlecht.

Das graue Rebhuhn Taf. XVIII. 84
Das grauweiſſe Rebhuhn 93
Das kleine graue Rebhuhn 94
Das Bergrebhuhn Taf. XIX. 95
Die Bartavelle oder das griechiſche Rebhuhn, Taf. XX. 96
Das europäiſche rothe Rebhuhn Taf. XXI. 103
Das roth und weiſſe Rebhuhn 106
Der Frankolin Taf. XXII. 107
Der Doppelſporn (Bis-Ergot), Taf. XXIII. 111
Die Glattkehle (Gorge-nue) und das afrikaniſche rothe Rebhuhn 111

Fremde Vögel, welche mit den Rebhühnern in Verwandſchaft ſtehen.

Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey 112
Das Felſenrebhuhn (Perdrix de roche) oder das Rebhuhn von der Gambra 113
Das chineſiſche geperlte Rebhuhn 114
Das Rebhuhn aus Neuengland 115

Die Wachteln.

Die Wachtel Taf. XXIV. 116
Der Chrokiel oder die große pohlniſche Wachtel 132
Die weiſſe Wachtel 132
Die malouiniſche Wachtel, oder die Wachtel der Falklandsinſeln 133
Die chineſiſche Wachtel 133
Der Turnix oder die madagaskariſche Wachtel 134
Der Wecker (Reveille matin) oder die Javaniſche Wachtel 135

Frem-

Fremde Vögel, die mit den Rebhühnern und Wachteln eine Verwandſchaft haben.

Die Kolins Seite 136
Der Zonekolin 138
Der große Kolin 138
Der Kakolin 139
Der Kojolkos 139
Der Kalenikui 140
Der Okokolin oder das mexikaniſche Bergrebhuhn 141

Das Taubengeſchlecht.

Die Berg- oder Wildtaube Taf XXV. 147
Die Feldtaube Taf. XXVI. 149
Die zahme Haustaube 150
Die Kropftaube 152
Die Mondtaube 153
Die rauchfüßige Taube 155
Die Nonnentaube Taf. XXVII. 156
Die Pfautaube Taf. XXVIII. 156
Die polniſche Taube 157
Das Möwchen 157
Die holländiſche Muſcheltaube 158
Die Schwalbentaube 158
Die Karmelitertaube 159
Die Maſkentaube 159
Die Schweizertaube 160
Der Tümmler 160
Die Wendetaube 160
Die Brieftaube 161
Fremde mit den Tauben verwandte Vögel 164

Die Ringeltaube, Taf. XXIX. 169

Fremde Vögel, die mit der Ringeltaube verwandt ſind.

Die molukkiſche Ringeltaube 173

Der Funingo, oder die blaue madagaſkariſche Ringeltaube Seite 175
Der Ramiret, oder die kleine kayenniſche Ringeltaube 176
Die Rincombartaube 176
Der Kronenvogel, oder die große Kronentaube 177

Die Turteltaube, Taf. XXX. 178
Die Lachtaube, Taf. XXXI. 181

Fremde Vögel, die mit der Turteltaube verwandt ſind.

Die kanadenſiſche Turteltaube 182
Die Turteltaube aus Senegal 183
Der Turokko, oder die breitſchwänzigte ſenegaliſche Turteltaube 184
Das afrikaniſche Turteltäubchen 184
Der Turvert, oder die grüne Turteltaube 185
Die portugieſiſche und andere Turteltauben der alten Welt 186
Die kanadenſiſche, karoliniſche und jamaikaniſche Turteltaube 187
Der Kokotzin, die Sperlingstaube oder die kleinſte Turteltaube 188

Zuſätze.

Die grüne Taube von Luzon und Antigua 190
Die grüne Taube mit dem grauen Kopfe von Antigua 191
Die violette rothköpfige Taube von Antigua 191
Die kupferfarbige und weiſſe Muſkatenfreſſende Ringeltaube 191
Die weiſſe blutgefleckte Turteltaube von Luzon 192
Die graue blutgefleckte Turteltaube von Luzon 192
Die graue Turteltaube von Luzon 192

Regiſter
der merkwürdigſten Sachen.

A.

Accapulkiſche kleine Turteltaube 189
Aehrenträger, Beſchreibung Aldrovands davon 59
Afrikaniſcher Pfau, ſ. Numidiſche Jungfern.
Afrikaniſches rothes Rebhuhn 111. iſt kein wahres Rebhuhn 83
— Turteltäubchen I. 184
Amboiniſche grüne Taube 167
— grüne Turteltaube 185
— Turteltaube 184
Amerikaniſche Hähne 69
— Zugtaube 166
Amerikaniſcher Schlangenfreſſer 73
Americaniſches Rebhuhn des Katesby, iſt kein wahres Rebhuhn 83
Ano, ein indianiſcher Hahn 64
Antilliſcher Faſan 48
Argus, eine Art Faſanen im nördlichen China 54
Ariſtoteles macht fünf Gattungen der Tauben 189
Auge auf den Pfaufedern 18

B.

Bartavelle, Benennungen derſelben 96. ihr Unterſchied von den grauen Rebhühnern 100. Aufenthalt 101. wie ſolche gefangen werden 102. Beſchreibung derſelben 102
Bataviſche Turteltaube 185
Baſtardfaſan 47
Bataviſche Turteltaube 185
Bengaliſche Wachtel 142
— Truthahn 55
Bergrebhuhn, ſcheint eine Mittelgattung zwiſchen dem grauen und rothen zu ſeyn 95
— mexikaniſches, Beſchreibung deſſelben, Seba hat ſolches für den gehäubten mexikaniſchen Raben angeſehen 141
Bergtaube, iſt der Urſtamm der Taubenarten 144. 147. iſt von der kleinen Haustaube wenig verſchieden 145. kehrt oft in ihren wilden Zuſtand wieder zurück 145
Bergvogel 64. 69
Bis-ergot 111
Biſet 147
Braſilianiſcher Truthahn 75
— dickes Rebhuhn des Briſſons iſt kein wahres Rebhuhn 83
Breitſchwanz, eine Taubenart 156
Brieftaube 161. tragen von Alexandretta nach Aleppo Briefe 162
Briſſons antilliſcher Faſan 48
— indianiſcher gekrönter 48
Büſchel der Pfauen, Beſchreibung deſſelben 17. fällt niemals ab 18
Bunter Faſan 46

C.

Cehoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Chachalacametle 79
Chakamel, ſein Aufenthalt 79
Chin-tchien-khi ſ. Chinquis

Chine-

Chineſiſche Wachtel 133
— ſtreifige Turteltaube 186
— Doppelſporn 60
— Goldfaſan 49
— ſchwarzer und weiſſer Faſan 52
Chinquis, Beſchreibung deſſelben, darf nicht mit dem Kinki verwechſelt werden 58. Linne' macht ihn zu einer Abänderung vom Doppelſporn 59
Chrokiel, eine Wachtel 132
Columba aenea L. 173
— *afra* L. 183
— *amboinenſis* L. 186
— *auſtralis* L. 175
— *canadenſis* L. 182
— *capenſis* L. 184
— *coronata* L. 177
— *cucullata* L. 156
— *domeſtica* L. 149
— *galeata* L. 159
— *Guinea* L. 174
— *gutturoſa* L. 152
— *gyratrix* L. 160
— *hiſpanica* L. 155
— *laticauda* L. 156
— *leucocephala* L. 168
— *madagaſcarienſis* L. 175
— *marginata* L. 183
— *martinica* L. 165
— *migratoria* L. 166
— *minuta* L. 188
— *montana* L. 166
— *nicombarica* L. 176
— *Oenas* L. 147
— *palumbus* L. 169
— *paſſerina* L. 188
— *riſoria* L. 181
— *ſinica* L. 186
— *ſtriata* L. 186
— *tabellaria* L. 161
— *turbita* L. 157
— *turcica* L. 155
— *turtur* L. 178
— *viridis* L. 167. 185
Crax Alector Linn. 64. Beſchreibung deſſelben 69
— *globicera* L. 64. Beſchreibung 70
— *Pauxi* L. 71
— *rubra* L. 64. Beſchreibung 70
Curacao-bird 69

D.

Damaſcener Rebhuhn 94
Doppelſporn, gränzt an den Frankolin 111
— chineſiſcher 60

F.

Faſan, Benennungen deſſelben 32. wo die größten und ſchönſten ſind 32. Vaterland 33. Beſchreibung 35. 45. ſein Federſtrauß und Beſchaffenheit der Farbe ſeines Gefieders 36 hält ſich gern in moraſtigen Gegenden und Wäldern auf, und iſt ſchwer zu zähmen 37. 38. Eyerlegen 39. Brützeit und Nahrung 40. 45. Erziehung der jungen 41. 42. wird von Würmern geplagt 42. paaret ſich mit Haushennen 43. läßt ſich leicht fangen 44. ſein Alter 44. mit ihm verwandte Vögel 48. 58
— Briſſons antilliſcher 48
— Briſſons indianiſcher gekrönter 48
— bunter, iſt zur Fortpflanzung nicht tauglich 46
— gefleckter 46
— gehäubter, dreyfarbiger chineſiſcher 49
— gehäubter kayenniſcher 48
— gehörnter, deſſen Beſchreibung 55
— rother 49
— ſchwarzer und weiſſer chineſiſcher 52. Beſchreibung deſſelben 53
— weiſſer 45
Faſanerie, was zu ihrer Anlegung erfordert wird 39
Faſankalekuten 47
Faſanhuhn 47
Feldflüchter, eine Taubenart 147
Feldhuhn 84
Feldtaube 149
Felſenrebhuhn 113
Felstaube 148
Frankolin, gehört nicht zu dem Rebhühnergeſchlecht 82. Benennungen deſſelben 107. verſchiedene Vögel, denen dieſer Namen nicht zukömmt 107. hat mit dem Rebhuhn Verwandſchaft 108. iſt in warmen Ländern zu Hauſe 108. iſt in Europa ſelten 109. Beſchreibung deſſelben 110
Friſchens amerikaniſches Haſelhuhn 140
Funingo, eine Art Ringeltauben 175
Funingo-mena-raboa, ſ. Funingo.

G.

G.

Gefleckter Faſan 46
— Pfau 31
Gehörnter Faſan 55
Geſtoſſene Taube 159
Glattkehle 111
Glu glu, ſ. Trummeltaube.
Goldfaſan 46
— chineſiſcher 49. Beſchreibung deſſelben 50. 51. paaret ſich mit den gemeinen Faſanen 50. iſt in England jetzo häufig anzutreffen 52
Gorge-nue, ſ. Glattkehle.
Goura, ſ. Kronenvogel.
Graues kleines Rebhuhn, ſ. Rebhuhn.
Grauweiſſes Rebhuhn, ſ. Rebhuhn.
Grüne Turteltaube 185
Guan, ſcheint eine Abänderung des Jaku zu ſeyn 75
Guianiſcher Hokkofaſan 48
— Pauwis 64
Guineiſche Taube 174

H.

Hahn amerikaniſcher 69
Haſelhuhn amerikaniſches 140
Haushennen können mit Faſanen gepaaret werden 43
Haustauben, gehören zu den zahmen Hausvögeln 146. 150. Hauptabänderungen derſelben 151
Helmtaube 159
Hoazin, hat eine ſehr ſtarke Stimme 73
Hökkertauben 154
Hoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Hoitlallotl, Beſchreibung deſſelben 80
Hokko, der eigentlich ſo genannte, was für Vögel dazu gerechnet werden 64. hat einen großen Federbuſch 66. Struktur des Schnabels 66. kann nicht zu den kalekutiſchen Hühnern gerechnet werden 67. Bau der innern Theile 67. iſt kein Faſan 68. Nahrung und Naturell deſſelben 68. generiſche Kennzeichen 69
Hokkofaſan guianiſcher 48
Hokkos, die 64
— amerikaniſche 48
Holländiſche Muſcheltaube 158
Hollunderblüthe, iſt den Pfauen ſchädlich 21
Holztaube 149
— langſchwänzigte 166
Hühnerſchwanz, eine Taubenart 157
Huhn, kuskiſches 71
— numidiſches 71

J.

Jacobinertaube 156
Jamaikaniſche Ringeltaube 174
— Taube 168
— Turteltaube 187
Jambu, des Markgravs iſt kein wahres Rebhuhn 83
Japaniſcher Pfau 59
Javaniſche Turteltaube 186
— Wachtel 135
Indianiſche ſtreifige Turteltaube 186

K.

Kakahoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Kakolin 139
Kanadenſiſche Turteltaube 182. 187
Kapra, daſelbſt iſt die Wachteljagd für den Biſchof dieſer Inſel ſehr einträglich 122
Kapwachtel 142
Karakara, Beſchreibung deſſelben 78
Karmelitertaube 159
Karoliniſche Turteltaube 187
Katraka 56. iſt dem Faſan ſehr ähnlich 57. die Luftröhre iſt bey dem Hahne anders gebauet als bey der Henne 57
Kayenniſche röthliche Taube 166
— gehäubter Faſan 48
Klatſchtaube 160
Kojolkos 139
Kojolkozke 139
Kokotzin, eine Turteltaube 188
Kolenikui 140
Kolenikuiltik 140
Kolin, der große, Beſchreibung deſſelben 138
Kolins 136. ſind in Neuſpanien ſehr gemein 137
Koquar 47
Koxolitli 76
Kretiſche Taube 161
Kröpper 152
Kronenvogel, gehört nicht zu den Pfauen 7. ſondern zu den Tauben 177. 192
Kronfaſan, indianiſcher 177

Krontaube, große, iſt ſo groß als ein Truthahn 177. wird in Oſtindien wie die Haushühner erzogen 178
Kropftauben, dreyzehn Abänderungen derſelben 152 f.
Kümmerlinge der Rebhühner, was ſie ſind 87
Kuppennonne, eine Taubenart 156
Kuraſſaiſcher Pauwis 64
Kuraſſo, jamaikaniſcher 64
Kuskiſches Huhn 71

L.

Lachtaube 181
Läuſe der Pfauen 18
Lochtaube 147
Luen ſ. Pfaufaſan 54
Luiſianiſche Wachtel 140
Luzoniſche Wachtel mit drey Zeen 142
— kleine Wachtel 142

M.

Madagaſkariſche Wachtel 134
Malouiniſche Wachtel 133
Marail 76. Beſchreibung deſſelben 77 u. 195. Struktur der Luftröhre, an der ein ſehr ſtarker Muſkel befindlich iſt. 196. Lebensart 197.
Maraye, ſ. Marail.
Marilandiſches Rebhuhn 115
Martinikiſche violette Taube 165
Maſkentaube 159
Mauertaube, kehrt nicht völlig in den wilden Zuſtand zurück 145. 149
Meewentaube 157
Meleagris criſtata Linn. 75
— *Satyra Linn.* 55
Mexikaniſcher Pauwis 71
Mexikaniſches Bergrebhuhn 141
Mitu 64. 69
Mitu - poranga 64. 69
Mövchen, eine Taubenart 157
Mohrenkropftaube 153
Mohrentaube 156
Molukkiſche Taube 173
Mondtauben, ihre Sitten 153. Eyerlegen und Brüten 154. fünf Abänderungen derſelben 155
Moytu des Laet 64
Muſcheltauben 158

N.

Napaul 55
Neſſelblätter ſind den jungen Pfauen ſchädlich 21
Neuengelländiſches Rebhuhn 115
Neuguineiſche Wachtel 143
Nincombartaube 176
Nonnentaube 156
Norwegiſche Taube 161
Numidiſche Jungfern ſind keine Pfauen 7
Numidiſches Huhn 71

O.

Okokolin 141
Ortolan, martinikiſcher, iſt eine Turteltaube 188
Oſtindiſche braune Taube 166

P.

Pantomimtaube 160
Papageyentaube 167
Parraka 74. 193. Struktur der Luftröhre bey dem Männchen 194. Aufenthalt 194.
Pavo bicalcaratus Linn. 58. 60
— *criſtatus Linn.* 3
— *japonenſis Linn.* 59
Pauwis, guianiſcher 64. 69
— kuraſſaiſcher 64. 70
— mexikaniſcher 71
— peruvianiſcher 64. 70
Pauxi, gleicht dem Hokko 71. Beſchreibung und Naturell deſſelben 72
Pediculus Pavonis Linn. 18
Perüquentaube 156
Peruvianiſcher Pauwis 64
Pfau, Beſchreibung und verſchiedene Benennung von demſelben 3. verlieret alle Jahre ſeine Federn 4. 18 ſein Vaterland 6. 21. iſt in Europa nicht einheimiſch 5. 6. iſt von den numidiſchen Jungfern und dem Kronenvogel verſchieden 7. Wanderung dieſes Vogels 8 f. kann nicht mit Grund der Samiſche Vogel genennt werden 9 iſt in der Schweiz ausgerottet worden 10. iſt ſchwerlich ohne Zuthun der Menſchen aus einem Lande ins andere gekommen 10. iſt ein geiler Vogel, ob die Hähne unter ſich kämpfen 11. Windeyer der Pfauen 11. wenn ſich das Zeugungsvermögen bey ihnen zeigt 12. Begattung 12. Eyerlegen 13. Brützeit 14. wie man mit den jungen Pfauen umgehen muß, ihre Nahrung 15. wie ſie bey den Alten auferzogen wurden 16. Beſchreibung des Büſchels den ſie auf dem Kopfe haben, 17 worinnen das Männchen von dem Weibchen verſchieden iſt 17. Radmachen, was es iſt 18. das Naturel dieſes Vogels und Be-

ſchreibung einiger innern Theile 19. der Ton ſeiner Stimme 20. ſeine Sympathie mit Tauben und Truthühnern 21. ſein Alter und Nahrung 21. Hollunderblüthen und Neſſelblätter ſind den jungen Pfauen ſchädlich 21. iſt ſchwer zu fangen 22. die Griechen hielten ihn ſehr hoch 22. ſeine Federn dienen zum Putz und Schmuck 23. auf der Inſel Sumatra giebt es eine beſondere Art von Pfauen 24 iſt ſonſt in der Medicin empfohlen worden 24. 25. Erklärung einiger bibliſchen Stellen von dem Pfau 25 Beſchaffenheit des Neſtes und der Eyer 27. Vögel, welche mit ihm verwandt ſind 58 f.
Pfau, gefleckter, iſt ein Abkömmling von dem gemeinen und weiſſen 31
— japaniſcher 59
— tibetiſcher 58
— weiſſer, iſt eine Abänderung von dem gemeinen 28. iſt nicht in Norden einheimiſch 28. Anm. die Jungen deſſelben ſind ſchwer aufzuziehen 29. verſchiedene Benennungen von demſelben 28. Beſchreibung 30
Pfaueneyer, Beſchreibung derſelben 27
Pfauengeſchlecht, Kennzeichen deſſelben 26
Pfauenkoth iſt wider die fallende Sucht empfohlen worden 24
Pfauenläuſe 18
Pfauenneſter 27
Pfaufaſan, Beſchreibung deſſelben 54
Pfaufedern, ihr Unterſchied bey dem Hahn und der Henne 17. Beſchreibung derſelben 18. dienen zum Putz und Schmuck 23. 24
Pfauhahn, Unterſchied von dem Weibchen 17
Pfautaube 156
Phaſan, ſ. Faſan.
Phaſianus Argus Linn. 54
— *Colchicus Linn.* 32
— *Mormot Linn.* 56. 78
— *nycthemerus Linn.* 46. 52
— *pictus Linn.* 49
Philippiniſche grüne Taube 167
— Wachtel 133
Pierre von Kayenne 71
Pikaruba braſilianiſcher, gehört zu den Turteltauben 187
Pikuipimina ſcheint zu den Turteltauben zu gehören 189
Plachtaube 169
Pocko, Friſchiſcher 64
Polniſche große Wachtel 132
Portugieſiſche Turteltaube 186
Poſttaube 161
Q.
Quan, ſ. Guan.
Quanthzonecolin 138
Quirizao 69
R.
Radmachen beym Pfauhahn 18
Ramiret, eine Art Ringeltauben 176
Rauchfüſſe, eine Taubenart 155. 156
Rebhühnergeſchlecht 81. beſtändige Raſſen deſſelben 82. Vögel, welche nicht dazu gerechnet werden können 82
Rebhuhn, deſſen Verſchiedenheit von den Wachteln 117. des Ariſtoteles Nachrichten davon ſind zum Theil wahr, zum Theil aber falſch 97 f. 101. die Hähne kämpfen mit einander in der Paarungszeit 100. 102
— das afrikaniſche rothe 111. nähert ſich dem Doppelſporn und unterſcheidet ſich von den übrigen Rebhühnern 112
— das chineſiſche geperlte, Beſchreibung deſſelben 114
— das cypriſche 107
— das damaſcener 94
— das europäiſche rothe, ſein Vaterland und Aufenthalt 103. Nahrung, worinnen es von dem grauen verſchieden iſt 104. iſt ſchwer zu erziehen 104. ſcheint eine Abänderung der Bartavelle zu ſeyn 106
— von der Gambra, Beſchreibung deſſelben und ſein Aufenthalt 113
— griechiſches 96. ſ. Bartavelle.
— das graue, Benennungen deſſelben 84. ſein Vaterland 85. iſt vom rothen Rebhuhn verſchieden 85 86. verſcharret ſich ganz im Schnee 85. Anm. Nahrung und Aufenthalt 86. lebt in der Monogamie 86. Eyerlegen und Brützeit 87. das Männchen hilft die Jungen mit erziehen 88. Nahrung für die Jungen 89. wie dieſer Vogel gefangen werden kann 90. ſein Alter 91. Vermehrung in Thiergärten 91. das Fleiſch davon iſt ein gutes und geſundes Nahrungsmittel 91. Struktur der innern Theile 92
— das graue kleine, ſcheint mit dem Zugrebhuhn einerley Vogel zu ſeyn 94. muß nicht

nicht mit dem Aelianiſchen *Syroperdix* vermenget werden 95
Rebhuhn das grauweiſſe, Beſchreibung deſſelben, und ſeine Verſchiedenheit vom Schneehuhn 93
— aus Neuengland, Beſchreibung deſſelben 125
— rothes 96
— das rothe aus der Barbarey, ſcheint eine Abänderung des griechiſchen rothen zu ſeyn 112
— das roth und weiſſe, ſcheint eine Abänderung der Bartavelle zu ſeyn 106
— ſenegalliſches 111
Reveille matin, ſ. Wecker.
Ringelſchwanz, eine Taubenart 174
Ringeltaube 169. woher ſie abſtammt 170. machet ein flaches Neſt 171. ihre Brützeit 171. Nahrung, lieben den Saamen vom Campeſchenholze 172. mit ihr verwandte Vögel 173
— guineiſche mit dreyeckigen Flecken 174
— jamaikaniſche mit dem geringelten Schwanze 174
— kayenniſche kleine 176
— kupferfarbige muſkatenfreſſende 191
— madagaſkariſche blaue 175
— moluckiſche, lebt von Muſkatennüſſen 173
— weiſſe muſkatenfreſſende 191
Rittertaube 162
Römiſche Taube 155
Rothes und weiſſes Rebhuhn, ſ. Rebhuhn.
— afrikaniſches Rebhuhn 111
— europäiſches Rebhuhn 103
— Rebhuhn 96
— Rebhuhn aus der Barbarey 112
Rothhuhn, ſ. Bartavelle

S.

Samiſcher Vogel, kann der Pfau nicht genennt werden 9
Schlagtauben, ihre Sitten 145. 149
Schlangenfreſſer, amerikaniſcher 73
Schleyertaube 156
Schreyvogel 79
Schüttelkopf, eine Taubenart 156
Schwalbentaube 158
Schwarzer chineſiſcher Faſan 52
Schweizer haben den Pfau in ihrem Lande ausgerottet 10
Schweizertaube 160
Senegalliſche Turteltaube 183
Senegalliſche breitſchwänzige Turteltaube 184
— Rebhuhn 111. iſt kein wahres Rebhuhn 82
Silberfaſan 46
Spaniſche Taube 155
Sperlingstaube 188
Spiegel in den Pfaufedern 18
Spornvogel 60. in wie fern er von dem Pfauen- und Faſanengeſchlecht verſchieden iſt 61. Beſchreibung deſſelben 62. 63
Steinvogel 71
Steintaube 148
Sumatra, daſelbſt giebt es eine beſondere Art Pfauen 24

T.

Taube, amerikaniſche 166
— geſtoſſene 159
— grüne amboiniſche 167
— grüne von Luzon und Antigua 190
— grüne mit grauem Kopfe von Antigua 191
— grüne philippiniſche 167
— mit der Halskrauſe 157. iſt von der Nonnentaube verſchieden 158
— jamaikaniſche 168
— oſtindiſche braune 166
— polniſche 157
— rauchfüßige 155. 156
— römiſche 155
— röthliche kayenniſche 166
— ſpaniſche 155
— türkiſche 155
— violette martinikiſche 165
— violette rothköpfigte von Antigua 191
— mit der weiſſen Krone 168
Taubengeſchlecht 143. einige zählen fünf Hauptarten davon, ſie laſſen ſich aber auf drey bringen 144. 170. die Bergtaube iſt der Urſtamm davon 144. gemeinſchaftliche Eigenſchaften aller Arten 164. jede Art hat das Vermögen den Kropf aufzublaſen 153. Sympathie mit dem Pfau 21. damit verwandte Vögel 164. die zahmen Tauben ſind ſeit der Griechen Zeiten bekannt 163. wie die Griechen die Tauben eintheilten 170. 189
Temoiholli mexikaniſcher 64
Tepetototl 64. 69
Tetrao bicalcaratus Linn. 111

Tetrao chinenſis Linn. 133
— *coturnix L.* 116
— *criſtatus L.* 138
— *francolinus L.* 107
— *marilandicus L.* 115
— *mexicanus L.* 140
— *perdix L.* 84
— *rufus L.* 96
Tibetiſcher Pfau 58
Tiras, heißt das Netz Rebhühner damit zu fangen 90
Tlacahoilotl, iſt eine Abänderung der wilden Taube 165
Trummeltaube 155. 159
Truthahn, bengaliſcher 55
— braſilianiſcher 75
Truthühner, Sympathie derſelben mit dem Pfau 21
Tümmler, eine Taubenart 160
Türkiſche Taube 155
Tummeltaube 160
Turnix, eine Wachtel 134
Turokko, eine Turteltaube 184
Turteltaube, ihr Naturell 178. Aufenthalt 179. paart ſich mit der gemeinen Taube 180. damit verwandte Vögel 182
— accapulkiſche kleine 189
— afrikaniſche 184
— amboiniſche 186
— amboiniſche grüne 185
— bataviſche 185
— gemeine 181
— graue blutgefleckte von Luzon 192
— graue von Luzon 192
— grüne 185
— mit dem Halsbande 181
— jamaikaniſche 168. 187
— javaniſche 185
— kanadenſiſche 182. 187
— karoliniſche 187
— kleinſte 188
— portugieſiſche 186
— ſenegaliſche 183
— ſenegaliſche breitſchwänzige 184
— ſtreifige chineſiſche 186
— ſtreifige indianiſche 186
— weiſſe blutgefleckte von Luzon 192
Turvert 185. Abänderung deſſelben 186

V.

Vögel, welche mit dem Faſan verwandt ſind 48 f.
Vögel, welche mit dem Pfau und Faſan verwandt ſind 58 f.
— welche mit den Ringeltauben verwandt ſind 173
— welche mit den Tauben verwandt ſind 164 f.
— welche mit der Turteltaube verwandt ſind 182
— welche mit den Wachteln und Rebhühnern eine Verwandſchaft haben 136 f.

W.

Wachtel, verſchiedene Benennungen derſelben 116 hat viel Uebereinſtimmendes mit den Rebhühnern 116 iſt aber doch von denſelben verſchieden 117. iſt ein Zugvogel 118. 122. Urſache des Triebes zum Ziehen 119. 120. ziehet nur bey Nachtzeit und vorzüglich mit Hülfe des Nordwindes 118. 123 iſt ein geiler und hitziger Vogel 121. die Einkünfte der Wachteljagd ſind für den Biſchof zu Kapra ſehr einträglich 122. werden in ſehr großer Menge in den Gegenden von Nettuno in Neapel gefangen 123. Eyerlegen 126. die Jungen fangen gleich nach dem Auskriechen an zu laufen 126. dieſer Vogel mauſtert ſich jährlich zweymal 127. was für ein Unterſchied zwiſchen dem Männchen und Weibchen ſtatt findet 127. pflanzet ſich nur im Stande der Freyheit fort 128. Nahrung deſſelben 128. iſt der Waſſerkrankheit unterworfen, worinnen ſolche beſtehet 129. man brauchte ihn ehedem zu Kampfſpielen 129. iſt ein ſehr ausgebreiteter Vogel 130. das Fleiſch davon iſt ſehr ſchmackhaft 131. Arten, die Wachteln zu fangen 131. damit verwandte Vögel 136
— bengaliſche 142
— chineſiſche 133
— der Falklandsinſeln 133
— die große polniſche 132
— grünfüßige 132
— javaniſche 135 f. auch Wecker.
— luiſianiſche 140
— luzoniſche mit drey Zeen, ſcheint eine Abänderung der madagaſkariſchen zu ſeyn 142
— luzoniſche kleine 142
— madagaſkariſche 134

Wach=

Wachtel, malouiniſche, iſt eine Abänderung der gemeinen 133
— neuguineiſche 143
— philippiniſche 133
— weiſſe, iſt eine Abänderung der gemeinen 132
Wachtelbiſchof 122
Wandertaube, ſcheint wegen ihres langen Schwanzes eine beſondere Art zu ſeyn 166
Waſſerkrankheit der Wachteln, worinnen ſie beſtehet 129
Wecker iſt von der gemeinen Wachtel verſchieden 135
Weiskopf, eine Taubenart 168
Weiſſe Thiere, verſchiedene ſind bloße Abänderungen 30
— Wachtel, eine Abänderung der gemeinen 132
Weiſſer chineſiſcher Faſan 52
— Faſan 45. ſiehe auch Faſan.
— Pfau ſ. Pfau.
Weiſſes Rebhuhn 93
Wendetaube 160
Wildtaube 147. iſt in Perſien ſehr häufig 148
Windeyer der Pfauen ſ. Zephyreyer.

Y.

Yaku 74. iſt ein von dem Kalekuten und Faſanen verſchiedener Vogel 75. Beſchreibung deſſelben 76. 197. ſein Geſchrey iſt zwiefach 198. Aufenthalt ebend. wird in Guiana Couyovit genennet ebend.

Z.

Zephyreyer der Pfauen 11
Zittertaube iſt von der Pfautaube verſchieden 157
Zonekolin 138
Zugrebhuhn 81
Zugtaube, amerikaniſche 166
Zugvögel, die Urſachen ihres Triebes zum ziehen 120
Zwergrebhühner, dieſer Name wird den Wachteln ihrer Aehnlichkeit wegen mit den Rebhühnern beygeleget 116
Zwergtaube 188

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788

Allgemeine Historie der Natur Mit 31 Tafeln

Bd.: 10,2

Hamburg ; Leipzig 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Nat 152 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11220434-1
VD18 80455069-001